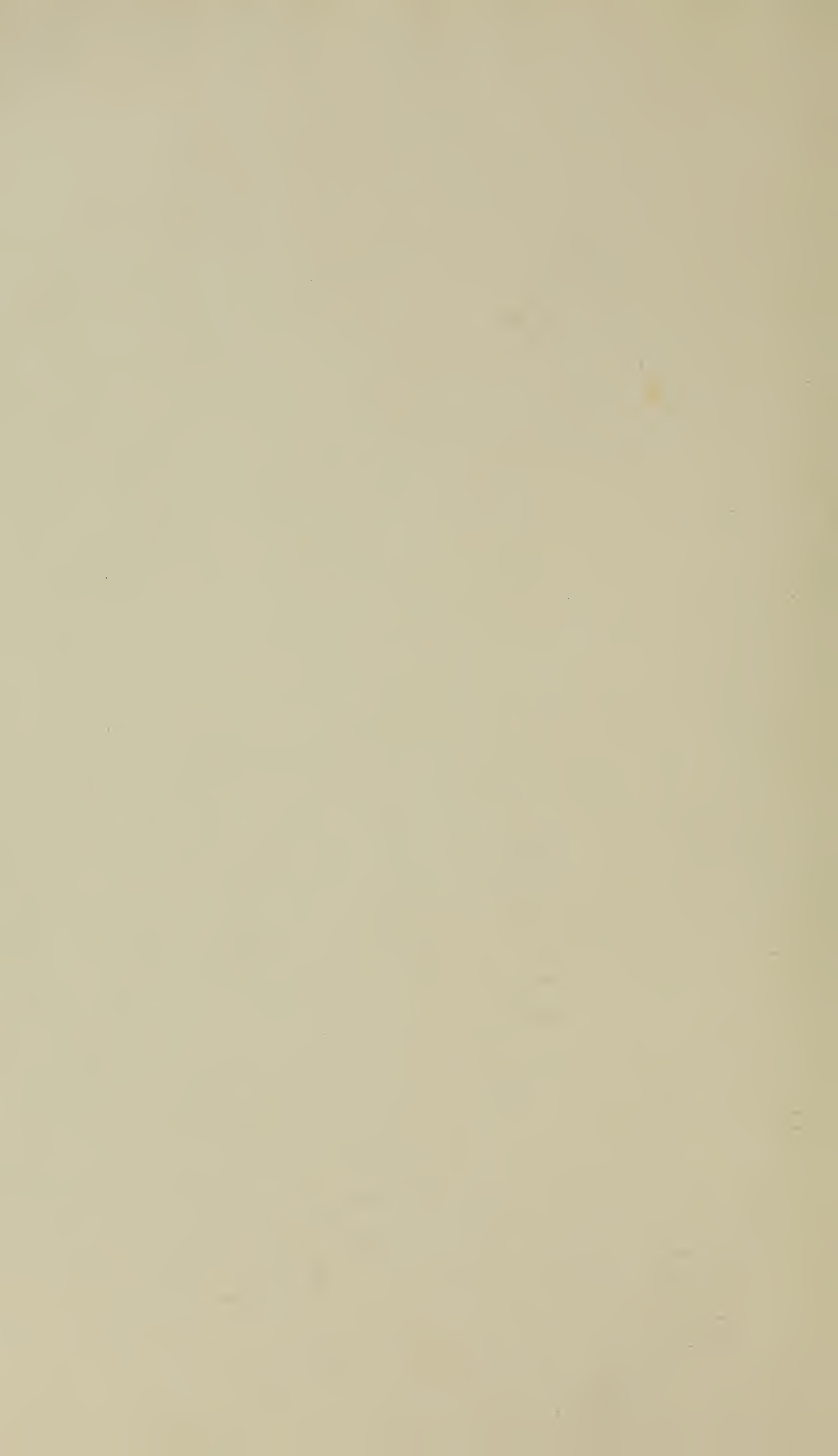




KUNSTDENKMÄLER

IM

GROSSHERZOGTHUM HESSEN



KUNSTDENKMÄLER

IM

GROSSHERZOGTHUM HESSEN

Inventarisirung und beschreibende Darstellung der Werke der Architektur, Plastik, Malerei und des Kunstgewerbes bis zum Schluss des XVIII. Jahrhunderts

HERAUSGEGEBEN

durch eine im Auftrage Seiner Königlichen Hoheit des Grossherzogs zu diesem Zwecke bestellte Kommission

MIT ABBILDUNGEN

DARMSTADT, 1890

VERLAG VON ARNOLD BERGSTRÆSSER.

KUNSTDENKMÄLER

IM

GROSSHERZOGTHUM HESSEN

Inventarisirung und beschreibende Darstellung
der Werke der Architektur, Plastik, Malerei und des Kunstgewerbes
bis zum Schluss des XVIII. Jahrhunderts

PROVINZ OBERHESSEN

KREIS BÜDINGEN

VON

HEINRICH WAGNER
GEH. BAURAT UND ORDENTL. PROFESSOR DER ARCHITEKTUR AN DER
TECHNISCHEN HOCHSCHULE ZU DARMSTADT

MIT 150 TEXTILLUSTRATIONEN UND 10 TAFELN

DARMSTADT, 1890
VERLAG VON ARNOLD BERGSTRÆSSER.

Druck von Carl Wallau in Mainz.

Zinkhochätzungen von Clemens Kissel in Mainz und Angerer und Göschl in Wien.

Lichtdruck von Römmler und Jonas in Dresden
nach Aufnahmen des Photographen J. Magnus in Darmstadt.

Papier von Gebrüder Rauch in Heilbronn.

KREIS BÜDINGEN

EINLEITUNG

Der Kreis Büdingen umfasst das Gebiet, das im Süden mit dem rechts der Kinzig aufsteigenden Höhenzug beginnt, gegen Osten an die westlichen Vorläufer des Rhöngebirges und des Spessarts, gegen Norden an die südlichen Abdachungen des Vogelsberges grenzt und im Westen über das Hügelland der Wetterau hinweg bis jenseits der Horloff sich erstreckt. In Wirklichkeit gehörte das ganze Land in alter Zeit zu diesem grossen Gau Wettereiba*) und auch heute noch wird es hierzu gerechnet. Der Hauptteil des Kreises zählt zu der alten Herrschaft Büdingen, die sicherlich schon in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts bestand, und mit welcher die Herrschaft Ortenberg zu Anfang des 13. Jahrhunderts vereinigt war,**) obgleich beide in ihrer späteren Entwickelung einen getrennten Gang aufweisen.

Gebiet

Der Umfang der Herrschaft Büdingen, welche hauptsächlich aus dem zwischen Kinzig und Nidder gelegenen Ländchen bestand, änderte sich natürlich in den verschiedenen Zeiten.***) Um 1321 verstand man darunter: Büdingen, Burg, Stadt und Gericht, die Gerichte Eckartshausen, Flasbach (Wenings) Wolferborn zu 1/3, Selbold zu 1/3, Ortenberg zu 1/8, Affolderbach zu einem Teil. Mit der 1442 zur Grafschaft des Reiches†) erhobenen Herrschaft Büdingen ist aller Besitz der Edeln von Ysenburg, Herren zu Büdingen, gemeint, und hierzu gehörten wertvolle, grossenteils durch die Falkenstein-Minzenbergsche Erbschaft††) zugefallene Erwerbungen, die indess für den Kreis Büdingen, weil ausserhalb desselben gelegen, nicht weiter in Betracht kommen.

*) Dieffenbach: Zur Urgesch. d. Wetterau, im Archiv f. Hess. Gesch. IV. 1. S. 1 ff. und Landau, Beschr. d. Gaues Wettereiba S. 1 u. S. 236.

**) Simon, Gesch. d. reichsst. Hauses Y. u. B. I. S. 9.

***) Thudichum, Rechtsgesch. d. Wetterau I. S. 12 u. 332.

†) Chmel, Regesta Frid. IV. S. 121. No. 1088 und Simon, Gesch. d. reichsst. Hauses Y. u. B. III. S. 261.

††) Simon, Gesch. d. reichsst. Hauses Y. u. B. I. S. 161, 165—180, 197—227.

Älteste Baudenkmäler

Die Kunst hat aus allen Abschnitten ihres Entwickelungsganges in dem in Rede stehenden Gebiete untrügliche Merkmale ihres Schaffens hinterlassen. Ein beträchtliches Werk, aus ganz früher, prähistorischer Zeit, ist der *Ringwall der Glauburg,* ein hoher Bergrücken bei Stockheim, dessen starke, ausgedehnte Umwallung später zur Anlage eines frühmittelalterlichen Wehrbaues, aller Wahrscheinlichkeit nach der ehemaligen, jetzt zerstörten, kaiserlichen Reichsveste Glauburg diente. Den ganzen westlichen Teil des Kreises Büdingen durchschneidet die grosse *römische Grenzwehr,**) der Limes, bestehend aus einer Anzahl kleinerer und grösserer Kastelle und, vor denselben ostwärts, dem Pfahlgraben. Von der hessischen Grenze im Süden bei Marköbel läuft der Grenzwall in geradliniger Richtung von Südost nach Nordwest, auf eine lange Strecke im Walde westlich von Rommelhausen wohl erhalten, an mehreren dahintergelegenen kleinen Befestigungswerken vorüber nach dem Dorfe Altenstadt, umschliesst daselbst ein grosses Kastell, dessen Grundmauern sich unter einen Teil dieses Ortes erstrecken, setzt dann seinen Lauf in ziemlich gleicher Richtung wie vor Altenstadt durch den Wald »Lücke« fort, wo der Pfahlgraben mit deutlich erkennbarem Profil zu verfolgen ist. Auf dem höchsten Punkt des Waldrückens finden sich die Trümmer eines kleinen Turmes und die Reste eines Signalhügels; noch weiter nordwärts, wo der Limes auf eine Strecke den Kreis Friedberg durchzieht, sind die Spuren eines kleinen Kastells bei Stammheim, sowie eines mässig grossen südlich von Staden erhalten. Von hier an, jenseits der Nidda, erscheint der römische Grenzwall wieder im Kreise Büdingen, ist aber, schon von der Lücke ab, bis nach dem Bingenheimer Forsthaus, kaum mehr zu erkennen. Geringe Spuren zeigen sich östlich von Leidhecken, wo ein kleines Kastell liegen soll; solche Kastelle finden sich auch auf seinem weiteren Lauf nordwärts, eines am Lugberg bei Bingenheim, eines »auf der Haselheck« bei Bisses unweit Echzell vor. Der Pfahlgraben führt hierauf an einem kleinen Wehrbau nächst dem Schwalheimer Hof, sodann »auf der Burg« bei Unter-Widdersheim vorüber, um endlich bei einer weiteren Römerstätte, »das Massohl«, über der Grenze des Kreises Büdingen sich fortzusetzen.

Jenseits des Pfahlgrabens hat man keine Spuren Römischer Kultur vorgefunden.**) Das Hauptgebiet der oben beschriebenen alten Herrschaft Büdingen scheint nicht früher als seit dem 11. Jahrhundert und nur allmälich angebaut worden zu sein;***) denn kein einziger der im Innern derselben gelegenen Orte kommt vor dieser Zeit in Urkunden vor, während die meisten übrigen Orte der Wetterau und des Kinzigthales, insbesondere die im westlichen Teil des Kreises gelegenen Niederlassungen, im 8. bis 11. Jahrhundert oftmals genannt sind.

Mittelalterliche und spätere Kunstdenkmäler

Die Kunstthätigkeit beginnt sich von da an im ganzen Gebiet des Kreises zu entfalten. Es entstehen neue Wohnstätten mit Kirchen, Burgen, Rathäusern u. s. w., und die grösste Ausbeute an diesen Werken der Baukunst vom 12. Jahrhundert bis auf die Neuzeit gewährt die *Stadt Büdingen* mit Grossendorf. Hier sind die Einflüsse des nahen Gelnhausen, sodann in den westlichen und nördlichen Teilen

---

*) Kofler, Quartalbl. d. hist. Ver. f. d. Grossh. Hessen 1886, S. 9 u. S. 203; 1887 S. 63 u. S. 121.

**) Kofler, Quartalbl. d. hist. Ver. f. d. Grossh. Hessen 1885, S. 12.

***) Thudichum, Rechtsgesch. d. Wetterau I, S. 1, und Simon Gesch. d. reichsst. Hauses Y. u. B. I. S. 5.

des Kreises Beziehungen zu den Bauhütten von Arnsburg, Friedberg und Schotten erkennbar. Sehr ansehnliche Baudenkmäler hat die romanische Architektur mit dem Kloster *Konradsdorf*, die frühgotische mit der Kirche zu *Geisnidda* und dem Kloster *Marienborn*, der spätere gotische Stil mit der Kirche zu *Hirzenhain* geschaffen. Von Wehrbauten sind, ausser denen zu Büdingen, aus älterer mittelalterlicher Zeit die Burg *Lissberg*, aus jüngerer die *Ronneburg* zu nennen. Letztere ist noch während des 16. Jahrhunderts beträchtlich erweitert und grossenteils neu gebaut worden. Die Renaissance schuf in der Gegend viele, aber meist kleinere Werke; weniger zahlreich sind die der Barock- und Rokoko-Zeit; keines derselben ist von solcher Bedeutung, dass es an dieser Stelle besonders hervorzuheben wäre.

Orte ohne bemerkenswerthe Kunstdenkmäler

Von den 104 Gemarkungen des Kreises, der zum Zweck der Beschreibung nach allen Richtungen durchforscht wurde, können natürlich nur diejenigen Orte näher besprochen werden, die kunstgeschichtlich bemerkenswert sind. Viele Plätze blieben von der Kunst ganz unberührt; manche haben weder Kirche oder Kapelle, noch andere öffentliche Gebäude; oder wenn solches der Fall ist, so sind sie oft, gleich wie etwaige sonstige Bauwerke, unbedeutender Art, mitunter erst in diesem Jahrhundert vollständig neu erbaut und desshalb schon ausserhalb des Rahmens, der dieser Beschreibung zugemessen ist. Damit dieser nicht überschritten werde, musste auch manches vereinzelt vorkommende Merkmal vergangenen Kunstschaffens übergangen werden.

Aus diesen Gründen sind in der nachfolgenden Beschreibung, ausser 20 Waldgemarkungen, Ortsbezirken, Höfen u. dergl., nicht enthalten die weiteren 40 Gemarkungen: Alt-Wiedermus, Bellmuth, Bergheim†, Bindsachsen†, Bleichenbach†, Bobenhausen I, Bösgesäss, Borsdorf†, Büches, Calbach, Diebach am Haag, Dudenrod, Eckartsborn, Gelnhaar Domanial†, Gelnhaar Ysenburg, Haingründau†, Heegheim†, Himbach, Illnhausen, Kefenrod†, Kohden mit Salzhausen, Merkenfritz, Michelau, Michelnau, Mittelgründau (preuss. Pfarrei Berg), Nieder-Mockstadt, Oberau†, Orleshausen, Pferdsbach, Ranstadt†, Rodenbach†, Rohrbach†, Rommelhausen†, Stockheim†, Unter-Schmitten, Unter-Widdersheim, Vonhausen, Wallernhausen†, Wippenbach, Wolf†.

Von diesen Ortschaften haben die mit † bezeichneten eigene Kirchen. Diejenigen zu *Borsdorf, Oberau, Rohrbach* stammen aus diesem Jahrhundert, alle übrigen aus dem Anfang oder aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts und sind fast durchweg von gleicher typischer Einförmigkeit: Ein schlichtes, meist nüchternes Langhaus, über dem Giebel der Hauptschauseite ein Türmchen, das nach oben in die achteckige Form überzugehen und enger zu werden, sowie mit zwiebelförmigem Dachhelm bedeckt zu sein pflegt. Eine dieser Kirchen ist unter *Langenbergheim* als typisches Beispiel abgebildet. Von den anderen hier nicht beschriebenen Kirchen sind die Glocken, soweit solche vor dem 19. Jahrhundert entstanden, in der im Anhang enthaltenen Glockenschau des ganzen Kreises mit verzeichnet.

In grosser Zahl kommen Holz-Fachwerkbauten vor, die zwar nicht so eigenartig und stattlich wie vielfach im nördlichen Oberhessen, immerhin aber bemerkenswert sind, wesshalb wenigstens ein solches Haus unter *Hainchen* dargestellt ist.

Quellen

Manchen für die Beschreibung einzelner Orte und ihrer Kunstdenkmäler schätzbaren Aufschluss ergaben die Archive zu Büdingen, zu Ortenberg und zu Birstein, deren Benutzung in dankenswertester Weise Seitens der hohen Standesherren gestattet war; nicht minder das Grossherzogliche Haus- und Staats-Archiv, von dessen Direktor und Archivar der Verfasser stets ebenso bereitwilligen als sachkundigen Rat und Beistand erhielt. Die Quellen sind durch Fussnoten im Text, ferner in zusammenfassender Weise für den ganzen Kreis und einzelne Hauptorte desselben am Schluss der Beschreibung angegeben.



ALTENSTADT



Nach einer Abbildung von 1725.

PFARRDORF, unweit der Nidder, westlich von Büdingen, 9 km von der Station Stockheim, heisst Aldenstat, 767, auch Altunstat, Altenstetin, im 8. bis 10. Jahrhundert, ferner Aldinstat, 1276, Altenstadt 1306, Alldenstat 1485. Dasselbe trägt seinen Namen mit Recht, da es nicht allein der am frühesten urkundlich erwähnte Ort Oberhessens ist, sondern schon viel früher angebaut und gegen Mitte des 3. Jahrhunderts eine befestigte römische Niederlassung war. Liessen dies zahlreiche Funde von römischen Altertümern *) und andere deutliche Spuren längst schon mit Sicherheit vermuthen, so ist es durch die 1886 gemachten Ausgrabungen von Teilen der römischen Grenzwehr, von denen unten noch die Rede sein wird, ganz unumstösslich festgestellt.

Allgemeines

Ebenso frühzeitig wie das Dorf Altenstadt wird die Mark Altenstadt (Aldenstater marca) in jenen ersten urkundlichen Ueberlieferungen genannt, deren Gegenstand Schenkungen sind, welche 767, 786 u. s. w. zu Gunsten des in der Wetterau reich begüterten Klosters Lorsch gemacht wurden.

---

*) Steiner, im Archiv f. Hess. Gesch. I, S. 106; ferner Dieffenbach, ebendas. V. XIII. S. 27; und Irle, im I. Jahresber. d. Oberh. Ver. f. Localgesch. S. 24.

In späterer Zeit wird Altenstadt unter denjenigen Ortschaften aufgezählt, die zu dem freien Gericht oder der Grafschaft Kaichen gehörten, die sich unabhängig von der Landeshoheit erhielt und unmittelbar unter dem Reiche stand.*) Ein Teil dieses freien Gerichts war die ganze Altenstädter Mark,**) welche nach dem Weistum von 1485, das 1542 erneuert wurde, ausser dem Hauptmarkdorf Altenstadt noch die Markdörfer Oberau, Rommelhausen und Höchst, sowie die jetzt ausgegangenen Ortschaften Klein-Altenstadt und Helmershausen (oder Helmanshausen) umfasste. Das Märkerding pflegte jährlich nach Walpurgistag zu Altenstadt, anfänglich unter einer Linde, seit dem 16. Jahrhundert aber in dem Rathaus daselbst gehegt zu werden. Der Burg Friedberg gelang es die Landeshoheit über die ganze Mark sich allmählich anzueignen und zu behaupten. Diese Markverfassung aber erhielt sich bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts.

Kirche

Altenstadt gehörte nach dem vorerwähnten Weistum von 1485 dem Mainzer Bistum an und stand unter dem Archidiakonat des dortigen Marienstifts zu den Greden.***) An Stelle der jetzigen Kirche soll einst eine kleine Kapelle gestanden haben; doch lässt der noch vorhandene alte Turm eher auf eine gleichzeitige gotische Kirche schliessen. Der einzige Rest derselben ist eben dieser Turm, der in Fig. 1 in der Ansicht der Kirche erscheint. Die Turmhalle ist mit zwei einfach gegliederten Spitzbogenthüren,†) an denen das alte Beschläg noch erhalten ist, versehen. Einige Schiessscharten und schmale Fensteröffnungen sind in den dicken Mauern des oberen Stockwerks angebracht. Der Uebergang aus der viereckigen Grundform des steinernen Unterbaues in die achteckige Gestalt des gezimmerten, spitz zulaufenden Turmhelms ist durch vier erkerartige Ecktürmchen und durch vier hohe in den Mitten der Vierecksseiten aufgesetzte Kaupen vermittelt.



Fig. 1. Altenstadt. Pfarrkirche.

An den alten Turm der Kirche wurde das Schiff laut der im Innern zu lesenden Inschrift 1718 angebaut, 1773 renovirt und 1857 von innen und aussen wieder hergestellt. An dem

*) Thudichum, Gesch. d. freien Ger. Kaichen in der Wetterau S. 10, sowie Irle a. a. O. V., S. 26 u. 29.

**) Grimm, Weisthümer III. S. 453, Vergl. ferner Landau, Beschr. d. Gaues Wettereiba S. 85 ff.

***) Scriba, Regesten etc. II. S. 259. Anm. A.

†) Durch das Vorhandensein dieser der gotischen Zeit angehörenden Kirchthüren wird die anderwärts aufgestellte Vermutung, dass der Turm ursprünglich nicht für kirchliche Zwecke bestimmt gewesen sei, widerlegt.

Portal der Südseite ist im Bogenfeld ein Doppeladler (Friedberg) mit der Jahreszahl 1718 angebracht. Aus dieser Zeit stammen allem Anschein nach die hölzernen Emporen, die an der West-, Nord- und Südseite den Innenraum der Kirche umgeben, sowie die Kanzel.

Glocken

Im Turm befinden sich drei Glocken, wovon zwei noch dem vorigen Jahrhundert angehören. Die Inschriften derselben lauten:

1. Glocke, KOMMET LAST VNS AVF DEN BERG DES HERRN GEHEN ZVM HAVSE DES GOTTES IACOB DAS || ER VNS LEHRE SEINE WEGE VND WIR WANDELEN AVF SEINEN STEIGEN. JESAIA. KAP. 2. V. 3. ANNO 1733. IN GOTTES NAMEN FLOS ICH, PH. SCHWEITZER IN WERDORF GOS MICH.

Eingegossen sind einige Blätter, sowie Bildwerk: zwei Engelsköpfe mit Flügeln, und David als Harfenspieler vorstellend.

2. Glocke, IN GOTTES NAMEN FLOS ICH, IOHANN PETER BACH IN WINDECKEN GOS MICH 1752.

Die dritte Glocke wurde 1801 von Johann Georg Bach in Windecken gegossen.

Ein Teil der die Kirche umgebenden Friedhofsmauer scheint von einer ehemaligen Befestigung herzurühren.

Römische Grenzwehr

Durch die von Kofler 1886 gemachten Ausgrabungen,*) deren Hauptergebnis bereits S. 2 kurz mitgetheilt ist, wurde der Lauf des Pfahlgrabens um den östlichen Teil von Altenstadt festgestellt und das einstige Vorhandensein eines ansehnlichen Kastells nachgewiesen, dessen Grundmauern zur Hälfte auf einer Ackerflur westlich von Altenstadt, »auf der Mauer« genannt, zur andern Hälfte unter einem Teil des Dorfes sich erstrecken.

Das Kastell hatte eine Länge von 150 m von West nach Ost und eine Breite von 136 m von Süd nach Nord. Die Ecken desselben waren in Form eines Viertelskreises von 13 m Halbmesser nach aussen abgerundet. Zwei Gräben von 6,6 m Weite bei 2,8 m Tiefe bezw. 5,5 m Weite bei 2,3 m Tiefe umgaben das Kastell. Die Umfassungsmauern desselben, die aus Gussmauerwerk bestehen und zum Teil noch mit Sandsteinen bekleidet sind, hatten eine Breite von 1,75 m und waren von einer 1 m breiten Berme umgeben, deren Grundmauern, nach unten staffelförmig verstärkt, eine Sohlbreite von 2,4 m hatten. An der Nordwest-Ecke sind innen und aussen sehr starke Vorlagen angebracht, die vermuthlich einem grösseren Turm als Grundlage dienten. An der Südwest-Ecke fehlt ein solcher Bau, und an den beiden übrigen Ecken konnte, da sie unter Gebäuden liegen, keine Untersuchung stattfinden. Die porta decumana mit ihren beiden Türmen liegt 9 m von der Mitte der Westseite nach Süden verschoben. Die Thorweite wurde 3,5 m, die Breite der Türme 5,4 m, ihre Länge bis zur Mauer 4,4 m gefunden, und ihre Masse im Lichten ergaben 3,1 × 2,5 m. Ein Sockel von

*) Beschrieben und dargestellt in Quartalbl. des hist. Ver. f. d. Grossh. Hessen. 1887 S. 72 u. 122 nebst Beilagen 2 u. 3.

19 cm Ausladung und 13 cm Höhe lief am Fuss der Türme herum. Auf beiden Seiten des Eingangs vor dem Thore fanden sich starke Vorlagen von Gussmauerwerk, dem die Bekleidungssteine fehlen. Andere Thore wurden nicht gefunden; doch ist aus vorhandenen Spuren zu schliessen, dass die porta principalis sinistra 68—70 m von der Westseite entfernt lag.

Eine 3,55 m breite Strasse zieht sich von der porta decumana ins Innere des Kastells, in welchem mehrere Mauerzüge aufgedeckt, sowie eine mit der Westseite parallel laufende 4 m breite Strasse nachgewiesen wurde. Dieselbe ist gepflastert und zu beiden Seiten mit Resten von Gebäuden besetzt. Kleinere Ausgrabungen, die im Innern vorgenommen wurden, liessen Wohn- und Küchenräume erkennen. Zwei Brunnen, in denen vielfach römische Münzen gefunden sein sollen und für welche überhaupt römischer Ursprung beansprucht werden kann, liegen im niedrigsten Teil des Kastells, in der Nähe der Ostmauer. Ein anderer Brunnen wurde vor Jahren in der Nähe der Nordseite des Bauwerks inmitten der bürgerlichen Niederlassung gefunden und wieder zugeworfen.

Ortsbefestigung

Reste einer uralten Befestigung, die den Namen »Haingraben« führt,*) finden sich hier und dort um Altenstadt. Nach der S. 5 mitgeteilten alten Abbildung**) scheint diese Befestigung aus einem »gebickten hagen«, d. h. einem zum Gebück verdichteten Baum- und Strauchwuchs, mit Graben, welche das ganze Dorf rings umgaben, bestanden zu haben und mit 3 steinernen Pforten geschlossen gewesen zu sein, welche von den Strassen nach Lindheim, Eichen und Friedberg in den Ort führten. Sie hiessen, nach der Ueberlieferung, die ihre Namen bewahrt hat, »Kühpforte«, »Gänsepforte« und »Striegelspforte«; ausser ihnen soll noch »das Pförtchen« vorhanden gewesen sein. Auch der feste Kirchturm scheint mit zur Befestigung gedient zu haben.

Rathaus

Das jetzige Rathaus, das offenbar aus jüngerer Zeit stammt, als das angeblich vor 1542 an Stelle der alten, S. 6 erwähnten Linde erbaute ursprüngliche Rathaus, ist ein schlichter Fachwerksbau aus starkem Eichenholz ohne bemerkenswerte Formbildung im Aeussern und Innern.

Privathaus

Ein altes Gebäude in der Nähe des Rathauses und von ähnlichem Aussehen wie dieses, gehörte früher der freiherrlichen Familie von Ponikau und wurde noch vor 1817 zur Abhaltung des Gottesdienstes für die der reformirten Kirche angehörigen Mitglieder der hiesigen Gemeinde benutzt. Eine hohe Eingangstreppe führt in das Haus. Einige Stufen tiefer beginnt ein unterirdischer, am Eingang teilweis verschütteter Gang, von dem, wie so oft anderwärts, die ganz unverbürgte Sage geht, dass er von einem ehemaligen Kloster herrühre.



*) Dieffenbach, Archiv f. Hess. Gesch. V. XIII. S. 28.

**) Siehe Beil. B. zum Recess v. 17. April 1725 über Geleitsangelegenheiten, zwischen Hessen-Darmstadt und der Burg Friedberg, im Grossh. Haus- u. Staatsarchiv zu Darmstadt.

AULEN-DIEBACH

ILIALDORF, 5 km nordwestlich von Büdingen, heisst Diepach 1399, Dippach 1460, Ulendippache 1490. Letztere Benennung ist nach Weigand*) gleichbedeutend mit Topfdiebach, d. i. Diebach, wo Töpfe (Aulen oder Uln) gemacht werden.

Allgemeines

Aulen-Diebach gehörte mit einem Teil zum Gericht Büdingen und mit dem andern Teil zum Gericht Ortenberg.**)

Dies geht aus einem Weisthum von 1460 hervor,***) mittels dessen festgestellt ist »waz rechtes eyn herschafft von Epensteyn, die Ortenberg inne hait, zu Rorbach vnd Dippach habe, vnd wie eſs von alder sie gethan, gehalten vnd herkomen sie«. Hiernach hatte der Eppenstein'sche Schultheiss Rechtungen zu halten und zu künden »hie diſset der bach zu Dippach, uff der syten die kierche liget«. Der andere, jenseitige Teil von Aulen-Diebach gehörte zum Gericht und zur Herrschaft Büdingen.†)

Kirche

Inhalts dieses Weistums von 1460, das auf die beschwornen Aussagen der Gewährsmänner von »sechczigk jare gudſz gedechteniſz« gegründet ist, stand damals die Kirche von Aulen-Diebach seit Menschengedenken; sie muss somit jedenfalls schon um 1400, vermuthlich aber bereits früher errichtet gewesen sein; und diese Folgerung wird durch die architektonischen Merkmale bestätigt. Die Pfarrei ist Filial des nahen Rohrbach.

Das einfache kleine Gotteshaus erhält durch seine landschaftliche Lage und Umgebung, auf einer Anhöhe 5 Minuten nordwestlich vom Dorf, einen eigenen malerischen Reiz. Der Bau bildet im Innern einen an der Chorseite nach 3 Seiten des regelmässigen Achtecks geschlossenen Raum von 15 m Länge und 5 m Weite im Licht, der mit gerader, wagrechter Decke überspannt ist. Auf dem First des hohen Daches erhebt sich ein achteckiger Dachreiter mit laternenförmig gestalteter Zwiebelhaube. Teile des ursprünglichen Kirchenbaues sind vornehmlich an der westlichen Schauseite noch erhalten. Dieselben bestehen hauptsächlich aus einer schlichten mit Fase umrahmten Spitzbogenthür, neben welcher — eigentümlicher Weise im Aeussern — eine Art Piscina, in Form einer tiefen Rundbogennische mit Wasserablauf eingesetzt und über welcher die in Fig. 2 abgebildete verzierte Blendnische angebracht ist. In der Füllung derselben ist der vom Nimbus umgebene Christuskopf inmitten Weinranken, darunter sind die Marterwerkzeuge

*) Archiv für Hess. Gesch. u. Alterthumsk. VII. S. 272.
**) Simon, Gesch. d. reichsst. Hauses Y. u. B. I. S. 104.
***) Grimm, Weisthümer III, S. 433.
†) Thudichum, Rechtsgesch. d. Wetterau I. S. 2.

auf einem Schild dargestellt. Von den vier kleineren Schilden tragen die zwei mittleren die Wappen derer von Eppenstein und von Ysenburg, die unteren das Wappen derer von Rorbach. Man wird nicht irren, wenn man diese Bauteile, nach dem Blätterschmuck, der Form der Schilde und Helme, der Profilierung des Simswerks u. dergl., gegen Ende des 14. Jahrhunderts setzt und sie mit den Steinmetzarbeiten im Chor der nahen Ortenberger Kirche (s. u.), die ganz verwandte Formgebung haben, in Beziehung bringt.

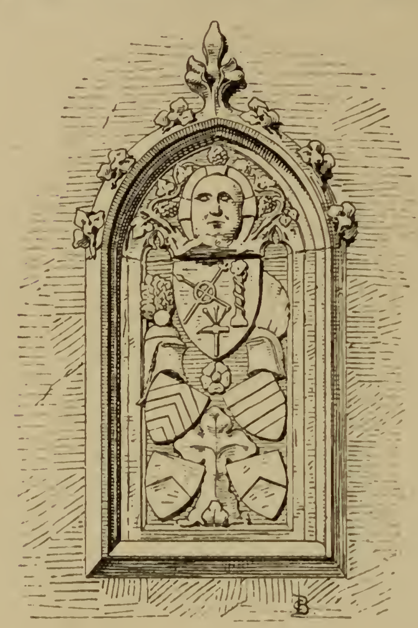


Fig. 2. Aulen-Diebach. Nische über dem Bogen der Kirchenthüre.

Der Kirche von Aulen-Diebach wird, ohne bestimmte und verbürgte Begründung, von Manchen ein sehr hohes Alter zugeschrieben. Allein Spuren aus früherer Zeit, als aus dem Ende des 14. Jahrhunderts, sind nicht wahrnehmbar; möglich, dass sie durch die »Restauration« von 1861 verwischt worden sind. Die Spitzbogenfenster an der Südseite scheinen aus dieser neuesten Periode zu stammen.

In dem vorerwähnten Dachreiter ist eine 1865 von Bach in Windecken gegossene Glocke aufgehängt.

Kirchhof

Der Kirchhof ist ringsum noch mit den zur Befestigung desselben dienenden alten Mauern umgeben, die mit Schiessscharten versehen und an der Südseite durch ein hohes, spitzbogiges Thor abgeschlossen sind. Im Schlussstein der abgefasten Bogenöffnung ist das ysenburg'sche Wappen angebracht. Die Schildform desselben lässt auf die Errichtungszeit um 1500 schliessen.

Schulhaus

Das Schulhaus des Dorfes wird von einem Dachreiter von gleicher Form, wie der der Kirche bekrönt. Darin sind zwei Glocken von 1821 und 1865 aufgehängt; die Wetterfahne zeigt die Jahreszahl 1742.

Im Sockel des Schulgebäudes ist ein Stein eingemauert, in dem folgende Schriftzüge eingemeisselt sind: ANNO 1741 . D . 22 . JUNI HAT DISE PRICKE LASEN MACHEN DER HER SCHULTES JOHANES MEISINGER VON AULENDIBACH.



BERSTADT



PFARRDORF, nordwestlich von Büdingen, unfern der Horloff am rechten Ufer derselben; heisst Berstat 852, Perhstat 885, (nach Weigand*) gleichbedeutend mit glänzende, herrliche Ortschaft), auch Bertenstat, Berhtenstat im 8. bis 10. Jahrhundert, Berstad, Berstatt, Berstath im 13. Jahrhundert, Beerstadt 1582.

Allgemeines

Berstadt scheint schon 852 teilweise im Besitz des Klosters Fulda gewesen zu sein, da in diesem Jahre Abt Hatto über den dortigen Zehnten verfügte; jedenfalls kam es 885 ganz oder grossenteils durch eine Schenkung Karls des Dicken an das Stift.**) Es gehörte mit Echzell, Bingenheim, Dauernheim (s. u.) zu den Hauptorten der »fuldischen Mark«, welchen Namen diese Orte, nebst späteren, minder wichtigen wetterauischen Besitzungen des Klosters Fulda, seit 1320 führten.***)

Eine Urkunde von 1341 nennt, unter den vier eigentlich fuldischen Gerichten der genannten Hauptorte, auch die »Voydige« (Vogtei) zu Berstadt. Der Centgraf zu Berstadt mit den Schöpfen ist urkundlich vielfach aufgeführt.†)

Bis gegen Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts war das Kloster Fulda im alleinigen Besitz der, nach ihm benannten, Mark gewesen; allein die fortwährenden Geldverlegenheiten der Aebte nötigten oft zu Verpfändungen. Schon 1303 ist Philipp Herr von Falkenstein im Pfandbesitz, und 1311 erscheint Graf Engelbrecht von Ziegenhain und Herr von Nidda mit den Gerichten Dauernheim, Echzell und Berstadt belehnt. Diese Belehnung, verbunden mit dem Besitz der Hälfte der Orte, gieng 1437 an den Landgrafen von Hessen über,††) und nachdem die andere fuldische Hälfte 1423 dem Grafen Philipp von Nassau verkauft worden war, gelangte auch diese mit dem grössten Teil der fuldischen Mark 1570 vom Haus Nassau-Saarbrücken durch Ankauf an Landgraf Ludwig IV von Hessen, den Stifter der neuen Marburger Linie. Von dieser gieng der Besitz 1604 an die Linie von Hessen-Darmstadt über, bei der er verblieben ist.

Zwischen der Mark von Berstadt, der Mark von Echzell und der Bingenheimer Mark hat sich das Band der alten Markverbindung bis in die neuere Zeit erhalten, erst 1831 wurde es durch eine Teilung gelöst. Doch blieb damals die Mark von Berstadt vorerst noch ungeteilt.†††)

---

*) Archiv f. Hess. Gesch. VII. S. 298.
**) Hoffmann, E., im Archiv f. Hess. Gesch. VIII. S. 392, 410 ff.
***) Baur, Arnsburger Urk. Buch No. 525.
†) Landau, Beschreibung des Gaues Wettereiba, S. 17 u. 31.
††) Ebendas. S. 32, Hoffmann, E., a. a. O., S. 416 ff., sowie Dieffenbach in: Das Grossh. Hessen in mal. Orig. Ans. II. 152.
†††) Archiv f. Hess. Gesch. V. XIII. S. 43.

Pfarrkirche

In Berstadt war, gleich wie in Echzell und Dauernheim, eine der Mutterkirchen der fuldischen Mark. Die Pfarrkirche von Berstadt wurde 1255, Juni 5., vom Kloster Fulda dem Domstift zu Mainz überlassen,*) nachdem Erzbischof Gerhard I zu Mainz diese Uebertragung, 1254, Sept. 13., genehmigt hatte.**) Sie stand unter dem Archidiakonat des Marienstifts zu den Greden in Mainz, und dieses bestätigte, 1289, Mai 11., das dortige Domkapitel in dem Besitz der ihm vom Kloster Fulda geschenkten Kirche zu Berstadt.***)

Gerhard von Hüftersheim giebt 1403 von einer Hube Landes 6 Achtel Korns zu einem ewigen Lichte in die Kirche zu Berstadt.†) Dieselbe war mit einem Pastor und einem Pleban besetzt und hatte 3 Altäre, welche der Jungfrau Maria, dem h. Kreuz und dem h. Nicolaus geweiht waren.††) Nach der Reformation wurde der Pleban zum Kaplan gemacht und die Kaplanei Berstadt mit dem Schuldienst verbunden, jedoch nachmals aufgehoben und die Schulstelle mit *illiteratis* besetzt.†††)

Die Kirche von Berstadt, von welcher Fig. 3 ein Bild von Südosten gesehen, Fig. 4 den Grundriss darstellen, besteht aus einem Langhaus, 21,4 m lang, 9,35 m breit im Licht, mit wagrechter Decke und einem gewölbten Chor, von quadratischer Grundform, 7,17 im Geviert, welcher, mit einem Turm überbaut, ein Stockwerk höher von Stein aufgeführt, weiterhin von einem gezimmerten, achteckigen Turmhelm und vier ebensolchen Ecktürmchen bekrönt ist, die sämtlich mit wälschen Hauben versehen sind. Turmhelm und Ecktürmchen gehören augenscheinlich dem 17. Jahrhundert an; das Steinwerk der Kirche aber hat ganz das Gepräge der frühgotischen Bauweise und wird wohl in der Hauptsache um die Mitte des 13. Jahrhunderts, aus welcher Zeit nach dem Vorhergehenden die ersten urkundlichen Nachrichten des Gotteshauses stammen, errichtet sein. In diese Zeit können mit Sicherheit die im Grundriss schraffirt angegebenen Teile der Nordwand des Langhauses, sowie der ganze Chor, gesetzt werden, während vorhandene Spuren und Merkmale darauf schliessen lassen, dass die schwarz angegebenen Umfassungsmauern des Schiffes etwas später, vielleicht gegen 1300, angefügt oder umgebaut wurden.

Die Nordseite des Langhauses ist mit einer Rundbogenthüre, einem Kleeblattfensterchen und im Uebrigen mit schmalen frühgotischen Spitzbogenfenstern, die Südseite mit etwas weiteren, ebensolchen Fenstern und mit einer Spitzbogenthüre versehen. Ueber derselben, gleich wie über der Rundbogenthür an der Nordseite, bemerkt man zu beiden Seiten kleine schlichte Spitzbogennischen, welche, nebst den an den Sohlbänken angebrachten Kragknäufen, zur Aufnahme von kleinen Steinbildern bestimmt zu sein scheinen. Eine grössere reicher gegliederte Spitzbogenthür befindet sich an der Westseite. Schlanke hohe Spitzbogenfenster, deren einstiges Masswerk ausgebrochen ist, führen dem Chor, schmale Schlitzfensterchen dem darüber gelegenen Raum spärliches Licht zu. Von äusserst malerischer Wirkung ist der mehrstöckige, hohe Turmhelm mit den vier Ecktürmchen, deren Zimmerwerk

*) Scriba, Regesten d. Prov. Oberhessen, II. S. 37.
**) Böhmer-Will, Regesten z. Gesch. d. Mainzer Erzbischöfe, II.
***) Würdtwein, Dioeces. Mog. III. S. 93 No. 67.
†) Baur, Arnsb. Urk. No. 1140
††) Würdtwein. Dioeces. Mog. III. S. 86.
†††) Hoffmann, E., a. a. O., S. 411.

ganz mit Schiefer bekleidet ist. Am Fuss des Turmes, an der nordöstlichen und an der südöstlichen Ecke desselben, sind zwei niedere, diagonal gerichtete Strebepfeiler vorgelegt und bis über Kämpferhöhe des Chorgewölbes emporgeführt. An dem frühgotischen Wandsockelsims sind viele Näpfchen (Rundmarken), am Sockel der Strebepfeiler tiefe Rillen bemerklich.



Fig. 3. Berstadt. Ansicht der Pfarrkirche von Südost.

Im Innern der Kirche stellt eine spitzbogige Chorbogenöffnung, 5,77 m weit, deren Pfeiler durch vorgelegte Dreiviertelssäulen verstärkt sind, die Verbindung zwischen Langhaus und Chor her. In den vier Ecken des letzteren stehen Dienste, über deren Blätter-Kapitellen die Rippen der den Raum überdeckenden Kreuzgewölbe entspringen (Fig. 5). Profil und Aufstand dieser Gewölberippen, gleichwie Kämpfer und Sockelgliederung, sind ganz ähnlich gestaltet einigen in der nahen Abteikirche zu Arnsburg vorkommenden gleichartigen Bauresten. Die Annahme des Einflusses der dort bestehenden Bauhütte auf die Herstellung der Kirche zu Berstadt oder deren Chor ist naheliegend. Ein einziges Steinmetzzeichen: im Innern am Bogen einer kleinen Nische der Nordseite angebracht, ist wahrnehmbar. Das Chorgewölbe erscheint durch den hölzernen Orgeleinbau verunstaltet. Hieran schliessen sich an der Nord- und Westseite des Schiffes hölzerne Emporen, an denen die Jahreszahl 1545 zu lesen ist, gestützt durch Pfosten und Büge, die noch dieser Zeit angehören können. An der südlichen Thür ist der alte, innere Verschluss, bestehend aus einem in die Mauer verschiebbaren, hölzernen Sperrriegel, erhalten. Die Kanzel an der Südseite ist, nach den Zierformen zu schliessen, Ende des 17. oder Anfang des 18. Jahrhunderts angefertigt; am Brüstungssims derselben steht die Inschrift: SELIG SEIND DIE GOTTS WORT HÖREN VND BEWAHREN · LVC. XI. Die Balkendecke schneidet jetzt in die Spitze der Choröffnung ein,

muss also früher höher gelegen haben oder beabsichtigt gewesen sein. Ein hölzerner Kruzifixus, von geringem Kunstwert, wird auf dem Dachboden aufbewahrt.

Glocken

Im Turm sind 3 Glocken aufgehängt. Die grösste und älteste, von 0,95 m unterem Durchmesser, trägt am Hals die von rechts nach links zu lesende Inschrift in 40 mm hohen frühgotischen, mit römischen untermischten Majuskeln:

+ MVROEDVI · XER · SVZERAZAN · SVSEHI +

d. h. IHESUS · NAZARENUS · REX · JUDÆORUM. Die bandartige Schrift ist durch Eindrücken von erhaben in Holz geschnitzten einzelnen Buchstaben in den Formmantel der Glocke, jedoch in verkehrter Reihenfolge, hergestellt, eine Technik, welche gegen Ende des 13. Jahrhunderts eingeführt wurde.*) In dieselbe Zeit kann auch die Glocke, nach ihrer Form und nach dem Ductus der Buchstaben, gesetzt werden.

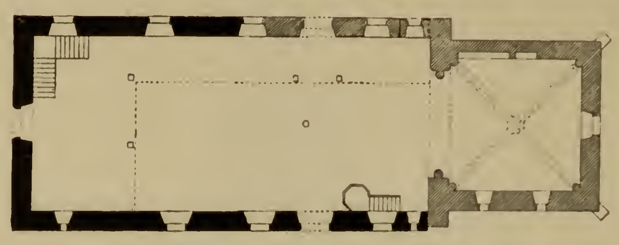


Fig. 4. Berstadt. Grundriss der Pfarrkirche. 1 : 400

Auf der zweiten, mittelgrossen Glocke, deren Krone aus 6 mit Engelsköpfen verzierten Henkeln besteht, ist zu lesen: oben am Hals ANNO MDCCXIX — GOS MICH · IOHANN · ANDREAS · HENSEL · IN · GIESEN · VOR · DIE · GEMEINE · BERSTADT; sodann unter einem eingegossenen Früchtenkranz, HER · IOHANNES · FRIDEL · PASTOHR und in weiteren vier Zeilen GOTT · GEB · DAS · GEDER · ZEIT | IN · RUH · UND · FRIEDEN · KLING | MEIN · TOHN · ZU · SEINER · EHR | UND ALLES WOHL GELING. Hierauf folgen drei eingegossene Reliefs, das erste, 280 mm hoch, zeigt Christus am Kreuz, darüber den heiligen Geist als Taube, darunter Maria und Johannes; die beiden anderen Rundbilder von 80 mm Durchmesser stellen dar: das zweite die Mutter Gottes im Strahlenkranz, auf der Mondsichel, das Scepter in der Rechten, das Christuskind mit der Weltkugel in der Linken; das dritte Johannes den Täufer mit dem Lamm und dem Kreuz. Am unteren Kranz der Glocke steht: BURG . M . IOHANNES · WOLFF · ADAM · STOLMER . VORSTEER · I · H · STORC . H · M · ASMUS .AN̄ · 1719.

Die kleinste Glocke wurde 1851 von P. J. H. Bach zu Windecken gegossen.

Profangebäude

Obgleich ortsadelige Namen seit dem 13. Jahrhundert urkundlich öfters vorkommen und adelige Familien der Umgegend (Büches, Löw von Steinfurt, Linden, Hüftersheim, Bellersheim u. A.) zu Berstadt begütert waren,**) so sind doch bemerkenswerte Wohnhäuser oder sonstige namhafte Profangebäude im Orte nicht erhalten. Nur am unteren Teil von Berstadt befand sich, um 1860, noch ein

*) Otte, Glockenkunde, S. 117.

**) Baur, Urkundenb. Kloster Arnsburg No. 17, 32, 1210, 1211, 363, 524, 683, 801, 914, 944, 951, 965, 995 u. s. w.

Haus, von einem Graben umgeben, das den Namen »Burg« führte, seither aber abgebrochen wurde.

Das Gasthaus zum Löwen hat einen zierlichen Wirtsschild.

Ortsbefestigung

An der östlichen Seite des Dorfes zieht sich »der Schanzengraben« hin, der die Gärten hinter den Häusern von dem Ackerfeld trennt und den die Sage auf die frühesten Zeiten zurückführt. Alte Mauern oder deren Reste sind in Berstadt nicht wahrnehmbar, doch soll es früher mit 3 Pforten versehen gewesen sein; vielleicht hatte es einst eine ähnliche Befestigung wie Altenstadt. (S. o.)

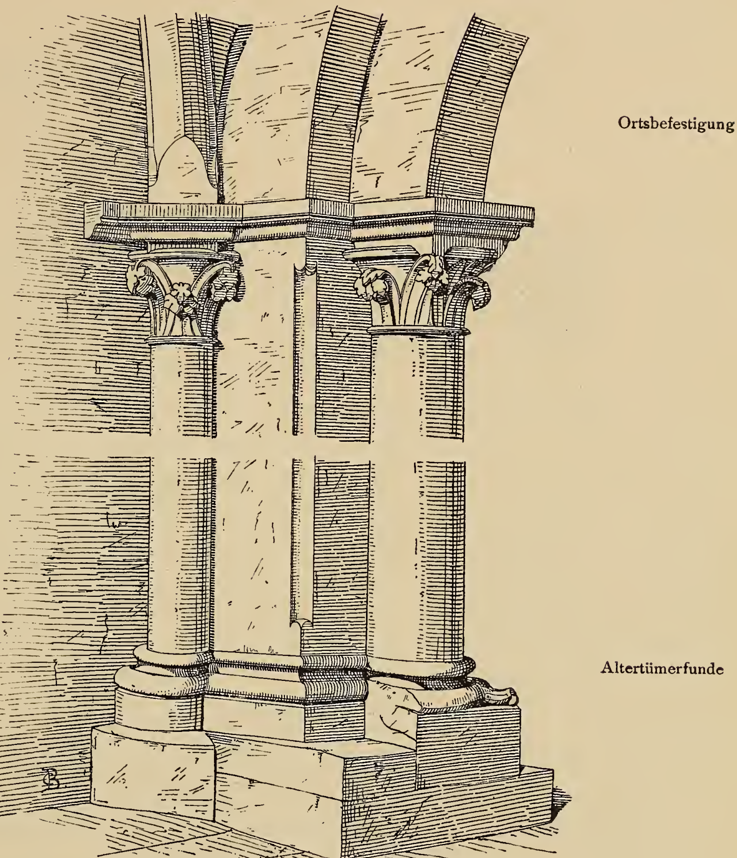


Fig. 5. Berstadt. Eckpfeiler im Chor der Pfarrkirche.

Altertümerfunde

Am südlichen Ausgang des Dorfes wurden Mitte der vierziger Jahre einige Altertümer, bestehend aus einem breiten Schwert, einem dolchartigen Messer und anderen messerartigen Werkzeugen, ausgegraben.*) Auch im Berstädter Markwald sind ähnliche unbedeutende Funde gemacht worden.



*) Dieffenbach, im Archiv f. Hess. Gesch. VII. XIII. S. 135.

BINGENHEIM

Allgemeines

PFARRDORF, nordwestlich von Büdingen, am linken Ufer der Horloff. Der Name, Bingenheim 817, Byngenheym 1341, Bingenhaim 1572 ist nach Weigand*) gleichbedeutend mit Wohnsitz des Bingo.

Bingenheim scheint ursprünglich eine königliche Domäne, nach Landau**) schon 775 ein Dorf gewesen zu sein, um welche Zeit ungefähr auch die Bin(g)enheimer Marca bereits erwähnt ist. Ludwig der Fromme vertauschte 817 sein zu 187 Hufen veranschlagtes Besitztum (locum proprietatis) Bingenheim an die Abtei Fulda gegen einige Güter des Klosters. ***) Eine besondere Bedeutung erlangte Bingenheim durch die daselbst erbaute Burg, welche 1064 zuerst urkundlich vorkommt. ****) Auch bestand allda schon 932 ein eigenes Gericht †) (generale placitum), dessen Befugnisse sich über sämmtliche Besitzungen des Klosters Fulda in dieser Gegend erstreckt zu haben scheinen und welches, nach einer Urkunde von 1030, dreimal jährlich zu Bingenheim abgehalten wurde. Der Ort war auch später eine Hauptgerichtsstätte. ††)

Als die vier eigentlich fuldischen Gerichte sind 1341 »die Voydige (Vogteien) zu Bingenheim, zu Echzile, zu Berstad, zu Durenheym« genannt. Die Grafen von Ziegenhain waren als Vögte »obriste richter in der fuldischen margk uber hals und haupt« und hatten das Recht »alle gebot uf und abzuthun«. Dieselben waren zugleich oberste Markmeister und sassen in dieser Eigenschaft den zweimal im Jahre üblichen Markgerichten vor. Wie anderwärts hatten die Grafen als Vögte auch das Markgebiet mit dem Stift zu Fulda dergestalt gemeinsam im Besitz, dass jedem die Hälfte desselben zustand, mit alleiniger Ausnahme der Burg zu Bingenheim, welche die Aebte ganz für sich behalten hatten, obgleich sie seit Anfang des 14. Jahrhunderts, wie bereits S. 11 gesagt, genötigt gewesen waren von den Besitzungen des Klosters in der Mark zu verpfänden.

Diese Burg, welche unter ihren, in Urkunden des 13. bis 15. Jahrhunderts oft genannten, Burgmännern viele mächtige und freie Herrn zählte, †††) stand von jeher in hohem Ansehen. Von Kaiser Karl IV. hat der fuldische Abt, Heinrich von Kraluk, 1357 die Erlaubnis erhalten, vor seiner Burg zu Bingenheim eine Stadt zu machen und aufzurichten, solche zu befestigen, und alle Wochen an einem Tage einen Markt daselbst zu haben, mit allen Rechten und Freiheiten der Stadt Friedberg; von welcher Befugnis indes kein Gebrauch gemacht wurde.

---

*) Archiv f. Hess. Gesch. VII. S. 311.
**) Beschreibung des Gaues Wettereiba S. 21 u. 29.
***) Dronke, Cod. Dipl. Fuld. No. 235 a. u. b.
****) Ebendas. No. 961.
†) Wenck, Hessische Landesgesch. II. S. 508.
††) Landau. Beschr. des Gaues Wettereiba S. 30.
†††) Hoffmann, Archiv f. Hess. Gesch. VIII. S. 400.

Bis 1423 war das Kloster Fulda im alleinigen Besitz der Burg Bingenheim und des ihm noch zugehörigen Anteils am Dorf verblieben; durch Verkauf kamen beide in diesem Jahr*) an Nassau-Saarbrücken und von diesem 1570 an Hessen-Marburg, von dem sie 1604 an Hessen-Darmstadt übergiengen. Zwar wurde 1648 von Landgraf Georg II. das Amt Bingenheim an seinen Eidam, Wilhelm Christoph von Hessen-Homburg abgetreten, der den Titel eines Landgrafen von Hessen-Bingenheim führte; allein als dieser 1681 ohne Erben starb, fiel das ganze Amt Bingenheim wieder an Hessen-Darmstadt zurück.

Kirche

Bingenheim erhielt vermutlich im 14. Jahrhundert eine Kapelle, welche zur Mutterkirche von Echzell gehörte und später als Kirche bezeichnet ist. Sie war mit der Mutterkirche dem Archidiakonate des Marienstifts zu den Greden in Mainz**) unterstellt; und aus ihr wurde 1859 durch Umbau die jetzige Kirche hergestellt. Diese besteht aus einem flachgedeckten Schiff, an das sich der gleichweite nach 3 Seiten des regelmässigen Achtecks geschlossene Chor, sowie an der Nordseite die Sakristei anreihen. Auf dem Dachfirst, nächst der westlichen Giebelmauer, ist ein vierseitiger neuer Glockenturm, wohl an Stelle eines zierlicheren, älteren, angebracht. Ueberreste der ehemaligen mittelalterlichen Kirche sind die spätgotischen Masswerksfenster im Chor, an denen das Steinmetzzeichen: vorkommt, ein kleiner quadratischer Steinschrank mit eisernem Gitter, sowie der erwähnte Sakristeibau an der Nordseite, dessen Innenraum, 4,7 m auf 3,5 m im Licht, mit einem Rippenkreuzgewölbe überspannt ist. Der Schlussstein trägt einen dreieckigen Wappenschild mit sternförmigem Abzeichen, dessen drei Strahlen in Lilien ausgehen. In die Sakristei führt von Aussen, an der Nordwand, eine Spitzbogenthür, über der in vertiefter Minuskelschrift zu lesen ist: Anno · dni · m · cccc · lxxi · Am Blättchen des die Oeffnung umrahmenden Hohlkehlenstabs bemerkt man ein Steinmetzzeichen: Aus 1471 scheinen auch die den Raum erhellenden Dreipass-Fensterchen zu stammen. Etwas älteren Ursprungs, vielleicht noch der ursprünglichen Kapelle angehörig, können die Fenster des Schiffes der Nordseite sein, welche einfach ohne Masswerk spitzbogenförmig geschlossen sind. Die Thüre an der Westseite, spitzbogig und von einer Hohlkehle zwischen schrägen Blättchen umrahmt, rührt auch noch aus gotischer Zeit her. Die früher darüber angebrachte, vermutlich eine teilweise Wiederherstellung der Kirche bezeichnende, Jahreszahl 1578***) hat der Umbau von 1859 nicht geschont. Die hierbei eingesetzten Fenster an der Südseite, sowie die Fenstergruppe in der Giebelmauer, stehen nicht im Einklang mit den Resten des alten Gotteshauses.

In und ausserhalb der Kirche befinden sich einige, weder künstlerisch, noch geschichtlich bemerkenswerte Grabsteine aus dem 17. u. 18. Jahrhundert.

Glocken

Von den drei im Dachreiter aufgehängten Glocken ist die kleinste zwar ohne Inschrift, aber augenscheinlich alten Ursprungs; die zwei grösseren Glocken sind 1804 von Otto in Giessen gegossen.

---

*) Ebendas. S. 417.

**) Würdtwein, Dioeces. Mog. III., Synodalregister des Mainzer Archidiakonats S. Maria virg. ad Gradus.

***) Dieffenbach, Archiv f. Hess. Gesch. V, 2, XIII, S. 47.

Kelche

Im Besitz der Kirche befinden sich (unter neuem Kirchengerät gewöhnlicher Art) eine Patena von 148 mm Durchmesser und zwei ältere silbervergoldete Kelche. Der kleinere Kelch, 160 mm hoch, zeigt die spätgotische Form: kegelartige Cuppa von 103 mm Durchm., kurzen Schaft mit einfach verziertem Nodus und mehreren feinen Reifchen, sowie einen glatten kreisförmigen Fuss von 118 mm Durchm. Folgende Minuskel-Inschriften sind am Kelch eingegraben: am Schaft, über dem Knauf, ⁘ · **ihesus · nazarenus** ⁘, unter dem Knauf, ⁘ **maria · hilf · uns · armen** ⁘; am Fuss auf einem verschlungenen Schriftband, · **jorg** ⁘ **von · laiming***) ⁘ **ritter · von · tegerbach** ⁘ darunter **anno dni m° cccc° lxxi Jar.** Am Rand des Fusses ist dieses Zeichen: eingeprägt, an der Unterfläche eine Zickzacklinie. — Der jüngere, etwas grössere Kelch, 193 mm hoch, hat eine mehr rundliche Cuppa von 105 mm Durchm,, hohen Schaft mit glattem birnförmigen Knauf und mehreren Rundstäbchen, sowie einen gegliederten in 6 Rundzacken auslaufenden Fuss von 129 mm umschriebenen Durchm. Am Fuss ist zu lesen: **JC. Frickell Ger=Schultheis stifftet Diesen Kelch. z. Bingenheim im Jahr 1727.** Am Rand des Fusses finden sich diese beiden, wie es scheint, nicht ganz vollständig ausgeprägten Zeichen: .

Römische Grenzwehr

Längst schon waren in der Nähe von Bingenheim Spuren des Pfahlgrabens wahrgenommen worden, allein erst durch die S. 2 erwähnten Ausgrabungen von 1886**) ist der Lauf der römischen Grenzwehr, welche dicht an der Ostseite des Dorfes vorüberzog, festgestellt, und südlich von Bingenheim auf dem Lugberg sind die Grundmauern eines kleinen Kastells von 21,0 m Länge und 19 m Breite aufgedeckt worden. Die Mauern desselben hatten eine Breite von 1,8 m; im Innern des Kastells fanden sich die rechtwinklig aufeinander stossenden Mauern eines kleinen Baues von 5 m Länge und Breite.

Burg

Von der ursprünglichen früh-mittelalterlichen Burg von Bingenheim sind keine Reste wahrnehmbar; das vermutlich an dessen Stelle errichtete Schloss (Fig. 6 u. 7) liegt an dem nordwestlichen Ende des Ortes. Sehr deutlich erkennt man, dass die Anlage aus zwei Teilen, nämlich der Vorburg und der Hinterburg, welche die eigentliche Burg bildet, besteht. Erstere ist von einem einfachen, letztere von einem doppelten Mauerzug nebst Zwinger eingeschlossen, und beide sind rundherum von dem breiten, jetzt ausgetrockneten Wassergraben umzogen. Die ganze Umwallung scheint, allen Anzeichen nach, noch gegen Ende des 15. Jahrhunderts oder um die Wende dieses und des 16. Jahrhunderts entstanden zu sein.

Ueber den Graben hinweg führt mittels dreier Bogen eine steinerne Brücke; eine andere steinerne Brücke von zwei Bogenjochen stellt die Verbindung zwischen Vorburg und Hinterburg her. Beide sind um 1729 anstatt der damals gänzlich in Verfall geratenen hölzernen Brücken erbaut worden. Die Ringmauer der äusseren Burg ist an der Südseite von zwei starken Rundtürmen bewehrt, welche gleich den Mauern mit schlüssellochförmigen Schiessscharten versehen und mit Zinnen bekrönt sind. Hinter letzteren, die in neuerer Zeit »restauriert« zu sein scheinen,

---

*) Laiming, s. Monumenta Boica, Index Generalis, II. S. 359.

**) Kofler, Quartalbl. d. hist. Ver. 1886 S. 210, 1887 S. 128.

läuft der Wehrgang entlang. In den Hof führt ein grosses Spitzbogenthor, und an dessen Aussenseite bemerkt man den rechteckig eingesetzten Grund, in welchen einst die Zugbrücke, mit der die Oeffnung geschlossen war, sich einlegte.

Vorhof

Im äusseren Hof steht links vom Eingang an der südlichen Mauer ein langer dreistöckiger, an der westlichen Mauer ein kürzerer zweistöckiger Holzbau, welche in einem Inventarium von 1778,*) ersterer als herrschaftlicher Fruchtspeicher, letzterer als fürstliches Amtshaus bezeichnet sind.

Gegenüber dem Amtshaus, an der Ostseite, erstreckte sich, von der nordöstlichen Ecke bis über die Einfahrt hinweg, der jetzt abgebrochene »grüne Bau«,**) gleichfalls zweistöckig von Holz. Er diente, gleich wie mehrere kleine Nebengebäude, untergeordneten Wirtschaftszwecken. Der herrschaftliche Fruchtspeicher enthielt zu ebener Erde auch Pferde- und Kuhstall.

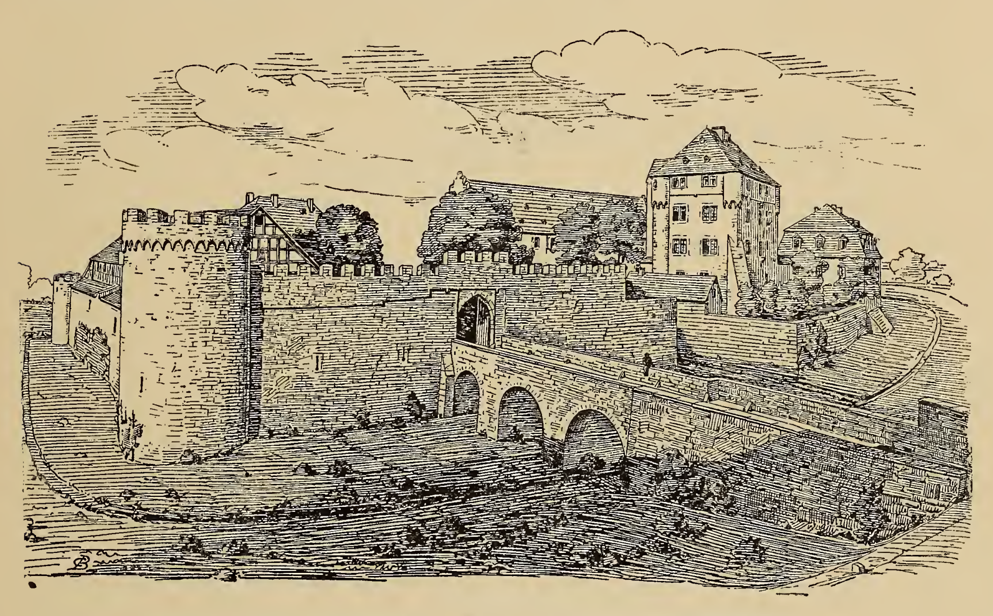


Fig. 6. Bingenheim. Ansicht des Schlosses von Südost.

Schlosshof

Vom äussern Hof gelangt man über die vorerwähnte zweite Brücke in den einst mit doppelten Thoren und Mauern versehenen eigentlichen Schlosshof. Dieser enthält linker Hand den »langen Bau«, rechter Hand den »hohen Bau«, welche, gleichwie der hinter letzterem auf den Zwingermauern stehende »neue Küchenbau«, sämtlich von Stein und unterkellert sind.

Ausserdem finden sich in dem erwähnten Inventarium von 1778 noch mehrere jetzt grossenteils nicht mehr vorhandene Holzbauten: der »alte Küchenbau«, das »Wasch- und Backhaus«, das »alte Amtshaus« verzeichnet.

Hoher Bau

Das älteste dieser Gebäude ist augenscheinlich der vierstöckige sogen. hohe Bau, der durchaus mit einfach profilirten Doppelfenstern und im obersten Stock mit vier runden Ecktürmchen versehen ist, die erkerartig je auf einer Reihe kleiner

*) Im Grossh. Haus- und Staats-Archiv zu Darmstadt.

**) Vergl. Lageplan der Burg, von 1787, mit der damaligen Gebäudeanlage in der Hof-Bibliothek zu Darmstadt.

Spitzbögen ausgekragt sind. Das Haus scheint, nach Bauart und Gestaltung, in der Hauptsache der spätgotischen Zeit anzugehören. Ueber der Thür des Erdgeschosses liess Wilhelm Christoph, Landgraf von Hessen, Fürst zu Hirschfelden u. s. w., sein aus Stein gemeisseltes Wappen, umgeben von den Anfangsbuchstaben seines Namens und Titels W. C. L. H. P. H nebst der Jahreszahl ANO · DONI. 1679. anbringen. Ein hölzerner dem Haus vorgelegter Treppenbau, neuerdings an Stelle eines dem gleichen Zweck dienenden älteren Anbaues hergestellt, verbindet die 4 Geschosse des Hauses, deren jedes einen Vorplatz, mehrere Zimmer und Kammern enthält.

Ganz ähnlich wird die Raumeinteilung in einem, nach dem Tode Wilhelm Christophs, 1682 angefertigten Verzeichnis beschrieben, in welchem der Dachboden »mörb vnd faul, dass ohne Sorg nicht darauff zu gehen« bezeichnet ist. Damals scheint der hohe Bau als Hofdienerhaus benutzt worden zu sein; jetzt dient er als Wohnung des Grossherzoglichen Oberförsters.

Langer Bau

Als eigentliches Schloss war der zwei-stöckige, sogen. lange Bau von Wilhelm Christoph kurz vor jener Zeit errichtet und 1675 vollendet worden. Dies bekunden die über der Bogenöffnung des Portals eingebauene Jahreszahl und die Inschriften zweier Tafeln, auf denen Namen und Abstammung des Erbauers in lateinischer und deutscher Sprache zu lesen sind. Die umrahmenden Pfeiler- und Zwickel-Füllungen haben üppigen Früchten- und Blumenschmuck, welche, gleich den sonstigen Formen der Thüre, vollkommen das Gepräge der Barockzeit zeigen, aus welcher die Hauptteile des Baues herrühren. Die krönende Verdachung und das Gebälk, so wie die dasselbe einst tragenden freistehenden Säulen, fehlen gänzlich; die verzierten Säulenstühle und eines der an beiden Seiten der Umrahmung einst angebrachten Schmuckstücke sind erhalten; letzteres allerdings nicht am Portal selbst: Es liegt zerstückelt auf der Brüstung der Ringmauer und stellt einen in Schnörkelwerk verlaufenden Flügel mit Engelskopf vor.*) Auch Fragmente anderer Bildwerke finden sich hier und dort.

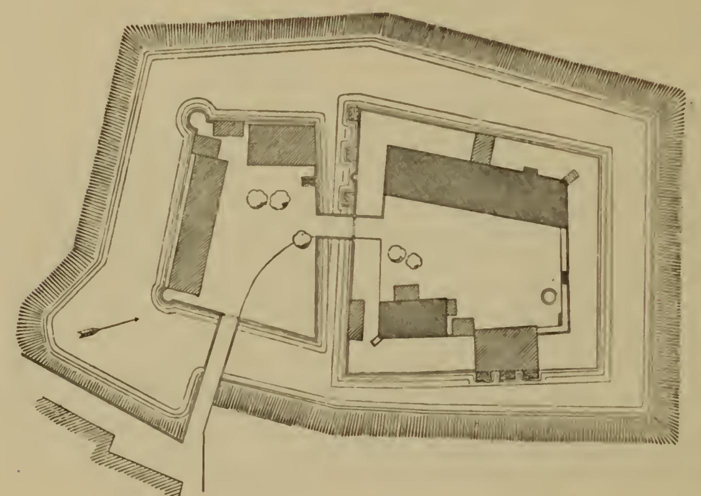


Fig. 7. Bingenheim. Plan des Schlosses.
1 : 2000

An derselben Aussenwand wie die Hauptthüre, südlich und nördlich von dieser, bemerkt man zwei einfach gekehlte Spitzbogenthüren, Reste eines noch aus spätgotischer Zeit stammenden Gebäudes, das bei Errichtung des langen Baues

*) In den vierziger Jahren noch an Ort und Stelle, nach einer im Grossh. Haus- u. Staatsarchiv zu Darmstadt befindlichen Skizze.

teilweise mit verwendet wurde. Hierzu gehörte auch der vorgebaute runde Turm mit »grosser steinerner Wendeltreppe von 42 Stufen«, die »bis auf den Bau hinauf führte, jedoch 1778, weil »gänzlich dem Einsturz drohend«, abgebrochen und durch die zwei inwendig angelegten hölzernen Treppenarme ersetzt wurde. Thüröffnung und Antritt zu dieser früheren Wendeltreppe, welche zu ebener Erde in einen Vorplatz mündete, zu dem man von der nördlichen der beiden vorerwähnten Spitzbogenthüren gelangt, sind im unteren und oberen Stockwerk noch vorhanden und von innen deutlich zu erkennen. Einzelne der alten Wendelstufen dienen jetzt als Prellsteine auf der Burgbrücke. Durch die südlich gelegene Spitzbogenthüre gelangt man in ein Gewölbe, die ehemalige Pulverkammer. An den Werksteinen dieser und der anderen Spitzbogenöffnung finden sich diese Steinmetzzeichen:

Ein weiterer Ueberrest jenes früheren Baues ist im oberen Stock in der westlichen Aussenwand, etwas nördlich über dem kleinen hölzernen Anbau dieser Seite, erhalten. Dort findet sich in der ausserordentlich dicken Mauer eine reizende Fenstergruppe, von zierlichem spätgotischen Stabwerk umrahmt und durch steinerne Kreuzstöcke in 3 Fensteröffnungen geteilt; daran nebenstehendes Steinmetzzeichen: Nach der ganzen Formbildung und Gliederung des Fensters ist dasselbe in das erste Drittel des 16. Jahrhunderts zu setzen. Ein weiteres spitzbogiges Thürchen ist im Obergeschoss rechts neben dieser Fenstergruppe bemerklich.

Der jetzt teils leerstehende, teils zu Stallungen und anderen Wirtschaftszwecken dienende lange Bau lässt von der ehemaligen Schlosseinrichtung fast nichts mehr erkennen. Er umfasst eine Anzahl kleinere und mehrere saalartige, schmucklose Räume im Erdgeschoss und Obergeschoss, deren Decken auf Unterzügen ruhen, die ihrerseits von achteckigen Holzpfosten nebst Bügen, so wie von einigen verzierten Kragsteinen getragen sind.

Das Schloss enthielt nach dem Inventarium von 1682:*) Unten im Erdgeschoss den »grossen newen Saal, zu beyder seyten Fenster mit Spiegel-Scheiben ...... darin Ein Camin, über demselben Ein in Stein gehaugenefs *Venus* Bild nebenfs zwey *Cupido* Knaben von Stein«. Dieses Bildwerk, vielleicht auch das oben beschriebene Barockportal, hatte ohne Zweifel »den Bildhawer Traudten« zum Verfertiger, der 1674, laut Ausweis der Kellereirechnung, »in unterschiedenen mahlen auf sein Gedings des grossen Sahls« Geld so wie Korn und Gerste empfangen hatte. Neben dem grossen Saal war das »kleine Fürstlich Gemach« mit besonderer Schlafkammer, nebenan in dem hölzernen Anbau eine Stube, die jetzt »das Landgrafen Gemach« heisst. Verzeichnet sind ferner: der »kleine Saal« mit Kamin, so wie »die Capelle«, in der sich ein hölzerner Altar, eine Kanzel, der fürstliche Stuhl und »zu beyden Seiten Manns vnd Weibs stuehl« befanden, im Obergeschoss, linker und rechter Hand eines langen Ganges, je »Ein fürstlich Gemach genant dafs Güldene«, und in der Mitte ein drittes Gemach.

Küchenbau

Im »neuen Küchenbau«, dessen Einrichtung nichts Bemerkenswertes bietet, lag »die Grosse Küche«.**)

Neuer Bau

Ausser den bereits S. 19 aufgezählten Nebengebäuden ist in dem Verzeichniss von 1682 noch das »Pforttenhaus« und in früheren Verzeichnissen (v. 1638, 1620,

*) Bingenheimer Amtsrechnung v. 1682 im Grossh. Haus- u. Staatsarchiv zu Darmstadt.
**) Invent. von 1682 und 1778.

1600) auch der später nicht mehr vorkommende »Newe Bauw« beschrieben. Hiermit ist vielleicht das Gebäude, dessen Ueberreste wie vorerwähnt im langen Bau stecken, und das zum Unterschied von dem älteren hohen Bau, um 1600 wohl noch der neue Bau geheissen haben kann, gemeint.

Schiessscharten

An der südlichen Zwingermauer der eigentlichen Burg finden sich einige oblonge Schiessscharten mit staffelförmig sich verengenden Wandungen; über einer derselben sind drei Steinkugeln eingesetzt und die Zahlen des Jahrs 1550 eingehauen.

Gerichtstisch

Ein Rest der uralten Gerichtsstätte von Bingenheim,*) einst vor dem dortigen Rathaus unter den 3 Linden, allwo die Gerichtsschöffen unter dem Vorsitz des Schultheissen, den weissen Stab auf dem Steintisch, ihr Urteil sprachen, ist noch erhalten. Die 3 Linden, unter denen das Märkergeding gehegt zu werden pflegte, wurden in den zwanziger Jahren gefällt, der steinerne Tisch aber wurde in die Gartenanlage nächst der Kirche versetzt.**) Er besteht aus einer auf 3 Seiten mit kräftiger Hohlkehle gegliederten 17 cm starken Basaltlava-Platte, 1,52 m lang, 0,92 m breit, die jetzt auf zwei Füssen aus rotem Sandstein ruht. Der Tisch soll einst, der Sage nach, vor der Verlegung der Gerichtsstätte nach Bingenheim, auf dem *hohen Berg* im Königswald gestanden haben***) und aus demselben Gestein bestehen wie »der wilden Frau Gestühl«, d. i. ein daselbst aus dem Boden ragender schlackig-poröser Basaltfels (Lungenstein) mit eigentümlichen Aushöhlungen, als ob sie die vom Gesäss und von den Zehen darauf sitzender Personen herrührenden Eindrücke wären. Vermutlich ist es ein Opferstein aus vorgeschichtlicher Zeit.†)

Funde

Im Bingenheimer Wald vor dem Pfahlgraben befinden sich 40—50 Grabhügel, von denen einige aufgegraben worden sind.††) Man fand darin grössere und kleinere Vasen, Nadeln und Ringe aus Bronze, so wie ein schönes Schwert aus Bronze. Die in der Nähe von Bingenheim 1886 gemachten Ausgrabungen†††) brachten prähistorische Scherben, Messer, Knochen, zahlreiche kleine Hufeisen und eine Bronzenadel zu Tage.



*) Hoffmann, Archiv f. Hess. Gesch. VIII. S. 399.

**) Eine Vorstellung einer solchen alten Malstätte erhält man durch die Abbildung der Freigerichts-Stätte von Kaichen, in Denkm. Deutscher Bauk. dargest. v. d. Hess. Ver. f. d. Aufn. mittelalterl. Baud. Bd. I. Vergl. auch Thudichum, Gesch. d. freien Ger. Kaichen S. 9.

***) Dieffenbach, Archiv f. Hess. Gesch. IV. 2. S. 283. Siehe ferner u. Dauernheim.

†) Florschütz im V. Jahresber. des Oberhess. Ver. f. Localgesch. S. 90 ff.

††) Archiv f. Hess. Gesch. I. S. 219 und IV. 1, S. 77.

†††) Kofler, Quartalbl. d. Hist. Ver. 1887. S. 130.

BISSES

PFARRDORF, nordwestlich von Büdingen, am linken Ufer der Horloff. Der Name Bisses, Byeses 1361, wird von Weigand*) als Unergiebigkeit, d. i. unfruchtbarer, unergiebiger Boden erklärt.

Allgemeines

Bisses gehörte zu dem vom Echzeller Forst umfassten Gebiet**) der fuldischen Mark (S. 11) und ist mit anderen Orten auf dem linken Horloff-Ufer, wahrscheinlich erst im 12. Jahrhundert entstanden.***)

Kirche

Die Kirche von Bisses stand mit der Mutterkirche von Echzell, deren Filial sie war, unter dem Archidiakonat des Marienstifts zu den Greden in Mainz. Sie ist, nach einem alten Inventarium, †) unter Papst Pius III. im Jahre 1503 erbaut und Johannes dem Täufer geweiht worden; allein nach der Ortschronik von Bisses soll daselbst schon 1461 eine Kapelle des Sanct Bapt. gestanden haben. Das kleine Bauwerk besteht aus einem flach gedeckten Schiff, das in den nach drei Seiten des regelmässigen Achtecks geschlossenen Chor übergeht, und misst 11,9 m auf 5,8 m im Licht. Auf dem First des spitzen schlichten Satteldachs sitzt ein achteckiger Dachreiter mit zwiebelförmiger Haube.

Aus der Erbauungszeit von 1461 bis 1503 stammt augenscheinlich noch die westliche Eingangsthür, die als Spitzbogenöffnung mit gotischem im Scheitel sich durchdringenden Stabwerk gestaltet und im Schlussstein mit einem gleicharmigen Kreuz ✠ versehen ist; ferner ein schmales gotisches Fensterchen, in der Nordostwand des Chors. Im Uebrigen ist die jetzige Kirche, die 1868 gründlich »renovirt« wurde, mit einer Anzahl nüchterner, rechteckiger Fenster, einer ebensolchen Thüre und im Innern an der Nord- und Westseite mit hölzernen Emporen versehen. Die Jahreszahlen 17✠70 und 17+81 sind an Kirchenständen eingeschnitten. In einer Lade ist ein alter in Holz geschnitzter Kruzifixus, dessen Arme fehlen und im Kirchenschrank ein zinnerner Abendmahlskelch einfacher Art aufbewahrt. An letzterem ist ein frommer Spruch, die Jahreszahl 1800 und der Name Dr. J. J. W. Scherer, Pfarrer zu Echzell und Bisses eingegraben.

Glocken

Im Dachreiter befinden sich drei Glocken. Die grösste, von 64 cm unterem Durchmesser hat keine Inschrift; an der mittleren Glocke, von 46 cm unterem Durchmesser, liest man den am Hals in gothischen Minuskeln angebrachten Namen des Schutzpatrons der Kirche * iohannes * baptiste * in * bissis *; an der

*) Archiv f. Hess. Gesch. VII. S. 326.

**) Landau, Beschr. d. Gaues Wettereiba S. 12.

***) Hoffmann, Archiv f. Hess. Gesch. VIII. S. 394.

†) Pfarramtsakten von Echzell.

kleinsten Glocke, von 34 cm unterem Durchmesser, an gleicher Stelle und in denselben Buchstaben die Inschrift ✶ o ✶ rex ✶ glorie ✶. Im Kranz der mittleren Glocke ist ferner eine kunstlose Bildergruppe, Christus am Kreuz, Maria und Johannes vorstellend, eingegossen.

Römische Grenzwehr

Der Pfahlgraben zog nach den Untersuchungen von 1886 hart an der Westseite von Bisses vorüber.*) Ungefähr 800 m südlich von diesem Ort, auf dem Plateau Haselheck dicht vor dem Echzeller Markwald, wurden die Reste eines römischen Kastells ausgegraben. Die annähernd quadratische Grundform von 63,75 m auf 60,50 m ist an den Ecken im Kreisbogen von ungefähr 10 m Halbmesser abgerundet. Die Mauern zeigten an mehren Stellen eine Stärke von 2 m und an der staffelförmig erbreiterten Grundmauersohle eine Breite von 3,52. Thore konnten nicht aufgefunden werden. In gleicher Flucht mit der Ostseite des Kastells, 20,62 m von dessen nördlichen Grundmauern entfernt, wurde ein aus fünf Abteilungen bestehender römischer Bau von 26,7 m Länge und 7,5 m grösster Breite aufgedeckt, der nach Art der Anlagen, die als »villa« bezeichnet zu werden pflegen, angeordnet ist.

Die Burg

Auf einem östlich dicht am Ort gelegenen Gelände, dem »Burggarten«, bemerkt man deutlich die Spuren eines ehemaligen befestigten Baues an der jetzt bewachsenen Stelle, welche die »Burg« heisst. Sie ist auf 4 Seiten von einem ziemlich breiten Graben, der aus dem das Dorf durchfliessenden Wasser des Ortsgrabens gefüllt werden konnte, umgeben. Das Anwesen gehörte einst der in Bisses begüterten, niederrheinischen, adeligen Familie Nagel und ist jetzt Grossherzogliche Domäne.

Alte Wohnhäuser

Mitten im Dorf stehen noch zwei aneinander gereihte, früher ein Gebäude bildende altertümliche Häuser Nr 11 u. 12, aus, im oberen Stock mit Schiefer bekleidetem, Fachwerk. Das Eckhaus Nr. 12 zeichnet sich durch einen von ausgezackten Bügen gestützten Erker aus. Am Haus Nr. 11 findet sich aussen am Gebälk des Obergeschosses eine unter der Schieferbekleidung teilweise verborgene, daher unleserliche Inschrift; im Innern soll an einem jetzt entfernten Holzstück der Wohnstube eine andere nicht entzifferte Inschrift und die Jahreszahl 1637 eingeschnitten gewesen sein. Ausserdem sind im Erdgeschoss noch einige Thürbekleidungen mit Zahnschnittverdachung, im obern Stock eine Thür mit Beschläg, Alles in den Formen jener Zeit, erhalten.

Diese beiden zusammengehörigen Häuser, gleich wie der Keller des gegenüberliegenden Schulhauses, waren ehemals im Besitz der vorgenannten Familie Nagel. Unter letzterem Gebäude sind über dem Scheitel des Kellerbogens die Zeichen G. W. 1576 eingemeisselt.

Funde

Ein kreisrunder, ausgehöhlter Basaltstein, einst als Handmühle dienend, eine alte Axt und andere unbedeutende Funde, in der Umgegend von Bisses gemacht, werden daselbst aufbewahrt.



*) Kofler, Quartalbl. d. hist. Ver. f. d. Grossh. Hessen 1886. S. 206. u. 1887 S. 131, nebst Beilagen.

BLOFELD



PFARRDORF, nordwestlich von Büdingen, zwischen der Horloff und der Nidder gelegen. Der Name des Ortes: Blafelt im 12. Jahrhundert, Blauelt 1294, Blaefeld 1423, Blovelt 1554, ist nach Weigand*) gleichbedeutend mit Blaufeld.

Allgemeines

Blofeld ist unter den dem Kloster Fulda, im 10. und vielleicht in den folgenden Jahrhunderten, gemachten Schenkungen verzeichnet.**) Der Ort gehörte zur fuldischen Mark, unter deren Ortschaften er öfters genannt ist und gelangte (nach S. 11) 1570 in den Besitz des Landgrafen von Hessen.

Kirche

Die Kapelle von Blofeld stand mit der Mutterkirche von Dauernheim, wohin sie eingepfarrt war,***) unter dem Archidiakonat des Marienstifts zu den Greden in Mainz. Eine Zeit lang scheint das Filial Blofeld von Leidhecken aus versehen worden zu sein. Die jetzige Pfarrkirche ist von äusserster Einfachheit; sie besteht aus einem Schiff, das in den nach 3 Seiten des regelmässigen Achtecks geschlossenen Chor übergeht, und einer niedrigen an der Südseite angebauten Sakristei. Ein achteckiges hölzernes Türmchen auf der Spitze des Chorwalms überragt das kleine Gotteshaus. Im Innern ist der Raum mit einer segmentbogenförmig verschalten Holzdecke überspannt und von hölzernen Emporen umgeben. Auf den Holztafeln der Brüstungen dieser Emporen sind die Bilder einer Anzahl biblischer Figuren des alten und neuen Testaments, so wie das Bild Luthers aufgemalt. Die Kanzel, ganz ähnlich gestaltet, wie viele andere der Gegend, ist mit verkröpften, auf gedrehten Säulchen ruhenden Simsen, Schnörkelornament, ferner einem Schalldeckel, dessen Krönung ein Pelikan mit seinen Jungen bildet, und anderen Zuthaten versehen. Diese ganze, künstlerisch unbedeutende, Ausstattung des Gotteshauses scheint gegen Mitte des vorigen Jahrhunderts entstanden zu sein, wobei vermutlich die frühere Kapelle mitbenutzt, aber durch Anbringung rechteckiger Fenster und Thüren völlig verändert wurde. Von dem in jener Zeit stattgefundenen Umbau giebt eine lange lateinische Inschrift einer über der Kanzel hängenden Tafel Kunde, woraus zu entnehmen ist, dass die Wiederherstellung 1749 unter dem damaligen Pastor Dietz stattfand. Dasselbe besagt eine kurze Inschrift, eingemeisselt im Sturz der nördlichen Thüre, welche lautet: 1749. HOC. TEMPL. REPAR. SVB. PAST. J. H. DIETZII. Eine weitere Wiederherstellung scheint 1869 vorgenommen worden zu sein.

*) Archiv f. Hess. Gesch. VII. S. 286.
**) Dronke Tradit. et Antiq. Fuld. Cap. 27, S. 61.
***) Hoffmann, Archiv f. Hess. Gesch. VIII. S. 404, 411 u. 412.

Noch aus spätmittelalterlicher Zeit stammt nur die Sakristei, welche mit einem rippenlosen Kreuzgewölbe überdeckt ist. Ein spätgotisches schmales Zweipassfensterchen findet sich an der Ostwand, die Oeffnung einer einstigen Piscina an der Westwand. Das Dach beginnt im Aeussern mit einem steinernen Hohlkehlensims.

Im Besitz der Kirche ist ein kupfervergoldeter Abendmahlskelch von spätgotischer Formbildung, 170 mm hoch, mit glatter, kegelartiger Cuppa von 106 mm Durchm. und reich verziertem, aus der Grundform des regelmässigen Sechsecks gebildeten Schaft, Knauf und Fuss, letzterer von 145 mm Durchm. Auf der Unterseite dieses sechszackigen Fusses ist die Jahreszahl 1.5.2.6. so wie die Schrift: steht der kirchen leithecken zu. eingeritzt. Der Kelch scheint somit ursprünglich aus der Kirche zu Leidhecken, von der aus, wie schon erwähnt, das Filial von Blofeld eine Zeitlang versehen wurde, herzustammen.

Ein kupfervergoldeter Hostienteller von 150 mm Durchmesser zeigt nichts Bemerkenswertes.

Glocken

Im Türmchen hängen zwei Glocken mit Inschriften. Man liest an der älteren, kleineren Glocke in 5 Zeilen: GEORG · SCHERNBEIN · VON · MARPVRG · GOS · MIC · ZVR · KIRCH · BLFELDT · DER · LAVT | ICH · | M · IOHAN · DRAVDT · PASTOR · | PHILIPS · HEBEL · CASTENMEISTER · | ANNO · 1651; an der jüngeren grösseren Glocke in 2 Zeilen: GOS · MICH · IN · GIESEN · FRIEDRICH · WILHELM · OTTO · 1785, PFARRER · GEIBEL · LEMP · SCHVLDIENER | SCHVLTEIS WOLF · IAKOB STEDER · BVRGEMEISTER.

Adeliges Haus

Ein der Familie von Geismar vormals gehöriges Wohnhaus steht noch in Blofeld, hat aber, ausser dem daran in Stein gehauenen von Geismarschen Wappen, nichts Erwähnenswertes. Ein Glied der Familie, Oberst von Geismar, soll 1726 hier gestorben und unterhalb des Altars der Kirche begraben sein.



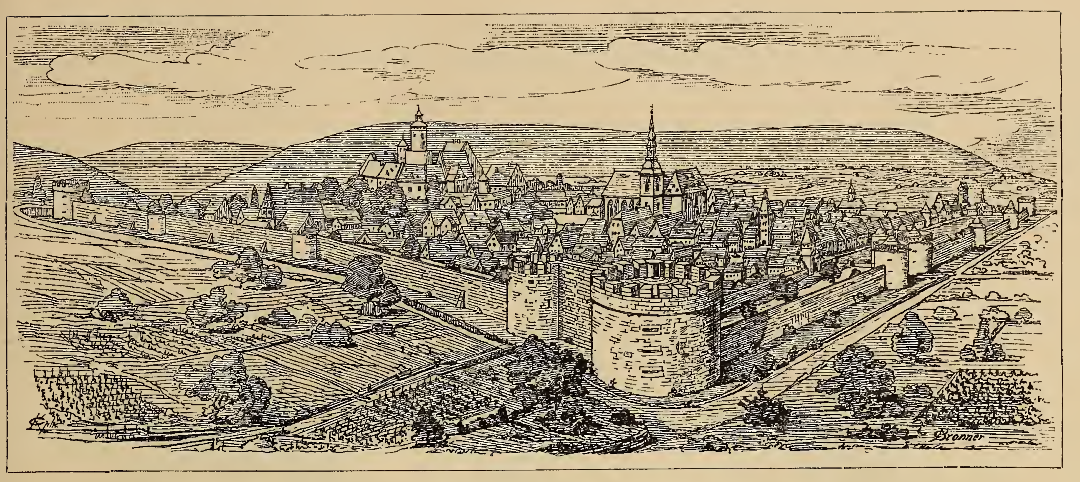


Fig. 8. Büdingen. Ansicht von Nordwesten.

BÜDINGEN MIT GROSSENDORF

Allgemeines

KREISSTADT, 50 km südöstlich von Giessen. Der unter mehrfacher Schreibweise vorkommende Namen: Budingen 1131, Butengin, Buotengen 1216, ist nach Weigand*) gleichbedeutend mit »den Männern Namens Buodinc, d. i. den Abkömmlingen des Buoto«. Im Volksmund hat sich Boiringe als Name der Stadt erhalten.

Die Stadt verdankt ihre Entstehung der *Burg Büdingen,* nach der sich bereits 1131 die edlen oder freien Herrn von Büdingen nannten. Sie liegt in einem vom Seemenbach durchströmten Thal, das sich zwischen bewaldeten Bergen, grünen Wiesen und fruchtreichen Abhängen von Osten nach Westen hinzieht. Der Seemenbach und ein Arm desselben, der Küchen- oder Reutzelsbach, umschliessen die *Altstadt.* An der Nordseite, jenseits des Wasserlaufs, reiht sich die *Neustadt* an und weiterhin erstrecken sich die mit Obst- und Weingärten bepflanzten Abhänge des Pfaffenwaldes. An der Südseite der Stadt, am linken Ufer der Seemen, ragt aus den mit Fichtengehölz bedeckten Höhen der »Wildenstein«, ein zackiger Basaltfels mitten im Sandsteingebilde empor. Am östlichen Ende erblickt man die Zinnen, Türme und Giebel der Burg, von reizvollen Gartenanlagen mit schattigen Gängen und Baumgruppen umgeben. Am Thalausgang, westlich von Büdingen, liegt das zugehörige *Grossendorf* (1489 groissen Dorf**) mit der alten Pfarrkirche, die auf einer Anhöhe inmitten des Friedhofs von Cypressen und Trauerweiden halb verborgen ist.

---

*) Archiv für Hess. Gesch. u. s. w. VII. S. 261. Vergl. auch Förstemann, Altdeutsches Namenbuch, II, 344.

**) Simon, Gesch. d. reichsst. Hauses Y. u. B. I. S. 100.

GESCHICHTLICHER ABRISS

Frühzeit bis Wende des 15. Jahrhunderts

Die Geschichte der Stadt ist aufs Engste verwoben mit derjenigen der ehemaligen Herrschaft Büdingen, von deren Gebiet S. 1 die Rede war.

Die Burg, die Stadt, nebst dem Gericht Büdingen waren, nach den allerdings nur bis Anfang des 15. Jahrhunderts hinaufreichenden Nachrichten, Lehen des Reiches.*) Lehenbesitzer waren, aller Wahrscheinlichkeit nach, schon die vorerwähnten freien Herren von Büdingen, kraft ihres vom Kaiser verliehenen Amtes als Schirmherren des Büdinger Bannforstes, bis gegen Mitte des 13. Jahrhunderts der Mannesstamm der Herren von Büdingen ausstarb.

Urkundlich werden genannt:**) Die Brüder Ortwin von Büdingen und Gerlach I. 1131—1145; Hartmann von Büdingen 1166—1191; und Hermann von Büdingen mit seinem Sohne Gerlach 1192 und Anfang des 13. Jahrhunderts. Letzterer, Gerlach II. von Büdingen, kommt von 1208 an häufig, zuletzt 1240 vor und scheint um 1247, wo er als tot erwähnt wird, gestorben zu sein. Er hinterlies keine männlichen Nachkommen; seine Lehen und Allodien kamen an die Tochtermänner desselben. Diese waren die freien Herren: 1) Rosemann von Kempenich, 2) Konrad von Hohenlohe, 3) Albert von Trimberg, 4) Eberhard von Breuberg.***)

Erst 1258 tritt als weiterer Mitinhaber der Herrschaft Büdingen ein Blutsverwandter Rosemanns von Kempenich, Ludwig von Ysenburg, auf, von dem meist angenommen wird, dass auch er ein Schwiegersohn Gerlachs von Büdingen, somit seine Gemahlin Heilwig eine weitere Tochter des letzteren gewesen sei. Allein ein urkundlicher Beleg für diese Annahme ist bis jetzt nicht erbracht, wohl aber hiergegen eingewendet und nachgewiesen worden,****) dass schon der Vater Ludwigs, Heinrich Herr von Ysenburg, Besitzungen zu »Cleberch, Ortinberch, Buodingen, Diepurch und Buochen« hatte, welche er alle, einschliesslich der zugehörigen Städte, seinem Sohne Ludwig und dessen Gattin Heilwig ohne Collationspflicht vor seinen andern Kindern zum voraus schenkte. Hiernach seien die ysenburgischen Ansprüche auf die reiche Erbschaft in der Wetterau auf einen früheren Zeitpunkt des Erwerbs zurückzuführen.†)

Wie dem auch sein mag, so steht doch unzweifelhaft fest, dass Ludwig von Ysenburg i. J. 1258 mit drei Tochtermännern Gerlachs — der kinderlose Rosemann von Kempenich war vielleicht vor Sept. 1255 wieder ausgeschieden††) — als Lehensherr ehemals Büdingen'scher Güter vorkommt und 1259 mit Eberhard von Breuberg in Ausübung des Hoheitsrechtes in »ihrem« Gericht Büdingen erscheint,†††) das sie in ungetheilter Ganerbschaft besassen. Diese Gemeinschaft dauerte unter ihren Nachfolgern fort, bis zu dem um 1323 erfolgten Erlöschen des Breuberg'schen Stammes.

---

*) Ebendas. I., S. 91 und Thudichum, Rechtsgesch. d. Wetterau, I. S. 5.

**) Eigenbrodt, Archiv f. Hess. Gesch. I. S. 433 ff. und Simon, Gesch. d. reichsst. Hauses Y. u. B. II S. 7 u. 22.

***) Guden, Cod. dipl. I. 601.

****) Schenk zu Schweinsberg, in: Mittheilungen des Hanauer Bezirksvereins; 1880, No. 6. S. 28. Vergl. auch Wenck, Hessische Landesgesch. III. S. 342. Anm. p.

†) Dasselbe wird auch von Simon, Gesch. d. reichsst. Hauses Y. u. B. II. S. 119—121 zugegeben.

††) Simon, Gesch. d. reichsst. Hauses Y. u. B. II. S. 106.

†††) Ebendas. I. S. 88. und Eigenbrodt, Archiv f. Hess. Gesch. I. S. 445.

In den Jahren 1323—1327 kam das ganze Gericht Büdingen an Luther von Ysenburg, den jüngsten der fünf Söhne Ludwigs und den einzigen, der Nachkommen hinterliess. Von dieser Zeit an blieb Büdingen — mit einer kurzen Unterbrechung während des dreissigjährigen Krieges — bis zur Auflösung des Rheinbundes im alleinigen Besitz dieses Geschlechtes.

Die Bildnisssigel der Stammeltern des Hauses Ysenburg-Büdingen sind in Figur 9 dargestellt.



Fig. 9. Sigel Ludwigs von Isenburg und seiner Gemahlin Heilwig, 1269.

Das kreisrunde Reitersigel Ludwigs,*) von 61 mm Durchmesser, hat die Umschrift: SIGIL(LVM) · LVDEWICI · DE · ISENBVRG. Der vom Reiter gehaltene Schild zeigt zwei Querbalken, und über denselben einen siebenzackigen Turnierkragen. Den Helmschmuck bilden fünf, mit je drei Pfeilen (?) gefüllte, getrennt befestigte Köcher.

Das gleichfalls kreisrunde Fusssigel Heilwigs**) von 51 mm Durchmesser mit der Umschrift: SIGILLVM · hIELWIC · BVDINGEN, zeigt kein Wappen. Die Dame, mit reichem Untergewande, breitem Gürtel und übergeworfenem Mantel hält mit der linken Hand einen Falken; unter dem barettartigen »Gebende« bemerkt man das mit einem Netz umhüllte Haar.

Auf Ludwig I. von Ysenburg, Herr zu Büdingen von 1258—1302, † vor 1305,***) folgte Luther von 1302—1340, † vor 1341, in der ersten Zeit gemeinschaftlich mit seinem älteren Bruder Wilhelm, † vor 1321. Unter dem Sohn und

*) An einer Urk. von 1269 im Grossh. Haus- und Staats-Archiv zu Darmstadt; bei Simon, Urk. Buch S. 25 No. XX.

**) Das scharf ausgeprägte Bruchstück an derselben Urk. von 1269 im Grossh. Haus- und Staats-Archiv zu Darmstadt, das weniger scharfe, aber vollständig erhaltene Sigel an einer Urk. von 1274 im Ges. Archiv zu Büdingen.

***) Simon, Gesch. d. reichsst. Hauses Y. und B. II. S. 159.

Nachfolger Luthers, Heinrich, 1340—1378, kam der ganze Büdinger Wald mit seinen Zubehörungen an das Haus Ysenburg. Als Teilhaber an der Herrschaft erscheint dessen ältester Sohn, Johann I., seit 1353—1395. Ihm folgten Johann II. 1395—1408, sodann Diether I. 1408—1461, † vor 1463, auf dessen Nachsuchen 1442 die Herrschaft Büdingen zu einer Grafschaft und er mit seinen ehelichen Nachkommen zu Grafen des heiligen römischen Reichs erhoben wurden;*) sie heissen von nun an Herren von Ysenburg, Grafen zu Büdingen.

Der dritte der sieben Söhne Johanns, Ludwig II., 1461—1511, entfaltete eine besonders rege Bauthätigkeit in der Stadt Büdingen. Ein Rückblick auf deren Entwickelung ist hier am Platz.

Erlangung der Stadtgerechtsame

Der Ort Büdingen, welcher noch 1317 Dorf (villa) genannt wird,**) heisst 1321 zum ersten Mal »Stadt«, 1327 Opidum, vielleicht weil es inzwischen befestigt worden war; und 1330 bewilligt Kaiser Ludwig IV. dem »Edeln Man Luthern von Isenburg« das Recht, in seiner Stadt zu Büdingen einen Wochenmarkt an jedem Montage und einen Jahrmarkt zwei Tage vor und zwei Tage nach Remigiitage (Tag des Schutzheiligen der Pfarrkirche) halten zu lassen, mit allen Freiungen und Rechten, wie sie die Reichsstadt Gelnhausen besitze.***) Nicht lange hernach, 1353, erhielt Büdingen von Luthers Sohn, Heinrich, gegen Leistung bestimmter jährlicher Abgaben und Verpflichtungen, Befreiung von aller Bede und Schatzung, und der darüber ausgestellte Gnadenbrief†) verblieb im Wesentlichen, bis zum 19. Jahrhundert, die einzige Verfassungsurkunde der Stadt.

Das angehängte älteste (Stadtsigel Fig. 10 S. 34) in Form eines Kreises von 32 mm Durchmesser mit der Umschrift × S'× OPIDI × BVDINGIN zeigt das Bild der Stadt, ein Fallgitterthor mit Mauern und Zinnen, dahinter einen hohen Turm, an dem zu beiden Seiten je ein viereckiges Fähnchen schräg aufgesteckt und in der Mitte unter den Turmzinnen ein dreieckiger Schild angebracht ist, welcher gleich den Fähnchen durch die zwei ysenburgischen Querbinden geteilt wird.

Im 15. Jahrhundert ist ein etwas kleineres Sigel mit gotischer Minuskel-Umschrift im Gebrauch, und aus noch jüngerer Zeit stammt das von Günther, Arch. f. Hess. Gesch. III. B. XI, Fig. 8 dargestellte Sigel mit der Umschrift: SIGILLVM ✠ VRBIS ✠ BVDINGEN.

Entstehung der Neustadt

Bis 1390 bestand Büdingen nur aus der Altstadt,††) von deren alten Mauern und Türmen noch jetzt Teile erhalten sind. Schon vor 1390 wurde auch auf der nördlichen Seite der Stadt ein weiterer Bezirk, die Neustadt, umwallt; und am 22. Juli desselben Jahres erteilten die Grafen Johann, Vater und Sohn, den Bürgern in der Neustadt zu Büdingen, gegen Zahlung von jährlich 29 Gulden, dieselben Gerechtsame, welche den Bürgern der alten Stadt seit 1353 gewährt waren. Gleich diesen mussten auch jene »Ir porten, brucken vnd slege buwelich halden«.†††)

Alte und neue Stadt blieben nur kurze Zeit geschiedene Gemeinwesen; das Privilegium von 1428, welches den Bürgern Befreiung von allen Beden und

---

*) Ebendas. II. S. 212.
**) Thudichum, Rechtsgesch. d. Wetterau I. S. 15.
***) Simon, Gesch. d. reichst. Hauses Y. u. B. III. 109.
†) Ebendas. III. S. 151 No. 150.
††) Vergl. S. 27 u. den Plan bei S. 40.
†††) Schädel, Quartalbl. d. hist. Ver. 1884 S. 51.

Geschossen gegen 60 Gulden jährlicher Abgaben an die Herrschaft gewährte,*) vereinigte beide. Die ganze Stadt wurde in den letzten Jahrzehnten und um die Wende des 15. Jahrhunderts grossenteils mit neuen Mauern und Türmen umgeben, welche in Kunst und Gediegenheit der Bauart zu den besten spätmittelalterlichen Befestigungswerken gehören. Nicht darin inbegriffen waren Grossendorf, ferner ein im 14. Jahrhundert vorkommendes »Wenigendorf«,**) so wie die »Hinterburg«, d. i. ein jenseits der Seemen gegen den Berg zu gelegenes und mit Häusern bebautes Gelände, das schon zu Anfang des 16. Jahrhunderts***) und vermutlich früher den Namen »hinter der Burg« führte und so auch im Grundbuch eingetragen ist. Noch heute heissen die Bewohner dieses Orts »Hinterburger«; sie gehörten ehemals nicht zur Stadt Büdingen, wesshalb sie auch deren Freiheiten nicht mitgenossen.

16. Jahrhundert

Die Vollendung der Befestigungswerke der Stadt fällt ins Ende der Herrschaft des Grafen Ludwig II. Nach dem 1511 erfolgten Tode desselben verwalteten dessen drei Söhne, Philipp, Diether II. und Johann III., die Grafschaft gemeinschaftlich bis 1517. In diesem Jahre schlossen sie den von Kaiser Maximilian im nächstfolgenden Jahre bestätigten »Erbbrüdervertrag« †) ab, vermöge dessen Diether, unter Vorbehalt einer Apanage, auf seinen Anteil an der Grafschaft Büdingen verzichtete, Philipp und Johann dieselbe aber unter sich möglichst gleich verteilten. Nach dem 1521 erfolgten Tode Diethers kam auch sein an die Grafschaft zurückgefallener Nutzteil in den Besitz der beiden überlebenden Brüder.

Jeder derselben hatte männliche Nachkommen und stiftete eine besondere Linie: Philipp, der ältere Bruder, die Ronneburger Linie, die mit seinem Enkel Heinrich wieder erlosch; Johann, der jüngere Bruder, die Birsteiner Linie, von welcher sämtliche jetzt bestehenden Häuser abstammen. Philipp stand, weil schwachsinnig, schon 1517 unter Kuratel seines Bruders Diether, von 1518 an unter der seines einzigen, damals erst 17 Jahre alten Sohnes Anton, welchem zu diesem Behuf der kaiserliche Dispens, wegen noch nicht erreichter Mündigkeit, erwirkt worden war. Graf Philipp starb 1526.

Von der Teilung des Landes waren ausgeschlossen und in gemeinsamem Besitz geblieben: Schloss und Stadt Büdingen, sowie Dreieichenhain mit den hierzu gehörigen Dörfern, Wäldern und Jagden. Allein bald wurden auch das Schloss, dessen Nebengebäude und Gärten, 1519. Jan. 24., sodann die Dämme und Gräben um Schloss und Stadt Büdingen, 1520, Apr. 30., durch vorläufige Vergleiche auf die Dauer von je 5 Jahren, und aufs Neue 1529, Sept. 25. durch Erbvertrag††) zwischen dem Graf Anton und Graf Johann geteilt. Ersterer pflegte seinen Wohnsitz auf der Ronneburg, letzterer auf Schloss Birstein zu nehmen. Zwischen ihnen und ihren Söhnen waren häufig Zwistigkeiten und »Irrungen« zu begleichen. Anton

---

*) Schädel, Quartalbl. d. hist. Ver. 1884 S. 52.

**) Simon, Gesch. d. reichsst. Hauses Y. u. B. III, S. 198, No. 191.

***) In der Rent- und Kellerei-Rechnung von 1511 ist Wiesen Zins »hynder der borgk« in Einnahme gebucht.

†) Simon, Gesch. d. reichsst. Hauses Y. und B. II. S. 251; vollständiger Wortlaut in: Lünig, Teutsches Reichsarchiv XI. S. 608.

††) Urkunden im Ges. Archiv zu Büdingen; diejenige von 1529 im Archiv f. Hess. Gesch., N. F. I, vom Verfasser veröffentlicht.

liess sich 1547 von Kaiser Karl V., zu seinem erblichen Wappen mit den zwei Querbinden, den »Hardecker Löwen« verleihen.*)

Das Land blieb in geteiltem Besitz unter folgenden Grafen und Herren der beiden Linien:**)

Ronneburg.

Philipp 1517—1526; dessen Sohn Anton, der schon seit 1518 zur Ausübung der Herrschaft des Landes gelangt war, in eigener Regierung 1526—1560. Seine Söhne: Georg († 1577) und Wolfgang († 1597) gemeinschaftlich 1560—1562; Georg allein 1562—1565; sodann der jüngste der drei Brüder, Heinrich, 1565—1601.

Birstein.

Johann III. 1517—1533; sein ältester Sohn Reinhard 1533—1559 allein, sodann mit dessen Bruder Philipp II. gemeinschaftlich 1559-1568; nach dem Tod des Ersteren Philipp II. mit seinem Bruder Ludwig geteilt 1568—1588; hierauf Philipp II. allein 1588—1596. Dessen einziger ihn überlebender Sohn Wolfgang Ernst (seit 1592 Mitregent) 1596—1601.

17—19. Jahrhundert

Wolfgang Ernst vereinigte hierauf, nach dem 1601 mit dem Tode Heinrichs erfolgten Erlöschen der Ronneburger Linie, die ganze Grafschaft Ysenburg-Büdingen in seiner Hand bis 1628.

Im Laufe des vorhergehenden Jahrhunderts war auch in Büdingen die Kunst der Renaissance eingezogen, doch herrschte sie daselbst weniger vor, wie die Spätgotik, an deren Ueberlieferungen zum Teil bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts festgehalten wurde. Indes bekundet sich die Schaffensfreudigkeit der neuen Zeit durch zahlreiche Bauten nicht allein in der Stadt und am Schloss zu Büdingen, sondern auch bei anderen Burgen und Schlössern der Grafschaft, namentlich Ronneburg, Meerholz, Kelsterbach, Birstein, Offenbach, welche die Grafen von Ysenburg-Büdingen teils ansehnlich erweitern und verändern, teils von Grund aus neu erbauen liessen.

Auch zu Anfang des 17. Jahrhunderts stand die Kunstthätigkeit in Büdingen nicht still; der ausbrechende Religionskampf machte derselben ein Ende.

Mitten unter den Wirren und Schrecken des dreissigjährigen Krieges trat Graf Wolfgang Ernst, 1628, fünf Jahre vor seinem 1633 erfolgten Tod, die Regierung an seine Söhne ab, für die er das Land in fünf Teile gespalten hatte.

Von dieser zweiten Landesteilung kommt hier nur der die Herrschaft Büdingen umfassende Teil in Betracht. Diesen empfing und behielt der vierte Sohn Wolfgang Ernsts, Philipp Ernst, 1628—1635.***) Dann wurde die ganze Grafschaft durch kaiserliches Dekret vom 7. Juli 1635,†) wegen Verbindung des Grafen von Ysenburg-Büdingen mit Gustav Adolf von Schweden, als verwirktes Reichslehen eingezogen und dem Landgrafen Georg II von Hessen-Darmstadt eingeräumt, der von 1635—1643 im Besitz desselben verblieb. Auf Grund eines 1642 zwischen

*) Simon, Gesch. d. reichsst. Hauses Y. u. B. II. S. 259 u. Tab. VI., sowie III. S. 293. No. 303.

**) Ebend. II. S. 253 ff.

***) Simon, Gesch. d. reichsst. Hauses Y. u. B. II. S. 311 ff.

†) Lünig, Teutsches Reichsarchiv. Part. Spec. J. I. S. 124.

letzterem und den Grafen von Ysenburg-Büdingen abgeschlossenen Vertrags erhielten diese ihr Land, ausser einigen Teilen, die sie abzutreten hatten, wieder zurück. Aber erst 1644*) gelangten sie wirklich in dessen Besitz; und im folgenden Jahre wurde zwischen den damals noch lebenden Söhnen und Enkeln Wolfgang Ernsts nach längeren Verhandlungen eine einstweilige Teilung**) vorgenommen, vermöge welcher Wilhelm Otto, 1645—1667, die Stadt Büdingen mit allen ihren Zugehörungen, Ludwig Arnold, 1645—1662, alle Dörfer des Gerichts Büdingen innehatten. Nach dem in den betreffenden Jahren erfolgten Tode der beiden kinderlosen Grafen wurde eine weitere Teilung zwischen den noch vorhandenen zwei Hauptlinien notwendig, kam aber erst 1684 zu stande. Damals war Johann Ernst, der jüngste Sohn Wolfgang Ernst I., der Stadt und Gericht Büdingen mit der betreffenden Landeshälfte zu erhalten hatte, bereits gestorben (1673). Diesen dem jüngeren Hauptstamm zugefallenen Anteil zerlegten die vier Söhne Johann Ernsts, durch Vertrag von 1687, wieder in vier Teile, nämlich in einen Büdinger, einen Wächtersbacher, einen Meerholzer und einen Marienborner Teil. Um weitere Zersplitterung zu verhüten, wurde sodann 1712 unter diesen vier Linien, also für den ganzen jüngeren Hauptstamm, die Erstgeburtserbfolge eingeführt***), welche 1711 der ältere Hauptstamm Offenbach-Birstein für sich aufgerichtet hatte. Die Marienborner Linie erlosch schon 1725; ihr Teil fiel den drei übrigen Linien anheim.

Von der letzten Teilung 1687 an verblieb Schloss, Stadt und Gericht Büdingen, mit allen zu diesem Landesteil gehörigen Dörfern, im alleinigen Besitz der jetzt noch blühenden Linie Ysenburg und Büdingen. Die Inhaber waren: Johann Casimir 1687—1693; dessen Söhne: Johann Ernst II. 1693—1708 und Ernst Casimir I. 1708—1749; des letzteren Söhne: Gustav-Friedrich 1749—1768 und Ludwig Casimir 1768—1775; sodann ihr Neffe Ernst Casimir II. (Sohn des dritten Bruders Ernst Dietrich) 1775—1801. Unter dem Sohn des Ersteren, Ernst Casimir III., 1801—1852, erfolgte 1806 die Mediatisirung seiner Linie und die Einverleibung seines Landes in das Fürstenthum Ysenburg während des Rheinbundes. In Folge der Wiener Congressakte kam die Grafschaft 1816 ganz unter die Oberherrschaft des Grossherzogs von Hessen, und Ludwig II. erteilte Ernst Casimir III. und seinem Hause 1840 die Fürstenwürde.

Seit 1816 also ist Büdingen eine Grossherzoglich Hessiche Stadt; aber heute noch hat sie sich nicht ganz von den Verheerungen der vorhergegangenen 200 Jahre erholt. Tiefe Spuren hatten der dreissigjährige Krieg, und in dessen Gefolge Seuchen und Hungersnoth, in dem schrecklich verwüsteten und verödeten Land hinterlassen. Seitdem hat sich die äussere Erscheinung der Stadt Büdingen nur wenig verändert. Während der Spät-Barockzeit gegen Ende des 17. Jahrhunderts entstand, ausser einigen baulichen Herstellungen im Schloss zu Büdingen und dem Neubau des Jagdschlosses Tiergarten, nichts Nennenswerthes. Nach dem spanischen Erbfolgekrieg kam eine Zeit der Ruhe, infolge deren, wenn nicht die Kunstthätigkeit, so doch die gewerbliche Betriebsamkeit erwachte und zunahm.

*) Simon, Gesch. d. reichsst. Hauses Y. u. B. II. S. 319.
**) Ebendas. II. S. 362 bis 365.
***) Von Kaiser Karl VI. 1713 genehmigt.

Die jetzige Vorstadt wurde 1713—1725 erbaut; ihr Privilegium ist v. 29 März 1712.*) Auch die Baulust der Neuzeit entfaltet sich fast nur in diesem westlichen, ausserhalb der Stadtmauern gelegenen Teil von Büdingen, das im übrigen sein altertümliches Gepräge beinahe ganz erhalten hat.

Das Titelbild, S. 27, zeigt die Stadt, wie sie vor Abbruch der drei Pfortentürme von der Nordwestseite aus erschien und mit Ausnahme dieser noch heute erscheint.



Fig. 10.
Büdingen. Aeltestes Stadtsigel, von 1353.

GOTTESHÄUSER

Allgemeines

PFARRKIRCHE. Die dem h. Remigius geweihte ehemalige Pfarrkirche von Büdingen, die jetzige Totenkirche, liegt ungefähr 1 km westlich von der eigentlichen Stadt entfernt auf dem Friedhofe von Grossendorf, wo, wegen der günstigen Lage des Ortes für den thalaufwärts vordringenden Anbau, die früheste Niederlassung stattgefunden zu haben scheint.

Von der Pfarrkirche, die noch heute diesen Namen trägt, waren die Kapellen in der später entstandenen Stadt abhängig. Die Pfarrei gehörte zum Erzbistum Mainz und stand unter dem Archidiakonat des dortigen Marienstifts zu den Greden.**) Allein die Patronatsrechte über die Pfarrei besass das Kloster auf dem Haag, dem sie Ludwig von Ysenburg im Mai 1265 geschenkt hatte. Die Erteilung derselben bestätigte Papst Clemens IV. d. 9. Aug. 1267. Von Erzbischof Heinrich von Mainz wurde die Remigiuskirche d. 10. Sept. 1341 dem 1274 vom Haag nach Marienborn verlegten Kloster fontis S. Mariae einverleibt. Dieses gab sein Patronatsrecht i. J. 1543 an die Grafen von Ysenburg zurück, und nach Einführung der Reformation ging die Pfarrkirche als solche ein.***) Vordem bestanden daselbst ein der h. Anna geweihter Altar und ein dem h. Georg geweihter Frühmessaltar, mit einem gemeinschaftlichen Altaristen. †)

---

*) Thudichum, Gesch. d. Gymn. in Büdingen. S. 60, und Meyer, Gesch. d. Stadt u. Pfarrei Büdingen. S. 145.

**) Scriba, Regesten II, S. 259, Anm. A.; die weiteren Angaben ebendas. No. 558, 575 u. 1339.

***) Simon, Gesch. d. reichsst. Hauses Y. u. B. III. S. 293 No. 302 u. I. S. 99.

†) Ebendas. I. S. 97 (ohne Belege).

Bauliche Anlage

Die auf einer Anhöhe errichtete kleine Kirche gewährt, bei äusserster Einfachheit der Erscheinung, mit ihrer landschaftlichen Umgebung ein anmutiges Bild. In Fig. 11 ist die Ansicht von Nordwesten, in Fig. 12 der Grundriss derselben dargestellt; auch erscheint sie im Hintergrund der Abbildung in Fig. 20 S. 45.

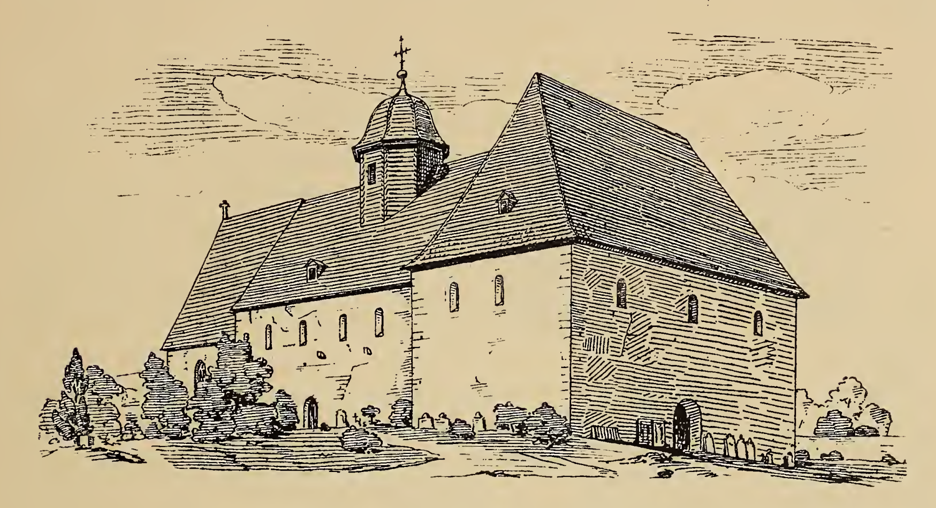


Fig. 11. Büdingen. Pfarrkirche zu Grossendorf von Nordwest.

Ungewöhnlich ist die Anlage eines Querhauses an der Westseite des Schiffes; der Chor hat quadratische Grundform. Langhaus und Querhaus sind sehr alt, jedenfalls in vor-ysenburgischer, romanischer Zeit errichtet. Sie gehören möglicherweise noch dem ursprünglichen Bau an; ihr Alter ist bei dem fast völligen Mangel an Kunstformen mit Sicherheit nicht zu bestimmen. Solche kommen an den Thüren der nördlichen und südlichen Langseiten des Schiffes vor. Die spitzbogige Form der Öffnungen, sowie die Umrahmungsglieder derselben (Fig. 13) lassen auf deren Entstehung um die Mitte des 13. Jahrhunderts, der übrige Teil der Kirche, mit Ausnahme des Chors, auf eine noch frühere Zeit schliessen; und in letzterem Falle müssten jene Spitzbogenthüren an dem vielleicht hundert Jahre älteren Bau nachträglich angebracht worden sein, was nach der Beschaffenheit des Mauerwerks nicht unwahrscheinlich ist.

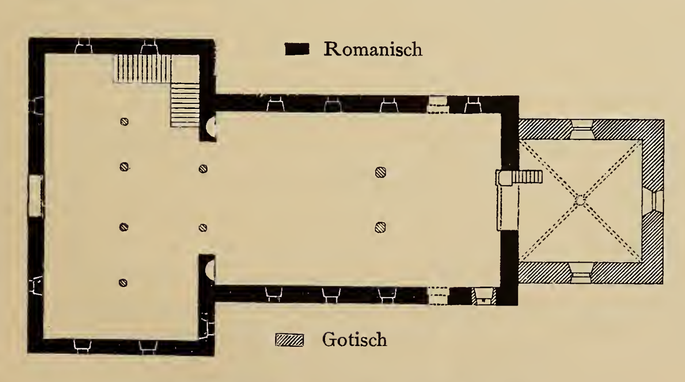


Fig. 12. Büdingen. Pfarrkirche zu Grossendorf.
Grundriss 1 : 400

Äusseres

Die Mauern der Kirche sind aus verputzten, lagerhaften Bruchsteinen, die Ecken und Thürgestelle aus Quadern von den oberhalb Büdingen vorkommenden Sandsteinbrüchen hergestellt. Die Hauptthüre der Westseite ist halbkreisförmig und hat keinerlei umrahmende Gliederungen; von gleich schlichter Form sind die Lichtöffnungen der im oberen Teil der Mauern angebrachten Fenster. Unter der Fensterreihe der Nordseite des Schiffes bemerkt man 4 Kragsteine, am Wandputz der anstossenden Seite des Querhauses andere Spuren des einstigen Vorhandenseins eines Daches, das einem Anbau desselben angehörte. Auch finden sich an der einspringenden nördlichen Ecke von Langhaus und Chor Reste eines früheren, gewölbten Anbaues, der mit letzterem durch eine Thür verbunden war. An der Südseite des Schiffes ist in gotischer Zeit ein Masswerksfenster eingesetzt worden. Das südliche Querhaus hat an der ganz in Quadern hergestellten Ostseite eine 1,7 m weite Bogenöffnung; die Ausmauerung derselben rührt aus späterer Zeit her.

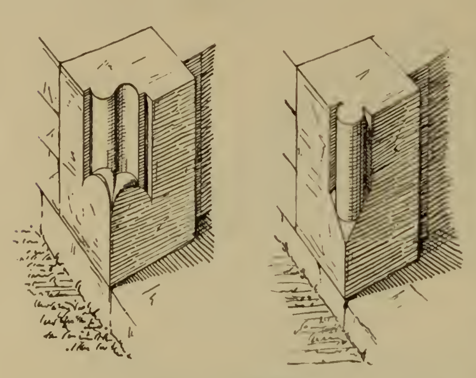


Fig. 13. Büdingen.
Thürgewände von der Pfarrkirche zu Grossendorf.

Diese und andere Anzeichen am Wandputz der Südseite des Schiffes lassen darauf schliessen, dass auch an dieser Stelle früher ein Anbau gestanden hat. Ueber jener Bogenöffnung befindet sich das einzige Simswerk, das am Äussern der Kirche vorkommt, bestehend aus Stücken einer abgeschrägten Platte, in Kämpferhöhe der Fenster an der Süd- und Ostseite des Querhauses. Der Bau hat keine Strebepfeiler. Zu erwähnen ist die gänzliche Abwesenheit von Steinmetzzeichen.

Der Chor ist niedriger als das Schiff und scheint, nach den Bauformen zu urteilen, zu Anfang des 15. oder schon Ende des 14. Jahrhunderts angebaut zu sein. Jede der drei Chorwände hat ein Spitzbogenfenster, zwei davon mit einfachem Masswerk, eines ohne solches. Den östlichen Giebel krönt ein zierliches Steinkreuz, den First des Schiffes ein achteckiges niedriges Glockentürmchen aus Holz.

Inneres

Im Innern der Kirche sind Schiff und Chor durch die Öffnung des halbkreisförmigen Triumphbogens verbunden. Die Leibung desselben hat ein romanisches Kämpfergesims (Fig. 14), das in Flucht der vorderen und hinteren Ansichtsseite des 4,4 m weiten Bogens glatt abgeschnitten ist. Der Chor ist mit einem Kreuzgewölbe überdeckt, dessen Hohlkehlenrippen auf einfach geformten Eckkragsteinen ruhen. Der Schlusstein ist schmucklos.

Fig. 14. Büdingen.
Chorbogenkämpfer der Kirche zu Grossendorf.

Langhaus und Querhaus haben eine wagrechte, verschalte Holzdecke, deren Unterzüge von Eichenholzpfosten gestützt sind. An den doppelten Spannriegeln dieser Pfosten im Schiff ist zu lesen:

VITVS . BAVR · PRÆSENTIARIVS · ANNO · MDCLV.
SEBASTIAN · KRAVS · ZIMMERMAN · ANNO · MDCLV.

Aus gleicher Zeit stammt wohl die hölzerne Empore im Querhaus, zu der an der einen Seite eine Steintreppe hinaufführt.

Die Pfeiler der Scheidemauer haben an den Seiten der nach dem Langhaus zugewendeten Öffnung je eine Nische von schlichter runder Form (Grundriss und Wölbung ein Halbkreis von 1,05 Durchmesser), die etwas über dem Fussboden beginnt.

Kanzel

Die Kanzel ist aus Stein und am nördlichen Pfeiler des Triumphbogens angebracht. Unter dem Obersims der Brüstung sind die Worte eingehauen: ESA . 40 . V . 8 . VERBVM | DOMINI MANET IN · ÆTERN | VM · ANNO · REPARATÆ | SALVTIS · 1646.

Den kurzen, cylindrischen Schaft schmücken Früchtengehänge und Köpfchen, den quadratischen Säulenstuhl ziert ein Löwenkopf. Diese Zierformen erinnern einigermassen an die der 1610 errichteten Kanzel in der Schlosskapelle.

Grabmäler

Im Boden des Chores und vor demselben im Schiff sind viele Grabsteine, in den Wänden eine Anzahl Gedenktafeln eingesetzt, von denen indess, insoweit noch lesbar, keine über den Anfang des 16. Jahrhunderts zurückreicht.



Fig. 15. Büdingen.
Grabmal in der Pfarrkirche zu Grossendorf.
1 : 20

Künstlerisch bemerkenswert ist das Grabmal der Edelfrau Elisabeth Riedeselin von 1523 (Fig. 15) an der Südwand des Langhauses nächst dem Chor. Das Brustbild der Verstorbenen, in dem langen, faltigen Gewand und dem Kopfputz der Zeit, den Rosenkranz in den zum Gebet gefalteten Händen, ist samt der Schrifttafel von Weinrankenwerk umgeben. In den unteren Ecken sind die Wappen der Riedesel und Langeln angebracht.

Die tüchtige, wenngleich etwas derbe Arbeit ist in rotem Sandstein ausgeführt und die 2 m hohe, 1 m breite Platte am obern und untern Ende abgespitzt. Die Grabschrift lautet:

Im 1523 . Jar | auff den eylfften tag | des Monats Octobris Starb die | Erbar vnnd Edel frawe Eli | zabet Riedeselin Geporen | von Langeln Der vnnd Al- | len Christglaubigen Sellen | Wolle Got gnedig vnd | Barmhertzig Sein | Amen.

Eine steinerne Gedenktafel am südlichen Chorbogenpfeiler, dem einstigen Sekretär und Rat des Grafen Wolfgang Ernst I. gewidmet, hat folgende Inschrift:

Viro Clarissimo Martino Bentzio Hammelburgensi, generosis Ysenburgicis Wolfgango 25 annos a secretis, Wolfgango Ernesto 31 et postremis quidem amisso oculorum visu, a consiliis meritissimo, vitae pietate, morum integritate, eruditionis varietate, inprimis vero juris scientia longoque rerum usu praestantissimo, vi liberorum ex Elisabetha Gwennin patri et xii nepotum superstitum avo, laboriosa hac mortalitate, postquam annos LXXXI menses ix et iv dies vixisset ⅭⅠↃDCXXIX, xix Kalend. Septemb. advotum placidissime exempto pietatis ergo LL moestissimi F. G.

Diese Gedenktafel, die unverkennbare Ähnlichkeit hat mit dem, in der Schlosskapelle befindlichen Bronze-Epitaph Elisabeth's, der 1608 gestorbenen, zweiten Gemahlin des Grafen Wolfgang Ernst I., gleichwie die übrigen, an den Chorwänden und an der Nordseite des Schiffes angebrachten Grabmäler, zeigen durchweg die zu Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts gebräuchlichen Zierformen.

Beim Eingang in die Kirche fallen zwei, ausserhalb derselben, neben der Westthüre an der Mauer aufgestellte Grabsteine auf. (Fig. 16.) Ein gotischer Kaffsims bekrönt beide; die Gestalten der, in demselben Jahre 1506 verstorbenen Priester und Altaristen, Thilman von Bellersheim und Wilhelm Lindenlaub, sind im Kirchenornat, den Kelch in der Hand mit derben Gesichtszügen in vertieften Umrissen handwerksmässig dargestellt. Die lateinischen Grabschriften, welche in den eigenartigen gegen Ende des 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts wieder in Aufnahme gekommenen Majuskeln in den Steinrand eingemeisselt sind, besagen nach Auflösung der Abkürzungen Folgendes:

ANNO ꝛ SALVTIS ꝛ 1506 ꝛ ꝶ ꝛ K(*a*)L(*endas*) ꝛ NO(*vembris*) ꝛ OBIIT ꝛ EGREGIVS ꝛ TILMA(*n*)NVS ꝛ BELLERSHEM ꝛ H(*vivs*) ꝛ ECC(*lesi*)E ꝛ PL(*e*)-B(*anvs*) ꝛ AB ꝛ HO(*m*)I(*ni*)B(*vs*) ꝛ FERE ꝛ O(*mn*)IB(*vs*) ꝛ OB ꝛ LIBER ALITA-TE(*m*) ꝛ IN ꝛ EIS ꝛ MIRIFICE ꝛ SPLE(*n*)DE(*n*)TE(*m*) ꝛ LAME(*n*)TAT(*vs*) ꝛ NI ꝛ A ꝛ SVPERIS ꝛ IN ꝛ CELV(*m*) ꝛ DELAT(*vs*) ꝛ FVISSET ꝛ C ꝛ A ꝛ

SACRAE ꝛ MILICIE ꝛ CONSTANTISSIMVS ꝛ MILES ꝛ WILHELMVS ꝛ LINDENLAVB ꝛ SACELLI ꝛ DEI ꝛ GENITRICIS ꝛ OPIDI ꝛ BVDINGEN ꝛ PRESES ꝛ HAC ꝛ LVCE ꝛ FVNCTVS ꝛ EST ꝛ ANNO ꝛ GR(*aci*)E ꝛ 1506 ꝛ ϛ ꝛ IDVS ꝛ MARCII ꝛ C ꝛ A ꝛ

Von den vielen sonstigen Grabmälern auf dem Kirchhof sei nur dasjenige des »Conrad Drinckaus LXX Jahre lang gewesener isenburgischer Werk- und Baumeister« von 1630 erwähnt. Er führte eine Hand mit Becher als redendes Wappen.

Glocke

In dem Dachreiter der Totenkirche hängt eine alte Glocke mit der zweizeiligen Umschrift: LVCAS * MARCVS * MATTEVS * IOHANNES * MAGISTER * IOHANNES * DE MAGVCIA * ME FECIT *

Der Glockengiesser, dessen Name auch auf Glocken anderer Orte Oberhessens vorkommt, ist höchst wahrscheinlich derselbe Meister Johannes, der das

kunstreiche zinnerne Taufbecken im Dom zu Mainz, laut Inschrift 1328, anfertigte. Doch haben die gotischen Majuskeln der letzteren Inschrift ein jüngeres Gepräge, als die der ersteren, deren Buchstaben mit Ausnahme des h und E den römischen

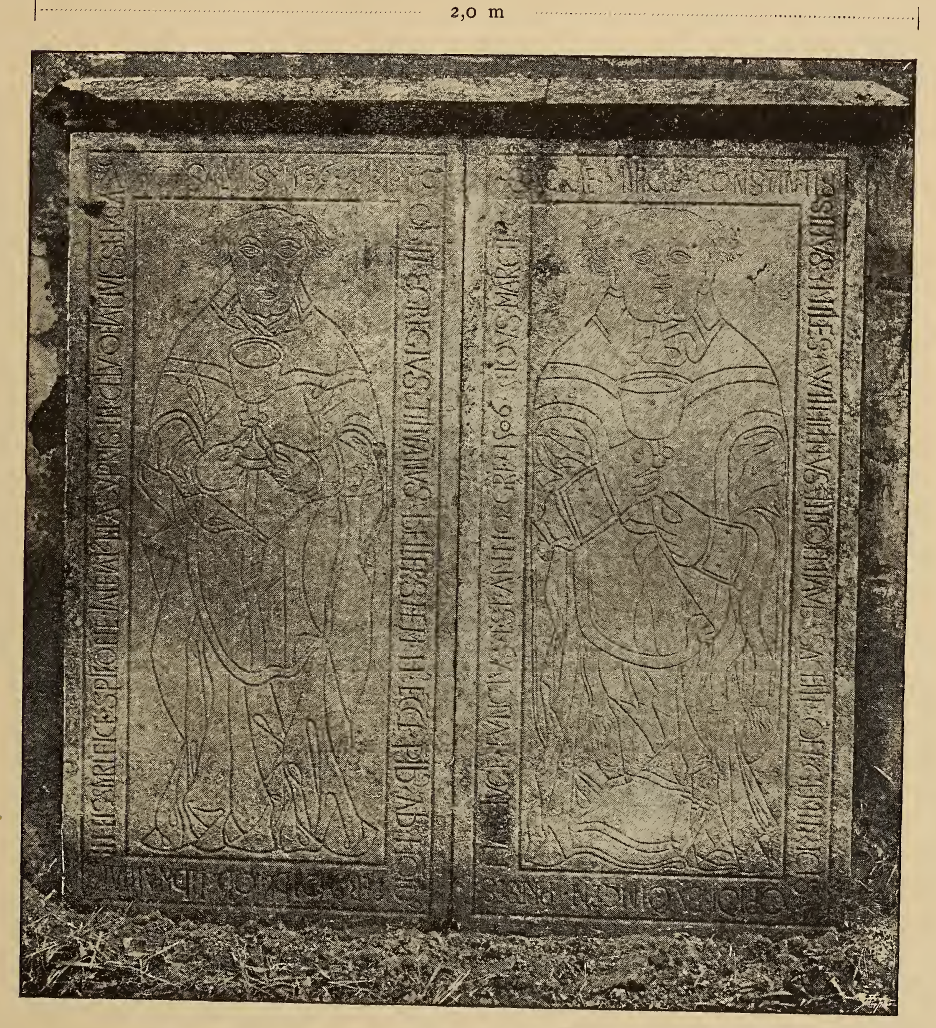


Fig. 16. Büdingen. Grabmäler in der Pfarrkirche in Grossendorf.

ähnlich sind. Hieraus kann geschlossen werden, dass die Glocke der Totenkirche etwas früher, vielleicht schon zu Anfang des 14. Jahrhunderts, von ihm angefertigt wurde. Der untere Durchmesser der Glocke hat 0,88 m.

Baugeschichtliches

STADTKIRCHE. Dieselbe steht in dem ältesten Teile Büdingen's (Fig. 18) an Stelle einer früheren, der Jungfrau Maria geweihten Kapelle. Die ersten Nachrichten hierüber sind aus der Zeit Heinrich's von Ysenburg. Er und seine Gemahlin

Alheide erneuern 1367 die vermutlich in Verfall geratene Stiftung zum Unterhalt eines Ministranten in der Liebfrauenkapelle. Sie war damals aus Holz;*) aber 10 Jahre später, im Jahre 1377, lassen Johann I. und seine Gemahlin Sophie anstatt des hölzernen Gotteshauses, fast anschliessend daran, eine andere steinerne Kapelle errichten, in welche am 26. August 1378 Altar- und Messdienst von dort übertragen werden.**)

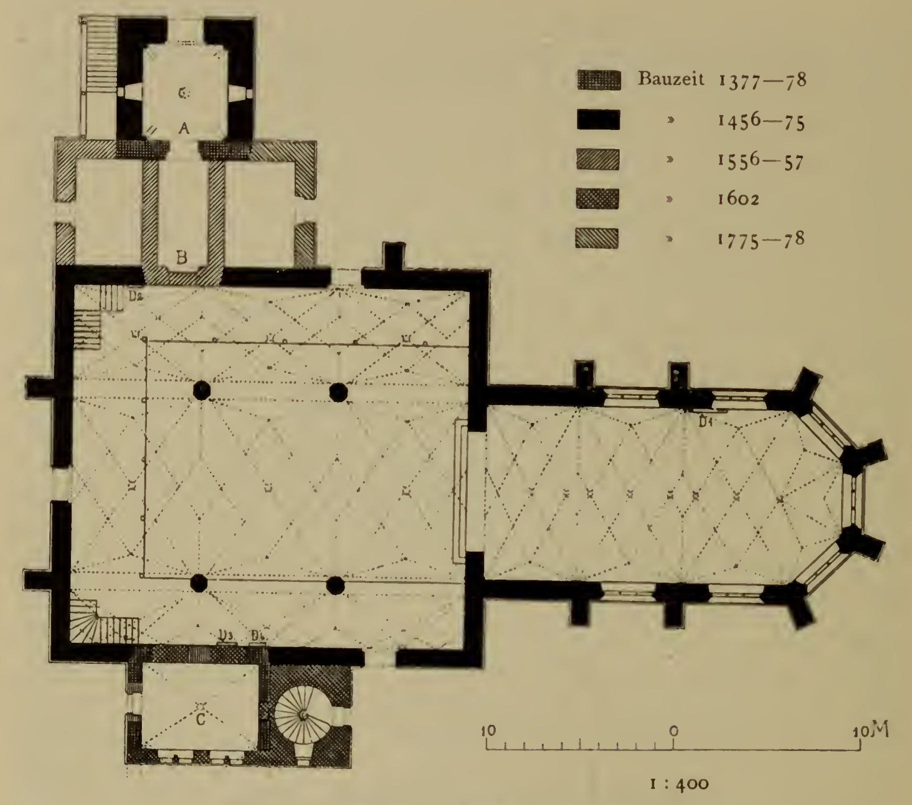


Fig. 17. Büdingen. Grundriss der Stadtkirche.

Die Pfarrkirche erfuhr hierdurch zunächst keine Benachteiligung; allein in der Folge musste sie die ihr zustehenden Rechte mit der Liebfrauenkapelle teilen, seitdem Diether I. vom Erzbischof Konrad von Mainz 1428 die Erlaubnis erwirkt hatte — wegen der Gefahr feindlicher Überfälle, denen die Bewohner Büdingens beim Besuch der weit ausserhalb der Stadtmauern gelegenen Pfarrkirche zu Grossendorf ausgesetzt waren — auch in der Liebfrauenkapelle Messe lesen zu dürfen.***) Erzbischof Dietrich dehnte 1445 diese Erlaubnis dahin aus, auch *sacrorum administratio* daselbst abhalten zu dürfen, und 1495 wurde auch das Recht zu taufen der mittlerweile erbauten Stadtkirche erteilt. Diese heisst fortan nicht mehr Kapelle.

Kurz vorher, im Jahre 1490, hatte der Pfarrer Thilman Bellersheim (S. 38) vom Kloster Marienborn ein Haus bei der Liebfrauenkirche mit Scheune, Stall und Gärtchen zugewiesen

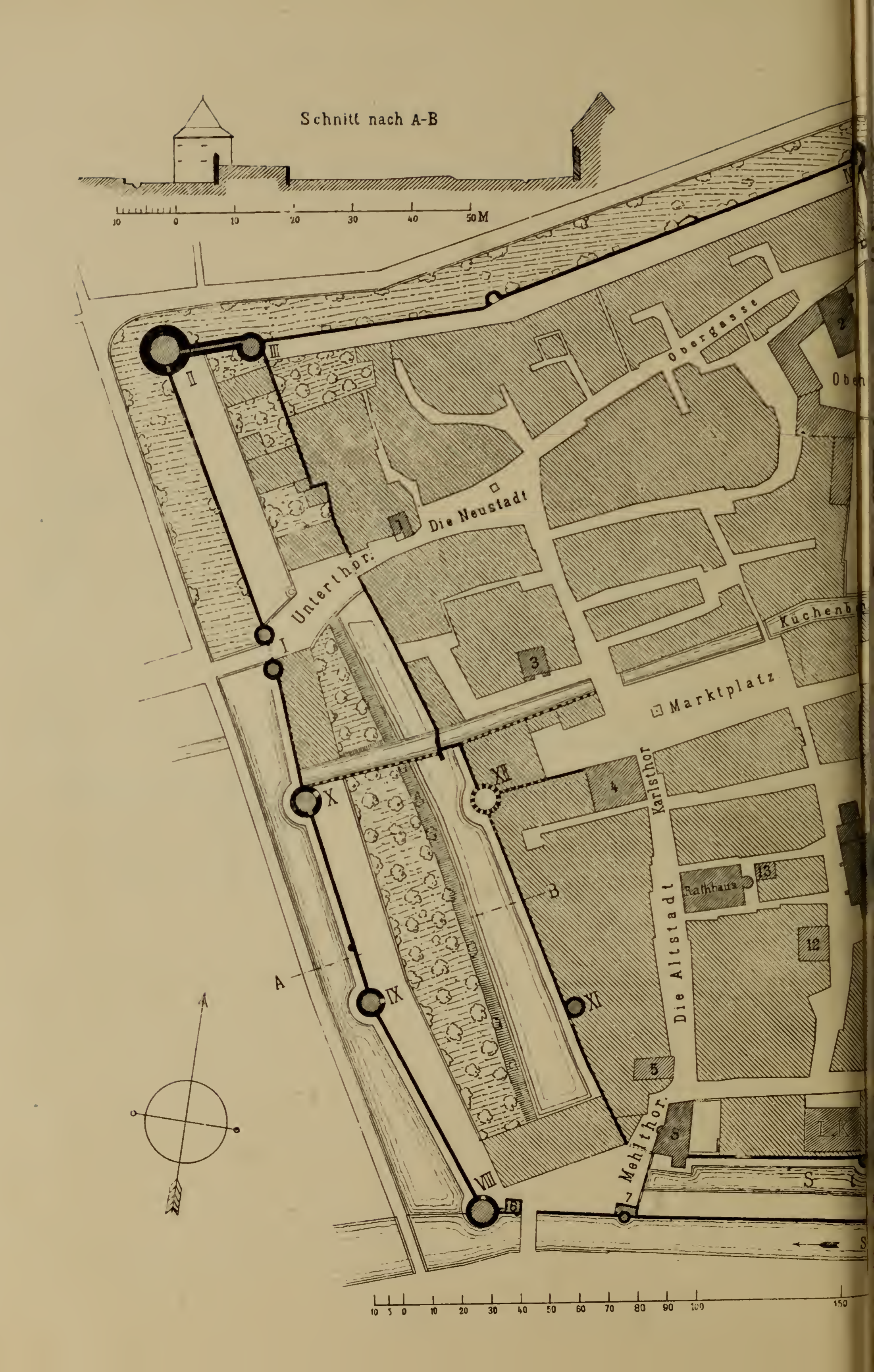
---

*) Ueber eine Anzahl alter, noch erhaltenen Holzkirchen vergl. Zeitschrift f. bild. Kunst 1885 S. 154 u. 1886 S. 164, 1887 S. 69; ferner: Mitteilungen der k. k. Central-Commission zur Erf. u. Erh. der Kunst und historischen Denkmale. Neue Folge. XII. S. XLIX; sowie Centralbl. d. Bauverw. 1888. S. 15 u. 27.

**) Würdtwein, Dioec. Mog. III. S. 183 u. 184 No. 132, 133, 134.

***) Ebendas. S. 187 No. 138; S. 190 No. 140, S. 192 No. 143.




Schnitt nach A-B
Obergasse
Die Neustadt
Unterthor.
Küchenb
Marktplatz
Karlsthor
Rathhaus
Die Altstadt
Mehlthor.

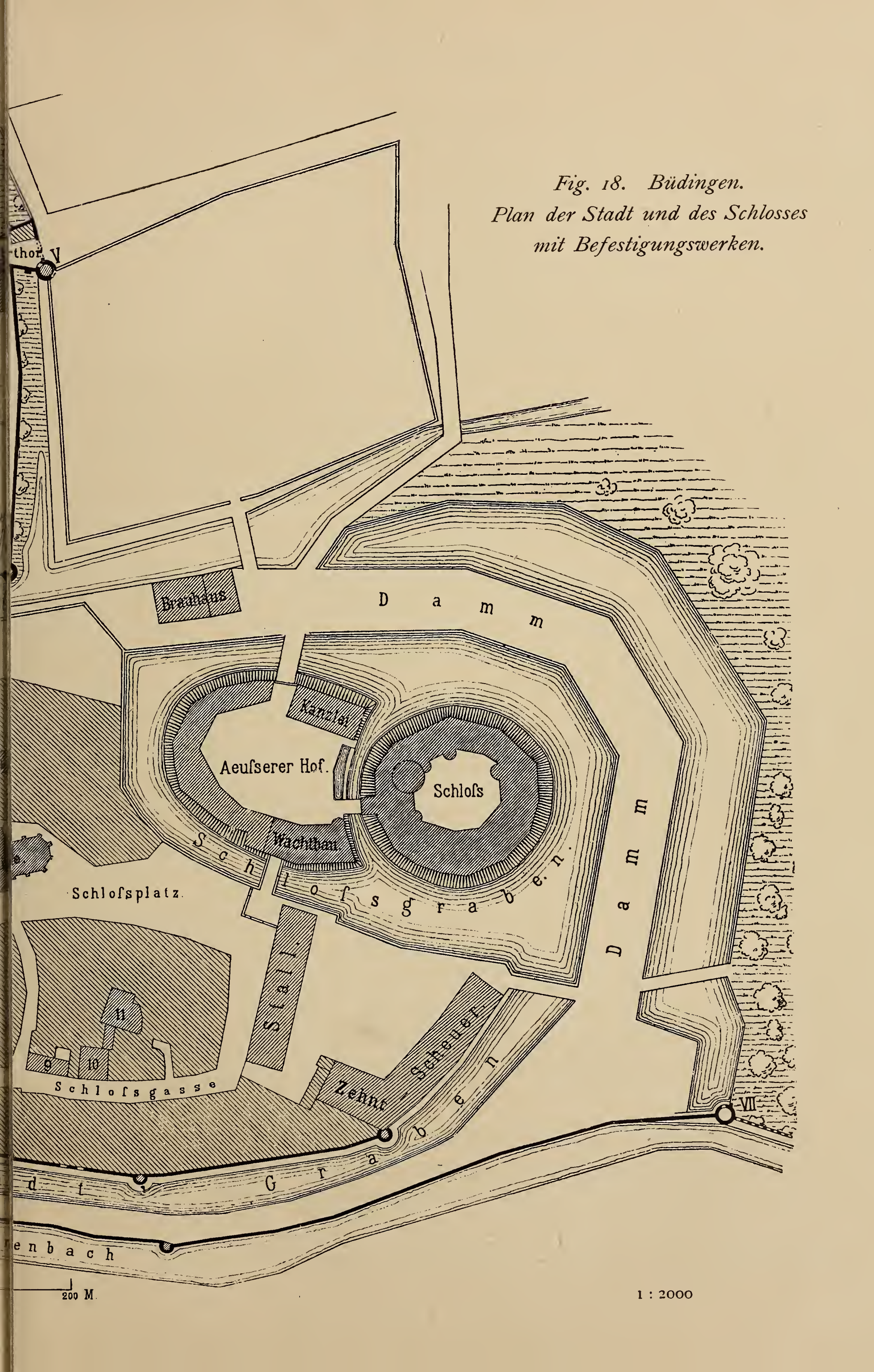


Fig. 18. Büdingen.
Plan der Stadt und des Schlosses
mit Befestigungswerken.



erhalten; *) und von jener Zeit an wohnten die Pfarrer nicht mehr bei der alten Pfarrkirche in Grossendorf, sondern in der Stadt.

In die Liebfrauenkirche stifteten Johann II. und seine Gemahlin Margarethe »mit zugifft herrn Christians von Friedeberg«, ihres Schreibers, 1399 einen Altar zu Ehren der h. h. Martin, Theobald und Dorothea; und Johann II. Wittwe machte 1434 eine Schenkung zum Altar des h. Georg. Ferner stiftete Sunderheyntz, Bürger und Einwohner von Büdingen, 1477 dem h. Jakob einen Altar.

Marienkapelle

Von der 1377 erbauten steinernen Marienkapelle sind noch erhalten die Eingangsthüre, sowie der untere Teil eines darüber befindlichen Fensters in der Rückwand der jetzigen Turmhalle und von dieser selbst einige Gewölbereste (s. u.). Diese Thüre ist im Grundriss der Kirche, Fig. 17 (bei A) angegeben und in Fig. 19 in der Ansicht gezeichnet. Ueber der in flachem Stichbogen geschlossenen Thüröffnung liest man:

+ iohan · vnd · sophia ▢ hre · vnd · frauwe · zu · ysenburg ▢ und · budinge.

Dazwischen sind ihre Wappen, das ysenburgische und das wertheimische, angebracht. Der Scheitel des Bogens ist durch eine Rosette, die Hohlkehle desselben, durch Weinrankenornament ausgezeichnet. Der obere Teil des Fensterstabwerks im Turmbau ist zerstört.

Ein weiterer, gleichzeitiger Überrest der früheren, steinernen Kapelle ist der, an der Südseite der Stadtkirche gelegene, im Grundriss mit C bezeichnete Raum. Derselbe ist nur Teil eines früher grösseren, mit Kreuzgewölben überdeckten Raumes. Dies ist aus den Ansätzen der Rippen des zweiten Joches, das nach Süden zu angereiht war, deutlich zu erkennen. Auch ist nicht allein der hier abgebildete Schlussstein bei C erhalten; ein zweiter, mit der Darstellung des Lamm Gottes geschmückter Schlussstein des Kreuzgewölbes wurde bei den für Zwecke dieser Beschreibung gemachten Untersuchungen im Schutt aufgefunden.



Eine jetzt zugemauerte, 5,5 m weite Bogenöffnung, von der auch einige Teile des Kämpfergesimses vorhanden sind, bildete die Verbindung dieses Bauteiles mit dem Schiff der ehemaligen Kapelle, die sich somit von hier bis zum Eingangsthor A, d. h. von Süd nach Nord erstreckt zu haben scheint. Örtliche Umstände mögen die Veranlassung zu dieser ungewöhnlichen Stellung des Gotteshauses gewesen sein. Dass die vorhandenen Überreste der Kreuzgewölbe an der Südseite Teile des Chores der Marienkapelle waren, wird u. a. auch durch die symbolischen Darstellungen der vorerwähnten Schlusssteine bestätigt. Die hieran vorkommenden Minuskel-Schriftzeichen: pax · domini · sit · semper · vobiscum · et · cum sp(irit)u · tuo · und insbesondere die Architekturformen entsprechen der Entstehungszeit Ende des 14. Jahrhunderts.

Hauptbau

Aus den vorhergegangenen geschichtlichen Notizen ist erklärlich, dass im 15. Jahrhundert die Kapelle eine beträchtliche Vergrösserung bedurfte, welche zu dem Bau der jetzigen Stadtkirche Veranlassung gab. Diese ist in ihren Hauptteilen

*) Ebendas. S. 192 No. 142; die nächstfolgenden Angaben nach S. 185 No. 135; S. 189 No. 139 S. 180 No. 128.

von Ludwig II. und seiner Gemahlin Maria 1456 angefangen worden, wie eine am Chorbogen in alten Zügen aufgemalte Inschrift besagte:*)

Anno salutis 1456 illud insigne opus per Ludovicum dominum in Budingen, comitem de Isenburg, et Mariam de Nassau, ejus contoralem, in laudem dei rite principiatum.

Gestaltung

Wie aus der Sunderheintz'schen Stiftung (S. 41) erhellt, war der Chor der Kirche 1477 in Benutzung. Derselbe ist im Grundriss nach 5 Seiten des regelmässigen Achtecks geschlossen und hatte nunmehr, gleich dem kurzen dreischiffigen Langhaus, die übliche Richtung von West nach Ost erhalten können. Die ungleiche Weite des südlichen und nördlichen Seitenschiffes erklärt sich aus dem Bestehenbleiben der genannten Bauteile der Kapelle von 1377. Das Langhaus hat die Form einer Hallenkirche, ähnlich der einige Jahrzehnte älteren Klosterkirche zu Hirzenhain, die im ganzen als Vorbild gedient haben mag. Es besteht, gleich wie bei dieser, aus 3 Jochen, gebildet durch 4 achteckige Steinpfeiler, aus denen die Scheidebogen der Schiffe sowie die Rippen der Gewölbe ohne Dienste und Knäufe emporsteigen.

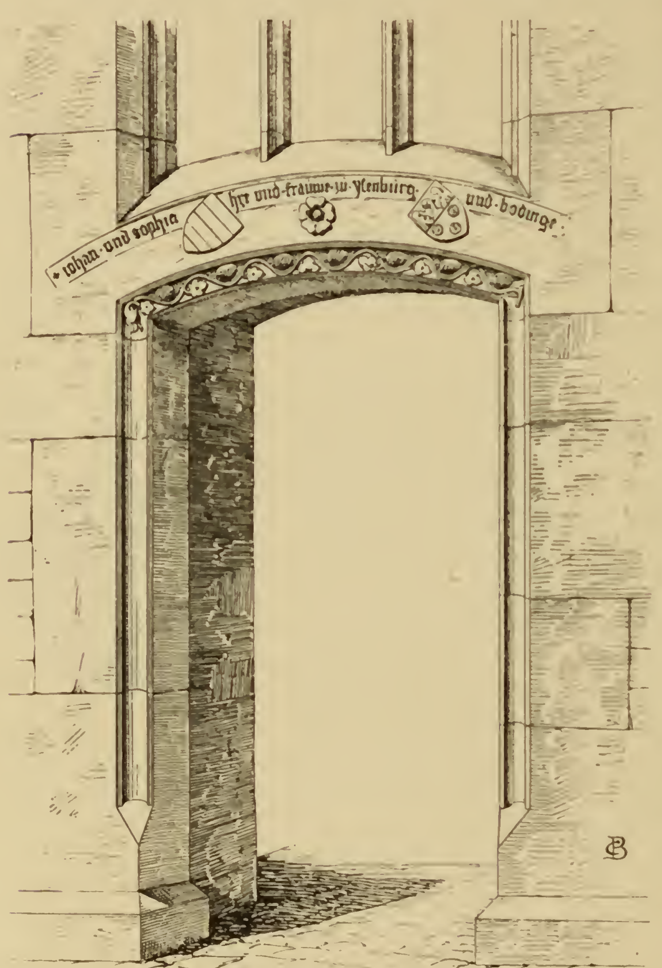


Fig. 19. Büdingen. Thüre der ehemaligen Marienkapelle.

Während aber die Kirche von Hirzenhain einfache Kreuzgewölbe zur Decke hat, ist die Stadtkirche zu Büdingen im Chor und im Schiff mit reichen Rippengewölben überspannt, deren Hohlkehlenstäbe sich in den Rippenanfängern durchschneiden. An mehr als 100 Rippenkreuzungen sind Schilde mit farbigen Wappen angebracht. Das



*) Nach: Thudichum, G. Geschichte des Gymnasiums in Büdingen. S. 7. Die obige Inschrift scheint damals schon (1832) übertüncht gewesen zu sein, wurde aber von Meyer (siehe dessen Gesch. d. Stadt u. Pfarrei B. S. 263) noch gesehen.

ysenburg'sche und nassau'sche Wappen, sowie Darstellungen biblischer Personen, Bilder von musizierenden Engeln, von Kirchenvätern mit Spruchbändern u. dgl. schmücken die Hauptschlusssteine, welche zum Teil die Form eines Vierpasses haben. Drei Spitzbogenthore an der West-, Süd- und Nordseite führen in die Kirche; sie sind beinahe ganz gleich gestaltet und mit kräftigen Gliederungen umrahmt, deren Stabwerk an den Kämpfern und am Schlussstein sich durchdringt. Die grossen dreiteiligen Fenster haben Fischblasen-Masswerk, deren verschiedenartige Muster, gleich wie alle übrigen Architekturformen der Kirche, das Gepräge der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zeigen. Ungefähr aus derselben Zeit stammt vielleicht der untere Teil des Turms, jedenfalls die Thüre an der Nordseite desselben, deren an der Scheitelspitze sich durchdringende Gliederungen ganz ähnlich den etwa gleichzeitigen Thüren des Rathauses gebildet sind. Etwas anderen Charakter haben Blatt- und Bildwerk der Kämpferknäufe sowie die Reste der Diagonalrippen eines Kreuzgewölbes, das einst die Turmhalle überspannte und, allem Anschein nach, aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts herrührt, also erst nach der alten steinernen Marienkapelle entstand. Diese Merkmale lassen darauf schliessen, dass damals schon der Turmbau begonnen, vermutlich ähnlich wie in den Kirchen zu Alsfeld und Friedberg mit einer an den Seiten offenen Halle versehen war und erst infolge von zerstörenden Einflüssen und Veränderungen, die schon Ende des fünfzehnten und besonders in den späteren Jahrhunderten stattfanden, nach und nach seine jetzige Gestalt erhalten hat.

Die nachfolgenden Steinmetzzeichen finden sich am Äussern der Kirche, vornehmlich an den Quadern der Strebepfeiler, Chorfenster, Thore und anderer wichtigen Bauteile.

Zahlreiche tiefe Rillen sind an der Sockelschräge und an den darüber lagernden Quadern der Süd- und Ostseite bemerklich.

Die Überreste der Anfänger eines Rippengewölbes, welche aussen in den Mauern der nordöstlichen, einspringenden Ecke von Chor und Schiff stecken, lassen darauf schliessen, dass an dieser Stelle einst ein gewölbter Raum, vermutlich die Sakristei, angebaut war.

Jüngere Bauperiode

Ob in jener Bauperiode der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zwischen dem damaligen Turm-Unterbau und Langhaus der Kirche noch ein Teil der von Johann und Sophie erbauten Liebfrauenkapelle, ausser den vorhandenen Resten, erhalten blieb, ist nicht mit Bestimmtheit anzugeben. Was auch an dieser Stelle gewesen sein mag, es musste dem Bau der neuen Schule weichen, die 1556 bis 1557 zwischen Turm und Kirche aufgeführt wurde, und zwar einem alten Faustriss und seinen Erläuterungen nach*) in der Hauptsache so wie sie jetzt noch besteht.

*) Thudichum, Gesch. d. Gymn. in Büdingen etc. S. 21. In dem Gesammt-Archiv zu Büdingen, aus dem Thudichum aller Wahrscheinlichkeit nach diese Angaben entnommen hat, konnte der erwähnte Faustriss nicht aufgefunden werden.

Die Jahreszahl 1556 der Errichtungszeit findet sich am Bau selbst, an einem der Kragsteine, welche an der Nordwand des Langhauses, an der im Grundriss (Fig. 17) mit B bezeichneten Stelle eingemauert sind. Im oberen Stock der neuen Schule wohnte der Schulmeister; die Treppe war eine Wendelstiege, die an der Ostseite nächst dem Turm gestanden zu haben scheint, denn ihr Abbruch erfolgte 1775, um im oberen Stock eine weitere Lehrstube einzurichten und den Turmbau zu beginnen, der 1778 vollendet wurde*). Die an der Westseite befindliche gerade Treppe nebst Überdeckung scheint gleichzeitig angebracht worden zu sein. Vordem hatte die Kirche, wie noch aus alten Abbildungen der Stadt**) zu ersehen ist, einen schlanken spitzen Turmhelm und auf dem First des Chores einen Dachreiter.

Die von Wolfgang Ernst 1601 gestiftete gelehrte Schule machte einen Neubau erforderlich, der an der Südseite der Kirche über einen Teil des Chores der alten Liebfrauenkapelle errichtet wurde, zu dessen oberen Geschossen man mittels der zugehörigen steinernen Wendeltreppe gelangt. Der ehemalige Chorbogen der Kapelle scheint zu gleicher Zeit zugemauert und die Verbindung mit dem alten Chor durch ein in die Abschlusswand eingesetztes zierliches Thürchen hergestellt worden zu sein. Im Sturz desselben ist an der Seite gegen das Schiff die Zahl 160z zu lesen. Auch an der Thüre zum Treppenhaus und an den Schnörkel-Giebeln dieser »hohen Schule« steht an den Eckanfängern dieselbe Jahreszahl 160z.

Damit hatte die Stadtkirche nebst ihren Anbauten diejenige Gestalt erhalten, die sie noch heute zeigt. Fig. 20 giebt eine Ansicht derselben vom Hauptturm des Schlosses aus aufgenommen. Einige unwesentliche Änderungen sind später da und dort an der Kirche vorgenommen worden. Im Äussern bemerkt man an der Südseite des Chores eine zugemauerte, mit zierlichem Stabwerk umrahmte Stichbogenthüre von 1596, wie deren an vielen Häusern Büdingens vorkommen; ferner an den Süd- und Nordseiten des Chores und Langhauses mehrere zugemauerte Thüren und Fenster von rechteckiger Form, welche im Sturz die Inschrift ANNO · 1681 tragen, sowie einige Rundbogenfenster. Letztere sind vermutlich eingesetzt worden, als im Innern der im Grundriss angedeutete hässliche Emporeneinbau hinzugefügt wurde. Die Kirchenbänke mit geschnitzten Endwangen stammen aus dem vorigen Jahrhundert, die höchst nüchternen Sitzreihen, welche den Chor entstellen, aus neuerer Zeit. Wand- und Deckenflächen, sowie alle Architekturteile sind mit der leider auch jetzt noch beliebten Tünchfarbe bedeckt.

Grabmäler

Die Stadtkirche enthält nur wenige Grabmäler, darunter eines von grösserer künstlerischen Bedeutung. Dies ist das Denkmal des 1560 gestorbenen Grafen Anton von Ysenburg und seiner 1542 verschiedenen Gemahlin Elisabeth, geborenen Gräfin von Wied, das von ihren Söhnen Georg, Wolfgang und Heinrich nach dem Tode des Vaters errichtet wurde. Es steht an der Nordwand des Chores, an der im Grundriss (Fig. 17) mit D^1 bezeichneten Stelle; Fig. 21 gibt ein Bild davon. Auf dem kräftig gegliederten Unterbau, der mit Inschrifttafeln und Ornament versehen ist, stehen die mehr als lebensgrossen Gestalten der Verstorbenen in erhabener Arbeit. Anton in voller Rüstung, die Linke auf den Schwertknauf gestützt, den

---

*) Siehe ebendas. S. 79.

**) Verzeichnet am Schluss der Beschreibung der Stadt Büdingen.

Commandostab in der Rechten, auf einem Löwen; Elisabeth mit zusammengelegten Händen in der reichen Tracht der damaligen Zeit, auf einem Hunde; beide in flachen Bogennischen, flankirt von stark vortretenden Hermenpfeilern, welche das mit Gehängen, Rankenwerk, Figürchen und Köpfen verzierte architektonische Rahmwerk bilden, worüber ein stark ausladendes Gesims ruht. Darauf folgen zwei Reihen Wappen, überragt von dem krönenden Aufsatz: eine in Muschelform endigende,

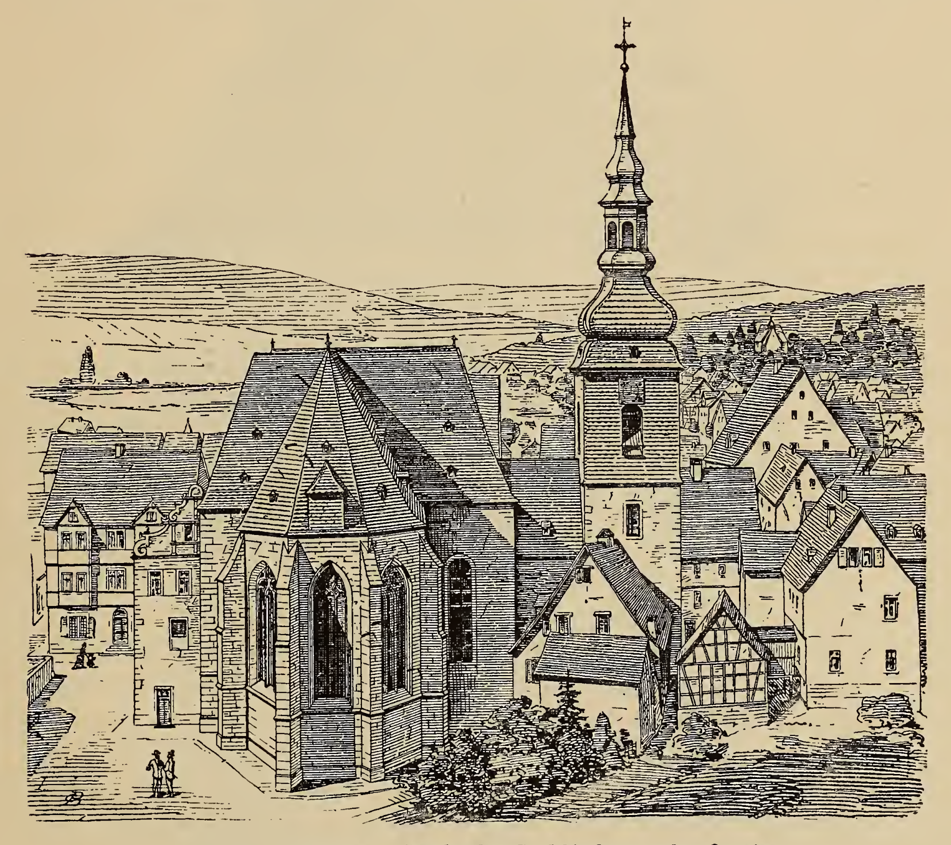


Fig. 20. Büdingen. Ansicht der Stadtkirche von der Ostseite.

flache Nische, darin die Darstellung des Todes, Sense, Stundenglas und Sonnenuhr in den Händen, über einer von Schnörkelwerk umrahmten Tafel mit der Inschrift: ERO MORS TVA O MORS. Geflügelte Engelsköpfchen tragen den verkröpften Bogensims; ein mit Früchten und Blumen gefüllter Korb bildet den obersten Abschluss. Zu beiden Seiten des Aufsatzes sind die Hauptwappen der Verstorbenen angebracht, womit die Reihen von je 8 mit Helmschmuck versehenen Ahnenwappen beginnen, die in den unteren Tafeln, von der Mitte ausgehend, nach rechts und links fortgesetzt sind.*)

*) Heraldisch betrachtet rechts, Anton's Wappen: 1. Ysenburg-Ronneburg, 2. Rieneck, 3. Nassau-Wiesbaden, 4. Wertheim-Breuberg, 5. Solms, 6. Eppstein, 7. Nassau, 8. Oettingen — links Elisabeth's Wappen, die indes mit denen ihrer 8 Ahnen: 1. Wied-Runkel, 2. Nassau-Dillenburg, 3. Vierneburg, 4. Hessen, 5. Ysenburg-Wied, 6. Loon, 7. Saffenberg, 8. Katzenelnbogen, zum Teil nicht übereinstimmen. Das 1. und 4. Wappen sind ungenau, das 5. und 7. unrichtig.

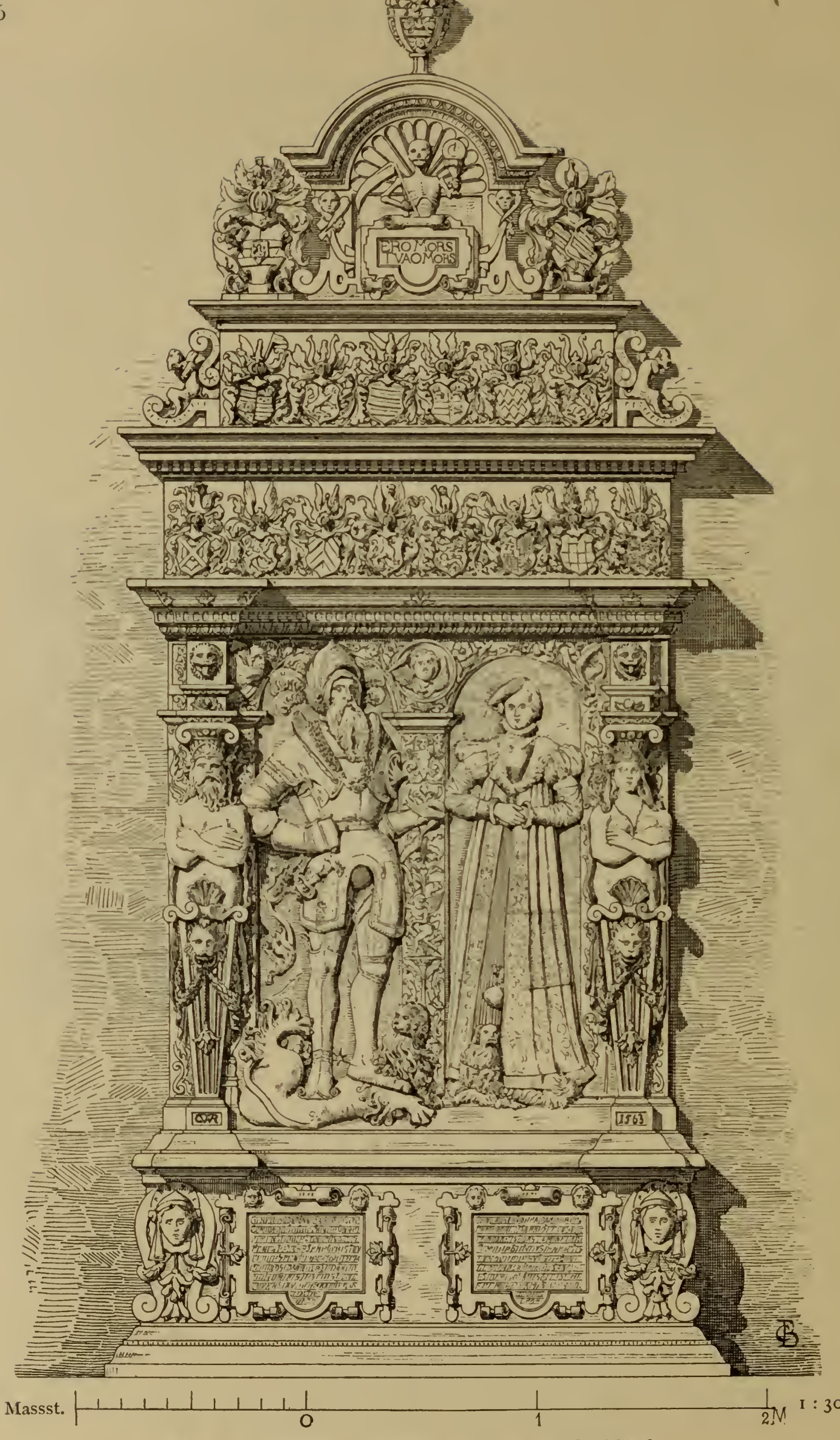


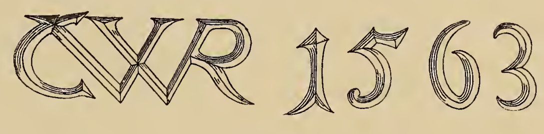
Fig. 21. Büdingen. Grabmal im Chor der Stadtkirche.

Auf den verzierten Inschrifttafeln des Unterbaues ist zu lesen:

Rechts: *Generoso Dño Antonio Ab Isenbvrg / Comiti In Bvdingen, Feliciter Et / Sancte Mortvo xxv Octob. / Anno Dñi MDLX Cvm Vixisset / Annos LIX Menses ii Patri Svo / Chariss. Filii Svperstites Georgivs / Wolfgangvs Henricvs Ab Isen / bvrg Comites In Bvdingen f. f Scio Cvi Credidi.*

Links: *Generosæ Dominæ Elisabethæ Ab Isenbvrg / Comitissæ In Bvding / en Ortv Comit. In Widde Felicitterqve Mortuæ xxiiii Julii Anno / Dñi. MDXLII Ætatis Vero Anno XXXIIII / Parenti Svæ Chariss. Filii. Svperstites Ge / orgivs Wolfgangvs Henricvs Ab Isen / bvrg Comites in Bvdingen f. f. / Spes Mea Christvs.*

Über dem Sockelsims sind an den Plinthen der Hermenpfeiler zwei kleine vertiefte Füllungen mit einem Monogramm so wie der Zahl 1563 angebracht; ersteres ist ohne Zweifel das Zeichen des Bildhauers, letztere gibt das Jahr der Errichtung des Werkes an.



Das Denkmal Anton's und Elisabeth's ist unverkennbar dem schönen Wandgrab des Erzbischofs Sebastian von Heusenstamm*) im Mainzer Dom nachgebildet, ohne indes die künstlerische Vollendung desselben zu erreichen. Vielmehr ist das Werk in der Stadtkirche zu Büdingen in Erfindung, Form und Arbeit von derberer Art. Daraus kann geschlossen werden, dass der Meister C. W. R. desselben vielleicht ein Gehilfe des Bildhauers D. S. war, in dessen Werkstätte zu Mainz er 4 Jahre vorher das besagte Grabmonument im dortigen Dom kennen gelernt haben mag.

Von dem ursprünglich 6 m hohen Denkmale Anton's und Elisabeth's von Ysenburg steht der mit dem Gesims über den Gestalten der beiden Ehegatten endigende Hauptteil noch an Ort und Stelle; die beiden Wappentafeln darüber, sowie der krönende Aufsatz mit Beiwerk sind, weil sie das Fensterlicht darüber zum Teil verdeckten, 1825 abgebrochen und im Boden der Chorbänke versenkt worden, wo sie 1885 bei den für Zwecke dieser Beschreibung gemachten Studien und Untersuchungen ziemlich unversehrt und vollständig aufgefunden wurden. Die ursprüngliche Bemalung und Vergoldung der Wappen und verzierten Gliederungen ist noch erhalten, der rothe Sandstein, aus dem das Denkmal besteht, ist weisslich angestrichen. Es steht zu hoffen, dass die unschwer zu bewerkstelligende Wiederherstellung des stattlichen Werkes zur Ausführung gelangt.

An der Nordwand des Langhauses bei D² (Fig. 17) ist das Grabmal des »Edell vnd Ernvhest Friederich võ Busseck« † den 1. August 1584; eine tüchtig

*) Nach dem daran angebrachten Zeichen: D · S 1559 von »Dietherich Schro, Bildhauer und Bürger zu Mainctz«, worüber in den Quartalbl. d. hist. Ver. 1889 vom Verfasser nähere Mitteilung gemacht ist.

gearbeitete Rittergestalt in Rüstung; in den oberen Ecken 2 Wappen: rechts ein Widderkopf, links zwei gekreuzte Schaufeln. Der untere Teil des übertünchten Steines steckt im Boden. Die Inschriften der beiden andern Grabsteine, an der Südwand des Schiffes bei D3 und D4, sind grossenteils unleserlich.

rchenschatz

Von Altargeräten und sonstigen gottesdienstlichen Gegenständen, mit denen die Kirche einst versehen war, ist nichts erhalten. Denn »Uf den 13. Martij 1573 sind in ein feſslein der Kirch Cleinodien gepackt worden«, welche man an den Goldschmied in Fulda um 312 fl. minus 5 kr. verkauft hatte.*)

Glocken

Im Turme hängen 3 Glocken. Die Inschrift der grössten besagt, dass sie aus einer 1590 gegossenen Glocke, welche 1830 zersprang, unter Ernst Casimir, Fürst zu Isenburg und Büdingen, von Bach zu Windecken hergestellt wurde. Die Inschriften der beiden andern Glocken bestehen aus je zwei Zeilen und lauten:

2. Glocke: + ICH · LASSE · MEINEN KLANG NUR IN DIE OHREN SCHALLEN DIE HERTZEN SCHMUCK GOTT SELBST DASS SIE IHM WOHLGEFALLEN + IN GOTTES NAHMEN FLOSS ICH . IOHANN PETER BACH UND DESSEN SOHN IOHANN GEORG IN WINDECKEN GOSS MICH · 1777.

3. Glocke: SOLI DEO GLORIA ⁜ ⁜ GIB IESUS DASS MEIN TOHN IM FRIEDEN STAETS ERSCHALL . BEWAHRE DIESE STADT VOR FEUER UND UEBERFALL. IN GOTTES NAHMEN FLOSS ICH, IOHANN PETER BACH UND DESSEN SOHN IOHANN GEORG IN WINDECKEN GOSS MICH · MDCCLXXVII.

Bei ⁜ ⁜ sind zwei Salbeiblätter eingegossen.

Die KAPELLE IM SCHLOSS wird in der Beschreibung dieses Bauwerks vorkommen. (S. 57 u. 62.)

EINGEGANGENE KIRCHEN. Ausser den vorgenannten Kirchen hatte Büdingen einst zwei Kapellen, von denen indes keine Spuren mehr erhalten sind.

laus-Kapelle

Die eine derselben, die *Kapelle zum h. Nikolaus*, scheint schon sehr frühe eingegangen zu sein, weil man nach 1341 nichts mehr davon hört.**) Sie wird auch vorher nicht erwähnt; wohl aber kommt urkundlich***) noch zu Anfang des 16. Jahrhunderts das »stein heiligen hauss vor der Oberpfortten« vor; und ein östlich von letzterer gelegenes grösseres Gelände, auf dem in den dreissiger Jahren dieses Jahrhunderts etliche Weihebecken in der Erde aufgefunden worden sein sollen, heisst noch jetzt »hinter dem Heiligenhaus«. Daraus ist geschlossen worden,†) dass die Nikolaus-Kapelle und dieses steinerne Heiligenhaus ein und dasselbe und am Berg östlich der ehemaligen Oberpforte errichtet gewesen sei.

---

*) Verzeichnis derselben im Gesammt-Archiv in Büdingen, Kultur-Wesen.

**) Simon, Gesch. d. reichsst. Hauses Y. u. B. III. S. 134, No. 130.

***) Ges. Archiv zu Büdingen, Kaufbrief von 1512, worin Jörg Reyprecht seine daselbst gelegenen Gärten seiner gnädigen Frau Amalia von Ysenburg verschreibt.

†) Thudichum, Rechtsgesch. d. Wetterau, I. S. 127.

Herrgotts-Kirche

Mehrfach erwähnt wird die Kapelle *corporis Christi extra muros sita,* oder Kapelle »zu unsers Herrn Leichnam«,*) die am Weg zwischen der Stadt und Grossendorf lag und mit einem Begräbnisplatz umgeben war.**) Sie hiess im Munde des Volkes die »Herrgottskirche«, ging nach der Reformation ein und ist schon längst gänzlich beseitigt. Doch erinnern daran noch die Namen eines Brunnens, des Herrgottsbrünnchens und eines Feldwegs, der Herrgottshohle.

Lutherische Kirche

Das letzte Gotteshaus entstand in Büdingen, als Graf Ludwig Casimir, auf Wunsch seiner lutherischen Gemahlin Auguste Friederike von Stolberg-Wernigerode, den Lutheranern der Stadt und Umgegend das Recht öffentlicher Religionsausübung durch Patent vom 1. März 1770 gestattet hatte. Bis dahin war für die dortigen Lutheraner in der Schlosskapelle Gottesdienst gehalten worden. Noch in demselben Jahre wurde in der Schlossgasse der Bau der lutherischen Kirche (L. K. im Plan bei S. 40) begonnen, und nach 4 Jahren den 26. August 1774 fand die Einweihung derselben statt. Die durch Sammlungen zusammengebrachten Kosten des Baues betrugen gegen 8000 fl.***) Bei Gelegenheit der Jubelfeier der Reformation im Jahre 1817 vollzog sich die Vereinigung dieser lutherischen Gemeinde mit der reformierten zu einer evangelischen Gemeinde, welche infolge dessen die lutherische Kirche (die kleinere Kirche genannt) benutzte, bis sie 1828 zum Gymnasialgebäude umgewandelt wurde. Das Haus dient seit Errichtung eines neuen Gymnasialgebäudes als Sitz des Amtsgerichts. Ausser einem Glockentürmchen auf dem First des Daches lässt die sonst nüchterne äussere Erscheinung des Bauwerks auf die ehemalige Bestimmung desselben nicht schliessen. Man erblickt es in der in Fig. 51 S. 96 dargestellten Abbildung im Hintergrunde rechts.



PROFANGEBÄUDE

Allgemeines

SCHLOSS. Das merkwürdigste und hervorragendste Bauwerk der Stadt ist das Schloss. Es wird vermutet, dass es dem Bannforste des Büdinger Waldes seine Entstehung verdankt und ursprünglich ein königliches Jagdhaus war, in welchem die Forstbeamten des Kaisers ihren Wohnsitz hatten. Hieran ist die weitere Annahme geknüpft worden, dass die Herren von Büdingen Schirmvogte des Bannforstes waren, die kraft ihres Amtes die Burg inne hatten.†)

---

*) Meyer, Gesch. d. Stadt u. Pfarrei Büdingen S. 85 und Simon, Gesch. d. reichsst. Hauses Y. u. B. I 99, III, No. 91 u. 94.

**) Reste der Grundmauern der Kapelle, so wie Steinsärge u. dergl., sollen 1888 bei Herstellung der Wasserleitung in der Vorstadt aufgedeckt worden sein.

***) Meyer, Gesch. d. Stadt u. Pfarrei Büdingen, S. 185 u. 191.

†) Simon, Gesch. d. reichsst. Hauses Y. u. B. I. S. 91.

Sicher ist, dass es schon in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts freie Herren von Büdingen gab (S. 28); und da nach Sitte der damaligen Zeit die Edelherren sich nach ihren Burgen zu benennen pflegten, so kann mit Bestimmtheit geschlossen werden, dass bereits seit Anfang des 12. Jahrhunderts eine Burg

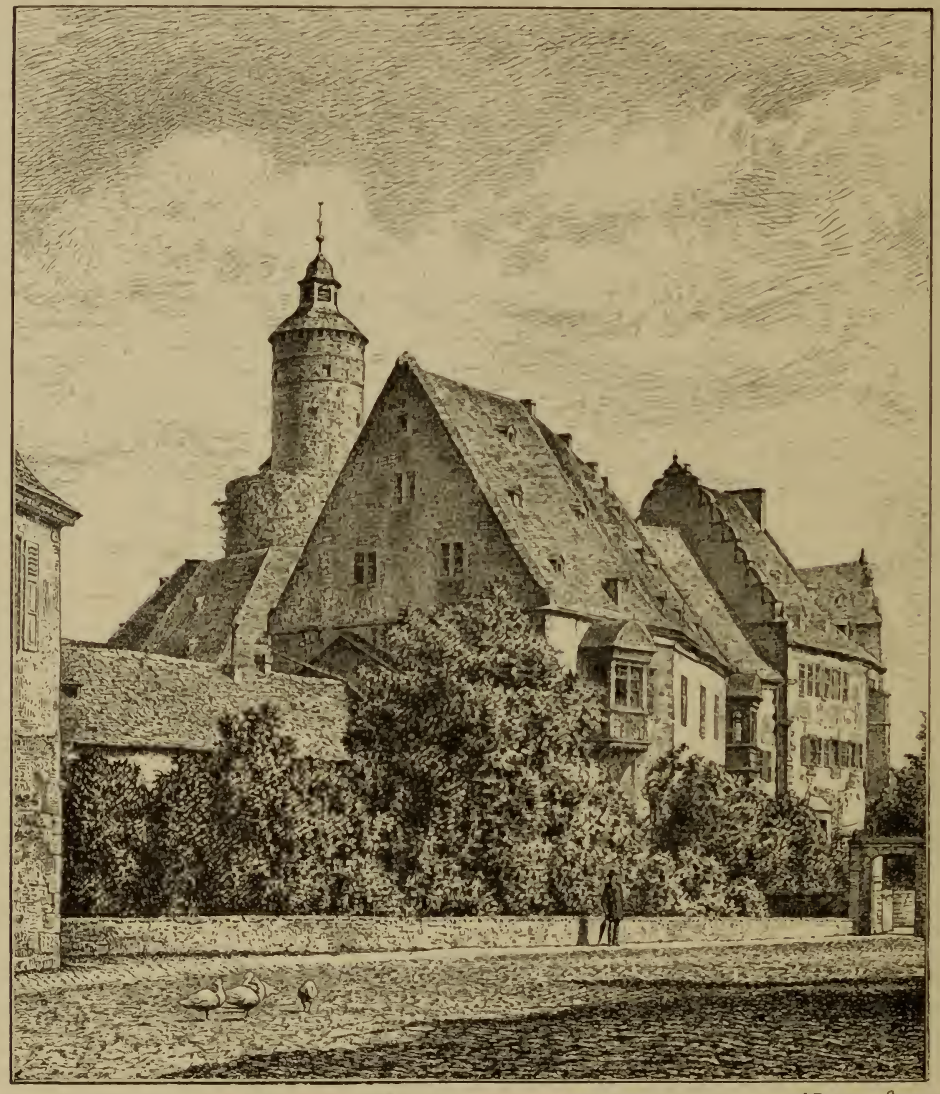


Fig. 22. Büdingen. Ansicht des Schlosses von Südwest.

zu Büdingen bestanden hat; vermutlich an derselben Stelle, an welcher das jetzige Schloss steht, dessen einzelne Teile augenscheinlich zu den verschiedensten Zeiten errichtet sind. Sehr erhebliche Reste des Baues haben noch die unverkennbaren Spuren eines hohen, bis ins 12. Jahrhundert zurückreichenden Alters. Urkundlich

wird 1219 die Burg Büdingen zum ersten Male erwähnt.*) Die Baugeschichte derselben, in soweit nicht durch urkundliche Belege festgestellt, lässt sich am Bau selbst verfolgen.

Die schon erwähnte Lage des Schlosses, am östlichen Ende der Stadt, zwischen dem Seemenbach und einem Arm desselben, dem Küchenbach oder Reutzelsbach, ist aus Fig. 18 bei S. 40 ersichtlich. Das Bauwerk kann als Typus einer Thalburg bezeichnet werden.

Gesamtanlage

Sie war ringsum mit einem leicht unter Wasser zu setzenden Graben und nach den gegen Osten und Norden zu gerichteten Angriffsseiten mit einem breiten Damm und einem zweiten äusseren Wassergraben nebst Damm umgeben. Diese lassen sich heute noch unschwer erkennen; sie sind auf Grund alter Vermessungen**) in dem vorerwähnten Stadtplan eingezeichnet.

Vor der inneren Burg, der eigentlichen Hofburg, mit stattlichen Sälen und Gemächern, mit Kapelle und Bergfried versehen, liegt die äussere Burg oder Vorburg, welche einen grossen Hof, umgeben von Stallungen, Wohnungen für die Burgleute und Nebengebäuden, enthielt.

Die »Burgmannen« (castrenses) oder ritterlichen Vasallen der Herren von Büdingen empfingen für ihre Burghutdienste entweder Unterhalt und Sold, oder Güter und Ämter zu Lehen, wohnten zumeist aber nicht in Büdingen oder in dessen Nähe.***)

Zu diesem »Vorschloss« oder »Vorhof« gelangt man mittels einer Ziehbrücke durch das Thor des Wachtbaues von Süden. Ein zweiter Ausgang an der Nordseite des Vorhofs, welcher zu dem dortigen mittels »Thambrucke« zugänglichen Damm führte, wird urkundlich in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts erwähnt,†) muss aber zu gleichem Behuf schon früher vorhanden gewesen sein und wurde kurz nach 1600 durch das jetzige Thor (s. u.) daselbst ersetzt.

Ein Bild der ganzen äusseren Erscheinung des Schlosses ist in Fig. 22, der Grundriss der inneren Burg mit den Hauptteilen der Vorburg in Fig. 23 dargestellt.

Wachtbau

Auf dem Weg, der über den früheren Schlossgraben von Süden her nach dem Vorschloss führt, gelangt man zum Wachtbau. Von der Zugbrücke, die früher hier vorhanden gewesen sein muss, sind keine Spuren erhalten. Über dem mit Stabwerk umrahmten Spitzbogenthor ist ein schöner Erker ausgekragt (Fig. 24), an dessen Brüstung die Bildnisse des Erbauers Graf Johann III. und seiner Gemahlin Anna nebst beider Wappen angebracht sind. Die Figuren halten Schriftrollen in den Händen, worauf zu lesen ist:

IOHAN · VŌ
ISENBVRG
GRAFE · ZV
BVDINGEN

1533

AN̄A · VŌ · ISĒ
BVRG . FRAW
ZV . BVDINGĒ
GBORN . GREFĪ
ZV . SCHWA
RCZBVRGK.

*) Gudenus, Cod. dipl. I. S. 468: »Castrum Budingen«; sodann in einer Urk. v. 1329 bei Senckenberg, Selecta jur. et hist. II. S. 612: »die burch Budingen«.

**) Von Herrn Hofbaurat Melior in Büdingen mitgeteilt, dessen Aufzeichnungen durch den Grundriss der Stadt Büdingen von 1819 im Grossh. Haus- u. Staatsarchiv zu Darmstadt im wesentlichen bestätigt sind.

***) Thudichum, Rechtsgesch. d. Wetterau I. S. 13. u. 333.

†) Verträge v. 30. April 1520 und v. 25. Sept. 1529 im Ges. Archiv zu Büdingen.

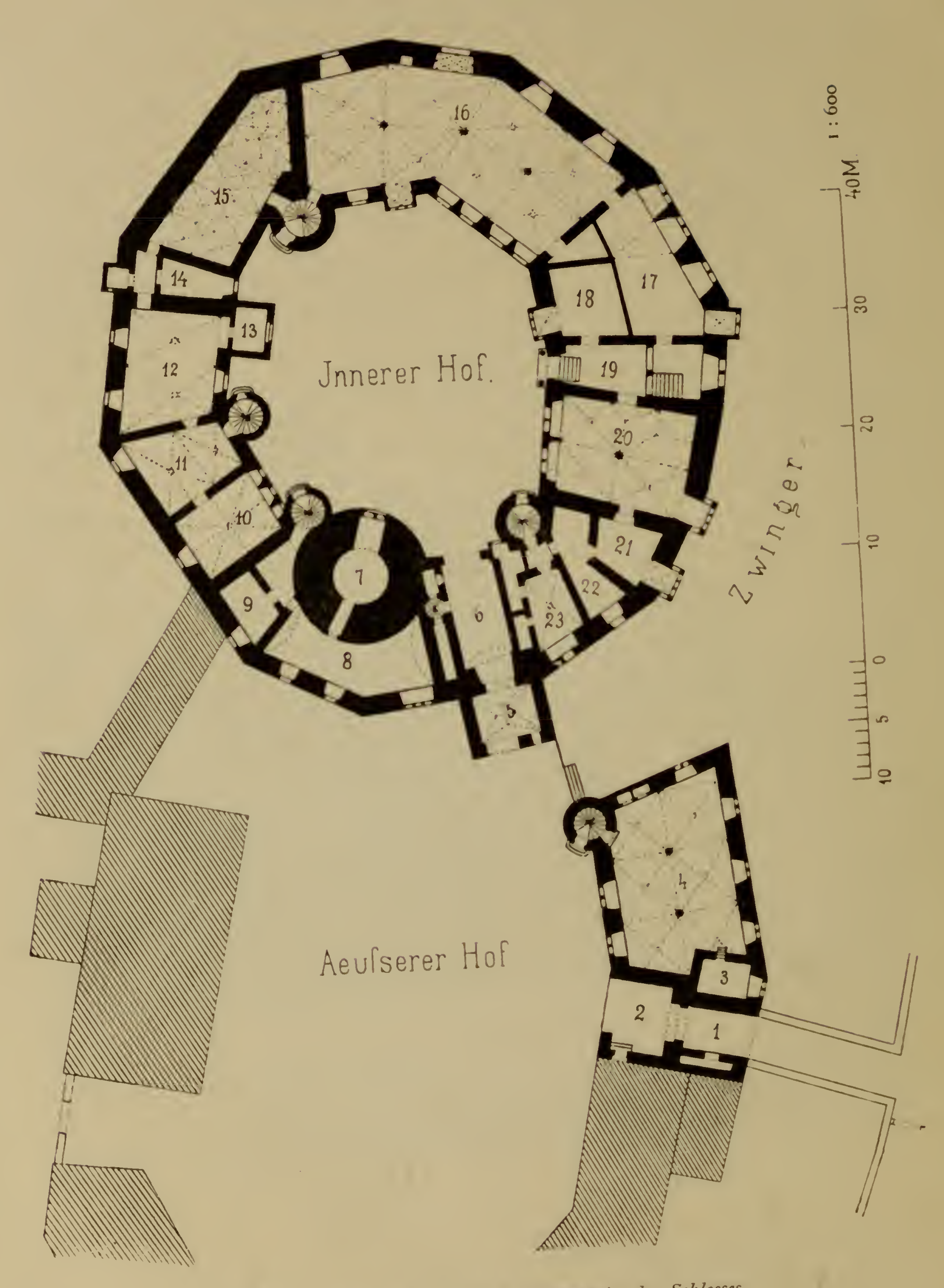


Fig. 23. Büdingen. Erdgeschoss-Grundriss des Schlosses.

Die Mitte zwischen beiden Wappen bezeichnet ein zierliches Säulchen, um dessen Fuss ein Schriftband mit der Jahreszahl 1533 gewunden ist. Die Formbildung des Erkers, insbesondere Sims- und Masswerk desselben, sind spätgotisch; Säulchen, Blatt- und Bildwerk, sowie die Schrift haben das Gepräge der Frührenaissance. Ein ähnlicher, aber weniger reicher Erker als dieser, springt in gleicher Höhe weiter östlich an dieser Hauptseite des Wachtbaues vor; an letzterem sind ausserdem die Spuren von zwei anderen, jetzt abgebrochenen Erkern sichtbar. Ein Stück der Masswerksbrüstung von einem derselben ist rechts vom Thor im unteren Teil der Wand eingemauert. An mehreren Werkstücken derselben kommt dieses Steinmetzzeichen: vor, an den Erkern sind zwei andere: angebracht.

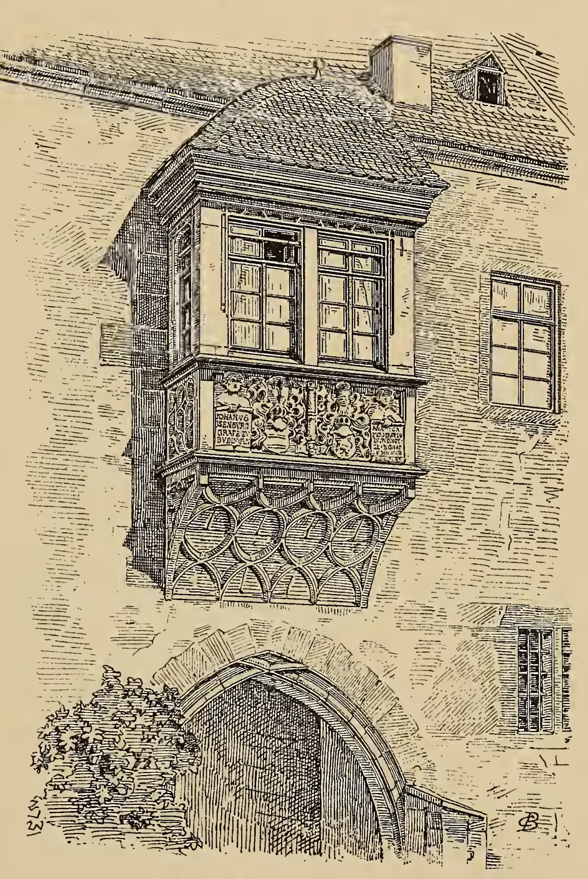


Fig. 24. Büdingen. Erker am Wachtbau des Schlosses.

Nach Eintritt in die Thorhalle 1 steht man vor einem zweiten, nach dem Hofe zu geöffneten Thorbogen. Die nach innen schlagenden Thorflügel pflegten durch starke Balkenriegel verschlossen zu sein, welche durch eine in der Mauer ausgesparte Öffnung bis tief in die Wachtstube zurückgeschoben wurden. Letztere liegt links von der Thorhalle 2; rechts von dieser führt ein mit Thürchen verschlossener, enger Mauergang zu einer unter dem Raum 3 gelegenen gewölbten Kammer.

Den übrigen Teil des Wachtbaues nimmt im Erdgeschoss ein einziger grosser Saal ein, zu dem man vom Hof aus gelangt. Die stattliche, zweischiffige Halle (4) ist, ganz ähnlich dem Saale 20 im innern Schlosshof, von Kreuzgewölben überspannt, deren Rippen an den Pfeilern und Wandflächen anschneiden. Der Saal dient als Archiv, zu gleichem Zweck auch das Nebenzimmer (3) über der vorerwähnten Gewölbekammer. Eine Anzahl Stufen stellen die Verbindung dieses Zimmers mit dem Saale her. Aus viel jüngerer Zeit als letzterer stammt die Eingangsthüre desselben am Treppenbau, deren schöne Spätrenaissance-Umrahmung mit reichem Flachornament geschmückt und allem Anschein nach von demselben Meister wie

die Kanzel der Schlosskapelle (s. u.) gemacht ist. Das Werk wird ungefähr gleichzeitig mit einem das Datum 1609 tragenden Ofen des Saales hergestellt worden sein. Der obere Teil dieses Ofens besteht aus Thonkacheln mit verschiedenem Schmuck- und Bildwerk, welche Darstellungen aus der Geschichte des verlorenen Sohnes, einen Reiter in kaiserlichem Ornat mit der Inschrift: KEISSERLIGE MAG . 16 . 16, so wie mehrere allegorische Figuren zum Gegenstand haben. Das architektonische Rahmwerk der Kacheln wird durch einen von Hermen getragenen Bogen mit Zwickelfiguren gebildet. Der untere Teil des Ofens ist aus gusseisernen Platten hergestellt, welche die Wappen von Ysenburg und Nassau-Katzenelnbogen schmücken. Auf den zugehörigen Schriftbändern liest man:

WE . G. z . Y . V . B . und E . G . V . F . z. Y . V . B . G . G . z . N . C .

d. h. Wolfgang Ernst, Graf zu Ysenburg und Büdingen, so wie Elisabeth, Gräfin und Frau zu Y. u. B., geborene Gräfin zu Nassau-Catzenelnbogen.

Zwei in den Eisenplatten eingegossene Inschriften (eine lateinische und eine deutsche) beziehen sich auf die biblischen Erzählungen von Susanna und Daniel.

Unter diesem schönen Saal erstreckt sich ein hoher, mit scharfgefugten Quadern eingewölbter Keller, der ganz ähnlich dem Keller unter dem S. 68 beschriebenen Saal 20 im innern Schloss gestaltet ist. Die Räume des Obergeschosses über dem Archiv haben grossenteils neuere Ausstattung.

Die oben mitgeteilte Inschrift am Erker über dem Eingangsthor des Wachtbaues bekundet, dass dieser in seiner jetzigen Gestalt unter Graf Johann, 1533, vollendet wurde. Allein nach den architektonischen Merkmalen zu urteilen, könnte man die Keller- und Saalanlage eher in eine etwas frühere Zeit setzen.

Diese Vermutung wird nicht widerlegt durch den Inhalt einer Vergleichsurkunde zwischen den Grafen Johann und Anton v. 18. Juni 1532, worin gesagt ist, Graf Johann solle »den newen baw Im Vorhoff, wie der furgenommen vnnd vns Itzo angezeigt, vfzbawen.« Denn da hiernach die zu errichtende »schnecken oder windeltreppen an dem eck desselben baws« genau beschrieben, auch die Herstellung von dem »bogen vber das gemein pforthaus« festgesetzt, dagegen kein Wort von dem zwischenliegenden Bau gesagt ist, so könnte hieraus geschlossen werden, dass dieser in der That damals schon bestanden hätte.

Doch läst sich die bereits erwähnte auffallende Ähnlichkeit in Gestaltung und Formbildung des Saals und Kellers dieses »neuen Baues« mit Saal und Keller des inneren Schlosses von 1470 wohl auch durch das, besonders in Büdingen zu beobachtende, zähe Festhalten am gotischen Formenwesen erklären.

Vorhofgebäude

Die übrigen den äusseren Hof umgebenden Gebäude sind niedrig und unansehnlich, weisen aber hier und dort noch Überreste aus früherer Zeit auf. So bemerkt man u. a. an den Aussenmauern der Nordseite einige alte Fenster und Schiessscharten gleicher Art wie die an der Stadtmauer Büdingens vorkommenden. Das obenerwähnte Thor an der Nordseite ist im Halbkreisbogen überwölbt, auf dessen innerer Seite ein, rechts oben eingemauertes, ysenburgisches Wappen mit der Zahl 1615 angebracht ist. Die nach aussen zu drehenden Thürflügel schlugen in einen rechtwinkelig begrenzten vertieften Grund, und die Spuren der einst zur Befestigung der Flügel dienenden Querriegel sind an den Quadern der Umrahmung zu erkennen.

Innere Burg

Vor dem Eintritt in die innere Burg seien die äusseren Merkmale ihrer baugeschichtlichen Entwickelung ins Auge gefasst.

Älteste Bauteile

Die rundliche Grundform der ganzen Anlage ergab sich aus den örtlichen Verhältnissen. *) Die Umfassungsmauern des Baues bestehen ringsum bis auf die Höhe von 4—6 m aus grossen, gut gearbeiteten Buckelquadern, ganz ähnlich denjenigen der Kaiserpfalz des benachbarten Gelnhausen, der Burg zu Münzenberg in der Wetterau u. s. w. Es ist nicht zu bezweifeln und wird durch weitere Merkmale bestätigt, dass die Burg der ehemaligen edlen und freien Herren zu Büdingen, ungefähr gleichzeitig mit jenen Bauwerken, grossenteils gegen Ende des 12. Jahrhunderts errichtet wurde. Der Bauart dieser Zeit entsprechend haben die scharf gefugten Mauerquader keine Zangenlöcher, ausgenommen diejenigen der Aussenwand des



Fig. 25. Büdingen. Teil der alten Burgmauer.

Raumes 8, welche vermutlich in gotischer Zeit, als man mit der Zange zu versetzen pflegte, neu aufgeführt wurde. Kennzeichnend für die Entstehung in romanischer Zeit sind auch die wenigen, aber sehr häufig wiederkehrenden Steinmetzzeichen einfachster Art, 10—16 cm gross, die auf den rauhen Bossen eingehauen sind; ferner schmale verschiedenartig gegliederte Rundbogenfensterchen, die sich hauptsächlich an der Südwestseite (z. B. wie in Fig. 25) unter dem rankenden Epheu versteckt vorfinden. Die einstige, romanische Burg scheint nach dem, was davon noch vorhanden ist, denselben Umfang gehabt zn haben wie die heutige, die auf den alten Ringmauern im Laufe der Zeit so aufgebaut wurde, wie sie jetzt ist.

*) Die mehrfach geäusserte Vermutung, dass der Name Büdingen von dieser rundlichen, einer Bütte ähnlichen Grundform abgeleitet sei, entbehrt der wissenschaftlichen Begründung.

Zu den ältesten Bauresten gehören ferner der das Ganze überragende Hauptturm oder Wartturm (7), der Unterbau der Schlosskapelle (15), so wie die zwischen letzterer und dem Wartturm sich erstreckenden Gebäudeteile. Die Anfänger der zugehörigen, alten romanischen Giebel (Fig. 26) erscheinen im Äussern noch an zwei Stellen (a u. b), im innern Burghofe an einer Stelle (c). Die eine dieser Giebelmauern (zwischen 9 u. 10 im Grundriss), welche fast noch vollständig erhalten ist, stellt Fig. 27 dar; Fig. 28 veranschaulicht die dreiteilige Fenstergruppe dieser Scheidemauer in dem, über dem Raum 10 gelegenen, sogenannten byzantinischen Zimmer des ersten Obergeschosses; in Fig. 29 sind die zweiteiligen Fenster in

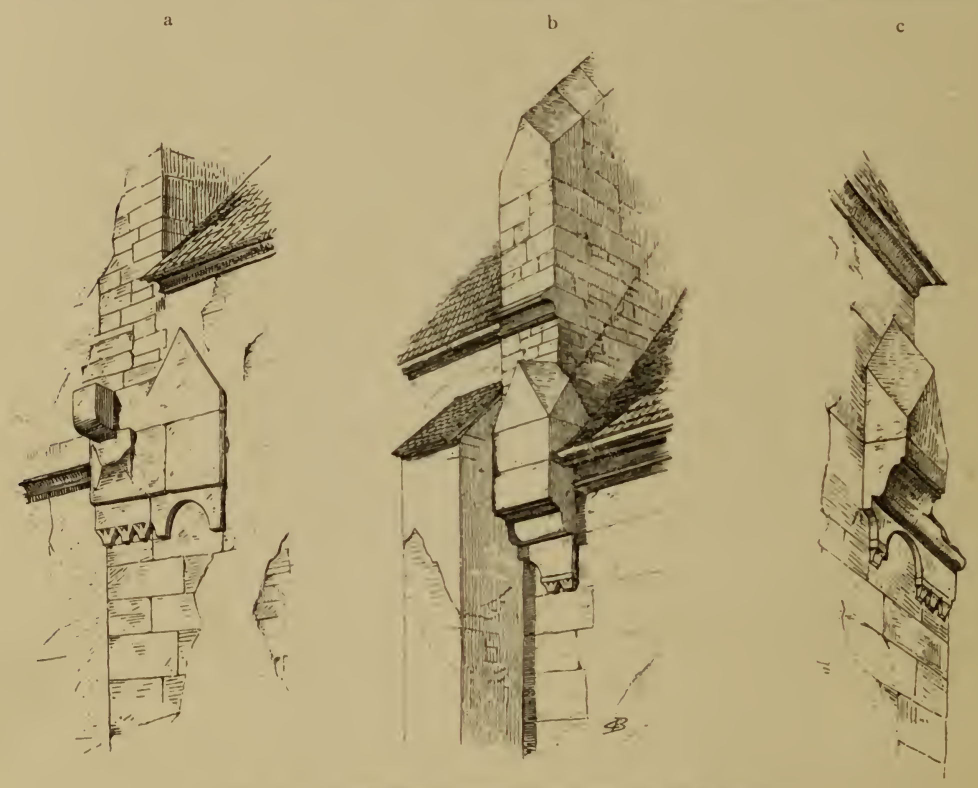


Fig. 26. Büdingen. Giebelanfänger von der alten Burg.

dem Giebel des Dachraumes abgebildet.*) Offenbar war diese Giebelmauer einst freistehend und bildete nach dieser Seite den Abschluss dieses Teiles der Burg, vermutlich des eigentlichen Palas, der nach üblicher Weise mit dem Hauptturm nur im Obergeschoss mittels eines Brückensteges verbunden gewesen sein wird. Derselbe heisst noch in der S. 31 erwähnten Urkunde von 1519 der »Fry Thurn«,

*) Diese beiden Doppelfenster, sowie das kreisrunde Fenster und die Reste des Bogenfrieses darüber, sind 1885 bei Gelegenheit der für die Beschreibung der Baudenkmäler Büdingens gemachten Untersuchung unter Mitwirkung des fürstlichen Baurates Herrn Klingelhöffer aufgedeckt worden. Die dreiteilige untere Fenstergruppe kam bei den Arbeiten zur Neuausstattung eines Teils des Schlosses, die Ende der 40er und Anfang der 50er Jahre gemacht wurden, zum Vorschein. Die Säulchen sind ähnlich denjenigen, die in Ilbenstadt an den Türmen der dortigen Klosterkirche vorkommen.

in den »ein gemein Ingang im Hoff« gemacht werden solle. Den östlichen Abschluss des Palas scheint die Mauer zwischen den Räumen 12 u. 14 gebildet zu haben. Die beiden romanischen Giebelanfänger derselben (Fig. 26 a u. c) sind die Beweisstücke hierfür. An den Aussenmauern und an den Hofmauern dieses Baues bemerkt man grosse romanische Bogenöffnungen, die später meist zugemauert oder verändert wurden, und an den aufgeschlagenen Gewend- und Bogensteinen derselben finden sich dieselben Steinmetzzeichen, wie an den äusseren Buckelquadern (Fig 25), aber kleiner; besonders häufig sind Kreis, Oval, Kreuz und Halbkreis. Vereinzelt kommen der Pfeil und dieses Zeichen vor:

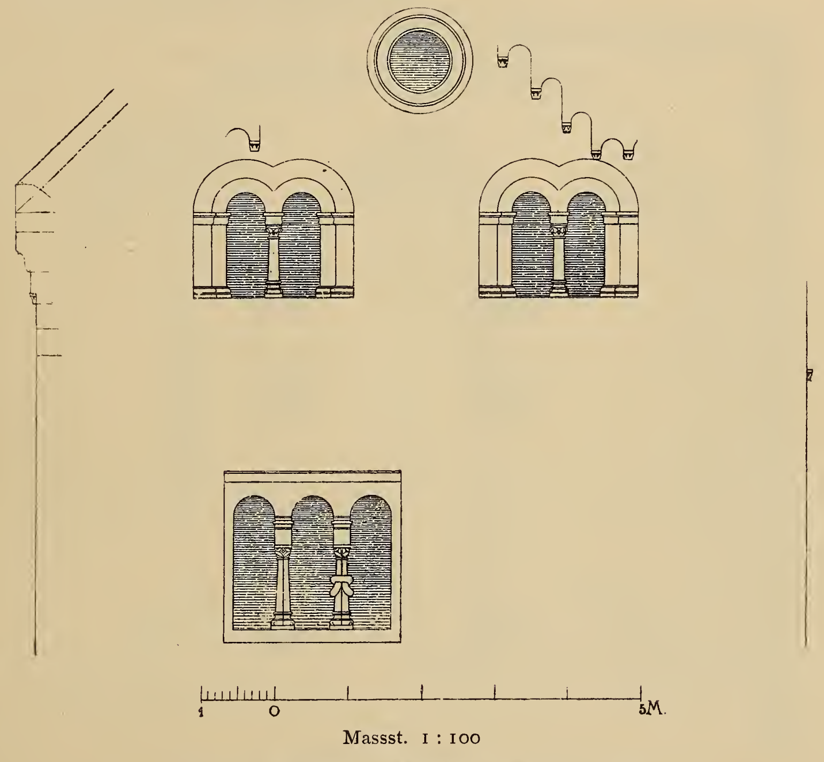


Fig. 27. Büdingen. Giebelmauer der alten Burg.

An den eben beschriebenen Gebäudeflügel schliesst sich die Schlosskapelle an. Dass dieselbe ursprünglich gleichfalls romanisch war, bekundet das schöne, wohlerhaltene Portal im innern Hof (Tafel I bei S. 62). Die Formen desselben weisen auf den Ausgang des 12. Jahrhunderts als Zeit der Errichtung hin; desgleichen die einiger rundbogig geschlossenen, profilierten Fensteröffnungen, die darüber angebracht sind. Von der Aussenmauer der alten Burgkapelle ist noch der untere mit einigen Fensterschlitzen versehene Teil als Ringmauer vorhanden. Hieran bemerkt man, etwa in Kopfhöhe über dem Erdboden, eine Reihe Kragsteine, die erst im 16. Jahrhundert in Entfernungen von 1.50 m bis 1.90 m in die Buckelquader der alten Mauer eingesetzt wurden. Sie dienten ohne Zweifel

zur Unterstützung eines äusseren, um die Schlosskapelle führenden Ganges, welcher in jener Zeit erforderlich schien. Mehrere der Kragsteine sind abgebrochen; an der Stirnseite eines derselben ist die Zahl 1552 eingemeisselt. Darüber erhebt sich die Aussenwand der in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts errichteten Schlosskapelle, gekennzeichnet durch 3 grosse spätgotische Spitzbogenfenster mit Fischblasenmasswerk.

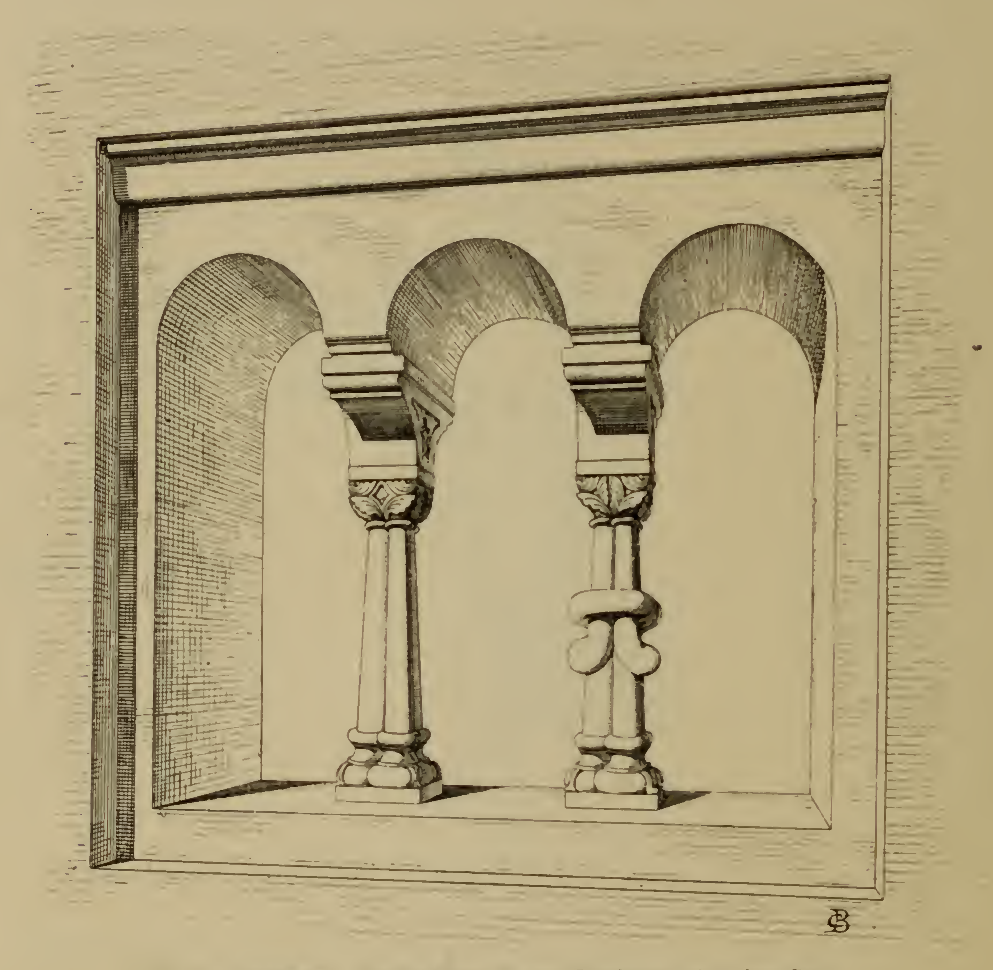


Fig. 28. Büdingen. Fenstergruppe in der Giebelmauer der alten Burg.

Spätere Bauteile

Die meisten übrigen Bauteile, die sich dem alten romanischen Palas nach Osten und Süden anreihen, verdanken ihre Entstehung der gotischen Zeit. Die Merkmale derselben kommen indes im Äussern weniger zur Erscheinung, als die um die Mitte des 16. Jahrhunderts hergestellten Um- und Anbauten. Zahlreiche, zierliche Erker, die auch an der Nordseite nicht fehlen, so wie mehrere Giebel beleben den Bau und geben ihm das Gepräge dieser Zeit. Besonders hervorragend sind einige der Barockzeit angehörige Schnörkelgiebel, so wie der hohe Giebel, welcher

die Mauer zwischen den Räumen 20, 21 und 22 bekrönt (Fig. 23 u. 22). An den Brüstungen der Erker sind meist die Wappen der Erbauer und ihrer Gemahlinnen, mitunter auch die Jahreszahlen ihrer Errichtung angebracht. An der gegen den Wachtbau zu gekehrten Seite des Schlosses, neben und unter dem grossen, rechteckigen Erker an der Ecke des Raumes 22, finden sich Spuren des früheren Vorhandenseins eines den Wassergraben überspannenden Wehrganges oder eines ähnlichen Bauteils, der für Zwecke der Verteidigung und behufs Verbindung der

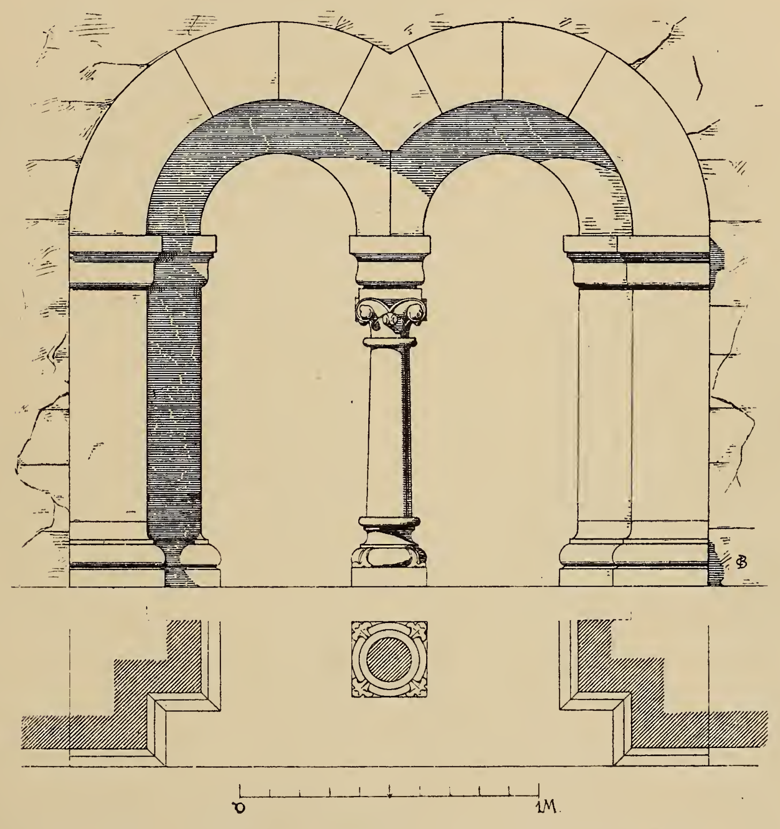


Fig. 29. Büdingen. Fenstergruppe im Giebel der alten Burg.

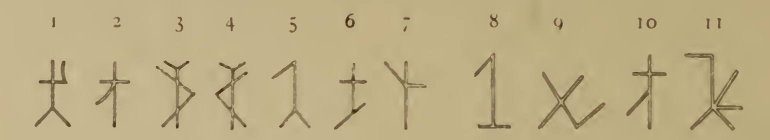
Burg mit dem Wachtbau oder mit einem an dessen Stelle vorhandenen Vorhofgebäude (S. 54) hergestellt worden zu sein scheint. Dieser, so wie einige Erker nebst anderen Anbauten und Türmchen aus der Renaissance-Zeit, welche die Abbildungen der Stadt Büdingen aus dem 17. Jahrhundert*) zeigen, sind nunmehr beseitigt.

Inneres Burgt

Am Eingangsthor zur inneren Burg fallen die noch vorhandenen Rollen und sonstige Vorrichtungen zum Aufziehen der einstigen, über den breiten Wassergraben führenden Zugbrücke ins Auge. Neben der weiten, spitzbogigen Öffnung ist eine

*) S. Verzeichnis der Litteratur und Abbildungen am Schluss der Beschreibung der Stadt Büdingen.

schmale, mit geradem Sturz überdeckte Schlupfthüre angebracht. Zu beiden Seiten stehen, gleichsam als Thorwächter, die Steinbilder zweier wilden Männer: Schildhalter mit dem ysenburgischen und stolbergischen Wappen, die unter Ludwig Casimir um 1770 angefertigt und später an diese Stelle versetzt wurden. An der Abfasung des Thorbogens finden sich mehrere Steinmetzzeichen (1 bis 7 u. 9 bis 11),



welche zum Teil dieselben wie die an den Befestigungstürmen und am Rathaus vorkommenden und sehr ähnlich, zum Teil gleich denjenigen der Stadtkirche (S. 43) sind. Von dem Erbauer der letzteren wurde auch diese Thorhalle (5) der Burg vorgebaut; dies bekunden die im Schlussstein des Rippengewölbes der Halle angebrachten, mit Helmschmuck versehenen Wappenschilde von Ludwig II. von Ysenburg und seiner Gemahlin Marie von Nassau, welche von einem Vierpass umschlossen sind. Die Kreuzungen der sternförmig sich schneidenden Rippen bezeichnen 4 kleinere Wappenschilde, deren jetzige Abzeichen indes erst in späterer Zeit aufgemalt zu sein scheinen.

Diese Thorhalle wurde damals offenbar zum Zweck besserer Verteidigung der inneren Burg hergestellt, um von den beiderseits angebrachten Schiessscharten aus den Wassergraben bestreichen zu können; ungefähr ein halbes Jahrhundert später wurde noch der oben beschriebene Wachtbau als Vorwerk der äusseren Burg hinzugefügt, oder umgebaut.

Auf den Vorbau 5 folgt der Bogen der Thorhalle 6, welcher noch ins 14. Jahrhundert oder ganz in den Anfang des 15. gesetzt werden kann. Darauf deuten nicht allein die Gliederungen der Spitzbogenöffnung und der Vierpasstafel darüber, sondern auch die Schildform der beiden Wappen und insbesondere diese selbst: im oberen Vierpass auf schräg gestelltem Schild die zwei Querbinden derer von Ysenburg, darunter in dem senkrechten, von einer männlichen Figur gehaltenen Schild der katzenelnbogische Löwe, woraus mit Sicherheit zu schliessen ist, dass Johann II., 1384—1408, und seine Gemahlin Margarethe von Katzenelnbogen diesen Thorbogen erbauen liessen.

Den Verschluss des letzteren bildete ein mittels starker Querbalken verschlossenes Drehthor. Zu beiden Seiten der Halle liegen untergeordnete Räume; die kleine Wendeltreppe zur Linken führt nach unten zu einem jetzt verschütteten unterirdischen Gewölbe, nach oben zu einem kleinen Gemach.

Diese Räume gehörten ohne Zweifel zu den in den Teilungsurkunden*) von 1517, 1519, 1529 u. s. w. genannten »Bew vnd Gemach samt der Schreybstuben neben und uber der Pforten . . im Innern Schloss«. Auch »das Gewelb an der Schrybery, darinnen die gemeinen Brieff verschlossen liegen«, ist hierbei erwähnt.

*) Vergl. S. 31.

Wartturm

Nächst dem Eingang in den Burghof steht links der im Grundriss kreisrunde, früher freistehende Wartturm (S. 56) oder Hauptturm, der in Fig. 30 im Durchschnitt dargestellt ist. Auch geben Fig. 22 u. 33 ein Bild desselben. Sein äusserer Durchmesser beträgt 10,6 m, der innere 4,6 m, seine Höhe vom Hof bis zur Brustwehr des Rundgangs 25,80 m, von da bis zur Dachtraufe des Oberturms weitere 9 m. Der untere Teil, aus kleinen Sandbruchsteinen hergestellt, gehört ohne Zweifel der alten Burg an und hat im Ganzen noch die ursprüngliche Gestalt. Er ist der Höhe nach in fünf, mit Kugelgewölben überdeckte Räume geteilt, und diese Stockwerksteilung hat allem Anschein nach von Anfang an bestanden. Denn es ist nicht anzunehmen, dass hier, wie bei manchen andern Bergfrieden, an Stelle der unteren Kammern zuerst ein einziger tiefer Hohlraum vorhanden war, da das spätere Einziehen der Zwischengewölbe höchst umständlich gewesen wäre und jedenfalls wahrnehmbar sein müsste, was nicht zutrifft. Die oberen drei Kammern sind durch Öffnungen der Gewölbe-Schlusssteine zugänglich und fast ganz dunkel. Zum obersten Gewölbe kann man nur über das Dach der Burg hinweg gelangen. Die Lichtöffnungen sind später, zum Teil erst neuerdings, in die 3 m dicke Mauer eingebrochen worden. Das vom Hof aus zum Keller führende Rundbogenthor nebst dem Doppelfenster darüber wurde 1610 von Wolfgang Ernst I. erbaut. Dies bekunden seine Wappen und das seiner Gemahlin Elisabeth von Nassau-Katzenelnbogen, welche nebst eben genannter Jahreszahl daran angebracht sind. Am Wulst des Gurtsimses findet sich folgende Inschrift eingemeisselt: TVRRIS . FORTISSIMA . NOMEN . DOMINI .

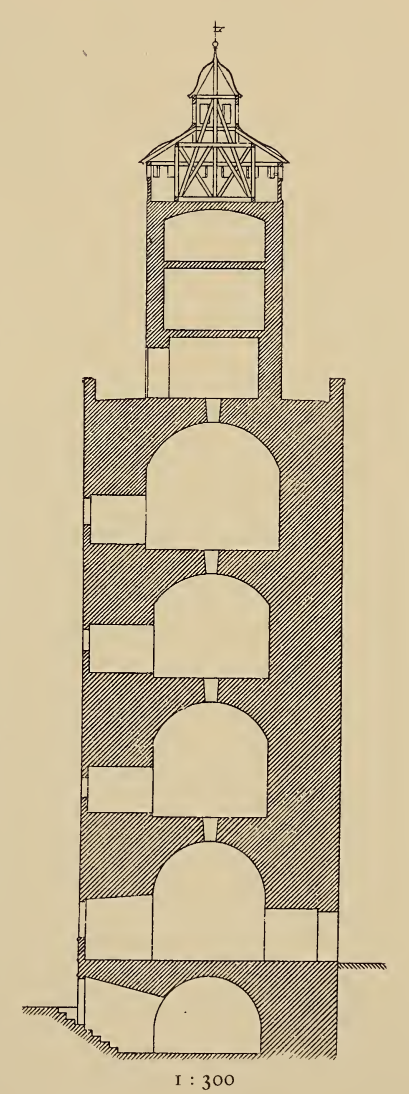


Fig. 30. Büdingen. Wartturm des Schlosses.

Der Oberturm hat 5,56 m äusseren und 3,00 m inneren Durchmesser. Er scheint, nach den Formen zu urteilen, um 1500 oder kurz nachher aufgebaut zu sein. Der Raum ist der Höhe nach durch starke Gebälke in drei Geschosse geteilt. Der oberste Stock hat eine gewölbte Decke und einen Zinnenkranz darüber. Das den letzteren abdeckende Dachwerk (Fig. 30) ist aus jüngerer Zeit; an einem der Hölzer ist IOHANN | GEORG | PISTDER . ANNO . 1758 zu lesen. Eine auf der Brustwehr des Unterturmes angebrachte Sonnenuhr trägt das Datum 1533. Zwei

im Dachstuhl aufgehängte Schlagglocken von 70 cm bezw. 57 cm unterem Durchmesser sind von »Gebrüder Barthels in Frankfurt, Anno 1802«, gegossen.

Bau zwischen Wartturm und Kapelle

Die weiteren romanischen Burgteile, insbesondere die des einstigen Palas, welche nächst dem Hauptturm zu den ältesten Überresten des Bauwerks gehören, sind bereits auf S. 56 im Äussern geschildert worden. Im Innern ist von Architekturteilen jener früheren Zeit, mit Ausnahme der in Fig. 28 u. 29 abgebildeten Fenstergruppen, nichts erhalten oder sichtbar. Die Gelasse 10—14 im Erdgeschoss dienen nunmehr Zwecken der Hauswirtschaft und Dienerschaft; die grossen stattlichen Räume 10—13 hatten gewiss einst eine weniger untergeordnete Bestimmung. Kreuzgewölbe mit hohlkehlenförmigen Rippen und profilierten Schlusssteinen überdecken die Kammertischstube, Plättestube, einen zwischen liegenden Raum und die Flurhalle. In letzterer steht ein schöngegliederter Kamin aus Stein, der mit den Wappen von Ysenburg und Nassau-Katzenelnbogen geschmückt und ungefähr um 1600 errichtet sein wird. Zur Erhellung dieser Räume dienen grosse viereckige Fenster, welche in die S. 57 erwähnten romanischen Rundbogenöffnungen von 1,67 m Weite und 2,30 m Höhe eingesetzt sind. Ähnlich im Obergeschoss, wo sich einst über diese Räume ein grosser Saal erstreckte. Ein Teil desselben, mittels einer Zwischenwand vom Flur abgesondert, dient auch jetzt als Saal. Die alte, von Durchzügen getragene Balkendecke ist verborgen unter einer in späterer Zeit angebrachten Putzdecke.

Alte Kapelle

Von besonderer baukünstlerischen Bedeutung ist das im Unterbau der Schlosskapelle erhaltene, schöne Portal, von dem bereits erwähnt wurde, dass es seiner Formbildung nach der romanischen Bauweise gegen Ende des 12. Jahrhunderts angehört. Die Abbildung auf der angehefteten Tafel I macht eine weitere Beschreibung überflüssig. Die Lichtöffnung ist 1,5 m weit und 2,00 m hoch. Das Kreuz und die mit gefalteten Händen davor knieenden Gestalten im Bogenfeld lassen keinen Zweifel darüber zu, dass das Thor zu der früheren Burgkapelle gehörte. Dieselbe war dem h. Johannes dem Evangelisten geweiht und wird 1344, zu welcher Zeit sie längst bestand, zum erstenmale urkundlich erwähnt.

In einem, von Erzbischof Heinrich von Mainz in genanntem Jahre bestätigten Ablassbrief.*) Im Jahre 1448 gestattete der Kardinal-Legat Johannes dem Grafen Diether I. in seinem Schlosse zu Büdingen einen tragbaren Altar zu haben, um denselben Freitags an jedem ehrbaren Orte aufstellen und daran Messe lesen zu lassen, wenn die Pfarrkirche zu Büdingen ohne seine Schuld mit dem Interdikt belegt sei.

Der jetzige Hofboden ist um mehrere Stufen über die Thürschwelle der Kapelle erhöht. Die Lage derselben zu ebener Erde ist eine ungewöhnliche; die Hauskapelle pflegte, nach der seit dem 12. Jahrhundert ausgebildeten Bauart der Burgen, im Obergeschoss derselben in Verbindung mit den herrschaftlichen Gemächern angelegt zu werden. Ob nun der ebenerdige Raum, zu dem die romanische Thüre führt, einst die Bestimmung hatte, als eigentliche Kapelle, oder aber als Gruft- und Unterkirche einer zweistöckigen Doppelkapelle zu dienen, mag dahingestellt bleiben. Seine jetzige Gestalt lässt auf gottesdienstliche Zwecke nicht schliessen; denn das kellerartige Gelass ist mit rohen Kreuzgewölben aus verputzten Bruchsteinen überdeckt, die indes erst beim Bau der oberen Schlosskapelle, von

*) Simon, Gesch. d. reichsst. Hauses Y. u. B. III. S. 141, No. 138, u. I. S. 93.

Zu S. 62



Tafel I. BÜDINGEN.

Thüre unter der Schlosskapelle.

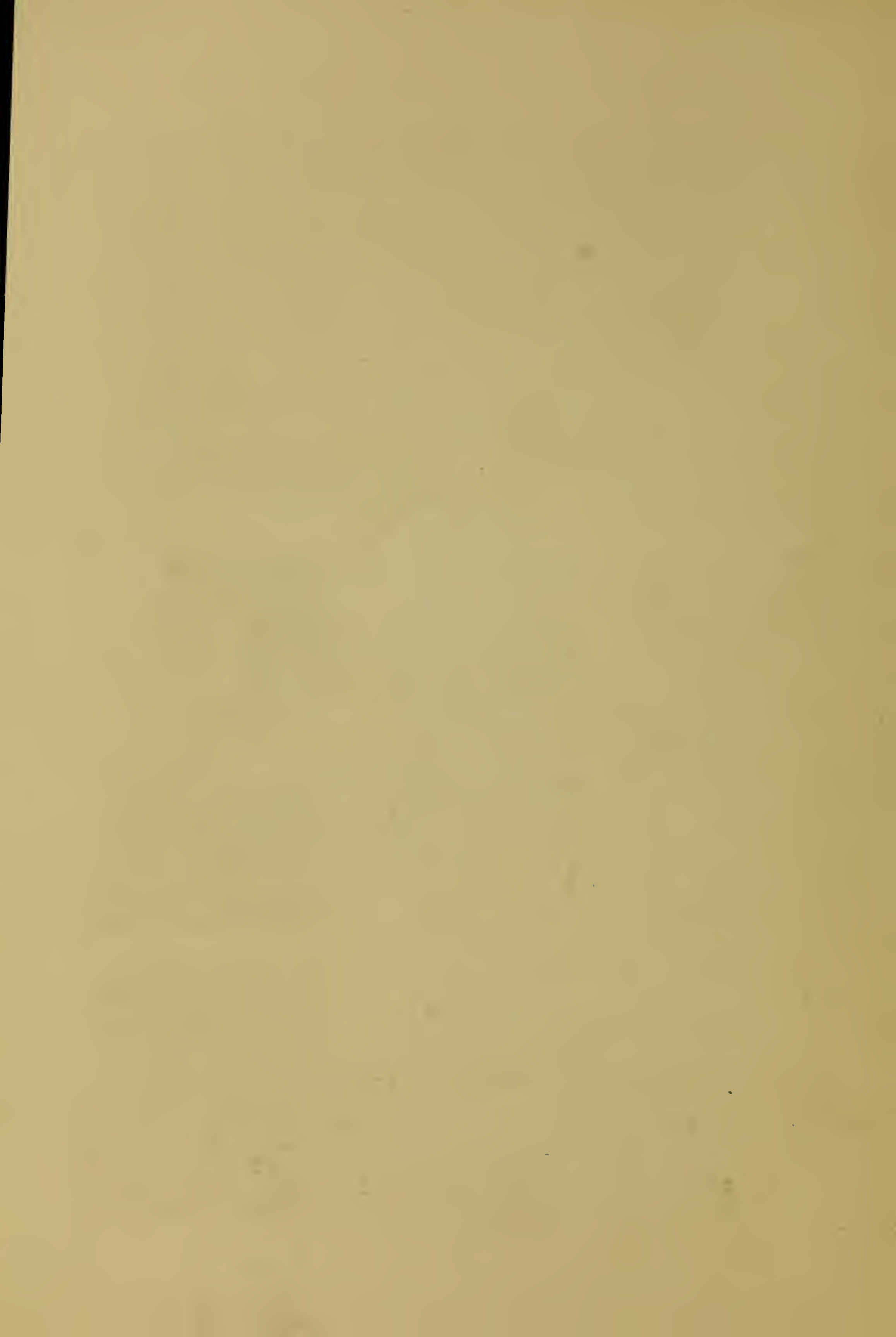


Zu S. 63



Tafel II. BÜDINGEN.

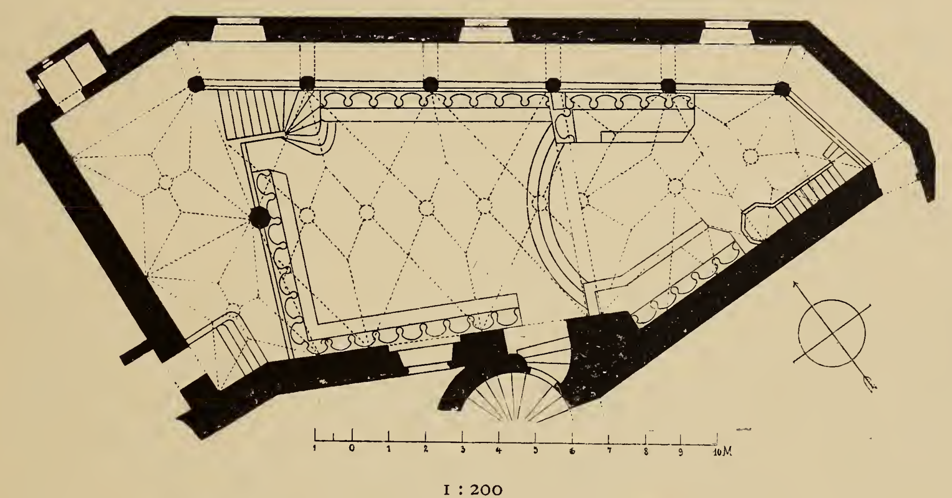
Innenansicht der Schlosskapelle.



deren äusserer Erscheinung bereits kurz die Rede war, eingezogen wurden. Dass dieses Gewölbe niemals zur unteren alten Kapelle gehörte, ist im Innern und Äussern auf den ersten Blick erkennbar; und nicht lange nach seiner Herstellung ist von diesem Raum als »Keller unter der Capellen« die Rede.*)

Schlosskapelle

Diese der gotischen Zeit angehörige Kapelle ist der schönste und eigenartigste Raum des Schlosses. Man gelangt zu ihr mittels der angebauten Wendeltreppe. Die unregelmässige Grundform, durch die Mauern der alten Kapelle bedingt und begrenzt, erweitert sich im oberen Teil in eine Pfeilerhalle, welche eine Empore bildet und an der Nordseite auf der Dicke der Aussenmauer, an der Westseite über dem Nebengelass 14 angebracht ist. Eine von dieser Pfeilerhalle aus gezeichnete Ansicht**) der Kapelle ist auf der angehefteten Tafel II, der Grundriss derselben in Fig. 31 dargestellt. Das östliche, spitze Ende des Raumes



1 : 200
Fig. 31. Büdingen. Grundriss der Schlosskapelle.

bildet der Chor, dessen Boden um 3 Stufen höher liegt als der des übrigen Teils der Kapelle. Das über den Raum gespannte Rippengewölbe, die achteckigen Pfeiler, das Fenster- und Brüstungsmasswerk, sowie sonstige Einzelheiten, haben die Formen vom Ende des 15. Jahrhunderts und zeigen viel Ähnlichkeit mit denen der Stadtkirche. Auch die in der Kapelle bemerklichen Steinmetzzeichen: so wie 1, 3 u. 9 S. 60, sind meist dieselben wie dort (S. 43).

Machen es diese Merkmale schon in hohem Grade wahrscheinlich, dass die Schlosskapelle von dem Erbauer der Stadtkirche herrührt, so wird dies zur vollen Gewissheit durch das mehrfache Vorkommen der ysenburgischen und nassauischen Wappen an den Rippenkreuzungen und Schlusssteinen der Gewölbe. Es ist daher, obgleich urkundlich nicht beglaubigt, unzweifelhaft, dass Ludwig II. und seine

*) In dem S. 31 erwähnten Vertrag von 1519.

**) Die entstellende stillose Holzbrüstung d. Pfeilerhalle, die etwa in den 30er Jahren daran angebracht worden sein mag, ist in der Zeichnung weggelassen worden.

Gemahlin Marie von Nassau ausser zahlreichen anderen Bauten in Burg und Stadt auch diese Kapelle errichten liessen. Die fünf runden Schlusssteine im Schiff sind durch gemalte von Schriftbändern umgebene Brustbilder von Kirchenvätern, die zwei vierpassförmigen im Chor durch die Darstellung vom Lamm Gottes und durch das Brustbild des Schutzheiligen, Johannes des Evangelisten, ausgezeichnet. Die ursprünglichen Umrisse und Farben sind noch ziemlich gut erhalten; die Zeichnung und die Buchstaben der Schriftbänder, deren Sinn nicht zu enträtseln ist,*) lassen auf die Entstehungszeit um 1500 schliessen.

Chor-Gestühl

Das trefflich geschnitzte eichene Gestühl der Schlosskapelle stammt von 1497 bis 1499. Dies bekundet der noch vorhandene Brief über Verding und Ablohnung der Schnitzarbeit**), laut dessen Inhalt »peter schanntz vnnd michell Silge, Bede vonn Worms, bekennen vnnd allermeniglich kunth thun«, dass sie auf Sonntag nach unsres Herrn Leichnamstag des sieben und neunzigsten Jahres von dem wohlgeborenen Herrn Ludwig von Ysenburg, Grafen zu Büdingen, das Geding angenommen haben, »ein gestultz« in der Kapelle des Schlosses Büdingen bis Martini des folgenden Jahres für fünfzig Goldgulden ausser Vergütung der Kosten anzufertigen.

Da indes die beiden Bildschnitzer bis Sonntag nach Erhardi des neun und neunzigsten Jahres damit zu thun hatten, auch »die angefangte Arbeit im Chore etwas schimbarlicher vnd besser . . . dann angedingt« von ihnen gemacht worden war, so liess ihnen seine Gnaden nicht allein den vereinbarten Lohn und weitere ihnen zugesagte 12 Gulden reichen, sondern noch 40 Goldgulden »zu einer Vererunge« ausbezahlen.

Am künstlichsten und schönsten sind die zwei sechssitzigen Stuhlreihen im Chor der Kapelle gearbeitet. Das Gestühl der Südwand veranschaulicht die angeheftete Tafel III, und ähnlich erscheint das an der Nordwand. Die Rückwand-Täfelung ist, der Sitzanordnung entsprechend, in Felder eingeteilt, in deren spitzbogigen Füllungen die mit Spruchbändern umwundenen Brustbilder von kirchlichen und weltlichen Personen mit reichem Masswerk und Wappenschmuck abwechseln. Die ausgebogenen Armlehnen werden von phantastischen Thiergestalten getragen; solche sind auch an den Wangen der Betpulte angebracht, deren Vorderwände rhythmisch geordnetes Fischblasenmasswerk ziert (Taf. III. u. IV. bei S. 66) Ein durchgehender, reicher Baldachin überragt das Stuhlwerk; doch fehlen die Kreuzblumen und Spitzen der krönenden Wimperge und Fialen. Besonders prächtigen Schmuck haben die Stirn-Enden des Gestühls: die beiden östlichen Enden, nach aussen üppig wucherndes Rankenwerk, nach innen die mit ihren Abzeichen versehenen Figuren der h. Katharina einerseits, der h. Agnes andrerseits; die beiden sich gegenüber stehenden vorderen Enden im oberen Teil, nach aussen die Gestalten Johannes des Evangelisten und Johannes des Täufers, nach innen die der h. Barbara und des h. Sebastians. in den unteren tief ausgegründeten Füllungen die Wappen Ludwigs II. und seiner Gemahlin Maria von Nassau. Ausserdem sind die Wappen des ältesten Sohnes Philipp und seiner Gemahlin Amalie von Rieneck in der Ecke des umstehend abgebildeten Stuhlwerks angebracht und

*) Diese Inschriften gehören zur Gattung derer, die (nach Otte: Kirchl. Kunst-Arch. I. S. 449) entweder rein dekorativer oder kryptographischer Natur sind.

**) Crecelius, Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit. N. F. III. S. 369 und Meyer, Gesch. d. Stadt u. Pfarrei Büdingen. S. 76.

Zu S. 64



Tafel III. BÜDINGEN.

Schlosskapelle. Gestühl der südlichen Chorwand.



gleich denen der Eltern mit Helmzier und Blätterschmuck aufs wirksamste und schönste gearbeitet. Die abgeschrägten Nebenseiten der beiden vorderen Stuhlwangen haben je 4 reich gegliederte, kleine Nischen, in denen kleine Figürchen unter Baldachinen auf Säulchen stehen.

In der Rückwand eines der Sitze der abgebildeten Stuhlreihe ist folgende Inschrift in altertümlichen Buchstaben eingeritzt:

FECI QVOD POTVI, POTVI QVOD, CHRISTE, DEDISTI.
TV MIHI PRINCIPIVM, TV MIHI FINIS ERAS.
AT QVI SVCCEDES, FELICIBVS VTERE VENTIS.
QVÆ PERAGES NOSTRIS SINT POTIORA·VALE.

Auf deutsch: *)

Was ich vermocht', ich that es; Du, Christus gabst das Gelingen
Der Du mir Anfang und End' warest bei jeglichem Thun.
Dir jedoch, der Du mir folgst, send' ich den letzten Geleitswunsch:
Segle mit günst'gerem Wind! Wirke die grössere That!

Schriftzeichen und Inhalt der zwei Distichen lassen die Vermutung zu, dass sie vielleicht aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts **) von dem damals hochbejahrten Grafen Ludwig II. herrühren, der gegen Ende einer langen, segensreichen Regierung seinem vorerwähnten Sohne Philipp, den er zu seinem Nachfolger bestimmt hatte, diese Worte zur Richtschnur hinterlassen wollte.

Stuhlwerk

Einfach aber gut ist das Stuhlwerk im Schiff der Kapelle, dessen Schmuck hauptsächlich in zierlichem Stab- und Masswerk der Täfelung besteht, gearbeitet. Nur das vordere Stirn-Ende nächst der Eingangsthüre und das hintere am Treppenaufgang zur Pfeilerhalle sind mit tüchtigen bildlichen Darstellungen, ersteres mit der des h. Florian, letzteres mit der Figur eines mit Pritsche bewaffneten Schalksnarren, geschmückt.

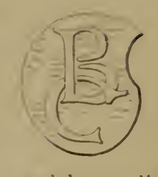
Kanzel

Ein weiteres, sehr bemerkenswertes Kunstwerk der Kapelle ist die in Stein gearbeitete Kanzel im Chor (Tafel IV), die bedauerlicherweise mit dunkelbrauner Ölfarbe, eichenholzähnlich, angestrichen ist. Nur der Schalldeckel ist von Holz. Fünf Seiten des regelmässigen Achteckes und an der sechsten Seite die Treppe begrenzen die Grundform. Zwei Felder der reich verzierten Brüstung tragen an Blumenvasen die Wappen von Wolfgang Ernst I. und seiner Gemahlin Elisabeth, welche die Kanzel laut der im Kragsims über dem Säulenknauf angebrachten Jahreszahl 1610 errichten liessen. Auf einer von Schnörkelwerk umränderten Tafel am Fusssims der Brüstungswand zwischen den beiden Wappen liest man die Inschrift: VERITATIS ORATIO SIMPLEX.

Die Füllungen des Säulenstuhls haben als Verzierungen an der Vorderseite eine Vase mit Blumen, an der einen Nebenseite eine Sanduhr, an der anderen einen Leuchter mit Kerze und Putzschere. Sinniger ist der in der Vorderseite des Hauptgeländerpfostens eingemeisselte Schmuck. Aus einem Sarg, unter

*) von Herrn Dr. F. Bender in Darmstadt übertragen.

**) Vielleicht unter Anleitung eines der gelehrten Humanisten verfasst, die schon seit Ende des 15. Jahrhunderts die von Italien aus sich verbreitende Antiqua-Schrift wieder in Aufnahme brachten.



dessen Deckel ein Gerippe bemerklich ist, entspriessen Blumen, von Schlangen umwunden. Ueber dem nächstfolgenden Säulchen ist an dem dreieckigen Ansatz des Handgriffs das nebenstehende Bildhauerzeichen auf einem Schildchen erhaben angebracht. Es ist das Monogramm des kunstfertigen Meisters, und dieser war, laut Ausweis der Büdinger Rentei Rechnung von 1610,*) »Conrad Büttner, Bildhauer alhier«, welcher »die neuwe Kantzel in der Schloss Kirchen gantz neu gehawen«.

Hierfür empfieng er 35 Gulden als Lohn und »3 Reichsthaler zu Verehrung«. Er hatte dabei die Hilfe eines Steinmetzen von Aschaffenburg »so die Sewel zue dem Predigstuhl inn die Schloss Kirchenn getrehet«, wofür demselben 1 Dukaten verehrt, ferner des Steinmetzen Johann Schäffer, dem »vor 6 Saulen so zur Cantzel in die Schlosskirchen kommen, ahn Statt 2 quaderstück« 1 Gulden 9 Schilling 6 Heller bezahlt wurden. Sonach scheinen anfänglich anstatt der 6 Geländersäulen 2 Füllungstafeln an der Kanzeltreppe beabsichtigt gewesen zu sein.

Der hölzerne Schalldeckel der Kanzel hängt an einem schmiedeeisernen Bügel mit getriebenen Verzierungen. In der achteckigen Füllung der Unterseite ist Ornament aus verschieden-farbigen Hölzern, im Fries der 7 Seitenflächen folgende Inschrift eingelegt:

Gleich wie der regen vnd ſchnee vom Himel fellet vnd nicht wieder Da hin komet Sondern feuchtet die erden vnd macht ſie fruchtbar vnd wachſent das ſie gibt ſamen zu ſeen vnd Brodt zu eſſen. Alſo ſoll das wort So aus mein em mundt gehet auch ſein. Es ſoll nicht wider zu mir leer komen So ndern thun das mir gefellet und ſoll im gelingen dazu Ichs ſende. Jeſa. Cap. 55. Anno 1610. B. B. R.

rabdenkmäler

Von der Emporbühne führen einige Stufen zu einer in der Westwand eingesetzten Thüre mit zierlichem gothischen Stabwerk empor, in dessen Scheitel die Jahreszahl 1530 eingemeisselt ist. Auf dieser Galerie sind Bruchstücke eines Grabsteins aufbewahrt, dessen Merkmale erkennen lassen, dass er dem Andenken der ersten Gemahlin Heinrichs von Ysenburg und Büdingen, Maria von Rappoltstein, gewidmet war.**) Dies geht mit Bestimmtheit aus den allein erhaltenen linkseitigen Wappen hervor, von denen das obere das ihrer Mutter Elisabeth von Sayn, das untere das ihrer mütterlichen Grossmutter Ottilie von Nassau-Saarbrücken ist. Die Inschrift gibt den 15. Oktober 1571 als ihren Todestag an. Neben diesen Bruchstücken liegen sämtliche Teile eines schönen bronzenen Grabmals, die, zusammengesetzt, eine von zierlichem Schnörkelwerk umrahmte Gedenktafel bilden, deren Obersims zu beiden Seiten von den Wappen derer von Ysenburg und von Nassau-Katzenelnbogen, in der Mitte von den Abzeichen des Todes bekrönt ist. Die gesamte Höhe beträgt 1,60 m, die Breite 1,00 m. Stabwerk und Ornament waren zum Teil vergoldet. Die Inschrift der Gedenktafel lautet:

DEO . OPT . MAX . SACRUM . ET MEMORIÆ ILLUSTRIS ET GENEROSÆ DOMINÆ ELISABETHÆ COMITISSÆ AB ISENBURG ET BUDINGEN, NATÆ COMITISSÆ A NASSAW. CATTIMELOBOGENSI. PIE FELICITERQUE

*) Gesamt-Archiv zu Büdingen. Nach derselben Quelle hatte Conrad Büttner »2 ausgeschnitzte Jungfrauen, deren eine in den Saal, die andre in die Gesindestuben khomen« anzufertigen.

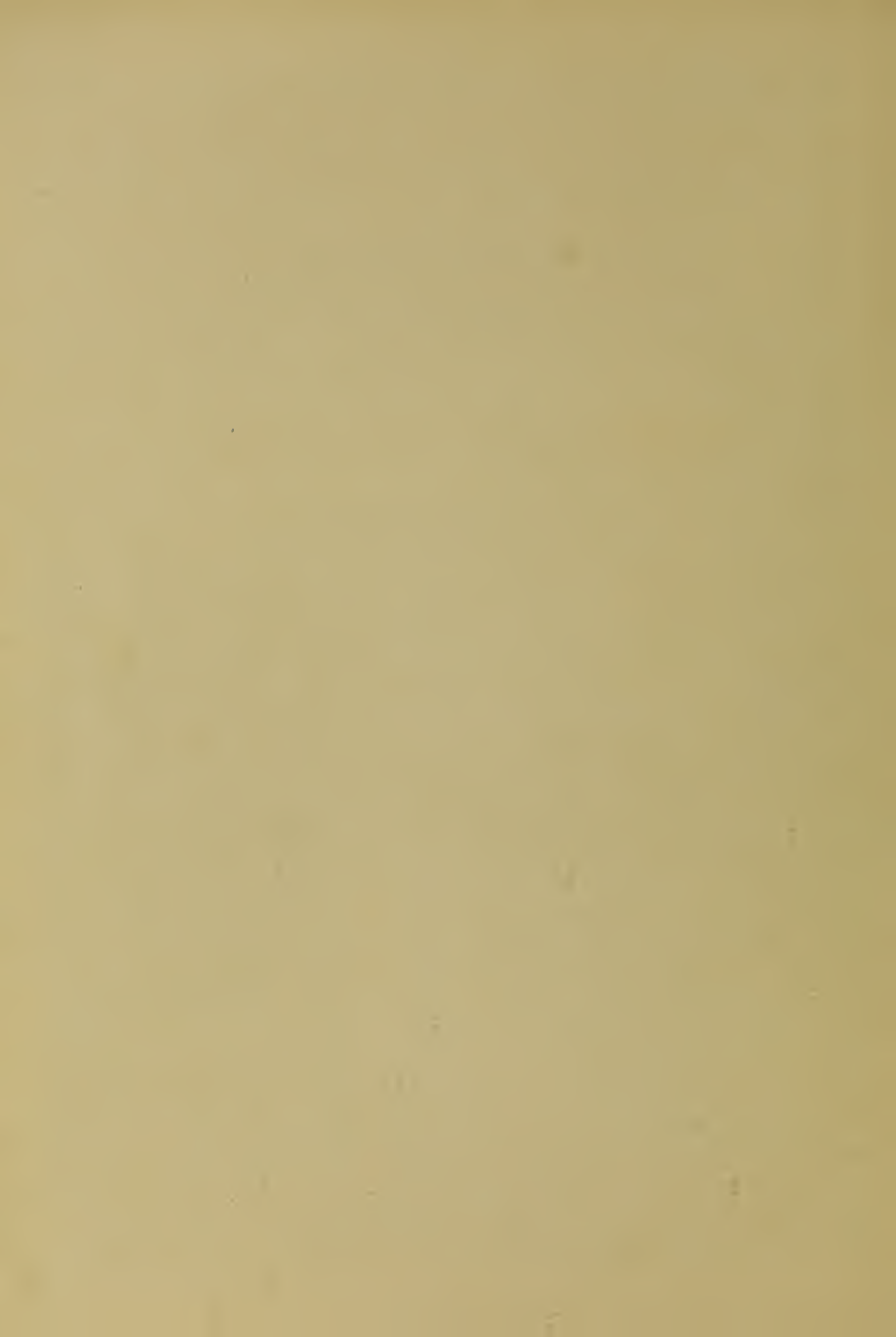
**) Crecelius hat im Arch. f. Hess. Gesch. XV. S. 250 als Jahr der Vermählung der beiden Ehegatten 1569 festgestellt.

Zu S. 66



Tafel IV. BÜDINGEN.

Kanzel der Schlosskapelle.



DEFUNCTÆ FRANCOFURTI AD MŒNUM . V MAII . ET HUC TRANSLATÆ . XX EIUSDEM ANNO DNI . MDCXI ÆTATIS VERO . XLVIII . CONIUGIS SUÆ INCOMPARABILIS ET FILIOLI SUI . EX . EA . SUSCEPTI UNICI, QUEM PATRIS NOMINE VOLUIT NOMINARI MATER, NATI BIRSTEINII XXI MARTII ANNO MDCV . ANNO VERO MDCVI . XV MARTII DENATI IBIDEMQUE TUMULATI CONIUNX ET PATER SUPERSTES WOLFGANGUS ERNESTUS COMES AB ISENBURG ET IN BUDINGEN HOC IN LOCO MONUMENTUM PONI ET LOCARI CURAVIT.



Fig. 32. Büdingen. Wappentafel im inneren Schlosshof.

Von einigen weiteren auf der Empore der Kapelle aufgestellten Kunstwerken wird unter den Sammlungsgegenständen (s. u.) die Rede sein.

Schmuckwer

Die Schlosskapelle schmücken zahlreiche an den Gewölbepfeilern und Wänden befestigte Fahnen, welche die Grafen von Ysenburg in den Kriegen der letzten Jahrhunderte führten. Reste von Glasmalereien in den Masswerksfenstern, die u. A. einige Wappen, sowie Johannes den Evangelisten, den Kelch mit Schlange in der Hand, darstellen, scheinen dem Ende des 15. Jahrhunderts anzugehören.

Säle

An die Schlosskapelle reiht sich der die Räume 16—20 (Fig. 23, S. 52) enthaltende Bauteil, welcher, nach den Bauformen zu urteilen, in der Hauptsache auch von Ludwig II. herzurühren scheint. Dies ist für den Saal 20 ganz unzweifelhaft beglaubigt durch die steinerne Wappentafel, die an der Hofseite des mittleren Fensterpfeilers angebracht ist. (Fig. 32.)

Rings um den Stein läuft die in erhabenen Minuskeln ausgehauene Inschrift: **gub a° dn̄ m° cccc° lxx° dorch hrn ludewigē vō ysenburgk vn̄ frauwe merge vō nassawe grave vnd gravin zv bvdingen ✧**

Die schön gearbeiteten Wappen beider Gatten haben als Schildhalter einen Schalksnarren.

Dieser Saal ist mit vier Kreuzgewölben überspannt, deren Rippen im Schaft der knauflosen Mittelsäule zusammenlaufen. Einfach profilierte, tiefnischige Doppelfenster an der Hofseite und ein grosses Eckfenster an der Aussenseite erhellen den Raum. Die jetzige Ausstattung des Saales liessen die Fürsten Ernst Casimir I. und II. 1846 bis 1853 herstellen. Die Hauptzierde des Raumes bilden historische Gemälde aus der ysenburgischen Geschichte, die damals von Rudolf Hofmann aus Darmstadt gemalt wurden.

Ungefähr gleichzeitig mit dem Saale 20 scheint der bedeutend grössere Saal 16 gebaut worden zu sein, der jetzt durch Zwischenwände in mehrere Zimmer geteilt ist. Er bildete früher eine zweischiffige, durch 3 Pfeiler geteilte Halle, deren Formbildung grosse Ähnlichkeit mit der des eben beschriebenen Raumes 20 hat. Von den Fenstern jenes Saales 16 ist die Ansicht des inneren Schlosshofes in Fig. 33 gezeichnet.

An den Werkstücken der Säle kommen einige der auf S. 60 abgebildeten Steinmetzzeichen (8, 9, 10) vor.

Anbauten des 16. und 17. Jahrh.

Der an den Hauptturm anstossende Treppenturm bedeckt einen Teil der Rundbogenfenster des S. 56 u. 62 beschriebenen romanischen Burgflügels. Im Scheitel der Spitzbogenthüre liest man: DEN · 30 · TAG · MARCI · ANNO · 1530. Ausserdem finden sich an den im Äussern und Innern angebrachten Erkern und Thüren des Schlosses, von diesem Treppenturm an bis zur Scheidemauer zwischen den Räumen 16 und 17, die Wappen Graf Antons und seiner Gemahlin Elisabeth von Wied, ferner von jener Scheidemauer ab bis zum Eingangsthor die Wappen von Johann III. und seiner Frau Anna von Schwarzburg, mit den Jahreszahlen 1544, 1547, 1555. An einigen Steinen kommt nebenstehendes Steinmetzzeichen vor. Sämtliche Erker und Treppentürme sowie andere Um- und Anbauten liessen diese beiden Grafen oder ihre Nachfolger infolge des 1529 zwischen ihnen abgeschlossenen Erbvertrags erbauen, kraft dessen jeder die Hälfte der Burg und der zugehörigen im Burgfrieden gelegenen Stücke zugeteilt erhielt.*)

Graf Anton bekam den nordöstlichen oder »Cappellenteyl«, Graf Johann den südwestlichen oder »Schreybereyteyl«, »wie die Inn Iren gibeln steen von vnnden an bifz oben hinaufz«, nebst den zu jedem Anteil gehörigen Gängen, den nähern Zwingern, Gebäuden im Vorhof, »stell vnd scheuwern daselbst, wie sie abgezaichnet sein, vnnd der schaidt hergeet«, auch den äussersten

*) Urkunde aus dem Gesamt-Archiv zu Büdingen, mitgeteilt im Archiv für Hess. Gesch. N. F. I.

Zwingern, den Dämmen, Gräben u. dergl. um Schloss und Stadt. Ferner konnte »was thurn und Bolwerk vff jedem theil steen« jeder der Herren für sich allein gebrauchen, ausgenommen in Fehdschaften. Gemeinsam blieben der Turm im Schloss, »da auch ein ander Gang vff gemacht soll werden. . . vnd die alt Thur zugemauert«, ferner der an den Turm zu versetzende »Bronn vnd sein ein- vnnd auslaytunge durch den hayn vnd Keller«, sowie der ganze Stadtgraben »Rings umbherre



Fig. 33. Büdingen. Ansicht des inneren Schlosshofs.

als weyt er Wasser hat«, der innerste Graben zwischen dem Schloss und Vorhof, so wie der äusserste Graben vor dem Vorhof durchaus; ferner »die Bach Inn der Newenstat von dem schiesberg an der Zingeln, biſz hinab an die Zingeln bey der Badstuben«, hierzu der Schiessbergdamm, »der Eyben Thame hinder dem Schlaghauſz«, endlich das äusserste Thor im Vorhof des Schlosses zur Ein- und Ausfahrt samt Pfortstuben und Kämmerlein; und zwar sollte hieran auf beider Herrn

Kosten »ein pfortstublin Inn den Zwinger, zur linken handt als man aus dem Schloss geet« gemacht und die Thür daselbst gebrochen, auch die äusserste Brücke vor dem Vorhof mit einer »vffziehenden Brucken« versehen werden.



Fig. 34. Büdingen. Hauptportal im inneren Schlosshof.

Im innern Schloss bezeichnen die Grenzen der beiden Teile die schon erwähnte Scheidemauer zwischen den Räumen 16 und 17, so wie der an den grossen Turm anschliessende »gemeine giebel«, unter welchem am obersten Fenster, »dass

zur Notturft des lichts im thorn gebrochen«,*) Graf Anton das väterliche und mütterliche Wappen Ysenburg-Rieneck hatte anbringen lassen.

Einige Umbauten stammen aus dem folgenden Jahrhundert. Graf Wolfgang Ernst liess nächst der alten Kapelle einen grossen Erker (15), laut der im Scheitel der Rundbogenthüre angebrachten Jahreszahl, 1601 errichten. Ungefähr aus derselben Zeit, vielleicht vor 1600, scheinen, nach den Architekturformen zu schliessen, die Schnörkelgiebel am südlichen Teile des Schlosses (Fig. 33) zu stammen.

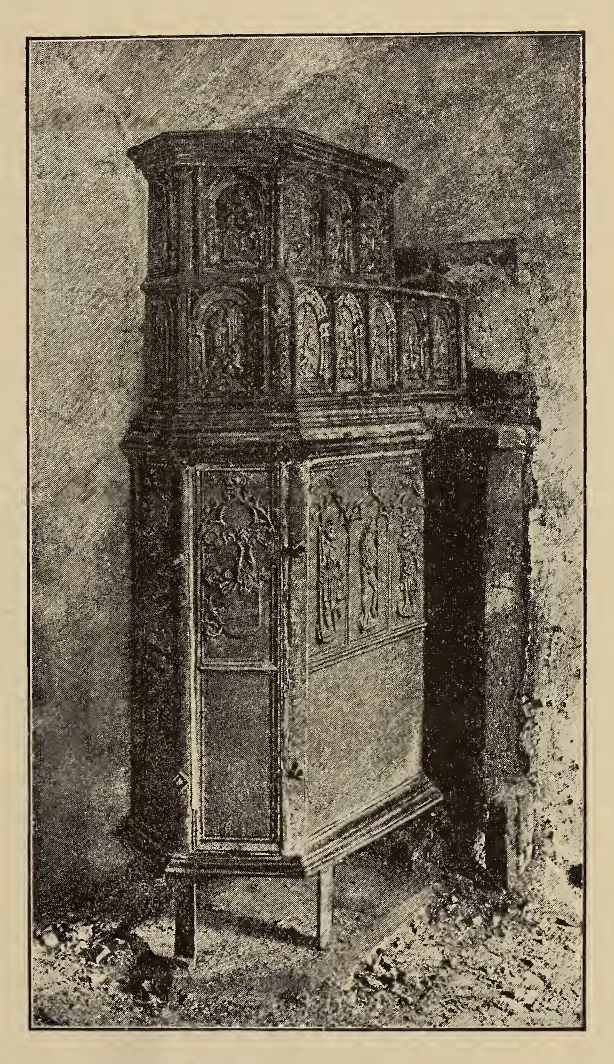


Fig. 35. Büdingen. Ofen im Schloss.

Derselbe Gebäudeflügel erfuhr in noch späterer Zeit einen Umbau, der die Einfügung des jetzigen Hauptportals (Fig. 34), sowie des stattlichen Treppenhauses (19), zu dem es führt, zur Folge hatte. Das ysenburgische und erbachische Wappen sind über der Thüre in dem Kranzgesims der gebrochenen Bogenverdachung angebracht. Diese Abzeichen, gleich wie die barocken, aber wirksamen Architekturformen, deuten darauf hin, dass Johann Ernst und dessen Gemahlin Maria Charlotte von Erbach das Thor und das Treppenhaus, etwa um 1670, herstellen liessen.

In den über dem Hauptgeschoss gelegenen Stockwerken findet sich nichts von grösserer baulichen Bedeutung.

Ofen

Von der ursprünglichen Einrichtung des Schlosses ist ausser den schon erwähnten Bestandteilen noch ein Gegenstand erhalten, der erwähnt zu werden verdient. Dies ist ein alter Ofen, den das ehemalige Archiv, ein den Bergfried umgebender, gewölbter Raum des Erdgeschosses (8), enthält. Der in Fig. 35 abgebildete Ofen ist von fünfeckiger Grundform. Den aus gusseisernen an den

*) Urk. v. 18. Juni 1532 im Gesamt-Archiv zu Büdingen.

Ecken zusammengeschraubten Platten hergestellten Untersatz schmücken an den Langseiten sinnbildliche Gestalten des Nähr- und Wehrstandes: Bauersmann, Landsknecht und Kunsthandwerker, an den Schrägseiten zwei ysenburgische Wappen mit Jahreszahl 1536. Der Oberteil des Ofens besteht aus schwarz glasierten Thonkacheln mit plastischem Bild- und Simswerk. Ersteres hat Darstellungen aus der biblischen Geschichte: Joseph und Potiphar, Anbetung des goldenen Kalbes u. s. w. zum Gegenstand. Die Kacheln, mit dem Töpferzeichen | B . GB | versehen, haben in ebenso entschiedenem Grade das Gepräge der Renaissance, als die gusseisernen Zierraten und Figuren des Untersatzes das der Spät-Gotik. Das im Laufe der Zeit in Verfall gekommene, tüchtige Werk verdient Wiederherstellung und Verwendung an einem besseren, weniger unscheinbaren Ort als dem jetzigen, wo es kaum beachtet wird.

Baugeschichtlicher Rückblick

Wird zum Schluss ein kurzer Rückblick auf die gesamte baugeschichtliche Entwickelung des Schlosses geworfen, so unterscheidet man folgende Hauptabschnitte:

1. Romanische Zeit. Von den vor 1200 und um die Wende des Jahrhunderts entstandenen Bauten sind noch erhalten: Ringmauer, so wie Teile des ursprünglichen Hauptturms, des Palas und der Kapelle.

2. Gotische Zeit. Frühgotische Bauteile sind nicht nachweisbar. Gegen 1400 entstand die Thorhalle 6, mit anderen Teilen des dieselbe enthaltenden Gebäudeflügels. Eine Hauptbauperiode begann um 1470, wonach bis Ende des 15. und Beginn des 16. Jahrhunderts allem Anscheine nach die sämtlichen südlichen und östlichen Teile des Schlosses, einschliesslich der oberen Kapelle, aufgebaut wurden. Auch einige Teile der Vorhofbauten mit der inneren Thorhalle des Wachtbaues gehören vermutlich noch dieser Epoche an.

3. Renaissance- und Barock-Zeit. Den Übergang zwischen Gotik und Renaissance bildet der 1532 und 1533 errichtete Wachtbau; doch gibt sich der Einfluss der neuen Bauweise nur in wenigen Einzelheiten desselben kund; desgleichen an den 1530 bis 1555 stattgefundenen Umbauten des eigentlichen Schlosses, an den angebauten Erkern und Treppentürmchen. Erst die ausgebildete spätere Renaissance erscheint an den Schnörkelgiebeln und einigen anderen Bauteilen, die kurz vor und nach 1600 hergestellt sind. Mit dem Bau des Portals samt Haupttreppe des Schlosses, ungefähr um 1670, schliesst die bauliche Entwickelung desselben ab.

Seit dieser Zeit hat das Schloss zu Büdingen, dessen mehr als siebenhundertjährige Baugeschichte hier verfolgt wurde, bedeutende Änderungen nicht erfahren. Seine Erscheinung ist im ganzen noch dieselbe wie in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Manches ist in der Neuzeit zur Erhaltung und Ausstattung des merkwürdigen Gebäudes geschehen, manches harrt noch der Wiederherstellung, der es hier und dort bedarf.

Stallhof

Ausserhalb des Schlosses jenseits des Schlossgrabens nach Süden stehen die zugehörigen Ökonomiegebäude. (Fig. 18 bei S. 40). Das langgestreckte, mit ovalen Fenstern versehene Stallgebäude ist nach den am Hofthor angebrachten Wappen unter Wolfgang Ernst, zwischen 1603 und 1611, errichtet worden. Hinter demselben

liegt die offene Reitbahn; den Stallhof begrenzt nach Südost ein winkelförmiger Bau, der Wagenhaus, Scheune nebst Schweinestall enthält und 1709 unter Ludwig Casimir

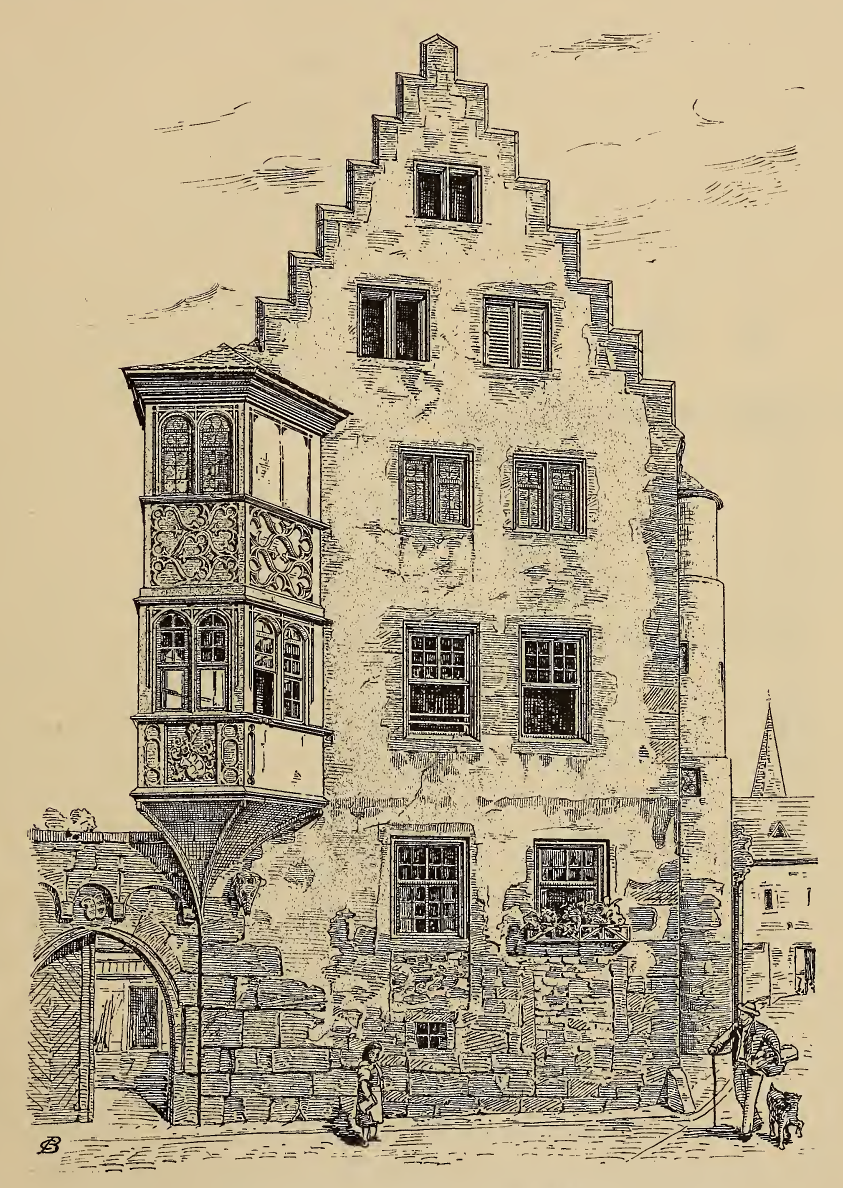


Fig. 36. Büdingen. Steinernes Haus an der Mühlpforte, Nordseite.

hergestellt wurde. Sein Wappen und das seiner Gemahlin, Auguste Friderike von Stolberg, finden sich über den Thoren.

Allgemeines

STEINERNES HAUS AN DER MÜHLPFORTE. In der Altstadt nächst der ehemaligen Mühlpforte ragt unter niedrigen Holzhäusern ein steinernes, stattliches

Gebäude empor. Es enthält nun die Kleinkinderschule, diente vordem als Sitz des Landgerichts, noch früher als Forstmeisterwohnung und ist unter den vielen altertümlichen Bauwerken der Stadt eines der bemerkenswertesten. Das im Stadtplan bei S. 40 mit 8 bezeichnete Haus ist in Fig. 36 u. 37 abgebildet.

Gestaltung

In den mit Mauern umschlossenen Hof gelangt man durch ein gekehltes Spitzbogenthor; auf dem darüber hinziehenden Bogenfries ist die Mauerbrustwehr ausgekragt. Ein zierlicher durch die beiden Obergeschosse geführter Erker an der nordwestlichen Ecke des Hauses schmückt seine Hauptseite; ein hoher Staffelgiebel bekrönt es. An der unteren Erkerbrüstung und am Schlussstein des Hofthors ist das ysenburgische Wappen ausgemeisselt. An der Ecke unter dem Erker ist ein Eberkopf befestigt.

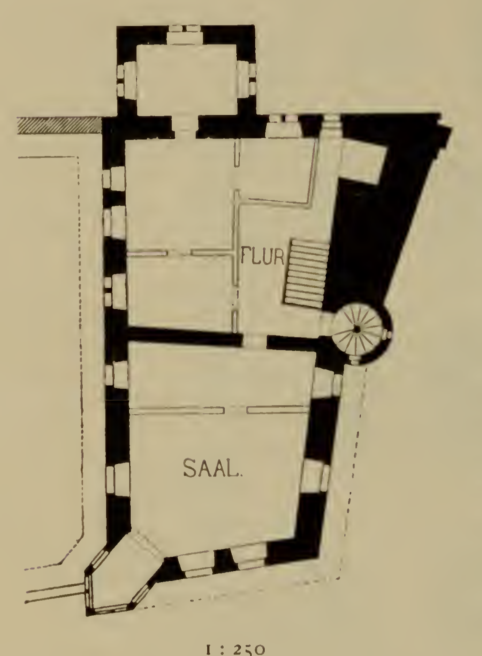


Fig. 37. Büdingen. Steinernes Haus an der Mühlpforte. Hauptgeschoss-Grundriss.

Die steinernen Kreuzstöcke der Fenster sind jetzt meist ausgebrochen; auch fehlt der steinerne, im Grundriss punktirt angegebene Laufgang, der einst in der Höhe des ersten Obergeschosses nicht allein den Hof rings umgab und mit dem Wehrgang der anschliessenden Stadtmauer in Verbindung stand, sondern auch vom Erker an der Nord- und Westwand des Hauses bis zum Pfortenturm entlang führte. An dieser Seite, so wie an der Hofseite, gelangte man je durch eine jetzt zugemauerte Thüre auf den Laufgang, der an den Schauseiten des Gebäudes mit einem durchbrochenen, steinernen Geländer versehen war, ähnlich dem zierlichen Brüstungsmasswerk des Erkers, das deshalb an der einen Seite, an die sich das Geländer anschloss, entbehrlich war. Die Spuren des früheren Vorhandenseins des letzteren, sowie der abgesprengten Kragsteine, Laufgangplatten, Fensterkreuzstöcke u. dergl. sind noch jetzt deutlich wahrnehmbar.

Gar stattlich mag das Haus einst ausgesehen haben, als noch alle diese Bauteile erhalten waren. Seine Gestaltung und Formbildung stehen in völligem Einklang mit denen andrer Bauwerke Büdingens, die gegen und um die Wende des 15. Jahrhunderts errichtet wurden. Auch kommen sämtliche Steinmetzzeichen, die am steinernen Hause an der Mühlpforte zu finden sind, teils schon um 1460 an der Stadtkirche (S. 43) und am Rathause, (S. 84) teils noch gegen 1500 an der Schlosskapelle (S. 63) und an den Türmen der westlichen Stadtmauer und deren Pforte vor, mit der es auch die schräg einwärts geführte Bogenöffnung gemein hat. Es darf daher mit voller Bestimmtheit geschlossen werden, dass das in Rede stehende Haus nicht wohl später errichtet

sein kann, als das jüngste der vorerwähnten Bauwerke, d. i. das sogen. Jerusalemer- oder Unterthor, an welchem die Jahreszahl 1503 zu lesen ist.

Zuthaten und Änderungen

Mit dieser Zeitbestimmung stehen die Jahreszahlen 1543 und 1544, erstere über einem jetzt zugemauerten Spitzbogenthürchen an der Hofmauer, letztere an dem Ziehbrunnen im Hofe eingemeisselt, nur scheinbar im Widerspruch. Denn es wäre irrig zu schliessen, dass das ganze Haus erst um diese Zeit entstanden sei, wie diese, in keinem unmittelbaren Zusammenhange mit dem Hauptbau stehenden, später angebrachten Zuthaten. Eine solche ist auch der im Innern des Hauses, in halber Höhe des Erdgeschosses angeordnete Raum, über dessen Thüre die Jahreszahl 1590 eingehauen ist; und aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts stammt zweifellos die Stuckdecke des im Hauptgeschoss gelegenen Saales, während das daran anstossende, prächtige Erkerstübchen mit dem feinen Rippengewölbe offenbar noch der spätgotischen Zeit angehört.

Aus dieser Schilderung geht hervor, dass das in Rede stehende Haus, gleich wie die meisten Bauwerke, im Laufe der Zeiten Wandelungen erfahren hat, und zwar im Innern mehr noch wie im Äussern; namentlich zu ebener Erde, wo gewiss eine die ganze Höhe des Geschosses einnehmende Flurhalle ursprünglich angeordnet war und mit den nebenliegenden Räumen und der Treppe in Verbindung stand. Letztere hatte früher jedenfalls eine andere Anlage, als jetzt. Der südliche Anbau, an dem sich einige Steinmetzzeichen finden, dürfte um die Mitte des 16. Jahrhunderts hergestellt worden sein. Eine Gesamtansicht des Gebäudes mit den Überresten der Mühlpforte, von jenseits des Seemenbachs aufgenommen, giebt Fig. 51 S. 96.

Geschichtliches

Über Herkommen und Schicksale des Gebäudes geben die Schriften im Gesamtarchiv zu Büdingen Aufschluss. Sie bestätigen die aus den architektonischen Merkmalen gefolgerten, im Vorhergehenden gemachten Angaben über die Zeit der Errichtung und Umwandelung des Hauses. Dasselbe wird um 1518 zum ersten Male erwähnt als »das newe hauss by Johannes Erbes Pforten«, welches Graf Ludwig II. für seinen dritten Sohn Johann habe aufbauen lassen,*) während dieser für seinen Vater auf dem Reichstag in Augsburg i. J. 1500 (oder 1510) »an die zwanzig Wochen« verweilte.

Doch wird das ausschliessliche Eigentumsrecht Johann's in dem hierüber geführten Schriftwechsel**) von den Miterben bestritten, bis durch Vergleich v. 18. Juni 1532 unter anderen streitigen Punkten bestimmt wird, dass es fortan »In die gemein erbschafft gehörig«, aber dem Grafen Johann verbleiben und zustehen solle. Dennoch verkaufte dessen Neffe Graf Wolfgang 1582 »seinem lieben und getreuen Secretario Martin Bentzen« die Behausung zu Büdingen, »dass steinen Hauss genantt, inn der Altenstadt, an der Mühlpforten vndt langen Schlossgasse« samt allen Zugehörigkeiten, Rechten und Gerechtigkeiten, für 1800 Gulden Frankfurter Währung, obwohl Wolfgang offenbar nicht selbständig darüber verfügen konnte. Erst 1589 erfolgte im Offenbacher Vertrag die Bestätigung der Veräusserung des Besitztums seitens sämtlicher damals lebenden Grafen und Herren von Ysenburg und Büdingen unter Vorbehalt des Rückkaufsrechtes. Im nächstfolgenden

---

*) Hiernach erklärt sich auch die vorerwähnte Eigentümlichkeit, dass am Hofthor und an der Erkerbrüstung des Gebäudes nur das ysenburgische Wappen und nicht wie gewöhnlich auch das der Gattin des Erbauers zu finden ist. Graf Johann vermählte sich erst 1516, also ziemlich lange nach der Errichtung seines Hauses.

**) Im Gesamt-Archiv zu Büdingen unter Landesteilung.

Jahre begann der nunmehrige Eigentümer, wie die Jahreszahl 1590 über der Thüre des unter dem Saal gelegenen Zimmers bekundet, die schon beschriebenen Veränderungen im Innern des Hauses. Noch 1657 war es Eigentum der Erben des 1629 verstorbenen Martin Bentz,*) kam aber später wieder in den Besitz der Grafen von Ysenburg und hat seitdem nacheinander den anfangs genannten Zwecken gedient.**)

Allgemeines

OBERHOF. Im höchsten Teile der Stadt, nächst der ehemaligen Oberpforte, liegt der Oberhof (Plan bei S. 40), der ein schlossartiges Haus (2), die jetzige Forstmeister-Wohnung, mit mehreren Nebengebäuden umfasst. Ein Bild desselben ist in Fig. 38 dargestellt.

Erbauung

Über die Erbauung des Hauses gibt die Inschrift einer steinernen Tafel an der nordöstlichen Ecke desselben folgenden Aufschluss:

FRAW BARBAREN SEIN GEMAHL DIS WERK
BESTELLT GRAF GEORG VON YSENBERG
CHVNRAT LEONHART DEN BAW AVFFVRT
JM JAR NACH VNSERS HERRN GEBVRT
TAVSENT FVNFFHVNDERT SECTZIG NEVN
GRAF GEORG LEGT SELBST DEN ERSTEN STEYN
APRILIS AM SECHTZEHENDTE TAG
DANN NICHTS DANN NVR DER GRVNDT HIE LAG.

Die von zierlichem Schnörkelwerk umrahmte Tafel hängt an einem Löwenkopf; zu beiden Seiten desselben sieht man die Wappen der Erbauer und darüber Schriftrollen mit ihren Namen:

GEORG VON YSENBVRG
GRAF ZV BVDINGEN

BARBARA VON YSENBVRG
FRAW · ZV · BVDINGEN
GEBORNE GREFIN · ZV WERTHEIM.

Graf Georg liess den Oberhof, wahrscheinlich vom Erbteil seiner Gemahlin, 1569 und 1570 herstellen.***) Die Baukosten betrugen nach dem sorgfältig geführten Rechnungsregister†) 1352 Gulden 4 Schilling 7 Heller, ausser den beträchtlichen Naturalvergütungen an Korn, Hafer und Wein. Der in obiger Inschrift genannte *Chunrat Leonhart* war der Meister des Bauwerkes; er heisst in dem Kostenverzeichnis kurzweg »Meyster Conradt der Steinmetz« an den indes auch die Maurerarbeit verdingt und von dem vermutlich der ganze Bau entworfen war. Er verwendete, laut Ausweis der Schmiede-Arbeiten, viel Klammern nebst Blei zum Eingiessen derselben in die Quader, ferner »Eysern Bandt, die oben in der Aufzladung in den Baw khomen«. Ausser Meister Conrad sei von den vielen in den Zetteln namentlich aufgeführten Handwerkern der darin mehrfach genannte »M. Wilhelm der Mahler, so die giebell gemahlet«, erwähnt.

Äussere Gestaltung

Das Herrenhaus hat die wirksamen, aber massvoll gehaltenen Formen der Renaissance; gotische Anklänge sind noch an Simsen, Brüstungen u. s. w. bemerklich. Hohe Giebel krönen die Strassenseite und Rückseite; der Langseite ist ein grosser Erker und ein Treppenbau mit Wendelstiege vorgelegt. Zu letzterer führt eine rundbogige Thüre, deren Schnitzwerk die Zahl 1571 enthält.††) Den Haupteingang an der Langseite bildet eine Rundbogenöffnung, die von profilierten Gewänden und

*) Sein Grabstein in der Totenkirche zu Grossendorf ist S. 38 beschrieben.

**) Ausführlichere, aus den Urkunden geschöpfte Mitteilungen des Verfassers über die Schicksale des Hauses in: Sechster Jahresbericht des Oberhessischen Vereins für Localgeschichte S. 49, ff.

***) Simon, Gesch. d. reichsst. Hauses Y. u. B. II. S. 263.

†) Im Gesamt-Archiv zu Büdingen. Rubr. Bauwesen.

††) Abbildung der Thüre von Mittelsdorf in: Deutsche Renaissance, Abth. LVII. Bl. 40.

einer Archivolte umrahmt, mit Kämpfersims und Schlussstein-Konsole versehen ist; zwei korinthische Säulen auf Postamenten zu beiden Seiten des Bogens tragen ein Gebälk,

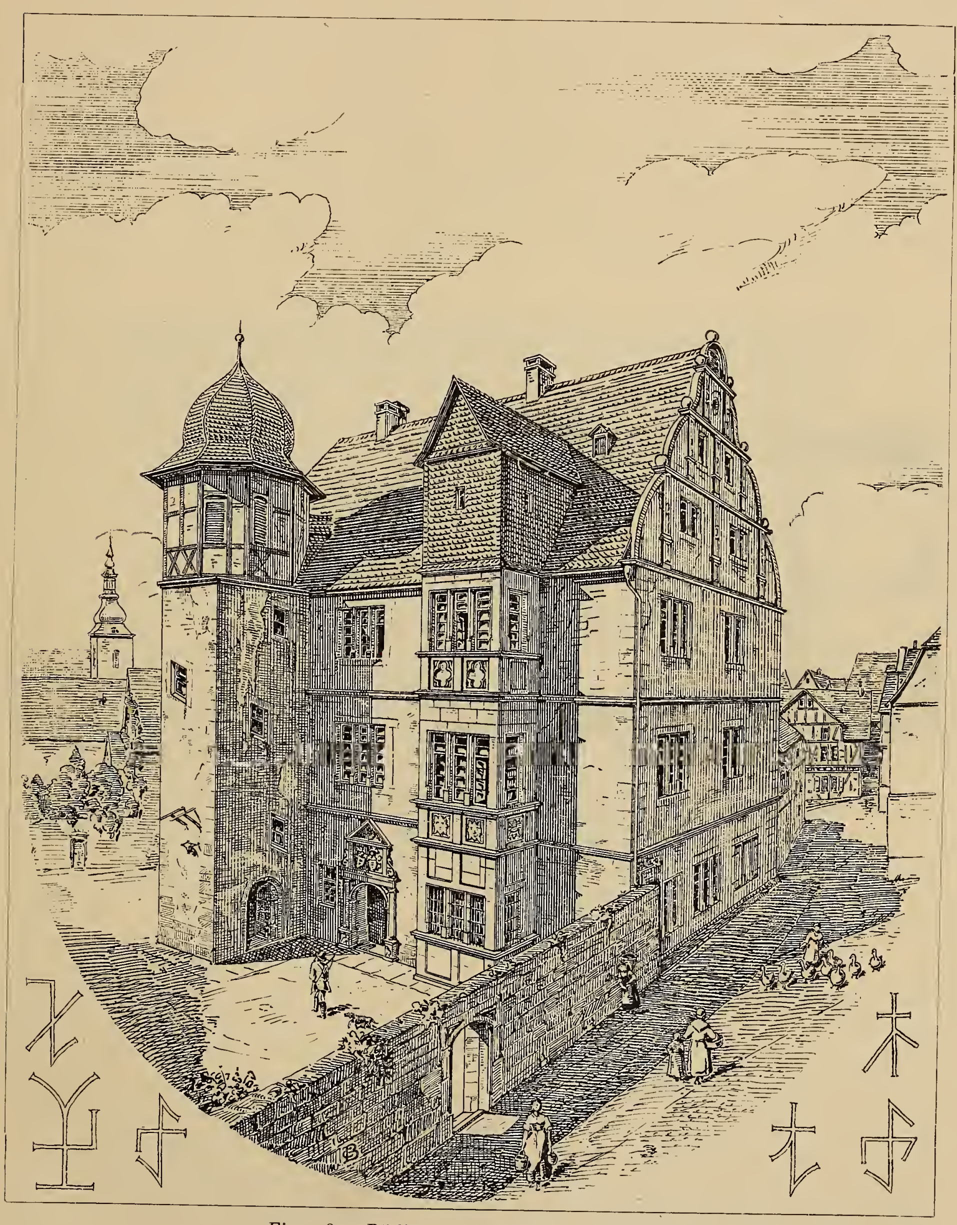


Fig. 38. Büdingen. Ansicht des Oberhofs.

bekrönt von einem Aufsatz, dessen Hauptschmuck aus den mit Helmzier versehenen Wappenschilden von der Ysenburg-Ronneburger Linie und Wertheim besteht. Eine Giebelverdachung darüber und Blätter-Konsolen zu beiden Seiten dienen als Abschluss.

In den Füllungen der Säulenstühle sind, gleichsam als Thürwächter, an Ketten liegende Hunde ausgemeisselt. Die dreiteiligen Fenster an der Vorderseite des Erkers haben zweiteilige Brüstungen, deren Felder im Hauptstock Fratzengesichter, im zweiten Obergeschoss Vierpass-Masswerk schmücken. Der schlichte, mit Schiefer verschalte Dachstock-Erker und der hölzerne, achteckige Turmhelm mit geschweifter Haube überragen in wirksamer Weise das Dachwerk des Hauses. Auf der Rückseite desselben springt ein hübscher Erker aus der Mauer vor, auf deren Wandputz Spuren von Grau-in-Grau-Malerei: Figuren- und Landschaftsbilder, von Ranken- und Schnörkelwerk umrahmt, sichtbar sind. Von den Bildern des vorderen Giebels an der Strasse, der nach S. 76 von Meister Wilhelm gewiss auch bemalt war, ist nichts mehr erkennbar.

Sämtliche am Gebäude vorkommende Zierformen sind von derber, aber tüchtiger Arbeit. Ungleich feiner ist der Schmuck der anfangs beschriebenen Schrifttafel von 1569. Die unter der Hausansicht in Fig. 38 angegebenen Steinmetzzeichen finden sich, gleich den nachstehenden,



teils grösser, teils kleiner, an den Quadern und Simsen des Gebäudes eingehauen. Über der S. 76 mitgeteilten Inschrift neben dem wertheimschen Wappenschild bemerkt man dieses Zeichen:

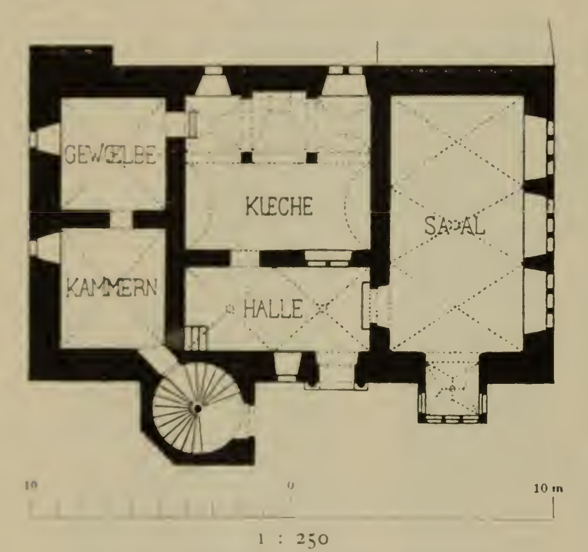


Fig. 39. Büdingen. Oberhof. Erdgeschoss.

Die ursprüngliche Bauart des Hauses ist noch im Erdgeschoss erhalten; die Einteilung desselben geht aus Fig. 39 hervor. Der geräumige, mit Kreuzgewölben bedeckte Saal erstreckt sich auf die ganze Länge der Strassenseite des Gebäudes; er dient jetzt untergeordneten wirtschaftlichen Zwecken. Den zum Saal gehörigen Erker überspannt ein flaches Sterngewölbe, an dessen Rippenkreuzungen Wappenschilde angebracht sind. Neben dem Saal liegen Eingangshalle und Küche, letztere hat den alten, auf Pfeilern ruhenden Rauchfang; ein Bild des Raumes gibt Fig. 40. Hieran schliessen sich an der Rückseite des Hauses zwei gewölbte Kammern, zu denen einige Stufen hinaufführen. Zu den darunter gelegenen Kellern geht man von der Flurhalle aus.

Im Hauptgeschoss gelangt man von der Wendeltreppe aus in einen grossen Flursaal mit altem Kamin. Die Einteilung der Räume dieses Hauptgeschosses entspricht im wesentlichen der des Erdgeschosses. Das Erkerstübchen an der

Ostseite ist gleich dem des unteren Saales mit einem zierlichen Sterngewölbe überdeckt; im übrigen ist von der ehemaligen Einrichtung der Räume nichts erhalten.

Nebengebäude

Die Ostgrenze des Oberhofes bildet der hohe Wall der alten Stadtmauer, mit Wehrgang, zu dem vom Hof aus eine Treppe hinauf führt. An den Wall angebaut ist ein Nebenhaus von 1620, in dem jetzt die fürstliche Rentkammerkanzlei nebst Wohnung des Kammerboten eingerichtet ist.

Die übrigen Hofgebäude dienen grossenteils Zwecken der Landwirtschaft. Der grosse, dreistöckige Bau an der Westseite des Oberhofes hat eine Durchfahrt, die nach der Strasse zu mit einem zweiflügeligen, verdoppelten Eichenholzthor abgeschlossen wird. Die schön gemusterte und geschnitzte Verdoppelung*) ist

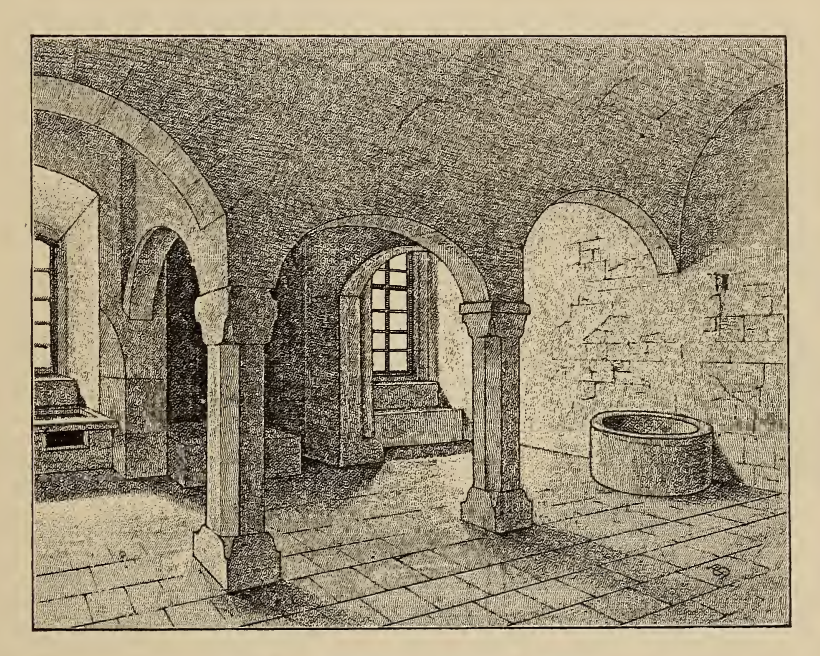


Fig. 40. Büdingen. Oberhof; Küche.

nach aussen auf der ebenen Seite der Thorflügel angebracht. Im Scheitel des Thorbogens nach aussen zu bemerkt man die Jahreszahl 1570, an den Bogensteinen nebenstehende Steinmetzzeichen 3 und 4.

Einzeltheile

Erwähnenswert ist ferner eine an dem südlichen Hofgebäude angebrachte freitragende Treppe (Fig. 41) wegen der rationellen Konstruktion und Gestaltung der Stufen. Letztere haben am hintern, in die Mauer eingespannten Ende den vollen rechtwinkligen Querschnitt, der durch diagonale Abschrägung der Unterfläche in die fünfeckige Form der in der Abbildung angegebenen Stufen übergeht.

*) Abbildung des Thores von Mittelsdorf in: Deutsche Renaissance. Abt. LVII. Bl. 39.

Zwei in der Hofmauer angebrachte Thürchen führen zum Garten. Die im Stichbogen geschlossenen Öffnungen sind von fein gegliedertem, im oberen Teil sich durchschneidenden Stabwerk umrahmt und in den Eckzwickeln mit Blattornament geschmückt. Fig. 42 stellt eines der Thürchen dar, in dessen Sturz die Jahreszahl 1571 und darüber das Steinmetzzeichen 1, S. 79 angebracht ist. Das Steinmetzzeichen 2 findet sich an dem zweiten Thürchen.

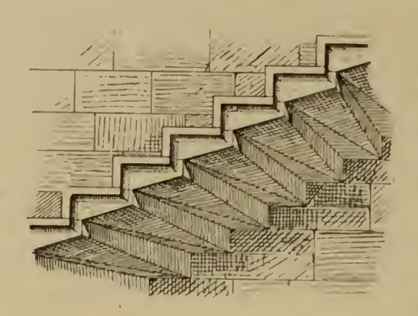


Fig. 41. Büdingen. Freitreppe im Oberhof.

Im Oberhof wird ein aus Stein gehauener, am Hals abgebrochener Kopf (Fig. 43) aufbewahrt, von dem die Sage geht, dass er ein Abbild des Baumeisters des Hauses sei. Er stellt indes, nach der unverkennbaren Ähnlichkeit desselben mit dem Bildnis des Grafen Georg, wie es sowohl auf Münzen ausgeprägt,*) als auch in Alabaster gemeisselt an seinem Grabdenkmal in der Stadtkirche zu Wertheim a. M. erscheint, den Bauherrn des Oberhofs vor.

Fig. 43. Büdingen. Bildwerk im Oberhof.

Nach dem 1577 in dieser Stadt erfolgten Tode Georgs ging seine Wittwe, mit der er in kinderloser Ehe gelebt hatte, eine zweite Ehe mit Johann von Winneburg-Beilstein ein, von dessen Nachkommen die Herrschaft von Büdingen im 17. Jahrhundert den Oberhof erkaufte.**)

Wo und welcher Art das Steinbildwerk war, von dem jener Kopf ein Bruchstück ist, muss dahin gestellt bleiben.

Aeusseres

BANDHAUS. Von dem Erbauer des Oberhofs wurde ausserhalb der Oberpforte auf dem an der Landstrasse und am Weg längs des Hirschgrabens gelegenen Gelände das Bandhaus errichtet. Der einstöckige steinerne Bau steht auf einem grossen gewölbten Keller, in den man von einem an der südlichen Stirnseite vorgelegten Anbau durch ein weites Rundbogenthor hinabsteigt. Im Scheitel desselben sind die schön gehauenen Wappen Georgs und seiner Gemahlin (Ysenburg-Ronneburger Linie und Wertheim-Breuberg) mit der Jahreszahl 1572 und dem ersten der hiernach abgebildeten Steinmetzzeichen angebracht.

Inneres

An der Ostseite führt ein stattliches Segmentbogen-Thor von 1,8 m lichter Weite, mit zierlichem sich durchkreuzenden Stabwerk umrahmt, ins Innere des Hauses, das im Erdgeschoss aus einer grossen Halle mit angebautem Stübchen besteht. In letzteres, in welchem einst der Zehnten-Schreiber seinen Sitz gehabt haben soll, gelangt man durch ein steinernes Stichbogenthürchen. Die Decke der Halle ruht auf einem Längsunterzug, der von achteckigen Holzpfosten mit je zwei

*) In der Sammlung Sr. Durchl. des Prinzen Alfred von Ysenburg u. Büdingen.

**) Simon, Gesch. d. reichsst. Hauses v. Y. u. B. I. S. 97.

geschnitzten Kopfbügen und Sattelholz, alles aus Eichenholz, unterstützt ist. Zwei schöne alte Kelterpressen stehen in dem Raum. Eine gerade hölzerne Treppe führt zum Dachboden. Am Steinwerk der Thore finden sich diese Steinmetzzeichen: Das mittlere derselben kommt auch an einem Werkstück



Fig. 42. Büdingen. Gartenthürchen im Oberhof.

eines nun abgebrochenen Hofthors vor, dessen Schlussstein jetzt in der Weinbergsmauer etwas weiter oberhalb an der Strasse eingesetzt ist. Derselbe hat auch die vorerwähnten Wappen und die Jahreszahl 1575.

Allgemeines

RATHAUS. Für Zwecke des Gemeinwesens,*) für Abhaltung von Hochzeiten und von anderen Festlichkeiten diente das Rathaus der Stadt, das zugleich Kauf-

*) Einige Mitteilungen über die Verfassung der Stadt Büdingen in: Thudichum, Rechtsgesch. der Wetterau I. S. 19.

haus war und unter beiden Bezeichnungen in den ältesten noch erhaltenen Bürgermeister-Rechnungen vorkommt.

Die »Burgermeynstere« verrechnen 1535 »Drinckkruge« und »Gleser vff das Khauffhaufz«, sowie »Drinckgleser vffs Rathhaufz, die man brucht, so man hochzceyt vff dem Haufz helt«; auch ist

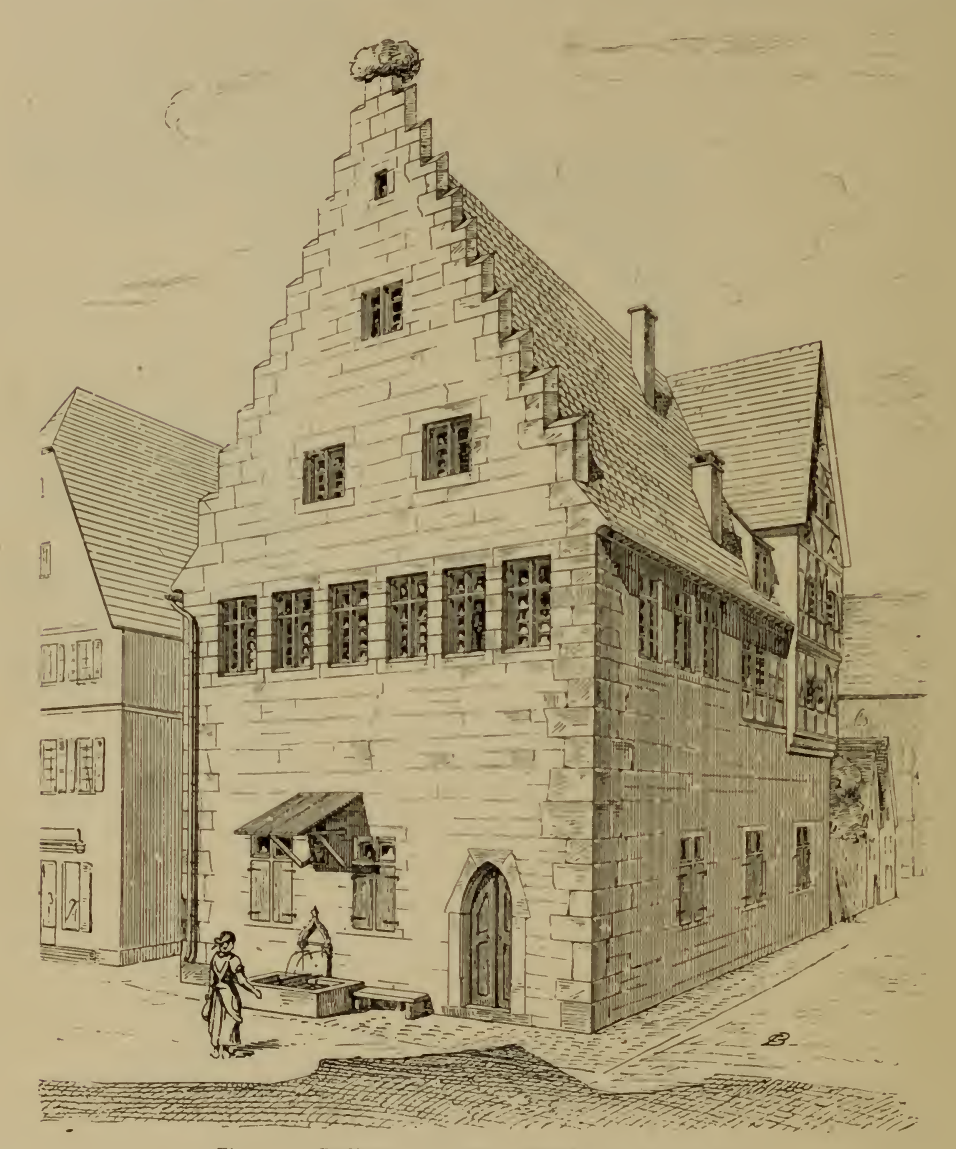


Fig. 44. Büdingen. Rathaus, Ansicht von der Strasse.

»hochzceyt gelt vom Khauffhaufz« vereinnahmt, und »die klein rathsstobe uff dem Khauffhaufz« wiederholt erwähnt.

Das Rathaus liegt in der Mitte der Altstadt (Plan bei S. 40) westlich von der Stadtkirche.

Gestaltung

Der einfache, aber tüchtige Bau ist auf rechteckigem Grundriss grossenteils aus Stein errichtet, in schlichten gotischen Formen mit Spitzbogenthoren, Kreuzstockfenstern und hohem Staffelgiebel an der Hauptseite ausgeführt und fast ganz in dieser Gestalt, wie ihn die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts geschaffen, noch erhalten. (Fig. 44 bis 46.)

In der Mitte der Aussenmauer an der Strasse ist im Erdgeschoss das ysenburgische Wappen mit Helmzier und Blattwerk angebracht und mit folgender Inschrift umgeben: **Anno ⁊ Domini ⁊ M° cccc° lviij° ⁊ dyether ⁊ vō ⁊ Ysenburg ⁊ Grave ⁊ zu ⁊ budingē ⁊**

Ein Schutzdach bedeckt die steinerne Wappentafel. Unter derselben befindet sich ein kleiner Wandbrunnen, dessen Schmuck ein mit Laubbossen besetzter Eselsrücken, der in eine Kreuzblume endigt, bildet. Die Kämpfer des Bogens haben zwei Wappenschildchen, welche rechts die ysenburgischen Querbinden, links den nassauischen Löwen zeigen.

Die Erbauung des Rathauses fällt somit sicherlich in die Zeit Diethers, während das Brünnchen mit den Wappen seines ältesten Sohnes und dessen Gemahlin entweder gleichzeitig mit jenem, oder wahrscheinlich etwas später, unter Ludwig II. erst, errichtet sein kann. Nebenan ist an der Ecke links eine Nische mit Kragstein, darunter eine viereckige Höhlung, die früher mit Metalldeckel verschlossen war, angebracht. Gewiss sind dies Reste von Getreidemassen und anderen geeichten Gefässen, deren Anbringung am Rathaus passend erschien, auch in Ortenberg (s. unten) sicher beglaubigt und an anderen Orten ganz ausser Zweifel ist.*)

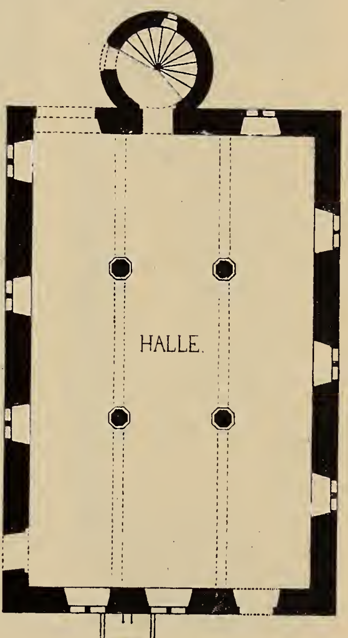


Fig. 45. Büdingen. Erdgeschoss-Grundriss des Rathauses.

Anlage im Innern

Zu ebener Erde erstreckt sich, nach der zu jener Zeit üblichen Bauweise der Rathäuser, unter dem ganzen Bau ein einziger, schlichter Raum, der wahrscheinlich als Kaufhalle benutzt wurde.**) Die Balkendecke des Raumes wird von Unterzügen getragen, die ihrerseits durch 4 mit Kopfbügen versehene achteckige Eichenholzpfosten auf Steinsockeln gestützt sind. Ein Bild eines Teiles dieser Halle giebt Fig. 46. Zu derselben führen die erwähnten gotischen Spitzbogenthore der West- und Nordseite, das der letzteren wegen der engen Gasse mit schrägwinkligen Gewänden versehen, sowie ein aus jüngerer Zeit stammendes Rundbogenthor der Ostseite, an dessen Schlussstein das Wappen der Stadt Büdingen und die Jahreszahl 1705 ausgemeisselt ist. Das Rundtürmchen mit Wendelstiege an der

*) Z. B. in Ochsenfurt a. M., wo das steinerne Getreidemass noch gut erhalten ist.

**) Unter »Haufz Zins, Gulde« u. dergl. ist 1535 von 4 Bürgern je 1/2 Gulden »vom Khauffhaufzs« in Einnahme gebucht.

Rückseite des Rathauses scheint nicht von Anfang an miterbaut zu sein. Es mag wohl etwas später, nach dem Masswerkgeländer am oberen Ende der Spindel zu urteilen, etwa gegen 1500 angefügt worden sein, als sich das Bedürfnis einstellte, eine steinerne selbständige anstatt einer vielleicht ursprünglich vorhandenen hölzernen Stiege im Innern der Halle, oder anstatt einer Freitreppe im Äussern anzubringen, gleichwie solche an andern Rathäusern des 15. und 16. Jahrhunderts vorzukommen pflegen.

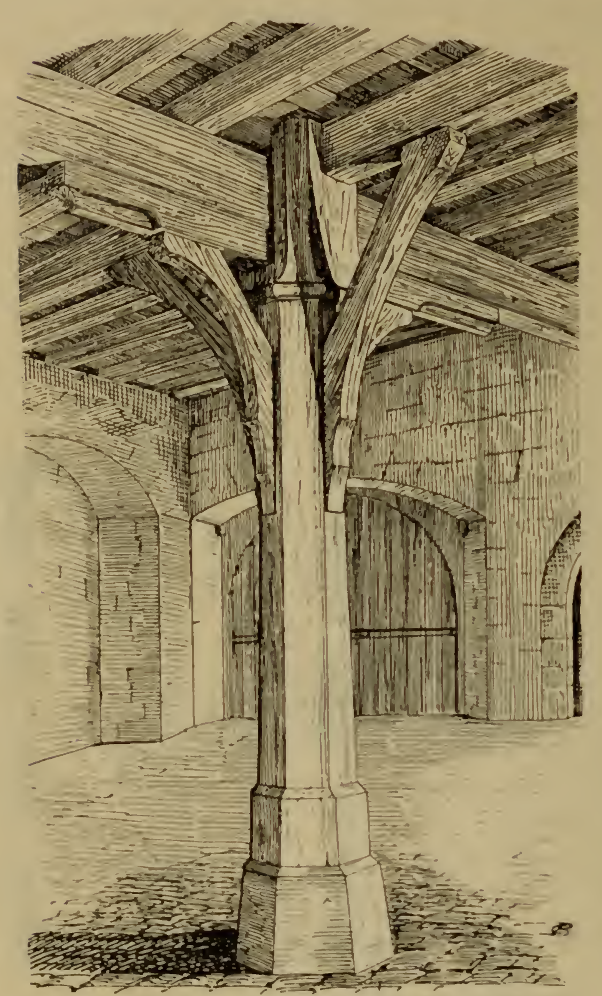


Fig. 46. Büdingen. Rathaus. Teil der Erdgeschoss-Halle.

Über der ebenerdigen Halle liegt im ersten Obergeschosse der Rathaussaal, von dessen ursprünglicher, vermutlich sehr einfacher Ausrüstung indes nur die vier starken achteckigen Eichenholzpfosten erhalten sind; die Kopfbüge derselben haben nüchterne, neue Formen. Nur der kleinere gegen die Strasse gekehrte Teil des Oberbaues ist aus Stein, der grössere rückwärtige Teil aus Fachwerk, das an den beiden Langseiten von den Giebeln eines senkrecht zum Hauptdach gerichteten Satteldaches überragt wird. Die neben abgebildeten Steinmetzzeichen finden sich an den Fensterstöcken des vorderen Steinbaues. Diese Steinmetzzeichen stimmen in der Mehrzahl genau überein mit denen derjenigen Schlossteile, die nach früheren Angaben Ende des 15. Jahrhunderts erbaut wurden (S. 60), und ein Teil derselben auch mit den Steinmetzzeichen der von 1494 bis 1503 ausgeführten Türme am Lohsteg (s. u.), so wie anderer ungefähr gleichzeitiger Bauten. Dieses Zusammentreffen lässt die Vermutung zu, dass das 1458 unter Diether errichtete Rathaus über dem Erdgeschoss anfangs vielleicht ganz aus Holz war und mehrere Jahrzehnte später erst, unter Ludwig II., der westliche nach der Strasse zu gelegene Teil aus Stein hergestellt, möglicherweise

gleichzeitig hiermit auch Brünnchen und Treppenturm angebracht worden seien. Denn es wäre höchst merkwürdig, wenn die meisten der am Rathausbau beschäftigten Steinmetzen eine mehr als 40jährige Arbeitszeit überdauert hätten. Nicht minder auffallend wäre es, wenn dieselben Leute, die im Hauptstock und Giebel an jedem Fenster ihre Zeichen einmeisselten, solche im Erdgeschoss, wo kein einziges zu entdecken ist, weggelassen hätten, falls der ganze Bau aus ein und derselben Zeit herrührte. Durch obige Annahme, dass dem nicht so, der steinerne Oberbau vielmehr etwas jünger ist, als der Unterbau, liesse sich eben sowohl die Verschiedenheit der Fensterprofilierung vom Erdgeschoss und von den oberen Stockwerken, als auch die Ähnlichkeit der Bauformen erklären, welche das einstige Wirtshaus zum Schwanen und das steinerne Haus an der Mühlpforte, die beide erst um die Wende des 15. Jahrhunderts entstanden sein können, mit dem Rathaus gerade in den oberen Stockwerken gemein haben. Doch sind greifbare äussere Spuren des früheren Vorhandenseins eines Holzbaues des in Rede stehenden Teils des Rathauses nicht wahrnehmbar.

Im Hauptgeschoss sind nach rückwärts zu einige Zimmer mit Vorflur dem Saale angereiht. In den Fenstern eines dieser Räume, der als das in der Bürgermeister-Rechnung von 1535 erwähnte Ratsstübchen zu erachten ist, sowie in einem Saalfenster finden sich Reste guter Glasmalerei, vier Wappen vorstellend: das ysenburgische und das städtische, sowie das ysenburgische und das wertheimische Wappen, in kreisrunder Fassung von 26 cm Durchmesser, welche nach ihren Formen Ende des 15. Jahrhunderts zu setzen sind. Wahrscheinlich sind dies die Überbleibsel von mehreren solcher Wappen, welche die Ahnenreihe Diethers oder Ludwigs von Ysenburg vorstellten und in die Fenster des Rathaus-Saales eingesetzt waren. Sie haben in Zeichnung und Behandlung Ähnlichkeit mit den schon erwähnten etwas grösseren Wappen in den Fenstern der Schlosskapelle.

Der Dachstuhl des Gebäudes besteht aus Eichenholz und scheint aus alter Zeit zu stammen.

Das Rathaus ist nicht unterkellert. Die Stadtkeller waren in der Neustadt an der Unterpforte und »hinter der Burg«.*)

Anlage und Gestaltung

SCHLACHTHAUS. Das alte Schlachthaus der Stadt, ausserhalb der Mühlpforte, jenseits des Stadtgrabens am Seemenbach gelegen (Plan S. 40 bei 7), bildet einen Teil der äusseren Stadtbefestigung und scheint ungefähr gleichzeitig mit dieser um oder kurz vor 1500 entstanden zu sein.

Schon in der ältesten Bürgermeisterrechnung von 1535 wird die Dachunterhaltung vom »ſchlaghauſzs« verrechnet. Darin ist auch der Lohn des von der Stadt angenommenen »fleyschbesehers« gebucht.

Von dem durch ein Türmchen mit Schiesscharten bewehrten Gebäude, das unten rund, oben nach 5 Seiten des regelmässigen Achtecks gestaltet und mit einem spitzen Dache bedeckt ist, giebt Fig. 51 S. 96 ein Bild. Das ebenerdige Geschoss enthält den Schlachtraum. Der Boden desselben liegt wenig höher, als der am Fuss der Mauer rechts am Seemenbach entlang führende Ufersteg, mit dem er in jüngerer Zeit durch eine rundbogige Thür und durch Staffeln verbunden ist. Auch die Schirn war mit dem Schlachthaus verbunden.

---

*) Nach Ausweis der Bürgermeister-Rechnungen von 1535, 1576 u. s. w.

Die Kosten für die Anfertigung von »fleischbenckh vnder das Schlaghaus« (1584), oder von »fleisch Benken vnder die Schirn« (1592) pflegten unter den Ausgaben fürs Schlachthaus aufgezählt zu werden, und in späteren Stadtrechnungen findet sich stets die Rubrik »Schlaghaufz vnd Metziger Schirn«.

Der Oberbau des Gebäudes war augenscheinlich für Zwecke der Verteidigung eingerichtet und mit einer 1614 erwähnten »Wächterstube« *) versehen, von deren Fenstern aus man den Wasserlauf des Seemenbachs, sowie die Gegend am jenseitigen Ufer leicht beobachten konnte. Wie die Abbildungen der Stadt Büdingen aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zeigen, stand das Schlachthaus mit dem als Brückenkopf angeordneten Mehlthor durch einen Zwischenbau in Verbindung. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts (1613, 1615 u. s. w.) wird auch »das Gefengnus hinder dem schlaghaus« erwähnt.

Geschichtliches

HAUS ZUM SCHWANEN. Einer der ältesten und grössten Profanbauten der Stadt Büdingen ist das Eckhaus am ehemaligen Karlsthor (Plan S. 40 bei 4). Es dient jetzt als Wohngebäude, war aber früher eines der zwei städtischen Wirtshäuser. Solche sind möglicherweise schon entstanden, nachdem der Stadt mit dem Privilegium von 1353 das Schenkrecht verliehen, sodann 1428 und später öfters erneuert wurde.**) Jedenfalls aber müssen sie um 1500 bestanden haben; denn seit dem 1511 erfolgten Ableben des Grafen Ludwig war es »Gebrauch und Herkommen«, vom Tage corporis Christi an bis zur Zeit, dass der neue Wein vergoren und zum Trinken dienlich sei, die beiden Schenkstätten zu Büdingen in der Stadt für die Herrschaft allein zu belegen, während »die vorige Zeitt Burgermeister und Rath allein Wein zu schenken Macht haben sollen«.***)

Gleich wie die Altstadt das Wirtshaus 'zum Schwan', so hatte die Neustadt das Wirtshaus 'zur Kron'.

Beide kommen in den Bürgermeisterrechnungen auch unter der Bezeichnung Herberg vor, sind aber häufig nach dem Namen der jeweiligen Wirte: Heydermann, Halbey, Carle u. s. w., kurzweg »Heydermanns haufz«, »Halbeys haufz«, »Carlefz haufz« genannt. Die Wirte hatten für das Wirtshaus 'zum Schwan' 1535 — 9 Gulden, späterhin 12 Gulden, für das Wirtshaus 'zur Kron' 1535 — 8 Gulden, späterhin 10 Gulden jährlichen Pachtzins an die Stadt zu entrichten, welche für die Bauunterhaltung der Häuser sorgte.

Ein drittes Wirtshaus wurde erst nach der Erbauung der Vorstadt in der Mitte des vorigen Jahrhunderts an der Stelle errichtet, an der noch 1734 eine Linde stand.†) Sämtliche Wirtshäuser scheinen als städtische Schenkstätten erst gegen Mitte dieses Jahrhunderts eingegangen zu sein.

Äusseres

Das ehemalige Wirtshaus zum Schwanen ist eines der wenigen ganz aus Stein errichteten Gebäude von Büdingen. Leider ist es jetzt eines grossen Teils seiner altertümlichen Reize beraubt. Noch steht der hintere, steinerne Staffelgiebel, der vordere ist abgetragen und durch einen nüchternen, flachen Walm ersetzt. Die steinernen Kreuzstöcke der Fenster sind fast überall ausgebrochen; an einigen der Gewände bemerkt man unter dem Austrich alte Steinmetzzeichen: welche an allen übrigen kurz vor und nach 1500 errichteten Bauwerken vorkommen. In dieser Zeit muss denn auch das Wirtshaus

*) Vermutlich gleichbedeutend mit der »Stuben vf dem Schlaghaus darin der Vnder Stattknecht wohnt« (1615).

**) Thudichum, Rechtsgesch. d. Wetterau I., S. 109—113.

***) Meyer, Gesch. d. Stadt u. Pfarrei Büdingen S. 65—66.

†) Ebendas. S. 52.

zum Schwanen, das grosse Formverwandtschaft mit dem steinernen Haus an der Mühlpforte hat, entstanden sein. Das reich gegliederte Spitzbogenthor an der Ostseite gegen die Strasse ist alt; das an der Nordseite gegen den Platz neu und nicht stilgerecht. An letzterer Seite und an der Westseite der Hofreite stehen noch Teile der alten inneren Stadtmauer, welche zum An- und Aufbau der Gebäulichkeiten des Anwesens benutzt wurden.

Inneres

Das Hausinnere, obgleich zu Mietswohnungen umgestaltet, hat noch im Untergeschoss einen Teil der alten Gewölbe und Keller. Brauerei und Brennerei wurden nach Aufgeben der Wirtschaft gegen Ende der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts entfernt. Im Erdgeschoss, das nach üblicher Bauweise der mittelalterlichen Häuser eine geräumige Halle enthielt, so wie in den Obergeschossen ist von der ehemaligen Einrichtung nichts erhalten.

Auf dem Dachboden des Hauses wird unter Gerümpel und Gegenständen von geringem Kunstwert das in Holz geschnitzte Standbild eines Heiligen, der eine Kapelle in der rechten Hand hält, aufbewahrt. Das Werk scheint dem 15. Jahrhundert anzugehören. Die Figur heisst, ohne triftigen Grund, nach dem Namen des Schutzpatrons der Schützengesellschaft, dem h. Sebastian, das »Bestge« und pflegt am »Bestgestag«, den 20. Januar, der Jugend vorgezeigt zu werden.

Kennzeichnung

WOHNHÄUSER UND HÖFE. Die meisten Häuser von Büdingen haben im ganzen noch ihr altertümliches Gepräge oder wenigstens ein schmuckes Stück ihres einstigen Bestandes behalten. Die durchweg hölzernen Obergeschosse sind jetzt meist verputzt, mitunter verschalt; seltener tritt das Fachwerk zu Tag, nur das Erdgeschoss pflegt aus Stein zu sein.

Altstadt

Fast an jedem Hause der Altstadt findet sich etwas Bemerkenswertes: Hier ein zierliches Stichbogenthürchen von 1576 am Haus No. 164, so wie ein wirksam gekehltes spätgotisches Spitzbogenthor am Haus No. 196/197, gegenüber dem Rathaus, oder Hausmarkenschilde u. a. an Kellerthoren von 1577 nächst der Stadtmauer hinter No. 201; dort ein grosser Thorbogen mit verziertem Schlussstein, Schild- und Schnörkelwerk an einem ehemals adeligen Hof, No. 191 und 192, ungefähr gleichzeitig mit dem Nachbarhaus No. 190 (Plan S. 40 bei 5), das die Jahreszahl 1609 trägt und mit Bossenquadern, Nischen u. dergl. wirksam verziert ist. Ein schöner gotischer Erker, an dem sich das fast an allen um 1500 errichteten Bauwerken Büdingens erscheinende Steinmetzzeichen: vorfindet, ist mit anderen alten Bauteilen der ehemaligen Mehlthorwacht an dem an dessen Stelle errichteten Melior'schen Hause an der Seemenbrücke (Plan S. 40 bei 6 und Fig. 51 S. 96) erhalten; ein hübscher Renaissance-Erker, mit reichem Masswerk, Wappenschilden, Fratzenköpfen und der Jahreszahl 1560 versehen, (Fig. 47) schmückt das Rektoratshaus, Schlossgasse No. 22 (Plan S. 40 bei 9). Unmittelbar nebenan, No. 19, bemerkt man einen stattlichen Thorbogen und in dessen Schlussstein dies Zeichen: mit der Jahreszahl 1593. Zwei jonische Säulen dahinter tragen die Stuckdecke der überbauten Durchfahrt des hohen Giebelhauses (Plan S. 40 bei 10), dessen Holzfachwerk an der Strassenseite zwar verputzt

ist, an der Hofseite aber seine ursprünglich wirksame Erscheinung behalten hat. An dem einen Hintergebäude, No. 20, ist über der Stallthüre die Jahreszahl 1538, an dem andern, No. 21, dem Pfarrhaus der ehemaligen lutherischen Kirche, 1560 zu lesen. Von den Häusern der gegenüberliegenden Seite der Schlossgasse sind hervorzuheben: No. 12 das Knabenschulhaus mit einer Wendeltreppe, zierlich gegliederten Thür von 1569 und einem Fenster, woran das Zeichen: eingemeisselt ist, und der Turnsaal von 1593; ferner das stattliche v. Gehren'sche Haus, No. 18, von 1718, in dessen Gartenmauer von einem jetzt abgerissenen, hinter demselben gelegenen Haus*) Reste von zwei schönen gotischen Doppelfenstern mit Fall-Ladenverschluss (Fig. 48) eingesetzt sind; sodann No. 30, mit einer von jonischen Pilastern und Sturzverdachung umrahmten Thüre von 1609. Sehr malerisch wirkt das erste Pfarrhaus, No. 43, gegenüber der südwestlichen Ecke der Stadtkirche (Fig. 20 S. 45 und Plan S. 40 bei 12), durch den Schmuck zweier hohen Holzerker, gekehlter Doppelfenster und eines prächtigen Stichbogenthürchens mit der Jahreszahl 1562, das dem in Fig. 42 S. 81 abgebildeten ähnlich und mit demselben Steinmetzzeichen versehen ist. Gleicher Art, vielleicht noch feiner ist auch das Stichbogenthürchen der Stadtdienerwohnung hinter dem Rathaus (Plan S. 40 bei 13), in dessen Sturz man zwischen den Buchstaben H : W und H : H die Zahl 1597 geteilt durch dieses Steinmetzzeichen: bemerkt.**) Das Haus, das seine alte Einrichtung so ziemlich erhalten zu haben scheint, trägt an einem Eckquader das in Stein gehauene Wappen der Stadt Büdingen. Erwähnenswert sind ferner die altertümlichen mit Wappen geschmückten Gebäudeteile eines einst adeligen Hofes nächst der hohen Schule an der Südseite der Stadtkirche; sodann ein hübsches, von Stabwerk umrahmtes Thürchen von 1609 an dem Haus No. 146, gegenüber der Nordseite der Stadtkirche; vom zweiten Pfarrhaus (Plan S. 40 bei 14) die nur teilweise er-



Fig. 47. Büdingen. Erker des Rektoratshauses.

*) Haupt, Abriss einer Baugesch. d. Stadt Büdingen S. 15.

**) Die Baukosten des Stadtknechts Hauses beim Rathaus sind 1597 mit 147 Gulden, 19 Schilling 3½ Heller gebucht. Das Stein- und Mauerwerk war an Jost Scherpffen verdingt.

haltene, mit jonischen Pilastern versehene Hausthüre, sowie die Stuckdecke eines Zimmers aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts; endlich das Haus No. 163 in der Sattlergasse, über dessen im Stichbogen geschlossenen, mit der Jahreszahl 1568 versehenen Gruppenfenstern das hölzerne, mit Schindeln bekleidete Obergeschoss ausgekragt ist.

Neustadt

Auch die Neustadt, wenn gleich weniger reich an hervorragenden Bauwerken, als die Altstadt, hat im Wohnhausbau dasselbe altertümliche Wesen bewahrt.

Gleich nachdem man vom Marktplatz aus die Brücke des Küchenbachs überschritten hat, fällt linker Hand das Haus No. 208 mit malerischer steinernen Freitreppe (Plan S. 40 bei 3) ins Auge, welche in Fig. 49 abgebildet ist. Das Geländer, an dem man das nebenstehende Steinmetzzeichen: bemerkt, hat noch das nach gotischen Mustern gebildete Vierpassmasswerk, während das in den Füllungen der steinernen Geländerpfosten aus Blumenscherben emporrankende Pflanzenornament ganz den Charakter der Spätrenaissance zeigt. Die Verwandtschaft desselben mit dem Schmuckwerk der Kanzel in der Schlosskapelle ist augenscheinlich und sehr erklärlich; denn Meister Conrad Büttner, der 1610 diese geschaffen, hat auch die Bildhauerarbeit an dem in Rede stehenden Hause gemacht. Dies wird durch sein Monogramm (S. 66) bekundet, das im Sturz der Eingangsthüre, zwischen zwei Wappen und der Jahreszahl 1617 ausgemeisselt ist. An Stelle letzterer scheint ursprünglich die Zahl 1606, welche auch im Sturz des Fensters nebenan zu lesen ist, gestanden zu haben.

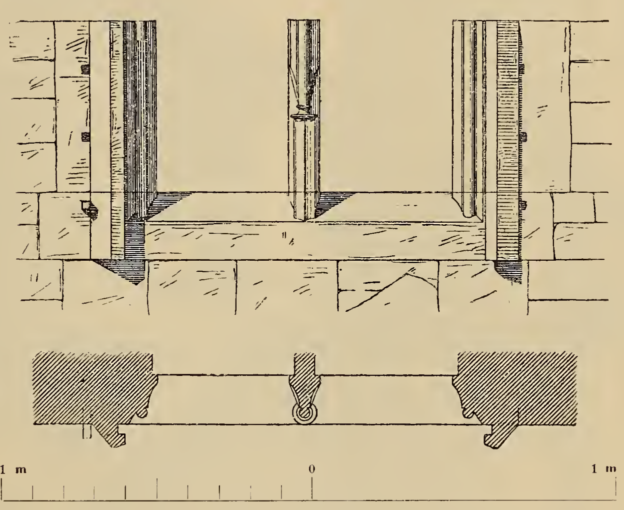


Fig. 48. Büdingen.
Fensterreste in der Stadtmauer hinter No. 18, Schlossgasse.

In einigen Strassen der Neustadt, z. B. in der Erbsengasse, hat sich der Holzfachwerksbau in den über das steinerne Erdgeschoss weit ausgekragten Obergeschossen gut erhalten; besonders wirksam, wenngleich einfach, erscheint er bei den meist mit hohen Giebeln versehenen Häusern No. 235, 236, 257 u. s. w. An dem Haus No. 285 in der Nähe des Oberhofes fällt ein alter Kellervorbau mit zwei zu beiden Seiten des Thorbogens ausgemeisselten, tüchtigen Profilköpfen in kreisrunden Füllungen auf. Im Schlussstein ist dieses Steinmetzzeichen zwischen den Ziffern 15 50 angebracht. Ganz ähnliche, mannigfaltige Formbildungen, wie in der Altstadt, kommen in der Hauptstrasse der Neustadt vor: an No. 283 eine Thüre mit kannellierten jonischen Pilastern auf Postamenten und krönendem Gebälk, in dessen Architrav H · F · C · P · O · 1610

zu lesen ist; No. 325 ein Holzbau von 1716 auf einem Keller von 1518; an No. 338 Eckquader mit Fratzenköpfen, eine Thüre mit Zahnschnittverdachung, daran dieses Steinmetzzeichen, an No. 342 Lisenen mit Diamantquadern und Kopfmedaillons. Leider ist

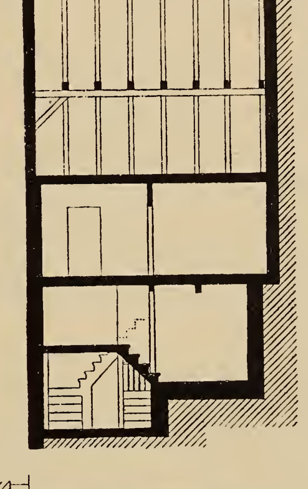


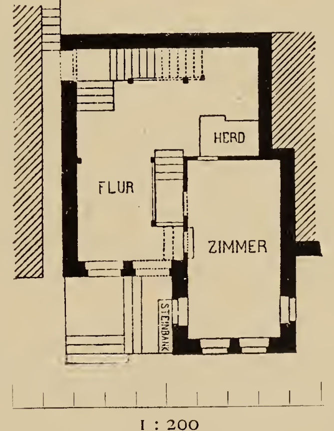
Fig. 49. Büdingen. Treppe und Hauseingang eines Hauses in der Neustadt.

das Fachwerk der ausgekragten Obergeschosse der Häuser meist verputzt, in Folge dessen dieselben flach und nüchtern erscheinen. Wieviel besser würden z. B. das Eckhaus No. 353 mit seinem malerischen Erker und Giebel, so wie das damit zusammenhängende Nachbarhaus wirken, wenn das Zimmerwerk derselben noch unverhüllt wäre?

Das letztgenannte Haus No. 354 (Plan S. 40 bei 1) hat seine innere Anlage ziemlich unversehrt erhalten;*) sie ist kennzeichnend für die Bauart der alten Büdinger Häuser und daher in Fig. 50 im Grundriss und Durchschnitt dargestellt.

Der Hauseingang liegt um eine Anzahl Stufen höher, als das Pflaster in dem in die Strassenflucht fallenden Teil des Gebäudes, über den der andere Teil stark vortritt. Ein zierliches Stichbogenthürchen, wie deren mehrere im Vorhergehenden beschrieben, führt ins Innere des Hauses, dessen Erbauungszeit 1576 im Scheitel des Thürbogens angegeben ist. Der Hausflur bildet mit Treppenhaus und Waschküche einen Raum, der den weitaus grösseren Teil des Hauses einnimmt. Der vordere Flur ist niedrig; über demselben liegt eine noch niedrigere Kammer, zu der man von dem beschaulichen Erkerzimmer aus, das 7 Stufen höher liegt als der Flurboden, durch 4 weitere steile Treppenstufen gelangt. Der rückwärts liegende ebenerdige Flur geht durch die ganze Breite und Höhe des Stockwerkes; in der Ecke hinter dem Erkerzimmer steht der Herd. Die im rechten Winkel gebrochene Treppe führt mit einem kurzen steinernen Lauf vom Podest aus in den Hof, mit dem weiteren hölzernen Lauf ins Obergeschoss. Dieses enthält nach vorn zwei Schlafstuben, nach hinten die mit Deckenlicht erhellte Küche und die Treppe zum Dachstock; im Hauswinkel ist eine Holzgalerie gegen den Hof angebracht.





1 : 200

Fig. 50. Büdingen. Wohnhaus No. 354 in der Neustadt, Plan und Schnitt.

Vorstadt

Die Häuser der Vorstadt, zum Teil mit der Jahreszahl ihrer Errichtung und häufig mit Hausmarken versehen, sind meist verputzt, mitunter, wie No. 408, mit Schindeln bekleidet, mit einer Freitreppe, einer geschnitzten Thüre und anderen Architekturgliedern in der Formenweise der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts geschmückt. Sie bieten im übrigen wenig Bemerkenswertes.

Junkernhof

In Grossendorf, am Fusse der Anhöhe, auf welcher die Pfarrkirche von Büdingen steht, liegt der Junkernhof, früher ein adeliges Gehöft mit Herrenhaus, das ursprünglich das Amtshaus in Grossendorf war, in welchem der vom Landesherrn ernannte, über das Gericht Büdingen gesetzte Amtmann**) seinen Sitz hatte.

Dies erhellt aus einer Urkunde v. 12. April 1659, ***) worin Georg Ernst Hartlieb, genannt Walsporn, Sohn des † Johann Joachim, sich über das ihm und seinem Bruder Ludwig Ernst

*) Seitdem obiges geschrieben i. J. 1888 umgebaut.

**) Thudichum, Rechtsgesch. d. Wetterau I, S. 30.

***) Gesamt-Archiv zu Büdingen.

vom Grafen Wilhelm Otto von Ysenburg-Büdingen verliehene Mannslehen, bestehend aus »dem Amtshause im Grossendorf bei Büdingen« u. s. w. reversiert und den bezüglichen Lehensbrief von demselben Datum transumiert. Das angehängte Hartlieb'sche Siegel zeigt dasselbe Wappen mit Helmschmuck, das an der Junkernhoftreppe angebracht ist, ferner die Anfangsbuchstaben H. H. G. W. Ein Amtmann Hartlieb, genannt Walsporn, wird um 1651 öfters genannt.

Das stattliche Herrenhaus besteht aus einem hohen, von rankendem Epheu zum Teil bedeckten Untergeschoss, zwei Obergeschossen und einem hohen Giebelstock. Die Hauptschauseite desselben wird flankirt von zwei erkerartigen, bis zum Dach emporgehenden Vorbauten, zwischen welchen eine doppelarmige, breite Freitreppe liegt, mit der man die Höhe des Untergeschosses ersteigt. An diesem Treppenvorbau ist in der Mitte der Mauer ein Stein*) eingesetzt, aus dem zwei mit Helmschmuck versehene Wappen ausgehauen sind:

Im Schild rechts (herald.) ein schräg stehendes Kreuz, in dessen Mitte ein Hufeisen nebst sechszackigem Stern, darüber die gleichen Kleinodien zwischen Hörnern. Im viergeteilten Schild links das 1. u. 4. Feld mit Doppelhafte, das 2. u. 3. mit 3 Sternen besetzt und als Kleinod die Doppelhafte in geschlossenem Flug.

Darüber liest man: HARTLIEB 1630 HATZFELDT, woraus zu schliessen ist dass damals schon ein Hartlieb, vermählt mit einer Hatzfeldt, Lehensträger des Hofes war.

Das Gepräge vom Anfang des 17. Jahrhunderts zeigt das Steinwerk des Hauptgeschosses, insbesondere die stattliche Thüre, in deren Umrahmung rautenförmige, mit Blattwerk gezierte Füllungen eingemeisselt sind. Hieran finden sich die beiden Steinmetzzeichen: im Sturz steht die Jahreszahl 1630. Damals scheint eine Umwandelung des Hauses stattgefunden zu haben, denn das mit einem Kaffsims abschliessende Untergeschoss ist unzweifelhaft älteren Ursprungs. Das weit gesprengte, mit Stabwerk umrahmte Stichbogenthor am südöstlichen Erkerbau trägt die Jahreszahl 1573 im Scheitel, und in eine noch frühere Zeit muss man das auf einer Seite des Bogens eingemauerte ysenburgische Wappen, nach der spitzen Form des Schildes und dem gotischen Vierpass, in dem er in schräger Stellung angebracht ist, setzen. Das Innere des Hauses entbehrt des baukünstlerischen Schmuckes.

Salinenhof

Schliesslich ist kurz der Salinenhof bei Büdingen zu erwähnen, der an der Strasse nach Gelnhausen an der Stelle steht, wo man erst 1728 die Salzquelle entdeckt haben soll.**)

Schon im Mittelalter war indes der »Salzborn«***) bekannt, und in den Stadtrechnungen findet man seit 1535 Unkosten, welche die Unterhaltung des Wegs bei der Salzbach, ferner das Fegen der Salzbach erforderten, eingetragen.

In demselben Jahre 1728 ging man an die Errichtung der für die Saline erforderlichen Bauten, welche 1731 vollendet waren. Der Salinenbetrieb dauerte bis gegen 1831, wo die Gradiergebäude abbrannten. Über dem Portal des Hauptgebäudes sind die Wappen des Erbauers, Ernst Casimir I. und seiner Gemahlin,

*) Vermutlich der in Haupt's Abriss einer Baugesch. d. Stadt Büdingen S. 13 erwähnte Thorschlussstein.

**) Thudichum, Gesch. d. Gymn. in Büdingen S. 60.

***) Simon, Gesch. d. reichsst. Hauses Y. u. B. I, S. 100.

Christine Eleonore von Stolberg, sowie Inschrift nebst Datum ausgemeisselt. Sonst hat der Salinenhof nichts bemerkenswertes aufzuweisen; er dient jetzt unter dem Namen Ferdinandenhalle als Wirtschaft.

NICHT MEHR BESTEHENDE PROFANBAUTEN. Fünf Minuten von dem oben besprochenen Schloss Büdingen, nämlich am linken Ufer des Seemenbachs, oberhalb der Seemenbrücke, soll vor alters noch eine Burg gestanden haben, von welcher der hinter derselben gelegene Ort »hinter der Burg« seinen Namen habe.

Die Burg

Dass diese Benennung ziemlich früh (ysenburgisches Rentenbuch von 1489) vorkommt, ist bereits S. 31 erwähnt. Allein sonst ist weder durch die Geschichte, noch durch örtliche Forschung irgendwie verbürgt, dass einst an jener Stelle eine Burg wirklich gestanden habe.

Es kann deshalb aus der allerdings nahe liegenden Annahme, dass solches der Fall sei, nicht ohne weiteres behauptet werden, dass diese Burg die älteste Befestigungsanlage zu Büdingen gewesen und später verlassen worden sei.*)

Zwischen dem jetzigen zweiten Pfarrhause und dem Marktplatz lag das Spital.

Spital

Auf diese Lage ist u. A. aus Kaufbriefen von 1526 und 1533**) zu schliessen, welche »die Behausung vnd Hoff . . . bei der Kirchen am Spital gelegen« betreffen.

Ein noch erhaltener Teil der Stadtmauer gehörte zum früheren Spital, welches nach 1664, als die Erträgnisse von dessen Vermögen zur Versorgung seiner Insassen nicht mehr ausreichten, eingieng.***)

An mehrere andere dem Gemeinwesen einst dienende Gebäude erinnern nur die Namen der nach ihnen bezeichneten Orte, auf denen sie gestanden haben. So heisst noch heute eine Flur der Büdinger Gemarkung »in den Siechgärten«, nach den bereits 1533 urkundlich erwähnten Siechenhäusern; und die Gegend neben der jetzigen Hofgärtnerei hat im Volksmund den Namen »am Waisenhaus«, nach diesem zu Anfang des vorigen Jahrhunderts dort errichteten Gebäude. Einträge in den Stadtrechnungen des 16. Jahrhunderts bekunden ferner das ehemalige Vorhandensein eines Pestilenzhauses, eines Totenhauses u. A. m.

Andere gemeinnützige Bauten

Das Armbrusterhaus, Schiesshaus und der Schiessberg sind als Heimstätten der uralten Schützengesellschaft von Büdingen †) von Bedeutung für Schutz und Verteidigung der Stadt und in den Akten oftmals genannt. Daraus ist folgendes zu entnehmen.

Armbrusterhaus, Schiesshaus und Schiessberg

Kraft der Teilungsurkunde v. 30. Apr. 1520 (S. 31) sollte der Damm von der neuen Dammbrücke an zur linken Hand »bifz an das Armbrosterhaufz« zwischen Johann und Anton von Ysenburg, Grafen zu Büdingen, gemein sein.

Sicherer, als diese Bezeichnung die Lage des Armbrusterhauses angiebt, ist diejenige des Schiessbergs ††) (d. i. Pfeil- oder Bolzenfang) aus einer Stelle desselben Schriftstücks zu erkennen, worin über »die Bach vom Schwidbogen an bey obgenanntem schiefzberg biss zu dem Schwidbogen bey der Badstuben« Bestimmung getroffen wird. Noch unzweideutiger ist die Ausdrucksweise im Vertrag v. 25. Sept. 1529 (S. 69) wo es heisst: »die Bach Inn der Newenstat von dem Schiessberg an der Zingeln, biss hinab an die Zingeln bey der Badstuben, Item der Schiesberg Tham †††) soll gemein sein vnnd pleyben«. Kein Zweifel, dass hiermit nur die Stellen

*) Thudichum, Rechtsgesch. d. Wetterau I, S. 14.

**) Ges. Archiv zu Büdingen.

***) Meyer, Gesch. d. Stadt u. Pfarrei Büdingen.

†) Ges. Archiv zu Büdingen, Rubr. Schützenwesen.

††) Die Kosten »um den Schiessbergk zu schlagen, zu machen vnd zu decken« und für die hierzu erforderlichen Dielen u. dergl. sind u. A. 1552 verrechnet.

†††) Auch Mayer (a. a. O. S. 72) giebt Auszüge aus einem Aktenstück v. 1552, woraus auf dieselbe Lage von Schiessdamm und Schiessberg geschlossen werden muss.

bei den jetzt noch stehenden, über den Küchenbach gesprengten Bogen unter dem Wehrgang der östlichen und westlichen Ringmauer der Stadt gemeint sein können.

Hiernach und nach anderen Belegen ist die Stelle, auf der das Armbrusterhaus stand, auf diesem zwischen dem Küchenbach und dem ehemaligen Altstadtgraben gelegenen Schiessbergdamm in etwa 80—90 m Entfernung*) von den Scheiben des Schiessbergs an den Zingeln, also rechter Hand der in die Neustadt führenden Brücke zu suchen.

Nachdem nun um 1575 »das Armbrust-Schiessen abgesteldt vnd das Büchsenschiessen angefangen wordten«, liess die Stadt »zue solchem neuen schiessen eine neue Mauwer hinder die scheiben vnd eine neue Schiesshütte ausser der Stat aufrichten.«**) Allein erst nach 1579; denn in diesem Jahr bitten Schützenmeister und Schützen zu Büdingen, es möge ihnen »ein Schützenhäusslein vnd ein zugemachter Standt«, darinnen sie rüsten und schiessen können, gemacht werden.

Die neue Schiesstätte war »im Zwinger oder Stadtgraben«, nach den Stadtrechnungen »bei der Schirn« hinter dem Schlachthaus (S. 86), wo der für die grössere Tragweite der Büchsenkugeln nötige grössere Schiessplan zur Verfügung stand. Allein schon im nächsten Jahrzehnt war die Schiesshütte »gantz vnd gar übern Hauffen gefallen«, und die Schützengesellschaft kam desshalb in einer 1594 an Graf Heinrich gerichteten Bittschrift darum ein, ihren Schiessplatz, dessen Lage »an der Seemenbach und der gemeinsamen Strasse« für den Verkehr gefährlich war, in den herrschaftlichen Zwinger oder Stadtgraben zwischen der Oberpforte und dem dicken Turm transferieren zu dürfen. Ob diese Bitte bewilligt wurde, ist nicht angegeben. Vielleicht wurde die Schiessstätte, von der weitere Nachrichten fehlen, späterhin in grössere Entfernung von der Stadt in die Nähe der Ländereien verlegt, welche noch jetzt mit dem Namen »an den Schiessgärten« bezeichnet werden.

Malstätte

Das Gericht Büdingen hatte seine Malstätte nächst der Stadt, und es ist zu vermuten, dass die Linde, die noch im 18. Jahrhundert vor der Unterpforte der Stadt ausserhalb der Ringmauern gestanden hat, den Versammlungsort bezeichnete.***) Die Stadt verwendete grosse Sorgfalt auf die Erhaltung der Linde.

So sind z. B. 1595 die Kosten für »12 steinerne seuln vnder die Linden«, ferner für 8 neue Ecksteine und Ausbesserung der alten »vmb die Lindten herumb« verrechnet.

Galgen

Der aus Stein erbaute Galgen oder »das Hochgericht« stand auf der Höhe des in südwestlicher Richtung von der Stadt Büdingen gelegenen Bergrückens, an der Landstrasse »so die Büdinger Terminey von der Frohnhäufzer Terminey scheidet«.†)

Bereits 1376 heisst es: »1 1/2 morgen landts, gelegen bei dem Galgen zu Budingen«.††) Der »neue Galgen vffm weingartsberg« wurde 1579, wie es scheint ganz aus Holz errichtet.†††) Nach der Grenzbeschreibung der Büdinger Stadtgemarkung von 1776 war in diesem Jahr der Galgen ganz verfallen.

Noch heute trägt das umliegende Feld den Namen »Galgenfeld«.

*) In den Ausschreiben zu Armbrustschiessen des 15. u. 16. Jahrhunderts im Ges. Archiv zu Büdingen ist die Schussweite zwischen 73 m und 87 m festgestellt.

**) Bittschrift von 1604 an Graf Wolfgang Ernst von Bürgermeister, Rat und Gemeinde der Stadt B.

***) Thudichum, Rechtsgesch. d. Wetterau I. S. 30.

†) Siehe Plan No. 83 im Grossh. Haus- und Staats-Archiv zu Darmstadt.

††) Simon, Gesch. d. reichsst. Hauses Y. u. B. III. S. 198.

†††) Verzeichnis der Unkosten hierfür im Ges. Archiv zu Büdingen.

STADTBEFESTIGUNG

Gesammtanlage

Die grossenteils noch erhaltenen Stadtbefestigungswerke (Plan bei S. 40) bestehen aus den inneren, Altstadt und Neustadt umschliessenden Ringmauern, sowie den äusseren Mauern nebst den Gräben, Dämmen und Wällen, welche durch Türme, feste Pforten und Thorbauten vervollständigt waren und an den starken Wehrbauten des Schlosses im Osten Anschluss und Rückhalt hatten

Altstadt — Ringmauer

Anfänglich war nur die Altstadt mit einer Mauer umgeben, welche nächst dem Schlosse begann und endigte. Der Lauf der um das Schloss geführten Dämme, so wie des inneren und äusseren Schlossgrabens ist streckenweise noch jetzt ziemlich deutlich wahrnehmbar. Letztere, sowie der Stadtgraben an der Süd- und Westseite wurden mittels des Seemenbaches und des von demselben abgezweigten Armes unter Wasser gesetzt. Insoweit dasselbe in genügender Menge zufloss, war somit die ganze Altstadt mit einem mitunter allerdings sumpfigen Wassergürtel umgeben, welcher teils dem Zug der Stadtmauer folgte, teils denselben bedingte. Dieser innere Mauerring war im wesentlichen schon vor der Mitte des 14. Jahrhunderts, ehe Büdingen in den vollen Genuss seiner städtischen Rechte eintrat, hergestellt (S. 30).

Denn in der darüber ausgestellten Urkunde von 1353 bestimmt Heinrich von Ysenburg: »die vorgenantin vnser burger sollen halten ewecliche zwene wechter vffe der muren der stat Budingen vnd zwene ewige Portener, die allewege solle sitzzin vffe den Portenbrucken da selbiz« . . . . . .

»Ouch sollen sie buwelich haldin ire bruckin vnn rigele als verre alz die vzsern grabin begriffen han vnn alz sie biz da her gedan han.«

Der mitgeteilte Wortlaut giebt eine Vorstellung von den Hauptteilen der Befestigung von Büdingen, und der Schlusssatz lässt keinen Zweifel darüber zu, dass sie d a m a l s b e r e i t s bestanden.

Von dieser die Altstadt umfassenden Ringmauer, welche indes noch im Mittelalter Veränderungen erfuhr, ist die südliche mit 3 turmartigen, runden Ausbauten bewehrte Strecke am besten erhalten. Sie geht vom Schlossgebiet bis zur ehemaligen Mühlpforte. Im Hof des steinernen Hauses daselbst ist das Profil der Stadtmauer nebst Wehrgang am besten erhalten.

Innere Mühlpforte

Von der Mühlpforte steht noch heute die östliche, hochemporragende Mauer des Turmes der, von viereckiger Grundform und ganz aus Stein erbaut, nur an der inneren gegen die Stadt gekehrten Seite offen und über dem äusseren Thorbogen mit einem Senkscharten-Erker versehen gewesen zu sein scheint. Die umstehende Abbildung (Fig. 51) zeigt die Reste der Pforte, die nach altem Brauch mit einem Fallgitter verschlossen war, wie an dem Steinfalz, in dem es gleitete, zu erkennen ist.

Die Anbringung eines starken Turmes war zur Stadtbefestigung an dieser Stelle unbedingt nötig; auch eine Pforte nebst Brücke über den Stadtgraben, um an den Seemenbach und »zu der moeln« gelangen zu können, durfte hier nicht fehlen. Dass die Ringmauern der Altstadt Büdingen von Anfang an mit mehreren Pforten versehen waren, geht aus der soeben mitgeteilten Stelle des Privilegiums von 1353 hervor, worin von »d e n Portenbrucken« die Rede ist.

Diese Pforte heisst 1535 »moelnphforte«, später Mühl- oder Mehlpforte, auch »pfordte bei der Mehlwogen«, da sich letztere hier befand.

Von der Mühlpforte aus führt der noch vorhandene Mauerzug in nordwestlicher Richtung an einem dazu gehörigen kleinen Rundturm XI vorüber bis zu dem stärkeren Turm XII, von dem zwar keine Spuren mehr vorhanden sind, der aber,

wie im Grundplan angegeben, zum Schutz der Ecke unentbehrlich war, auch in den alten Abbildungen der Stadt*) eingezeichnet ist. Hiernach scheint dieser Turm rund gewesen zu sein und einen vielleicht aus jüngerer Zeit herrührenden hölzernen Oberbau mit spitzem Dach gehabt zu haben.

Vom nördlichen, Altstadt und Neustadt trennenden Mauerzug, der an der Südseite des jetzigen Marktplatzes bis zum Burggebiet ging, stehen nur noch wenige Reste in den Untergeschossen einiger Häuser, wie am ehemaligen Wirtshaus zum Schwanen, am Lahnstein'schen Hause und an dem Gebäude des fürstlichen Bauamtes nächst dem Durchgang zwischen Marktplatz und Kirchenplatz.

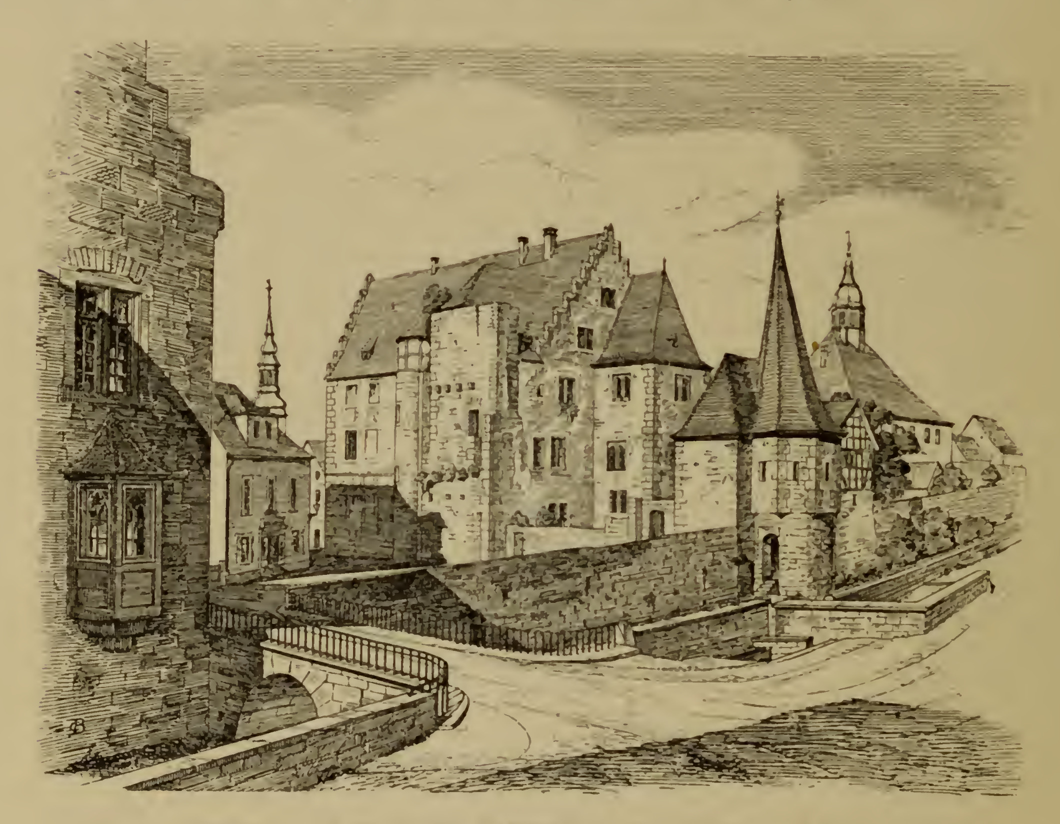


Fig. 51. Büdingen. Reste der ehemaligen Mühlpforte, der nächstgelegenen Befestigungswerke und Gebäude der Stadt.

Karlspforte

Den Schluss dieses Mauerzugs bildete eine Pforte, welche hier, am Weg zur Pfarrkirche nach Grossendorf, erforderlich war, und die Verbindung der Altstadt mit der Neustadt herstellte. Nach ihr wird heute noch das Ende der Hauptstrasse, an dem sie stand, »Karlsthor« genannt.

Die Entstehung dieses Namens ist in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts zu setzen. Damals wurde nämlich das unmittelbar neben dieser Pforte angebaute städtische Wirtshaus zum Schwan (S. 86) nach »Carle dem Württ« häufig auch »Carleshaufz« genannt (u. A. 1575, 1577, 1581).

*) Der Hinweis auf diese S. 113 verzeichneten Ansichten, insbesondere auf die älteste Abbildung von 1618, gilt auch für die Betrachtung der andern Türme, obgleich sie daselbst zum Teil unrichtig oder ungenau dargestellt sind.

Daher auch der Name »Carlespfordte«, unter dem sie in der Stadtrechnung von 1612 wirklich aufgeführt ist und der, da er sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat, offenbar viel volkstümlicher war, als die umständlichen Bezeichnungen »Pforte am Schwan«, oder »Pfortenturm neben dem Schwan«, unter denen dieselben in den Akten des 16. Jahrhunderts sonst vorkommen.

Die Karlspforte war gleich den übrigen Pforten von viereckiger Grundform, allein von schlichterer Gestalt als diese. Den obersten, hölzernen Stock, der vermutlich nicht von Anfang an, sondern erst in spätmittelalterlicher Zeit aufgebaut wurde, bedeckte ein einfaches, spitzes Walmdach, auf dessen First als Dachreiter ein kleines Glockentürmchen aufgesetzt war.

Darin waren die vom Stadtknecht zu läutende »win und wechtersglocke« (1535) auch die »Burgerglocke«*) aufgehängt, welche die Bürger auf's Rathaus zusammenrief. Letztere, wie auch »das kleine Glöcklein bei dem Schwan vff der Pforten« sind in den Stadtrechnungen öfters erwähnt.

Die S. 112 beschriebenen alten Stadt-Glocken befanden sich auf diesem Turm, an dem auch die »Stadt-Auer« (Stadtuhr) angebracht war.

Dieser nördlichen Altstadtmauer war längs des Küchenbaches noch ein Damm vorgelegt, der sich weiterhin mit dem Schlossdamm vereinigte. Zwischen dem Fuss der Ringmauer und dem Damm ging, ähnlich wie an der Südseite, einst der »daran gelegene Stadt- oder Wassergraben«,**) der 1604 erwähnt wird; ferner ist 1602 auch von »der Mauern an dem Damm« die Rede, die sich längs des Baches hinzog.

Neustadt — Ringmauer

Es ist anzunehmen, dass mit der in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts allmälig erfolgten Erbauung der Neustadt, wenigstens seit 1390, nachdem dieser die gleichen Freiheiten wie der Altstadt gewährt worden waren, die Befestigung der Neustadt begonnen wurde (S. 30). Diese scheint sich grossenteils um einen dreieckigen Platz »auf dem Sand«, bei dem Brunnen, in den das Bergwasser niederströmte***), erstreckt zu haben und ist nach Norden in den Bergabhang hineingebaut.

Vom Eckturm XII der Altstadt wurde die Ringmauer in der vorherigen Richtung fortgeführt bis zum Bach, an dessen Südseite sie ein Stück abwärts geführt ist, um mittels einer Bogenöffnung darüber weg, sodann weiter nordwestlich und bergan bis zu dem Eckturm III zu gehen.

Innere Unterpforte

Der Lauf der Mauer ist unterbrochen durch die ehemalige Unterpforte.

Diese wird häufig, u. A. in einer Urkunde von 1465 genannt, deren Gegenstand »der Creutzgarten by der Vnderpforten«, oder »der Garten fur der pforten, als man zu der Pfarr hinaben gehen will« ist, welchen Graf Ludwig »Caspar Reyprechten, seinem Amptmann zu Budingen u. s. w.« schenkt.

Ein noch vorhandenes Stück der Unterpforte bezeichnet die einstige Thoröffnung, und die aus den Gewändquadern ausgehauene, 16 cm tiefe und 16 cm breite Nut bekundet, dass auch diese Pforte gleich der Mühlpforte mit einem Fallgatter verschlossen zu sein pflegte. Der viereckige Turm war im obersten Stock aus Holzfachwerk und hatte einen steilen, an den Ecken mit hohen Kaupen versehenen Dachhelm (Fig. 8, S. 27).

Vom Eckturm III, der ursprünglich vielleicht niedriger war als jetzt, folgt der Mauerzug dem Weg am Gebück, einem aus dichtem Baum- und Strauchwuchs

---

*) Otte, Glockenkunde, S. 39 über »Wein oder Trinkerglocke«, S. 49 u. 50 über »Bürgerglocke«.

**) Bestätigt durch die behufs Einführung der Wasserleitung 1888 gemachten Grabungen.

***) Haupt, Abriss einer Baugesch. d. Stadt Büdingen. S. 6.

bestehenden Verhau, das jenseits des Grabens am Bergabhang entlang errichtet war.*) Der breite, hochliegende Wall hinter diesem Teil der Stadtmauer ist mit zwei basteiartigen, niedrigen Rundbauten, ähnlich denen der südlichen Ringmauer der Altstadt, und an der Ecke mit dem dicken hohen Turm IV befestigt.

Innere Oberpforte

Hier wendet sich die Umwallung südwärts; sie führt in abfallendem Zug zunächst bis zur Oberpforte, die an einem noch vorhandenen Bogenanfänger kenntlich ist und wohl ähnlich gestaltet gewesen sein wird, wie die gleichzeitige Unterpforte. Die Überreste der Pfortenmauer nächst dem Haus No. 290 enthalten die zugehörige steinerne Wendeltreppe, die zum Pfortenturm führte und von welcher der Wall der Stadtmauer zugänglich ist.

Der mit Brustwehr versehene Wall ist um seine ganze Breite von der Oberpforte aus nach aussen in der Art vorgerückt, dass die Futtermauer desselben der Flucht der alten Stadtmauer folgt. Am Turm VI endigt der Wall; die innere Mauer allein ist über den Küchenbach hinweg im Bogen fortgesetzt und hört jenseits des Wasserlaufes auf. Über den etwaigen weiteren Lauf der Mauer im Schlossgebiet ist mit Sicherheit nichts anzugeben.

Neuere Befestigung

Diese Wälle und Mauern der Ostseite der Neustadt und teilweise auch ein Stück derselben längs der Nordseite haben indes ihre ursprüngliche Anlage nicht bewahrt. In der That lassen Material und Technik des Mauerwerkes an verschiedenen Teilen der Stadtmauer, sowie die Bauart der zugehörigen Türme, die Errichtung derselben teils in älterer, teils in jüngerer Zeit erkennen. Kein Zweifel, dass die Stadt, nachdem ihre alten Ringmauern mitunter baufällig geworden waren und den Anforderungen des Kriegs- und Verteidigungswesens, die sich seit der Einführung der Feuerwaffen vollständig verändert hatten, nicht mehr entsprachen, mit neuen festeren Wehrbauten umgeben werden mussten. Dies geschah in den letzten Jahrzehnten und um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts, als die äusseren Mauern und Türme der Süd- und Westseite der Stadt nach den daran angebrachten Jahreszahlen entstanden und diejenigen der Nord- und Ostseite verstärkt und erneuert wurden.

Letzteres wird durch einen Eintrag im ysenburgischen Rentenbuch**) von 1489 (Fol. 2) bestätigt, worin unter anderen Weingärten »hynder dem Gebück« auch »eyn firteil wingarten by dem nüwen thorn« verzeichnet ist.

Äussere Stadtmauer, Südseite

Die äussere Stadtmauer beginnt mit dem südöstlich vom Schloss gelegenen Turm VII, scheint sich aber nach den hieran bemerklichen Spuren einst an der Ostseite weiterhin erstreckt zu haben. Dieser Turm, der jetzt mannshoch in dem aufgefüllten Boden des Schlossparks steckt, ist gleich allen übrigen Mauertürmen von Büdingen von kreisrunder Grundform und war an der Nordseite mit einer auf starken doppelten Kragsteinen ruhenden Galerie versehen, welche diesen Teil des Turmes, anschliessend an den Wehrgang der Stadtmauer, umgab. Letztere folgt von hier aus bis zum Turm VIII dem Lauf des Seemenbaches, ist an einer stumpfwinkligen Umbiegung mit einem basteiartigen, runden Vorbau, und weiter unten durch das Türmchen des Schlachthauses (7) bewehrt. Ganz in der Nähe desselben ist an der Mauer eine Steintafel angebracht, aus deren verwitterten Schriftzügen

*) Aus den alten, S. 113 verzeichneten Abbildungen der Stadt zu erkennen. Ueber Verhaue und Gebücke vergl. Cohausen, die Baudenkmäler im Reg.-Bez. Wiesbaden. 1880, S. 464 u. 467.

**) Im Grossherzoglichen Haus- und Staats-Archiv zu Darmstadt.

hervorgeht, dass sie 1687, als Caspar Gutmann und Conrad Wehn Bürgermeister waren, aufgerichtet wurde. Zwei andere bei Ausbesserungen der Mauer an zwei Strebepfeilern weiter östlich angebrachte Schrifttafeln rühren von 1786 und 1811 her.

Äussere Mühlpforte

Das Türmchen des Schlachthauses war nach S. 86 mit dem als Brückenkopf dienenden äusseren Thor der Mühlpforte, dem sogen. Mehlthor (bei 6), durch einen befestigten Zwischenbau und mit der inneren Stadtmauer (bei 8) durch einen quer über den Stadtgraben laufenden »Zwerchdamm« verbunden. Hierdurch, sowie durch den dicken Eckturm VIII wurde ein starkes, den Bachübergang schützendes Vorwerk vor der oben beschriebenen inneren Mühlpforte gebildet, das zum Teil 1829, zum Teil nach 1832 abgerissen worden ist.*) Von dem spitzbogigen Mühl- oder Mehlthor wird noch im Hof des gegenüberliegenden Hauses der Schlussstein aufbewahrt, in welchem nebenstehende Schriftzeichen eingemeisselt sind. Sie geben nach Auflösung der Abkürzung ꝑ das genaue Datum: 1494 lamp(er)tj, d. i. Tag des h. Lampertus (17. Sept.) an, an welchem der Schlussstein des Thorbogens eingefügt wurde.



Türme der Westseite

Vom Eckturm VIII an, welcher 1595 »der grosse Thurn« heisst, führte eine »Zwerchmauer« bis auf den Lohsteg, um das Hochwasser abzuhalten. Dieser Eckturm scheint einst mit einem spitzen steinernen Dach bedeckt gewesen zu sein und gehört jetzt zum Melior'schen Haus. Von hier wendet sich der Mauerzug nordwestlich und ist nach aussen längs des Lohstegs durch den Stadtgraben, der vom Küchenbach mit Wasser gespeist wurde, gedeckt; auch bildeten an dieser dem Angriff sehr ausgesetzten Seite der Stadt die Türme IX, X, nebst denen des Thores I und des grossen Bollwerks bei II und III, ferner ein 12 m breiter, hinter denselben hinziehender Wall sehr starke, zur Verteidigung geeignete Befestigungswerke. Ein Querprofil derselben ist über dem Plan bei S. 40 abgebildet.

Sämtliche Türme sind rund und zum grösseren Teil der Mauer vorgelegt, um von ihnen aus den Graben mit Vorraum ringsum bestreichen zu können. Sie sind durchweg aus starken Quadern hergestellt, teils mit spitzem, kegelförmigen oder kuppelartigen (Fig. 52), teils mit flachgewölbtem Steindach (Fig. 53) überdeckt. Die Bauart ist gediegen, der Steinschnitt vortrefflich. Sie haben trotz jahrhundertelanger Vernachlässigung den Zerstörungen der Zeit Widerstand geleistet; möchte endlich, ehe es zu spät ist, für ihre Erhaltung genügende Fürsorge getroffen werden.

Die Türme IX und X bestehen, einschliesslich Dach, aus 5 Stockwerken, die durch starke Balkenlagen geteilt und durch steinerne Wendelstiegen in angebauten Treppentürmchen zugänglich gemacht waren. Beide Türme sind beinahe genau gleich und haben einen spitzen steinernen Dachhelm mit Kaupen. In ganz ähnlicher Art und Weise ist auch der Oberbau des Turmes XI an der inneren Ringmauer, vermutlich gleichzeitig mit jenen, gegen 1500 hergestellt. Vielleicht hatte dieser Turm ehedem einen hölzernen oder niedrigen steinernen Aufbau, ähnlich den an der nördlichen und südlichen Mauer noch vorhandenen Bastei-

*) Haupt, Abriss einer Baugesch. d. Stadt Büdingen S. 16.

türmchen. Denn der untere, auf der Stadtmauer ausgekragte Teil desselben ist älteren Datums als der obere; und die Schildform des daran angebrachten ysenburgschen Wappens lässt auf dessen Entstehung um oder vor 1400 schliessen.

Jerusalemerthor

Die Trefflichkeit der in Rede stehenden Wehrbauten ist besonders augenscheinlich bei der äusseren Unterpforte, dem sogen. Jerusalemerthor, das als Vorwerk der inneren Unterpforte bei Errichtung der äusseren Stadtmauer im Anschluss an dieselbe hergestellt werden musste. Ein Bild des Bauwerks gibt Fig. 52, eine genaue Darstellung desselben in Grundrissen, Aufriss und Durchschnitt, nebst eingehender Beschreibung der Anlage, die Veröffentlichung Gladbachs.*)



Fig. 52. Büdingen. Thor und Türme der nordwestlichen Stadtmauer.

Man hat den Namen »Jerusalemerthor« mit der zwischen 1487 und 1490 erfolgten Reise Philipps, des ältesten Sohnes Ludwig II., in's gelobte Land in Beziehung zu bringen und damit zu erklären gesucht, dass das Bauwerk einem der Thore von Jerusalem nachgebildet worden sei. Allein irgend etwas spezifisch Morgenländisches hat das Jerusalemerthor zu Budingen nicht; auch scheint diese Bezeichnung nicht in der Zeit seiner Erbauung, kurz nach 1500, sondern erst viel später aufgekommen zu sein; denn in den Urkunden und Stadtrechnungen vom Anfang des 16. und des 17. Jahrhunderts ist nicht von dem Jerusalemerthor, sondern stets von der Unterpforte und vom Unterthor, oder von der Kreuzpforte die Rede, ohne dass zwischen dem inneren und äusseren Thorbau besonders unterschieden zu sein scheint.

In Wirklichkeit war dies allerdings der Fall, denn es ist z. B. »die innerste Pforte bey der Melwage« mehrfach ausdrücklich erwähnt, auch wird bei jeder der drei Pforten ausser dem »pforthus« oder der »pfortstobe« eine besondere »pfortwacht« und ausser dem Pförtner noch der Beiwächter genannt.

Die öfters vorkommende Benennung »Kreuzthor« wird wohl daher rühren, dass ausserhalb dieses Thores nächst der Linde ehemals 3 Kreuze standen.**)

Zwei starke runde Türme schliessen das im Spitzbogen gewölbte Thor ein und treten vor dieses und die Stadtmauer nach aussen über die Hälfte vor. Eine mit Blendmasswerk reich verzierte Brustwehr krönt den Bau und deckt den geräumigen Umgang, der mittels drei Stufen auf- und abwärts über das Thorgewölbe hinweg geführt ist und die beiden Türme oben miteinander in Verbindung setzt.

---

*) In Denkmäler Deutscher Baukunst III Taf. 49—51 u. S. 13.

**) In der ältesten Abbildung der Stadt von 1618 (S. 113) angegeben. Das »stainkreutz vor der vnderpforten« wird 1529 erwähnt. Daher wohl auch die S. 97 erwähnte Benennung »Kreuzgarten«.

Das Hauptgesims deutet, staffelartig im Äussern, diesen Zusammenhang an. In der Mitte der Brustwehr springt über dem Thorbogen eine Senkscharte in Form eines dreiseitigen, unten offenen Steingehäuses vor, an dessen mittlerer Brüstungstafel man die Jahreszahl 1503, darüber die Wappenschilde des Erbauers, Ludwig II. und seiner Gemahlin Maria, mit den ysenburgischen Querbinden und dem nassauschen Löwen (wie in Fig. 32, S. 67) bemerkt. Den Verschluss der 3,5 m weiten, 4,8 m hohen Thoröffnung bildete nach aussen eine Zugbrücke, nach innen ein Drehthor, und die nötigen Vorrichtungen für beide sind noch deutlich wahrnehmbar. An dem zur linken Seite vom Thoreingang stehenden Turm ist ein kleiner Wachterker mit Guckfenstern für den Thorhüter ausgekragt. Die Leibung der reich gekehlten Spitzbogenöffnung wurde schiefwinklig, der Wendung der Strasse entsprechend, abgeschrägt. Aus gleichem Grunde stehen die beiden Treppentürmchen, die an der Stadtseite der Türme vorgelegt und emporgeführt sind, in verschiedenen Entfernungen von der senkrecht zur Schauseite des Thores gerichteten Mittellinie des Baues.

Die Türme waren durch Balkenlagen, deren Auflager die Mauerabsätze im Innern bildeten, in drei Geschosse, von 3,5 bis 4,0 m lichter Weite und 2,5 bis 2,8 m Höhe, geteilt; jedem derselben entspricht eine Reihe von Schiessscharten, hinter denen ebensoviele feste gewölbte Kammern in den 1,5 Meter dicken Mauern angebracht sind. Das oberste Geschoss ist mit einem starken Gewölbe überspannt, das innerhalb des durch den oberen Wehrgang gebildeten Ringes in Gestalt eines äusserlich sichtbaren Kuppeldaches emporragt. Die Steine der einzelnen Ringschichten, welche mit Versetzzeichen versehen und durch eiserne Klammern verbunden sind, überdecken sich.

Mit ähnlich geschwungenen steinernen Dachhauben, deren niedrige Form mit dem wagrechten Abschluss des ganzen Bauwerks vollkommen im Einklang steht, sind die beiden Treppentürmchen abgedeckt. Die Wendelstiegen derselben dienen zur Verbindung der drei Geschosse und des oberen, gemeinschaftlichen Umgangs der Türme. Das sich hier ansammelnde Regenwasser fliesst in steinerne, am Fuss der Brustwehr angebrachte Rinnen, und von da in die am Hauptsims auskragenden Wasserspeier. An den Masswerksplatten der Brustwehr, an den Werkstücken der Dachhauben, Simse, Bogen u. s. w. kommen die nebenstehenden, auch an den Türmen IX und X, sowie an anderen ungefähr gleichzeitigen Bauwerken Büdingens beobachteten Steinmetzzeichen 1—7 und 10—17 vor.

Mauern, Thor und Türme erscheinen in der altertümlichen, satten Färbung, die der rote Sandstein, aus dem sie hergestellt sind, im Lauf der Jahrhunderte annimmt und die durch das tiefe Grün der Bemoosung und der emporrankenden Schlingpflanzen noch gehoben wird. Diese Kette fester Bauwerke nebst den dahinter emporragenden Höhenzügen um Büdingen gewähren ein Gesamtbild von äusserst malerischer Wirkung.

Grosses Bollwerk und Streichwehren

Den stärksten Wehrbau der Stadtbefestigung bildet der grosse nordwestliche Turm II am Eck der äusseren Stadtmauer nebst dem Turm III am Eck der Neustadt-Ringmauer und dem Verbindungsbau beider, welche am höchsten Punkt der Stadt gelegen und in solcher Weise angeordnet sind, dass man von ihnen aus die ganze Stadt beherrschen, die dem Angriff am meisten ausgesetzte Seite ver-

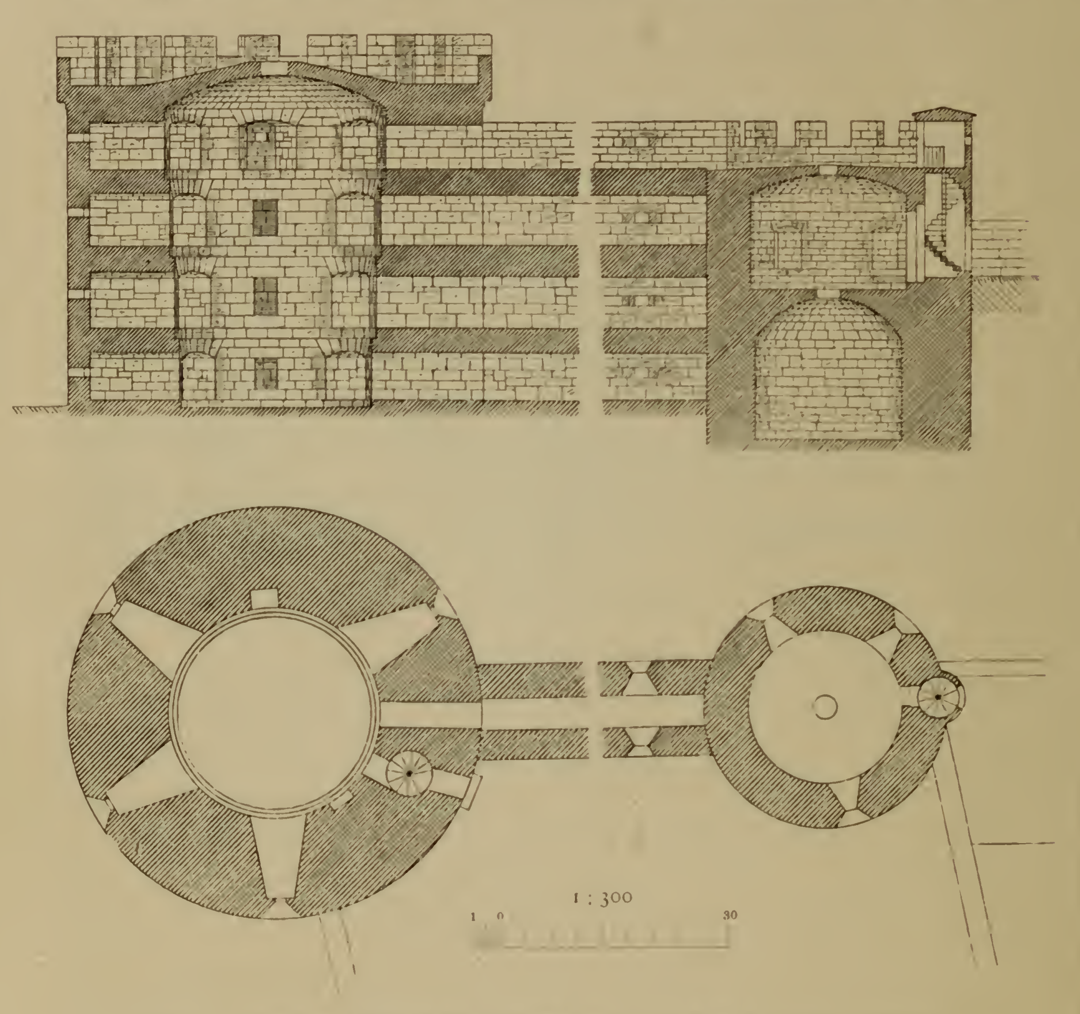


Fig. 53. Büdingen. Nordöstlicher Eckturm und Gefängnisturm an der Stadtmauer.

teidigen und den Raum zwischen der inneren und äusseren Stadtmauer wirksam bestreichen konnte.

Deshalb wurden die in Rede stehenden Befestigungswerke in der zwischen den Grafen Anton und Johann von Ysenburg vereinbarten Teilung 1529 (S. 68) nicht inbegriffen, vielmehr sollten ausdrücklich »der gefenknusthurm sampt dem grossen Bolwerk vnnd den streychweren darzwischen . . . gemein sein vnd pleyben«.

Die bauliche Anlage der Türme und der Streichwehren verdeutlicht die obenstehende Abbildung, ein äusseres Bild derselben giebt die Stadtansicht auf S. 27.

Der Eckturm misst aussen nahezu 17 m, innen durchschnittlich 8 m im Licht; der Raum war der Höhe nach durch starke Balkenlagen in 4 Geschosse geteilt, das oberste Geschoss ist überwölbt, und der Gewölbrücken bildet nach oben ein flaches Dach, das von einem breiten, ebenen Umgang nebst hoher Zinnenbrustwehr rings umzogen ist. Der Geschossteilung entsprechen die Schiessschartenreihen. Hinter diesen sind feste, gewölbte Geschützkammern in der Dicke der mehr als 4 m starken Quadermauern angebracht, und eine darin ausgesparte Wendeltreppe verbindet die Plattform und die 4 Stockwerke des Turmes, von welchen aus die in gleicher Höhe liegenden gewölbten Gänge der Streichwehr allein zugänglich sind.

Gefängnisturm

Der Gefängnisturm steht nur in der Höhe seiner mit Zinnen bewehrten Plattform mit der obersten, unbedeckten Streichwehr und dem grossen Bollwerk in unmittelbarer Verbindung; auch gelangt man vom hohen Wall der östlich anschliessenden Stadtmauer in das obere Gewölbe und mittels einer Wendelstiege auf die Plattform des Turmes, welcher von dem zur Hälfte vorspringenden Treppentürmchen überragt wird. In das untere Turmverliess, das ohne Zweifel noch der alten Stadtbefestigung vom Ende des 14. Jahrhunderts angehört, führt blos die im Gewölbescheitel ausgesparte vergitterte Öffnung vom Obergeschoss aus; und die Decke desselben, welches vermutlich gleichzeitig mit dem grossen Bollwerk hergestellt wurde, ist ebenso wie das Dachgewölbe des letzteren mit einer Öffnung versehen. Der hohe gewölbte Raum hat 6 m lichte Weite und fast 2 m dicke Mauern. An den Wänden sind viele Namen und Jahreszahlen eingeritzt. In diesem Turm schmachteten die der Hexerei angeklagten Unglücklichen, die dem auch in Büdingen herrschenden Aberglauben des 17. Jahrhunderts in namhafter Zahl zum Opfer fielen;*) noch heute heisst der Bau deshalb »Hexenturm«.

Nordöstlicher Turm

Ganz ähnlicher Bauart wie der Turm II an der nordwestlichen Ecke, jedoch von etwas weniger grossen Abmessungen, ist der Turm IV an der nordöstlichen Ecke der Neustadtmauern. Er heisst im 16. und 17. Jahrhundert der »dicke Turm« und wird durch eine Wendeltreppe erstiegen, zu der man nur von der Höhe des Walles aus gelangt. An der Seite gegen das Gebück ist über einer Schiessscharte die nebenstehende Inschrift angebracht. Ihr Wortlaut, ähnlich dem üblichen Schluss der Grabschriften, lässt darauf schliessen, dass sie zur Erinnerung an einen merkwürdigen Todesfall, der ANNO ⁝ DÑI ⁝ XI (d. i. 1511) vorgekommen wäre, eingehauen ist.



Denn nur als XI kann die Ziffer vor GOT und das Zeichen am Schluss als die übliche Abkürzung für etc. gedeutet werden. Mit dieser Zeit 1511 steht auch der Charakter dieser Schriftzeichen völlig im Einklang. Die Erklärung des einzeln stehenden L über der Inschrift muss dahingestellt bleiben, wenn man darin nicht eine Beziehung zu dem 1511 verschiedenen Graf Ludwig, unter dem das Bauwerk begonnen und vollendet wurde, vermuten will. Es stammt allem Anschein

*) Thudichum, Rechtsgesch. d. Wetterau I. S. 37.

nach ungefähr aus gleicher Zeit wie der grosse Eckturm II, und dieser oder jener muss mit dem 1480 erwähnten »nüwen thorn« am Gebück (S. 98) gemeint sein.

Äussere Oberpforte

Vor der oben besprochenen inneren Oberpforte erstreckte sich ein Vorwerk, dessen südliche Hälfte ziemlich vollständig erhalten ist und dessen nördliche Teile in der Ummauerung des ins Thor eingebauten Hauses nebst Hofes unschwer zu verfolgen

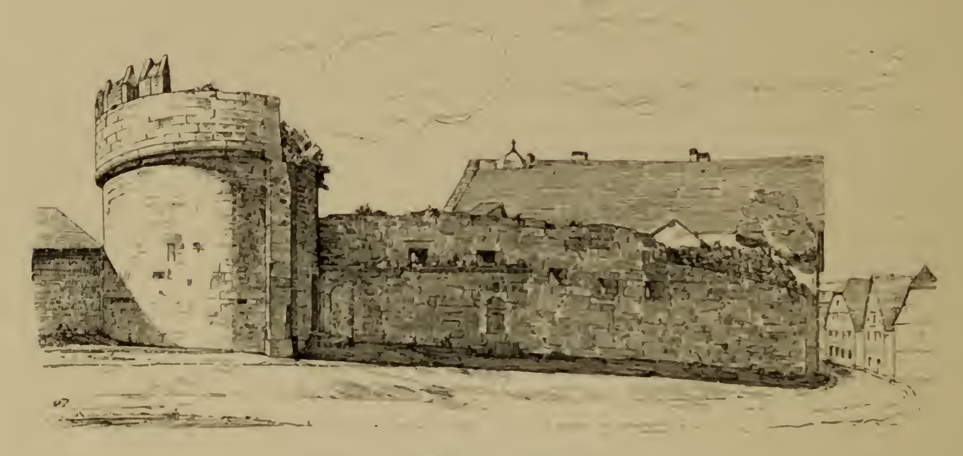
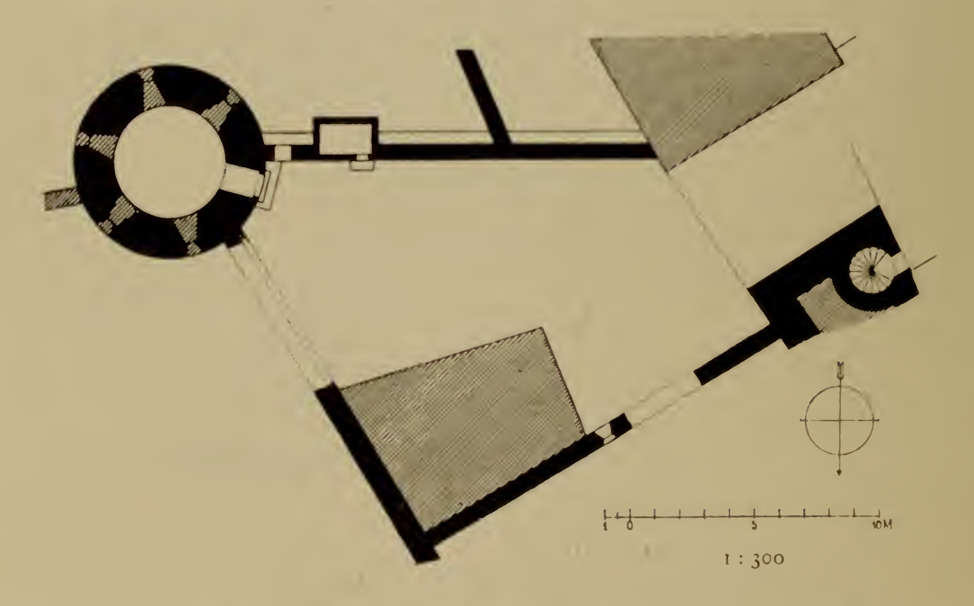
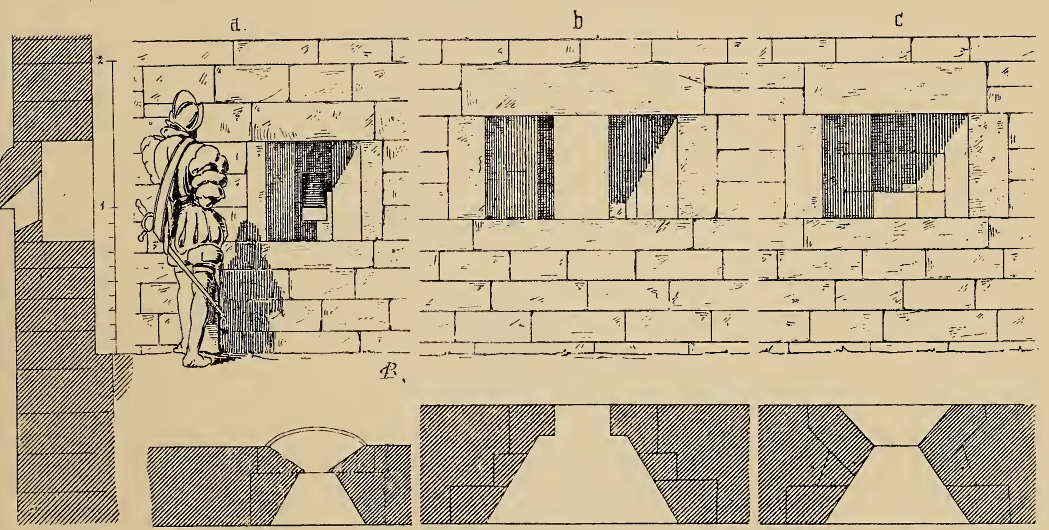


Fig. 54. Büdingen. Oberpforte.



sind. Fig. 54 stellt die Überreste des Vorwerks in Ansicht und Grundriss dar. Der Turm an der südöstlichen Ecke misst innen 4,35 m, aussen 7,65 m, ist durch eine Thür zugänglich und gleich den übrigen Türmen mit einem Kugelgewölbe überdeckt, dessen flacher Rücken als Plattform dient. Die hohe Brustwehr des Umgangs hat zum Teil die mit Schiessscharten und sattelförmigen Decksteinen versehenen Zinnen. Am Hauptsims des Turmes sind Reste von Wasserspeiern

und anderen ausgekragten Werkstücken erhalten, von dem Thor selbst stehen noch die in den Turm einbindenden Mauerteile, Gewändquader mit Eckprofil und abgeschrägter, der Strassenrichtung folgenden Leibung der Thoröffnung; letztere war mit in Pfannen laufenden Thorflügeln verschlossen. An der südlichen, gegen den tiefen Graben gerichteten Mauer sind mehrere, mit deutlichen Zeichen einstiger Anbauten versehene Stücke zu unterscheiden. Ein solcher Anbau ist das »Betzenloch«, ein ganz aus Quadersteinen hergestellter, kleiner Raum, 2,1 m lang, 1,2 m breit und 1,7 bis 1,9 m hoch im Licht, der als Gefängniszelle diente, durch eine niedere Thüre von 1,23 m Höhe zugänglich war und nur durch ein darüber angebrachtes, vergittertes Guckloch von etwa 1 Fuss im Geviert Licht und Luft erhielt. Ein ähnliches »Betzenloch« befand sich bei der Unterpforte. Eine Thüre in der Mauer nächst dem Turm führt ins Freie.



1 : 50

Fig. 55. Büdingen. Schiessscharten der Stadtmauer.

Die Oberpforte war bis ins zweite Jahrzehnt des jetzigen Jahrhunderts mit einer »Hommay« versehen, d. i. eine Umfriedigung, gebildet durch eine hohe Mauer mit äusserstem Thor nach der Strasse zu und einer kleinen Thür nach dem Berge hin.*)

Graf Wolfgang Ernst befahl 1619 wegen der Kriegszeiten unter anderen Massregeln zur bessern Befestigung der Stadt am Ober- und Unterthor eine Hommay anzulegen. Eine solche bestand auch am Mehlthor, denn 1688 waren »ahn die Hameyen**) vor dem Mehlthor 2 Flügel zu machen«.

Turm am Küchenbach

Die bauliche Anlage und Formbildung des Turmes am Küchenbach stimmt im ganzen überein mit denen der vorher beschriebenen anderen Rundtürme; er unterscheidet sich von diesen nur dadurch, dass das Türmchen der zugehörigen

*) Meyer, Gesch. d. Stadt u. Pfarrei Büdingen S. 73.

**) Hameit, homeyde, homeide u. s. f., mittelhochdeutsch *hamît,* bedeuten Umgränzung, Umzäunung, Verhau, Schlagbaum u. dergl. In der Darmstädter Stadtrechnung von 1680 heisst »Hommey« das neu von Eichenholz verfertigte, äusserste Thor an der neuen Pforte.

Wendeltreppe mit einem steinernen Laufgang umgeben ist, der vom Austritt der Treppe auf den Wall, sowie auf den Wehrgang der über den Bach fortgesetzten inneren Mauer führt. Die Zinnenbrüstung derselben ruht auf einem von Kragsteinen entspringenden Rundbogenfries; und der über den Wasserlauf gesprengte Bogen scheint mit einer Stau- oder Sperrvorrichtung des Baches versehen gewesen zu sein. Dieses Endstück der Stadtmauer, der Turm am Küchenbach nebst der Mauer des hohen Walls und die äussere Oberpforte sind offenbar ungefähr gleichzeitig mit den Haupttürmen der Nordseite und nicht viel früher, als die übrigen, gegen 1500 oder kurz nachher vollendeten Befestigungswerke der äusseren Stadtmauer errichtet worden. Neben der Ähnlichkeit der Bauart bekunden dies auch die Steinmetzzeichen, welche allerdings an den Befestigungswerken der Ostseite und Nordseite äusserst spärlich angebracht sind (8, 9 u. 10 S. 101), doch aber mit denen des Jerusalemerthores und der Spitztürme am Lohsteg das Gepräge gemein haben.

Schiessscharten

An den äusseren Mauern, die sammt Wehrgang und Wall meist ziemlich gut erhalten sind, kommen in Abständen von 4,2 bis 5,2 m Schiessscharten verschiedener Form vor, welche in Fig. 55 a, b und c veranschaulicht sind. Bemerkenswert ist die eigenartige, mit rundem Schutzdeckel versehene Schiessscharte a, die auch an den Mauern des Schlosses, gleichwie an anderen ysenburgischen Befestigungsbauten dieser Zeit angewendet ist. Ganz vereinzelt findet sich die schlüssellochförmige Schiessscharte.



BRÜCKEN UND BRUNNEN

Älteste Brücken

Schon in alter Zeit müssen zu Büdingen mindestens zwei Brücken, die eine an der Nordseite der Altstadt über den Küchenbach, die andere an der Südseite über den Seemenbach führend, bestanden haben; sie mögen indes, gleich den Zugbrücken vor der äusseren Unterpforte und Oberpforte, anfänglich aus Holz gewesen sein. Späterhin aber machte die in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts erfolgte Erbauung der Neustadt und die, infolge dessen nach Norden ausgedehnte Stadtbefestigung die Errichtung einer ständigen steinernen Brücke zwischen Altstadt und Neustadt unumgänglich notwendig. Aus dieser Zeit, oder bald nachher, mögen die Pfeilerreste einer Brücke stammen, welche in dem ehemaligen Stadtgraben vor der früheren Pforte am Schwan, bei Gelegenheit der 1888 vorgenommenen Grabungen behufs Einführung der Wasserleitung, aufgedeckt wurden. Auch die Seemenbrücke vor der Mühlpforte scheint frühzeitig aus Stein hergestellt gewesen zu sein.

Denn schon 1535 musste laut Inhalt der Stadtrechnung die »alte broeck zu der moeln zu« abgebrochen werden. Die neue »Moeln broeck zu wölben, stein dazu zu hauwen u. dgl.« war Meister Conradt Roeckern, dem Steinmetz verdingt. Derselbe hatte auch den »Steinweg vor der Moeln pfortten« herzustellen.

Die jetzige Brücke trägt an der Stromseite des Mittelpfeilers eine Steintafel mit der Jahreszahl 1780 und einer halb verwitterten Inschrift.

Lohstegbrücke

Keine der vorgenannten Brücken ist von baukünstlerischer Bedeutung; nur die Lohstegbrücke, welche in nächster Entfernung von der Stadt die beiden Ufer des Seemenbachs, da wo das Bett desselben sich erweitert, mit einander verbindet, ist in dieser Hinsicht einigermassen bemerkenswert.

Der »Steg bei der Lohemule« war 1595 »verfaulet und eingefallen«; infolge dessen waren »albereit ettliche Personen der endts herabgefallen«. Wegen Wiederaufrichtung des Stegs, der damals aus Holz gewesen zu sein scheint, fanden in diesem und in den nächstfolgenden Jahren längere Verhandlungen zwischen der Stadt und den Grafen Heinrich und Wolfgang Ernst von Ysenburg und Büdingen statt.

Erst zu Anfang des 17. Jahrhunderts wurde an dieser Stelle eine hübsche, steinerne Brücke erbaut, die heute noch steht. Sie überspannt den Wasserlauf in drei Bogen, deren zwei Mittelpfeiler auf der Stadtseite reicher gegliedert und an dem oberen Sporn mit vertieften Füllungen versehen sind. In dem Mittelrund der Füllungen bemerkt man verwittertes Schmuckwerk und an dem einen Pfeiler über dem Kreis die Schriftzeichen F . B unter demselben die Jahreszahl 1617.

Rathausbrunnen

Sowohl Neustadt wie Altstadt müssen von Anfang an mit Brunnen versorgt gewesen sein. Eine alte Brunnenstube mit der Jahreszahl 1577 ist unter der Futtermauer am Gebück noch erhalten.

Allein schon in den ältesten Stadtrechnungen kommt u. a. »der Born« vor, dem nach Ausweis der darauf verwendeten Unkosten das Wasser in regelrecht gedichteten »khuneln« sowie in bleiernen »roren« zugeführt wurde.

Gewiss ist mit diesem Born das alte, gotische Brünnchen am Rathaus gemeint, das bereits S. 83 beschrieben wurde; und ohne Zweifel war schon vor seiner, 1458 erfolgten Errichtung ungefähr an derselben Stelle ein Brunnen vorhanden.

Marktbrunnen

Auf dem ehemaligen Damm, dem jetzigen Marktplatz, steht ein stattlicher, steinerner Brunnen, dessen obeliskartiger Röhrenstock sich über dem Wasserbecken erhebt und dessen Grundform sich aus vier Kreisbögen und ebensoviel Hohlkehlen zusammensetzt. Ueber dem Gesims des Brunnenstocks ist ein krönender Löwe mit Wappenschild ausgehauen, an dessen Fussplatte man Renov. 1728 und darüber 1754 liest. Am Röhrenstein sind mehrere durch Grafenkrone verbundene Namenszüge bemerklich. Nach den obengenannten Jahreszahlen ist der Brunnen zu Anfang des 18. Jahrhunderts bereits errichtet gewesen, hat aber im Lauf desselben mehrere Wiederherstellungen erfahren. Auch Gestaltung und Gliederung desselben haben das Gepräge dieser Zeit.

Neustadtbrunnen

Der Brunnen in der Neustadt ist gleich den beiden andern aus Stein und stammt nach der daran angebrachten Jahreszahl aus dem Jahr 1786.*) Der Brunnenschaft besteht aus einem Fass mit Deckgesims und einer krönenden, halb lebensgrossen männlichen Figur von bewegter, kecker Haltung, zugleich aber von plumper, handwerksmässiger Darstellung, die als Abzeichen in der einen Hand die Weintraube, in der andern das Wappen der Stadt hält.

---

*) Der »bronnen vf dem Sandt« kommt schon in den Stadtrechnungen des 16. u. 17. Jahrh. vor.

Steinbänke umgeben ringsum sowohl den Marktbrunnen als den Brunnen in der Neustadt. Obgleich beide nicht von besonderem, künstlerischen Wert sind, so bringen sie doch mit ihrer ganzen Erscheinung und Umgebung ein schmuckes, den Beschauer anmutendes Gesamtbild hervor.*)



SAMMLUNGEN UND FUNDE; EINZELNE KUNST- UND KUNSTGEWERBLICHE WERKE.

Sammlung des Fürsten von Ysenburg und Büdingen

Die Sammlung des Fürsten von Ysenburg und Büdingen ist im Schloss teils in der Eingangshalle und im Treppenhaus, teils in den Gemächern desselben untergebracht und enthält Altertümer von der vorhistorischen, bis in die neuere Zeit, hauptsächlich Waffen, Bildschnitzereien und Fundstücke, meist aus der Umgegend von Büdingen und aus Oberhessen überhaupt.

Zu den bemerkenswertesten Gegenständen der Sammlung gehören die mittelalterlichen *Bildschnitzereien*. Von einigen derselben giebt die angeheftete Tafel V eine Vorstellung. Die abgebildeten Figuren sind mit Leinwand überzogen und auf Kreidegrund bemalt. Ein sehr schönes Bildwerk, No. 310, *Christus am Kreuz* vorstellend, scheint aus der Wende des 14. oder dem Anfang des 15. Jahrhunderts zu sein und misst 65 cm vom Scheitel bis zur Fussspitze. Das Haupt umgiebt ein Glorienschein; Gesicht und Körper sind fleischfarben, Kopf- und Barthaar dunkelbraun, Dornenkrone dunkelgrün, Lendentuch blau mit goldenem Umschlag. Das Kreuz ist hellfarbig und auf der Rückseite mit einfachem, dunklen Ornamentmuster bemalt. Äusserst ausdrucksvoll sind die Gesichtszüge, meisterhaft die Gestalt und Körperbewegung des Gekreuzigten. Weniger bedeutende aber immerhin tüchtige Arbeiten aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts sind No. 305, eine *Pietà*, 67 cm hoch, und No. 307, die *h. Elisabeth*, 63 cm hoch. Maria die den toten Christus im Schoss hält, trägt ein goldenes Untergewand, weiss und blaues Obergewand, nebst Schleier mit goldenem, in erhabener Arbeit verzierten Rand. Unschön ist der starre Gesichtsausdruck des fast ganz nackten Christus, dessen Körper ein weisses Hüftentuch mit goldenen Rändern umgürtet. Die h. Elisabeth, von edlem Gesichtsausdruck, aber etwas steifer Gewandung, hält das Brot in der Linken.

Unter einer Anzahl mittelalterlicher Bildwerke ähnlicher Art sei noch eine Figur des gekreuzigten *Christus* (No. 309) von 96 cm Höhe hervorgehoben. Bemalung und Darstellung wie bei No. 310. Die Figur hat auf der Brust eine viereckige, zur Aufnahme einer Reliquie bestimmte Vertiefung.

---

*) Sehr anerkennenswert ist daher der 1888 gefasste Beschluss der Stadt, die Erhaltung und Wiederherstellung der beiden alten Brunnen zu bewirken.

Zu S. 108



Tafel V. BÜDINGEN.

Bildwerke der Schloss-Sammlung.



Fig. 57. Büdingen. Vorderwand einer Truhe um 1560—1570.

zu lesen ist. Ein Wappenschild, rechts oben von der Figur, zeigt eine Hand mit drei Disteln und Distelblättern. Auf dem äussern Rand des Steines ist in Minuskeln die Schrift **anno etc. septuagesimo octavo** eingehauen, d. h. anno 1478, da nebenstehendes Abkürzungszeichen vor septuagesimo, nach Charakter der Buchstaben, Tracht der Figur u. dergl., nur für das 15. Jahrhundert gelten kann. Der Name fehlt.



Sammlung des Prinzen Alfred von Ysenburg und Büdingen

Im Besitz des Prinzen Alfred von Ysenburg und Büdingen befinden sich verschiedenartige, ausgewählte Kunstgegenstände und Altertümer. Besonders wertvoll ist eine Sammlung ysenburgischer Münzen aus den frühesten bis in die spätesten Zeiten, die ausser einzelnen z. Z. nicht erhältlichen Unica keine Lücken hat und in solcher Vollständigkeit wohl nirgends sonst anzutreffen ist. Bemerkenswerte Teile der Sammlung sind ferner *Porzellan-* und *Glaswerk*, viele alte *Uhren*, darunter mehrere Prachtstücke, eine Anzahl schöner *Fächer*, *Nippsachen*, *Waffen*, sodann mehrere gute *Truhen*, *Kassetten* u. dergl. Einige kleine Gemälde von Seekatz, Riedinger u. A. schmücken die Wände.

»Der Ritter«

Ein eigenartiges Schmuckstück, ein Werk der Silberschmiedkunst aus der Mitte des 17. Jahrhunderts, ist Eigentum der schon im 15. Jahrhundert in Büdingen bestehenden Körperschaft der Schützengesellschaft; es besteht aus einer langen silbernen Kette mit herzförmiger Kapsel, sowie mehreren kleinen Anhängseln und heisst »der Ritter«. Derselbe wird von Jahr zu Jahr demjenigen Schützen als Ehrengabe verliehen, der am dritten Pfingstfeiertag den besten Schuss aufzuweisen hat.

Die Schützen von Büdingen empfingen nach uraltem Brauch und Herkommen für ihre Schiessübungen und Dienste bei Bewachung der Stadt bestimmte Geldbeträge teils zum »Schützenwein«, teils für »Hosstuch, Rock- und Kappentuch«, teils zur Feier »auf Sandt Bestgistag« S. 87, sowie zur Beteiligung an auswärtigen Schiessen u. dergl.*) Auch unterhielt die Stadt das Armbruster- und Schützenhaus (S. 93).

Auch die Verleihung der Kette an den zeitweilig besten Schützen beruht auf Jahrhunderte altem Brauch. Schon 1579 stellen Schützenmeister und Schützen zu Büdingen das Ansuchen, dass »weil die Schuetzenketten vorhin durch eine Person vereussert worden . . . . ein ander Ketten gemacht werden soll«.

Ein Bild des Schmuckstücks, etwas über halbe wirkliche Grösse, giebt Fig. 58. Der ganze Ritter wiegt »28½ Loth gut Silber«; Kette nebst Kapsel sind ungefähr

*) Ges. Archiv zu Büdingen, in den Bürgermeister-Rechnungen und in den Akten über Schützenwesen.

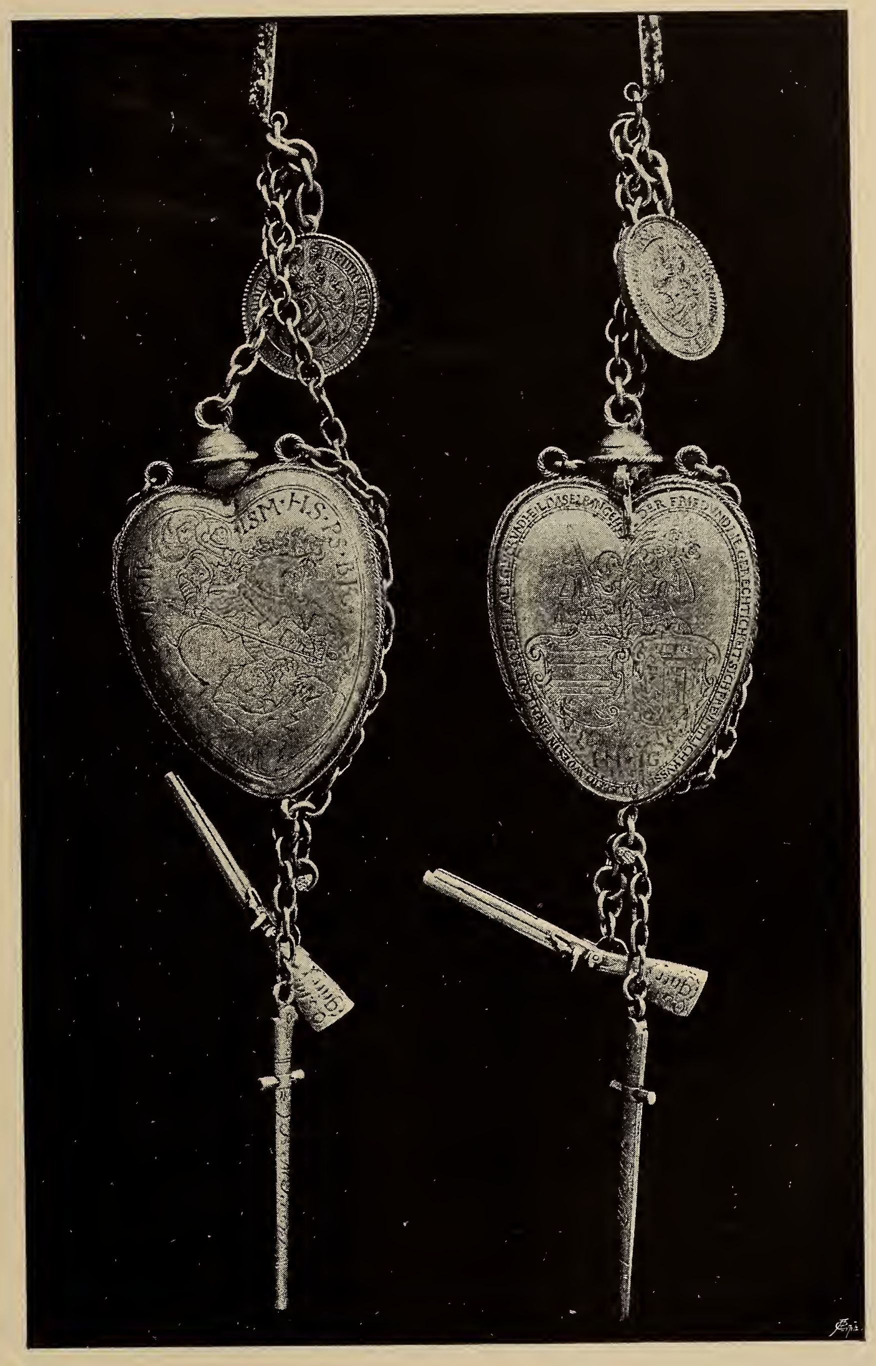


Fig. 58. Büdingen. Schützenkette und Anhängsel, gen. »der Ritter«
ungefähr 1/2 wirkl. Gr.

1 m lang; erstere hat 71 grosse, glatte Ringe von 25 mm äusserem Durchm.; sie endigt in einer kleinen Agraffe, in Gestalt einer geflügelten Figur, an der mittels kleiner Kettchen die herzförmige Kapsel und die übrigen Anhängsel befestigt sind. Die Kapsel schmückt auf der Vorderseite das Bild des Ritters Georg, mit der Umschrift VK · IK · ISM · HS · PS · BK. Die Rückseite zeigt zwei Schilde mit dem ysenburgschen und dem städtschen Wappen, darüber zwei sich küssende weibliche Gestalten: Gerechtigkeit und Friede mit ihren Abzeichen, dazu die Umschrift: DER FRIED VND DIE GERECHTICHKEIT SICH FREVNDLICH KVSSEN ALLEBEID WO ES IN EINEM LANDT SO STEHT ALL GLVCK VND HEIL DASELB INGEHT. Unter den Schilden ist zu lesen: HM ✶ IG 1652 Die Kapsel, die durch Aufschrauben eines Stifts geöffnet wird, enthält urkundliche Aufzeichnungen über die Träger des Ritters, Beschreibung desselben u. A. m. Die Zeichen des Silberschmieds u. dergl. fehlen. An Seitenkettchen hängen eine kleine Büchse und ein Hirschfänger. An ersterer liest man: St. H. M. Jäger und O. S. M. Geier 1785, am letzteren: St. H. Wilt und B: M. Knopf 1810. Es sind die Namen des jeweiligen Stadthauptmanns, Oberschützenmeisters u. dergl., welche die Anfertigung dieser beiden kleinen Anhängsel bestellten. Ein an der Agraffe befestigtes Kettchen trägt eine 34 mm grosse silberne Denkmedaille mit der Umschrift: BRUNO FURST · ZU · YSENBURG · UND · BUDINGEN und dessen Wappensigel. Auf der Rückseite steht: Hauptschiessen Pfingsten 1879.

Städtischer Schrank

Die Stadt selbst besitzt auf dem in Rede stehenden Gebiete, als einzigen Gegenstand, einen im Amtszimmer des Bürgermeisters im Schulhaus am Marktplatz befindlichen Schrank von 1664, der aus tannenem Rahmwerk und geschnitzten Hartholzverzierungen besteht und durch einen in den letzten Jahren angebrachten gelben Oelfarbanstrich verunstaltet ist.

Glocken

Im Dachraum desselben Hauses hängen zwei Glocken, welche im Turm der ehemaligen Karlspforte aufgehängt gewesen waren (S. 97). Die grössere derselben ist 1817 von Bartels in Frankfurt gegossen. Die kleinere Glocke hat 38 cm unteren Durchmesser, 31 cm Höhe und folgende, in erhabenen gotischen Minuskeln gegossene Umschrift: bit : dein : kint : fur : uns : maria : Sie kann nach den Schriftzeichen in die Zeit um die Mitte des 15. Jahrhunderts gesetzt werden und ist ohne Zweifel das alte in den Stadtrechnungen erwähnte »kleine Glöcklein«.

Die in dieser Inschrift, gleich wie bei andern mittelalterlichen Abendglocken bekundete Marienverehrung ist vermutlich auf den alten, frommen Brauch zurückzuführen, beim Abendläuten ein dreimaliges Ave Maria zu beten.*)

Im neuen Gymnasiumsgebäude befindet sich eine kleine Glocke, welche aus dem früheren Gymnasium in der Schlossgasse (der ehemaligen lutherischen Kirche, S. 49) herübergebracht ist, vordem aber im Turm der Stadtkirche aufgehängt gewesen sein soll. Die Glocke hat 48 cm unteren Durchmesser und trägt die Inschrift: ANNO 1762 GOS MICH IOHANN GEORG SCHNEIDEWIND IN FRANKFURT.

*) Otte, Glockenkunde, S. 39.



LITTERATUR UND ABBILDUNGEN VON BÜDINGEN.

Braun, Georg, Civitates Orbis Terrarum, Lib. VI., Taf. 13, 1618.

Meisner, Daniel, Sciographia Cosmica, Pars tertia, C, 94, 1638.

Merian, Matth., Topographia Hassiae etc., S. 18, 1646.

Neithard, Grundriss der Stadt Büdingen, 1819, im Grossh. Haus- u. Staats-Archiv zu Darmstadt, No. 107.

Thudichum, G., Geschichte des Gymnasiums zu Büdingen, 1832.

Archiv für Hessische Geschichte u. Alterthumskunde, I. 430 u. 452, VIII. 283—290, X. 443, XI. 188 u. 647, XIV. 245.

Weber, P., Büdingen, nebst einer Ansicht in: Das Grossherzogthum Hessen in malerischen Original-Ansichten, II. S. 144, 1853.

Moller, G., Denkmäler Deutscher Baukunst, fortges. von Gladbach, III. S. 13, Taf. 49—51.

Simon, G., Geschichte des reichsständischen Hauses Ysenburg und Büdingen, I. S. 87 bis 100 u. II. 1865.

Thudichum, Fr., Rechtsgeschichte der Wetterau, I, 1867.

Meyer, Chr. Fr., Geschichte der Stadt u. Pfarrei Büdingen, 1868.

Haupt, R., Abriss einer Baugeschichte der Stadt Büdingen, 1875.

Lübke, W., Geschichte der Renaissance in Deutschland, II. S. 483, 1882.



BURGBRACHT

Allgemeines



FILIALDORF, rechts der Bracht, 17 km nordöstlich von Büdingen. Die Geschichte des Ortes geht zurück ins 9. und 10. Jahrhundert, in welcher Zeit (u. A. 900 und 929) die dem Kloster Fulda gemachten Schenkungen*) häufig Güter in Brahtaha, auch *villa* Brataha, zum Gegenstand haben. Die nächste urkundliche Nachricht über den Ort findet sich erst 1333, in welchem Jahr Burg Bracht, zu einem Teil im Besitz Hermann's von Lissberg »genannt von Prachta« erscheint,**) der sie indes schon 1334 zu pfalzgräflichem, 1335 zu ziegenhainschem Lehen machte. Nachdem sodann der Abt von Fulda dem Herrn von Lissberg 1347 auf seine Lebenszeit »seine Veste zu Brachta« versetzt hatte, wurde sie 1363 würzburgisches Lehen. Seit Anfang des 15. Jahrhunderts aber erscheinen als Mitteilhaber der Erben derer von Liss-

*) Dronke, Cod. Dipl. Fuld. No. 647, 676, u. Dronke, Trad. et Ant. Fuld. Cap. 42 No. 112, 217, 287, 291, 292.

**) Landau, Beschr. d. Gaues Wettereiba S. 112 u. Simon, Gesch. d. reichsst. Hauses Y. u. B. II, S. 15.

berg, die Grafen von Weilnau, die Herren von Hanau, der Erzbischof von Mainz, sodann die Herren von Eppenstein;*) und 1427 findet man als Ganerben auch die Grafen von Nassau und die Herren von Ysenburg. Letztere erwarben nun durch Kauf und Vergleich,**) 1438, 1440, 1462 und 1469, einen Anteil nach dem andern, sodass dieses Haus in den vollen Besitz von Burg und Tal Bracht gelangte. Hanau erhob zwar noch Ansprüche auf einen Teil, leistete aber 1500 Verzicht.

Das Weistum des Büdinger Waldes von 1380 zieht die zu der Burg gehörenden Höfe rechts der Bracht in die Büdinger Mark. In späteren Grenzbestimmungen soll die Brücke zu Burgbracht als derjenige Ort bezeichnet sein, wo die Gerichte Reichenbach, Wolferborn und Wenings zusammenstossen. Demnach hätte Burgbracht zu verschiedenen Bezirken gehört. Allein die beiden diesseits und jenseits des Baches gelegenen Teile von Burgbracht, welche 1410 als »Bracht das slofs und das stedtel darunder gelegen«,***) auch 1475 und 1700 ganz ähnlich bezeichnet sind, müssen als zusammengehörig betrachtet werden. Ob oder wann der Ort die Stadtgerechtsame erhielt, ist unbekannt. Schultheissen, Burgermeister, Rat und Gemeinde zu Bracht sind 1438 erwähnt.

Kapelle und Kirche

Erst seit Anfang des 15. Jahrhunderts ist das Vorhandensein eines Gotteshauses zu Burgbracht verbürgt und zwar in einer Urkunde von 1419, in welcher als Kaplan zu Burgbrachta derselbe Geistliche Heinrich Yrmentrich genannt ist,†) der noch 1450 als Rektor der Kapelle oder des Altars zum h. Kreuz *in suburbio* Burgbracht, also nicht im Städtchen, sondern im Vorort Bracht, erwähnt wird. Ob diese zugleich wie in Lissberg (s. u.) die Burgkapelle war, oder eine solche ausser der Ortskapelle zu Burgbracht überhaupt bestand,††) ist zweifelhaft. Das Recht der Verleihung der dortigen Kapelle, die unter dem Archidiakonat des Marienstifts zu den Greden in Mainz stand, hatten die Herren von Lissberg und ihre Erben, die von Rodenstein, welche die Lehnschaft den Herren von Ysenburg, Grafen zu Büdingen, 1469 in Erbkauf gaben.†††) Später findet sich Burgbracht unter den von »Hitzenkirchen und Bruderschaft« geführten Kirchenbau-Rechnungen Wolferborner Gerichts von 1543—54 verzeichnet.

Von einer ehemaligen mittelalterlichen Kapelle ist weder diesseits noch jenseits der Bracht irgend eine Spur zu finden. Die jetzige Kirche des Ortes wurde nach der über dem Portal eingehauenen Jahreszahl 1738 unter Graf Ernst Wolfgang von Isenburg-Birstein erbaut. Sie besteht aus einem Langhaus mit geradlinig geschlossenem Chor von ganz gewöhnlicher, schmuckloser Form und Wänden mit rechteckigen Fensteröffnungen. Das Innere hat Holzemporen, Orgel, Kanzel mit dem Schnörkelwerk der Zeit, und auf dem steilen Dach sitzt ein aus dem Achteck gebildetes, nach oben mehrfach verengtes Türmchen mit Zwiebelhauben. Zwei darin aufgehängte Glocken sind neueren Datums.

---

*) Scriba, Reg. II, No. 2112 und 2119, ferner Wenck I, UB. S. 238 u. 239.

**) Simon, Gesch. d. reichsst. Hauses Y. u. B. II, S. 209, III, No. 247, 249—51, 267 u. 277.

***) Pfälzer Lehenbuch I, Fol. 34, Gen.-Landesarch. zu Karlsruhe. — Guden, Cod. Dipl. V, S. 1079, No. 75. — Lünig, Spic. sec. II, S. 1640. — Simon, a. a. O. III, S. 258, No. 250.

†) Simon, a. a. O. III, S. 243, No. 226. — Guden. a. a O. V, S. 1062, No. 63. — Würdtwein, Dioec. Mog. III, S. 197, 198.

††) Simon, a. a. O. I, S. 79 u. Thudichum, Rechtsgesch. d. Wetterau, I, S. 160.

†††) Simon, a. a. O. III, S. 277, No. 277 und Gesamt-Arch. zu Büdingen, Kulturwesen, Rep. VI, Fasc. 101.

Die mittelalterliche Burg Bracht hatte Erzbischof Diether, vermutlich während des mainzischen Krieges, »merklicher Ursache halber« ausbrennen und verheeren lassen.*) Da er hierdurch seinen Bruder Ludwig von Ysenburg, dem die vordem an seinen Vater verpfändete Burg in der Hauptsache gehörte, in grossen Schaden gebracht hatte, so liess er demselben die genannte Burg 1462 »ganz zu Handen stellen und übergeben«. Dies erklärt, dass Burgbracht damals »an Gebeu vergangen gewest ist«. Es muss indes nicht lang hernach neu aufgebaut worden sein; denn schon 1475 wird das Schloss wieder in Gemeinschaft mit dem Städtlein Bracht genannt; und da dies auch 1700 noch der Fall ist, so kann angenommen werden, dass zu Anfang des vorigen Jahrhunderts noch ansehnliche Teile des Schlosses bestanden. Jetzt ist das Bauwerk völlig zerstört. Einige mit Moos und Gesträuch überwachsene Mauertrümmer auf einer Anhöhe links der Bracht, sowie Stücke eines sie umgebenden Wallgrabens, der sich streckenweis verfolgen lässt, sind die einzigen Spuren der ehemaligen Burg, deren Stelle nun ein herrschaftlicher Hof mit Scheune einnimmt.**)

Burg

Aus alter Zeit scheint noch die über die Bracht führende Brücke zu stammen, die vermutlich mit der ganz nah gelegenen Burg einst im Zusammenhang stand.

Brücke



DAUERNHEIM

PFARRDORF, nordwestlich von Büdingen rechts der Nidda, an der Stelle, an welcher links die Lais einfällt. Der Name kommt erstmals in einer Schenkungsurkunde von 782 vor,***) kraft welcher Karl der Grosse *Turenheim in pago Wetereiba* dem Kloster Fulda gibt. Dauernheim war der Sitz eines Gerichts.†) Auch wird es als einer der Hauptorte der fuldischen Mark genannt. Mit den anderen Teilen der fuldischen Mark, die später Amt Bingenheim hiess, erfuhr auch das Gericht Dauernheim die auf S. 11 und 17 beschriebenen, mannigfachen Wandelungen.

Allgemeines

Die Klöster Arnsburg, Engelthal u. a. m., sowie viele adelige Familien waren in und um Dauernheim begütert. Besonders häufig kommt in Urkunden ein Hof von Dauernheim vor, welcher im 15. Jahrhundert nach einander denen von Ders, Löw von Steinfurt, dem Kloster Hirzenhain, dann den Wolfskel von Leustadt gehörte, bis er 1579 in den Besitz des Landgrafen von Hessen-Marburg, später Hessen-Darmstadt überging.

---

*) Simon a. a. O. III, S. 259, No. 250, Anm. 2. — Guden a. a. O. S. 1079 u. Lünig, a. a. O.
**) Sagen über das zerstörte Schloss und die Umgegend von Burgbracht im Arch. f. Hess. Gesch. XII. S. 254.
***) Dronke, Cod. Dipl. Fuld. S. 46 No. 76.
†) Wenck, Hess. Landesgesch. II, Urk. S. 270; Landau, Beschr. d. Gaues Wettereiba, S. 24.

Kirche

Zu Dauernheim war eine der drei Mutterkirchen der fuldischen Mark.*) Sie war vom Stift Fulda, dem sie 1234 gehörte,**) später in den Besitz der Domkirche von Mainz gelangt und dem Archidiakonat des dortigen Marienstifts zu den Greden unterstellt.

In der Pfarrkirche von Dauernheim waren anfangs des 16. Jahrhunderts die Altäre der h. Jungfrau Maria, des h. Nikolas und der Frühmess vorhanden.



Fig. 59. Dauernheim. Ansicht der Kirche von Nordost.

Dies erhellt aus dem Inhalt von Stiftungsurkunden,***) kraft deren 1515 und 1518 ein Kanonikus zu Mockstadt und Altarist zu Dauernheim, Namens Johann Becker, ein Gut »zu fruh Mess zu seiner und aller derer Seelen heil, welche von seinem Geschlecht wären« legierte und fundierte, worauf 1559, Nov. 7, die Einkünfte aus d r e i A l t a r i e n der Dauernheimer Kirche, nämlich »beatae Virginis, Nicolai und der Fruhmess«, so von Herrn Becker, s. gestiftet, zu Stipendien umgewandelt wurden.

---

*) Hoffmann, im Arch. f. Hess. Gesch. VIII, S. 411 u. ff.

**) Schannat, Hist. Fuld. II, C. Pr. S. 202, No. 288; ferner Scriba Regesten II, S. 259, Anm. A.

***) Grossh. Haus- u. Staatsarch. zu Darmstadt, Akten d. Becker'schen Stipendiums.

Die Kirche liegt malerisch auf einer Anhöhe oberhalb des Ortes. Sie besteht aus einem einschiffigen Langhaus von 18,4 m auf 9,9 m, dem Chor von 12 m auf 7,7 m, dem Turm von 6,3 m im Geviert und einer Sacristei von 5,2 m auf 4,0 m, die beide neben einander an der Nordseite des Bauwerks, dem Schiff, bezw. dem Chor angereiht sind. Ein äusseres Bild der Kirche, von der Nordostseite gesehen, zeigt Fig. 59.

Schiff und Turm der Kirche stammen in der Hauptsache aus der Mitte des 13. Jahrhunderts. Dies bekunden die frühgotischen Formen und Gliederungen beider, nämlich: an der Westseite des Schiffes das spitzbogige Hauptportal mit dem umrahmenden, charakteristischen Profil, darüber die dreiteilige Lanzettfenster-Gruppe von einfacher aber wirksamer Form, in dem steilen Stein-Giebel das kreisrunde Fenster und die schmalen zum Teil noch rundbogigen Fensterchen in den Hochwänden der Nordseite des Schiffes, sowie dessen Dachsims; nicht minder am Turm die spitzbogigen Doppelfenster im obersten Stock, an dessen nordöstlicher Ecke eine steinerne Tiergestalt vorspringt, ferner die Kaffsimse der unteren Geschosse desselben und die niederen Strebepfeiler daran. Der hölzerne Turmhelm ist von den Spitzen und Fusspunkten der vier Dreiecksgiebel in die achtseitige Pyramide übergeführt. An der Südseite der Kirche ist nur eines der ursprünglichen Fensterchen, ähnlich denen der Nordseite erhalten; alle übrigen Fenster dort haben spätgotisches Masswerk und gehören, gleich der Eingangsthür an dieser Seite, welche mit zierlichem im Scheitel und an den Bogenanfängern sich kreuzenden Stabwerk umrahmt ist, der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts an.

In diese Zeit muss auch der Chor, sowie der Sakristeianbau gesetzt werden, deren Fenster durchweg mit Fischblasenmasswerk versehen sind. Der Chor ist nach 5 Seiten des regelmässigen Achtecks gestaltet; im Innern überspannt diesen polygonalen Teil ein Sterngewölbe, den anschliessenden Teil gegen das Schiff ein einjochiges Kreuzgewölbe. Die Hohlkehlenrippen schneiden sich an den teils runden, teils achtkantigen ausgekragten Eckdiensten an. Den Schluss des Kreuzgewölbes bildet ein mit Blattwerk verzierter, offener Ring. Die nächstfolgende, mittlere Rippenkreuzung des Steingewölbes ist ebenfalls mit Blattwerk, die Hauptkreuzung im Mittelpunkt des Sternes dagegen mit dem auf Wolken schwebenden steinernen Brustbild einer Figur, vermutlich der Schutzheiligen der Kirche, geschmückt, welche in der linken Hand ein Buch und auf dem Haupt eine Krone trägt und in den Wolken schwebt. An der Südwand des Chors sind zwei Nischen angebracht.

Der vom Chor ins Schiff führende Triumphbogen, 4,35 m weit, hat keine Profilierung ausser einigen Resten eines Kämpfergesimses, welche noch aus der ersten Bauperiode des 13. Jahrhunderts zu stammen scheinen.

Das Schiff hat eine wagerechte Balkendecke. In der südöstlichen Ecke des Raumes steht die Kanzel. Holzemporen sind an der West- und Nordseite des Schiffes, sowie an der Nord- und Ostseite des Chores, wo sich die Orgel befindet, angebracht und zwar, nach einer im Holzwerk eingeschnittenen Inschrift: IM IAHR NACH CHRISTI GEBVRT. ANNO. 1697. Dieselbe Jahreszahl ist im Sturz eines rechteckigen Fensters in der südlichen Mauer des Schiffes eingehauen.

kraments-
äuschen

An der nordlichen Wand des Chores ist ein Sakramentshäuschen in Form eines Steinschrankes, mit Wimpergen, Eckfialen, Masswerk und Zinnen-Kranzsims geschmückt, angebracht. Der tüchtigen Formbildung nach scheint es noch aus der Blütezeit der Gotik zu sein, also einem etwas früheren Bau als der jetzige Chor ursprünglich angehört zu haben.

Altar

In der Sakristei steht ein einfacher steinerner Altar, der offenbar noch aus alter Zeit stammt und vermutlich einer der vorerwähnten drei Altäre ist.

chengeräte

Im Besitz der Kirche sind — ausser einigen neueren Zinnkannen und einem zinnernen Becher aus dem vorigen Jahrhundert — ein Abendmahlskelch, eine Patene und ein Löffelchen, von Silber und vergoldet. Der Kelch hat einen sechsblatterigen Fuss, worauf zu lesen ist: *FVR DIE KIRCHEN ZV DAVRHEIMB.* Der Hostienteller hat die Inschrift: ✝ *DIESE PATEN IST SAMPT EINEM KELCH VND LOFFLEIN VMB 21. REISDAL FVR DIE KIRCHEN | ZV DAVRRHEIM ZV HALDVNG DES HEIL. ABENDMALS ERKAVFET || IN FRANCKFVRT SVB PASTORATV M. IOHANN PHILIPPI SOLDAN DEN 7. APPRILIS ANNI 1670.*

Glocken

Im Turm befinden sich 3 neuere Glocken; das vierte ausserhalb aufgehangte Schlagglöckchen hat weder Jahreszahl noch Inschrift, ist aber von alter, schlanker Form.

Kirchhof

Der Kirchhof ist ringsum von einer Mauer umgeben. An der westlichen Mauer stehen etliche 30 Grabsteine, meist aus dem 17. u. 18. Jahrhundert, darunter 4 mit Namen der in Dauernheim und Umgegend begüterten Familie von Brambach.

Die Anhöhe, auf der die Kirche steht und der sie umgebende Kirchhof ist gegen die Strasse zu durch Stützmauern und durch eine Anzahl gewölbter in den Abhang eingebauter Keller befestigt, die seit Jahrhunderten hier, gleichwie in mehreren anderen Orten der Wetterau, zum Nutzen der Ortsangehörigen angelegt wurden. Die Bogenöffnungen der Eingangsthore sind meist mit zierlichem Stabwerk umrahmt und mitunter mit Blätterschmuck versehen. Ueber dem Bogenscheitel bemerkt man die Initialen der einstigen Besitzer, Hausmarken und die Jahreszahlen der Errichtung: 1594, 1690, 1701 u. s. w.

Fig. 60. Dauernheim. Alter Turm.

te Häuser

Eine Anzahl schmucker alter Holzhäuser ist in Dauernheim erhalten. Eines der bemerkenswertesten liegt nächst der Gabelung der Strasse und des zur Kirche

hinaufführenden Weges. Ueber dem Thorweg sind die Namen HEN ERCK und die Jahreszahl 1606 eingehauen. In das Haus führt eine von hölzernen Pfosten und Kopfbügen getragene Vorhalle. Das alte Rathaus bietet nichts Bemerkenswertes.

Ortsbefestigung

Den Ort umgiebt ein alter Haingraben, der jetzt grossenteils verschüttet, an einigen Stellen aber erkennbar ist und an den Pfarrgarten grenzt, in welchem noch ein alter runder Turm steht. Fig. 60 giebt ein Bild des malerischen, dicht mit Epheu bewachsenen Bauwerks, das oben von einer auf Kragsteinen ruhenden Bogenreihe umgeben und von einem Zinnenkranz bekrönt ist. Weitere Reste der alten Befestigung von Dauernheim sind nicht erhalten; doch heissen noch jetzt zwei Ausgänge des Dorfes, wo einst dem Vernehmen nach Thore gestanden haben, die *Heinrichs-* und die *Kreuzpforte.* In einer derselben soll ehemals ein Pförtner gewohnt haben. Offenbar waren dies Wohnpforten, und die ganze Ortsbefestigung war ähnlich derjenigen von Altenstadt (s. o. S. 8).

Altenburg

Eine gute Viertelstunde von dem Dorfe entfernt, zwischen diesem und dem nordostwärts gelegenen Oberdauernheimer Hofe liegt ein Berg, der nach Süden zu ziemlich steil ist und die *Altenburg* heisst. Auf demselben soll in uralten Zeiten ein Schloss gestanden haben; *) heute findet sich hier nur ein Steinhaufen.

Der wilden Frau Gestühl

Auf dem »hohen Berg« links vom Fussweg nach Leidhecken liegt »der wilden Frau Gestühl« von dem S. 22 schon die Rede war.

Grabhügel

Im Walde, nördlich vom Schleifelder Hofe, so wie in der Au zwischen Dauernheim und Staden sollen sich grosse Grabhügel vorfinden.



DÜDELSHEIM

Allgemeines



MARKTFLECKEN am Seemenbach, 7 km westlich von Büdingen, heisst Dudilsheim, Tutilesheim, Tutelesheim und wird schon 792 als Dorf *(villa)* angeführt. **) Der Ort gehörte ins Ortenberger Landgericht und war seit mindestens 1358 Sitz eines Untergerichts. Nach dem Dorfe nannte sich eine dem niederen Adel angehörige Familie, deren Existenz sich für den Zeitraum von 1244 bis 1592 urkundlich nachweisen lässt. ***) Noch andere adelige Familien findet man während des Mittelalters im Besitze von Gütern zu Düdelsheim; so im 13. Jahrhundert Rosemann von Kempenich, die von Glauburg und von Stammheim, im 14. Jahrhundert die von Cleen, von Echzell, von Sachsenhausen, von Muschenheim, auch die von Merlau, welche noch

*) Sagen über die Altenburg im Arch. f. Hess. Gesch. X, S. 284.

**) Landau, Beschr. d. Gaues Wettereiba, S. 122. Scriba, Regesten etc. II, S. 8 No. 129, S. 59, No. 4329.

***) Arch. f. Hess. Gesch. VII, S. 461—464.

im 15. Jahrhundert vorkommen, hierauf die Reyprecht von Büdingen und die von Winthausen. Die Herren von Ysenburg-Büdingen besassen in Düdelsheim und in dem gegenwärtig damit vereinigten Oberndorf noch 1630 vier Höfe. Von geistlichen Stiften waren die Klöster Lorsch, Fulda, Arnsburg, Konradsdorf, Engelthal und das Deutschordenshaus zu Marburg zu Düdelsheim begütert.

Nach dem gegen Ende des 12. Jahrhunderts erfolgten Erlöschen des Geschlechts der Herren von Ortenberg*) kamen deren Erben u. A. in den Besitz des Landgerichts Ortenberg. Wem hierbei Düdelsheim zufiel ist unbekannt. Aus Urkunden vom Ende des 13. Jahrhunderts, vom 14. und 15. Jahrhundert**) geht hervor, dass die Herren von Ysenburg gewisse Rechte daselbst hatten. Ein Teil des Dorfes gehörte den Brüdern Gottfried X. und Johann von Eppenstein-Münzenberg, bis sie denselben mit ihrem ganzen Anteil an der Herrschaft Ortenberg 1476 an den Grafen Philipp den Jüngern von Hanau verkauften.***) Zwistigkeiten, welche hieraus zwischen Hanau und der Linie Eppenstein-Königstein entstanden, wurden 1518, 1533, 1535 durch Verträge geschlichtet, wonach jedes der beiden Häuser von Düdelsheim, gleichwie vom ganzen Landgericht vor Ortenberg, den halben Teil innehaben und gebrauchen sollte.

Nach der Teilung des Ortenberger Landgerichts unter Stolberg, Hanau und Ysenburg vom Jahre 1601 findet man ganz Düdelsheim im Besitz der Birsteiner Linie des Hauses Ysenburg. Bei der Teilung des Jahres 1628 (S. 32 ff.) fiel es dem Grafen Philipp Ernst zu, und nach dessen Tod erhielt es der Graf Ludwig Arnold. Bei dem Teilungsvertrag von 1684 gelangte es in den Besitz der Söhne des Grafen Johann Ernst, und als diese 1687 ihr Erbe teilten, kam es an den Grafen Karl August von Ysenburg-Marienborn, der es, als er 1725 ohne Hinterlassung von Leibeserben starb, auf seinen Neffen Ernst Casimir I. von der Büdinger Linie vererbte. Düdelsheim kam 1816 unter Hessens Oberhoheit.

Kirche

Die Kapelle zu Düdelsheim wird zuerst in einer Urkunde des Jahres 1219†) erwähnt. Sie war ein Filial der Glauberger Kirche und gehörte damals dem Kloster Konradsdorf. Um 1400 scheint die ehemalige Kapelle bereits Pfarrkirche gewesen zu sein.††) Im Jahre 1454 wird zum ersten Male ein Pfarrer zu Düdelsheim namhaft gemacht.

Die Kirche liegt am Abhang einer Anhöhe an der Nordseite des Dorfes rechts der Seemen. Aus mittelalterlicher Zeit stammt der Chor, dessen Grundform nach 5 Seiten des regelmässigen Achtecks gebildet und 4,5 m breit ist. Die Ausgestaltung dieses Bauteils, insbesondere die Formen der noch erhaltenen Masswerksfenster, lassen auf die Entstehung ungefähr anfangs des 15. Jahrhunderts schliessen. Das Schiff der Kirche ist 1850 völlig umgebaut, durch Rundbogenfenster erhellt und mit einer gewöhnlichen Holzdecke versehen worden. Die Breite des Schiffes beträgt 7,5 m, die Länge der ganzen Kirche 25 m. Die Kanzel ist

---

*) Simon, Gesch. d. reichsst. Hauses Y. u. B. I, S. 126, ferner III, S. 58 No. 56.

**) Ebendas. III, S. 218, No. 203, S. 245, No. 232, S. 253 No. 241 Art. 4 u. No. 242, S. 276 No. 275 Art. 1 u. 2. — Lünig, Teutsches Reichsarchiv, XI, S. 607.

***) Beschr. d. Hanau-Münzenb. Lande, Doc. S. 164 No. 126, ferner S. 166 ff. No. 127, 127a u. b.

†) Simon, Gesch. d. reichst. Hauses Y. u. B. III, S. 12, No. 6.

††) Würdtwein, Dioeces. Mog. III, S. 202 No. 149; ferner Simon a. a. O. III, S. 268. No. 264a.

aus dem vorigen Jahrhundert. Ein achteckiger Dachreiter steigt aus dem Chordach empor und enthält 3 Glocken, worunter eine ohne Inschrift und Datum, und zwei, welche mit Benutzung des Materials alter Glocken 1881 neu gegossen wurden. Die eine derselben hatte eine Inschrift,*) welche mit den Worten endigte: MAGISTER ✶ IOHANNES ✶ DE ✶ MAGVNCIA ✶ ME ✶ FECIT ✶. Sie stammte somit ohne Zweifel von demselben Meister Johannes von Mainz, der u. a. auch die noch erhaltene Glocke der Totenkirche zu Büdingen-Grossendorf (siehe S. 38) vermutlich vor 1328 anfertigte. Leider ist somit zu Düdelsheim wieder eine der ältesten Glocken des Landes vernichtet worden.

Rathaus

Am Rathaus, welches bis 1881 auch Schulhaus war und jetzt die Lehrerwohnung enthält, sind zu beiden Seiten der Eingangsthüre steinerne Inschrifttafeln eingemauert, aus deren Inhalt man erfährt, dass »1745 unter der Reg: des Hochgebohrnen Reichs-Graffen und Herrn Herrn Ernst Casimir, Graffen zu Ysenburg und Büdingen . . . dieses gemeine Rath- u. Schulhaufs erbauet« wurde. Auf derselben Tafel sind die Namen des derzeit verordneten herrschaftlichen Amtskellers, auf der anderen Tafel, die von Schultheiss, Schöffen u. s. w. von Düdelsheim »in diesem 1745ten Jahre« verzeichnet.

Alte Häuser

An der Hauptstrasse steht ein schmuckes altes Holzhaus mit geschnitzten Eckpfosten. Auch ist im diesseitigen Dorfteil noch ein anderes altes Haus zu erwähnen, dessen 1,7 m dicke Grundmauern von einem Gebäude herrühren, das einst den Herren von Düdelsheim gehört haben mag und im Volksmund »die Burg« heisst. Hier soll Kaiser Barbarossa auf dem Weg von Gelnhausen nach Friedberg eingekehrt sein.

Haingraben

Der »Haingraben«, der an verschiedenen Seiten des Dorfes rechts vom Seemenbach noch verfolgt werden kann, diente einst, gleich wie in Altenstadt (S. 8) und Dauernheim (S. 119), zu Zwecken der Ortsbefestigung.



ECHZELL

Allgemeines

PFARRDORF am rechten Ufer der Horloff, 12 km von Nidda. Der Name Achaz villa um 800, Agecello 852, Echecila 852, Achizuuila 951, Echezile 1250, woraus allmälig Echzell 1354 und Echzel 1462 geworden ist, soll nach Weigand**) entstanden sein aus *achaz* (d. i. altd. Fluss) und *villa* (lat. f. Dorf) und würde demnach bedeuten »Dorf am strömenden Gewässer«.

Der Lauf des Pfahlgrabens (S. 2) und der alten Römerstrassen, sowie mannigfache Funde in dieser Gegend lassen mit Sicherheit darauf schliessen, dass das

*) Nach Mitteilung des Herrn Pfarrer A. Römheld in Düdelsheim.

**) Arch. f. Hess. Gesch. VII. S. 300 f.

Gebiet von Echzell zum römischen Germanien gehörte*), wenngleich nach den bisherigen Ausgrabungen die Wohnstätten ausserhalb des bisherigen Fleckens lagen.

Der Ort selbst bestand schon im 8. Jahrhundert und scheint mit seiner Umgebung ursprünglich eine Domäne der fränkischen Könige gewesen zu sein. Kein Geringerer als Karl der Grosse schenkte Achaz villa dem Kloster Fulda zwischen 780 und 814. Die Mark Echzell, deren Grenzen 951 beschrieben sind, bildete später den Hauptbestandteil jenes Gebietes, welches das Kloster Fulda nach und nach durch Schenkungen in der Wetterau erworben hatte und welches die »fuldische Mark«, sodann unter Hessen-Darmstadt das Amt Bingenheim hiess. Echzell teilte die S. 11 und 17 beschriebenen Geschicke dieses Gebiets. Unter der Regierung des Landgrafen Wilhelm Christoph von Hessen-Bingenheim wüteten 1653—59 in Echzell ähnlich wie in Lindheim furchtbare Hexenverfolgungen, welche der Kommissarius Michael Caspari leitete. Seit 1629 bildete Echzell mit Gettenau einen eigenen Gerichtsbezirk des Amtes Bingenheim.

Während des Mittelalters und später waren viele adelige Familien in Echzell begütert oder wohnhaft, so vor allen die von Echzell, die in dem Zeitraum von 1237—1495 nachweisbar sind, im 14. Jahrhundert die Wais von Fauerbach, die von Cleen, die von Wohnbach und die von Schwalbach, im 15. Jahrhundert die von Trohe, die Löw von Steinfurt, die von Gemmingen, im 16. Jahrhundert die von Wolfskel, die von Walbrun, im 17. und 18. Jahrhundert die von Brambach, von Geismar, von Vollmar, von Steinwehr, die Nordeck von Rabenau, die von Dahlberg, von Hatstein und die von Pretlack.**) Der der Burg Friedberg gehörige Chorherrnhof ist 1594 und liegende Güter der Landeskommende zu Marburg in und um Echzell sind 1697 erwähnt.

Kirche

Die Kirche zu Echzell, deren Pleban zuerst in einer Urkunde von 1294***) genannt wird, gehörte ursprünglich dem Kloster Fulda, war eine der drei Mutterkirchen der fuldischen Mark und hatte Filiale zu Bingenheim, Bisses, Reichelsheim, Grundschwalheim, Heuchelheim und wahrscheinlich auch zu Dornassenheim. Sie kam vermutlich im 12. Jahrhundert mit ihren Tochterkirchen unter das Archidiakonat des Marienstifts zu den Greden in Mainz. Nach dessen Synodalregister†) besass sie einen der h. Jungfrau und einen dem h. Nikolas geweihten Altar. Ausserdem bestand daselbst ein h. Kreuzaltar.

Der Altar S. Crucis der Pfarrkirche von Echzell ist im Testament des Altaristen Johannes Freund um 1480 erwähnt und später u. A. im Echzeller Länderei Ackerbuch von 1594 mit den zwei Altären Virginis und Nicolai verzeichnet.††)

Die Kirche besteht aus einem einschiffigen Langhaus, dessen jetziger Chor im Äussern nicht ausgeprägt ist und einem Turm an der Westseite. Das Bauwerk hat augenscheinlich im Lauf der Zeiten mehrfache Veränderungen erlitten, und nur wenige Reste des alten, gotischen Gotteshauses sind noch erhalten; sie lassen aber durch ihre tüchtige Formbildung auf die einstige, im Einklang hiermit stehende,

*) Arch. f. Hess. Gesch. VIII, S. 380 bis 425. — Landau, Beschr. d. Gaues Wettereiba, S. 12 f.

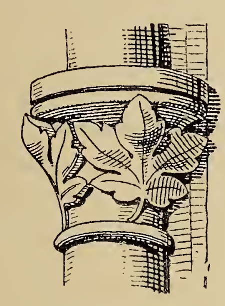
**) Urkunden und Akten über das Gemeinde-Eigentum Echzell im Grossh. Haus- und Staats-Archiv zu Darmstadt.

***) Baur, Arnsb. Urk. B S. 181.

†) Würdtwein, Dioeces. Mog. III, 95.

††) Im Repert. d. Ortenb. Arch. S. 193, No. 81, bezw. im Grossh. Haus- u. Staats-Arch. zu Darmstadt.

baukünstlerische Gesamtanlage desselben schliessen: Fig. 61 stellt ein frühgotisches Lanzettbogenfenster an der Südseite der Kirche dar; von einfacherer Form sind einige andere noch erhaltene Spitzbogenfenster. Ziemlich reich und wirksam gegliedert erscheinen die Thüren an der West- und an der Südseite, welche einander ganz ähnlich gestaltet und beide spitzbogig sind. An der Leibung der Südthüre kommt das nebenstehende Steinmetzzeichen 1 vor.



Die vorerwähnten Bauteile und insbesondere das abgebildete Fenster können ihren architektonischen Merkmalen nach zu urteilen, noch aus der Zeit vor 1300 stammen. Ein Umbau hat im 14. Jahrhundert stattgefunden, was hauptsächlich durch die am Turm erkennbaren Aenderungen und durch das in der Turmhalle eingezogene Rippengewölbe bekundet ist. Die Steinmetzzeichen 2 und 3 gehören der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts an. Fig. 62 giebt ein Bild vom Turm mit dem schrägstehenden, spitzen Turmhelm und dem angebauten, westlichen Teil des Langhauses. An Letzterem ist wahrscheinlich noch im 17. Jahrhundert viel verändert, sodann nach Ausweis der an der

Fig. 61. Echzell. Fenster der Südseite der Pfarrkirche und Kämpfer-Knauf desselben.

Thüre eingehauenen Jahreszahl i. J. 1724 nach Osten angebaut und die Kirche in der nüchternen Weise umgestaltet worden, wie sie jetzt erscheint, und zwar insbesondere der Innenraum, den eine flache, völlig schmucklose Decke überspannt. Emporen, von Holzpfosten und Kopfbügen getragen, sind um diese Zeit an der West-, Nord- und Ostseite angebracht worden. Die Kanzel steht an der Südseite, der Altar etwas aus der Mitte nach Osten gerückt. Hinter diesem bemerkt man das Taufbecken, dessen achteckiger aus Nussbaumholz geschnitzter Fuss eine gute Rokoko-Arbeit ist, welche 1763 von *Heinrich Gros* und seinem Sohn *Johann Heinrich Gros* aus Bingenheim angefertigt wurde. Ungefähr gleichzeitg scheint das Schnitzwerk des Orgelgehäuses, auf der östlichen Empore, zu sein. Von altem Kirchengerät ist nur ein kupferner Abendmahlskelch von gotischer, übrigens wenig bemerkenswerter Formbildung erhalten.

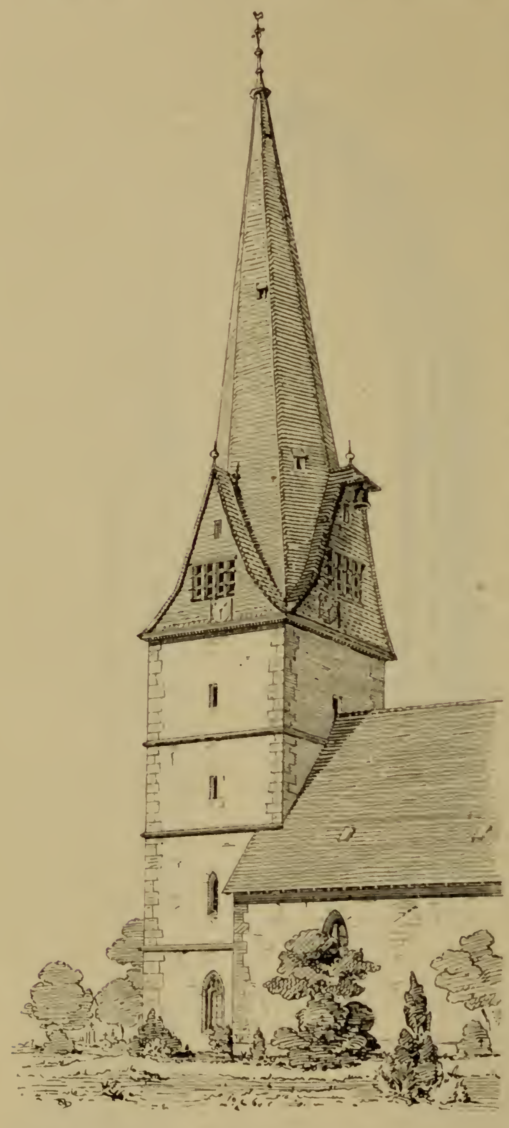


Fig. 62. Echzell. Westlicher Teil der Pfarrkirche.

Die Südwand schmückt ein 1602 in den Formen dieser Zeit aus Holz geschnitztes Epitaph, mit dem Brustbild des damals verstorbenen Pfarrers *Georgivs Nigrinvs.* Auch ist ein Denkmal des Pfarrers *Bernhard Hagenbruch,* † 1710, und dessen Ehefrau, so wie ein nahezu lebensgrosser, hölzerner *Kruzifixus* zu erwähnen. Diese Werke sind, gleich den in der Turmhalle erhaltenen Grabsteinen des *Hermann Adolph von Geismar,* † 1683 März 22., des *Johann Georg von Winter,* † 1703 Sept. 24. u. a. m., von geringem Kunstwert.

Glocken

Im Kirchturm sind drei Glocken aufgehängt. Die älteste 1460 gegossene Glocke ist zugleich die grösste. Am Hals ist die Darstellung des gekreuzigten Heilands mit Maria und Johannes, 10 cm hoch, 11 cm breit, darüber und darunter nachfolgende Inschrift in gotischen, 25 mm grossen Minuskeln zwischen Rundstäbchen ausgeprägt:

⊙ Tonitrūū ∘ rumpo ∘ mortūū ∘ defleo ∘ sacrilegū ∘ voco ∘ Sit ∘ aura ∘ pia ∘ dūm ∘ rogat ∘ ista ∘ maria ∘ Est ∘ sua ∘ vox ∘ bā ∘ bā ∘ potens ∘ repellere ∘ satan ∘ Ciriaci ∘ Anno ⊙ Fortsetzung darüber an der Haube: dñi ∘ M° ∘ cccc° ∘ lx°.

Auf deutsch: Den Donner breche ich, den Toten beklage ich, den Gottlosen rufe ich. Möge die Stimmung fromm sein, so lange jene Maria ertönet! Ihre Stimme ist bam bam und hat die Macht Satan zu vertreiben! Ciriaci (8. August) Anno Domini 1460.

An der zweiten 1477 gegossenen Glocke ist zwischen zwei Bindfaden-Reifchen in erhabenen 35 mm grossen Minuskeln zu lesen:

+ maria · heissen · ich · heinrich · muller · von · franckfvrt · gosz · mich · anno · dñi · m° · cccc° · lxxvii° +

Die Inschrift der dritten und kleinsten Glocke lautet:

WER · GOT · VERTRAVT · HAT · WOL · GEBAVT · 1566 ·

Kreuzigungsstein, alte Häuser

An einer Gartenmauer gegenüber dem Eingang des Kirchhofs ist ein Bildstock eingemauert, welcher die in Sandstein gemeisselte Kreuzigung Christi darstellt. Fig. 63 veranschaulicht die derbe, mehr handwerksmässige, als künstlerische Arbeit. Das unter der Bildergruppe auf einem Schilde angebrachte Monogramm H G mit drei sechszackigen Sternen bezieht sich vermutlich auf die Person des entschlafenen Stifters, der am Fuss des Kreuzes knieend dargestellt ist. Über diesem Schild bemerkt man ein anderes, kleineres Monogramm, nämlich die mit einander verbundenen Buchstaben B L H, vermutlich das Zeichen des Bildhauers, welcher das Werk nach der unter dem Schild eingehauenen Jahreszahl 1514 anfertigte.

Über das Herkommen dieser Kreuzigungsgruppe ist nichts bekannt. Denn die unverbürgte Sage, welche sie in Beziehung bringen will mit dem ehemaligen Altar S. Crucis der Kirche, über dem sie angebracht gewesen und von wo sie erst 1724 beim Abbruch des alten Chors ins Äussere versetzt worden sein soll, ist offenbar nachträglich entstanden. Der Bildstock hat die Form eines im Freien errichteten Grabdenkmals und wird als solches auch gedient haben.



Fig. 63. Echzell. Kreuzigungsbildwerk.

Von den Häusern und Höfen, welche die einstigen Wohnstätten adliger Familien waren, ist nur das frühere Besitztum der Herren von Rabenau, die jetzige *Apotheke,* architektonisch einigermassen bemerkenswert durch zwei daran erhaltene Thore: ein grosses rundbogiges Hofthor, daneben eine kleinere in Stichbogen geschlossene Eingangsthüre, die beide mit facettierten Quadern, Kämpfersimsen und an den Gewänden mit kleinen Nischen verziert sind. Ueber dem Segmentbogensturz der Thüre ist zwischen den Anfangsbuchstaben H. Z. sowie M. L. die Jahreszahl

1620 eingehauen, und über dieser Thüre bemerkt man im oberen Teil der Mauer eine achteckige steinerne Tafel mit zwei Wappenschilden, darauf rechts eine springende Ziege, links drei Kugeln. Der Schlussstein des Hofthores hat noch Spuren eines früher vorhandenen, jetzt abgehauenen Wappens.

In der Gartenmauer der Hofreite steckt eine zugemauerte profilierte Thürumrahmung mit der Jahreszahl 1585 im Schlussstein.

Im unteren Teile von Echzell nahe der Horloff steht die sogenannte *Burg*, ein Gebäude neueren Ursprungs, das aber auf den Grundmauern eines alten, von Wassergräben umgebenen Schlosses erbaut ist. Keinerlei Reste desselben sind erkennbar an dem jetzigen Bauwerk, dem Eigentum des Herrn von Harnier, das vordem seinem Onkel, dem letzten Herrn von Pretlack gehörte.

Das »Burggut zu Echzell und der Häusser Hof« waren Bestandteile der liegenden Güter, welche Johann Rudolph von Pretlack, Königl. Kaiserl. General-Feldmarschalls-Lieutenant von der Cavallerie, Gouverneur der Stadt und Festung Giessen, Obrist und Commandant über die fürstliche Leibgarde zu Pferd u. s. w. in seinem 1737 errichteten Testament*) seinen Söhnen verschrieb. Vordem war es im Besitz des Dr. Wilhelm Kornacher, welcher die »Adelige frey Hoffreitt die Burk genannt« mit allen In- und Zugehörungen, worunter »Häuser, Scheuern, Stallungen und andere Gebäu, Wassergräben, Äcker u. s. w.« genannt sind, »sambt einem Wald beym Heusser Hof von 500 Morgen« von Herrn Ludwig von Brambach und seiner Ehefrau, geb. Hack, 1693 gekauft hatten.**) Sichere Nachweise über die früheren Inhaber der Burg fehlen. Der Gedanke, dass einst die Herren von Echzell darin ihren Wohnsitz hatten, ist naheliegend.

An einem alten, hübschen *Holzhaus*, das die Nr. 73 hat, bemerkt man einfache, aber wirksame Schnitzerei.

Der vorerwähnten Apotheke gegenüber steht das *Pfarrhaus*, das von dem Gesindehaus durch den üblichen Thorbogen und die Einfahrt getrennt ist. Darin liest man das in einer Holzschwelle eingeschnittene Distichon: ÆDIBVS . HIS . CVM . CHORTE . BONVS . BENEDICAT . IOVA . FRVMENTA . AC . HOMINES . PROTEGAT . ET . PECORA . ANNO . 1663 . 18 . JUN. Auf deutsch: Dieses Haus mit dem Hofe segne der Herr! Er schütze Getreide und Menschen und Vieh. Anno 1663. 18. Juni.

Taufstein

Im Pfarrgarten steht ein alter schöner Taufstein aus Basalt-Lava ganz ähnlich den in Grossenlinden,***) Heuchelheim und anderen Orten der Umgegend von Giessen erhaltenen Taufsteinen aus dem Ende des 12. und der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Der Stein hat die Form eines nach unten etwas verengten Kegelrumpfes von 1,45 m äusserem Durchmesser, 0,22 m Wandstärke und 0,75 m Höhe. Der breite obere Rand ist mit einem Rinnleisten unterschnitten. Darunter umzieht ein flacher, romanischer Bogenfries die Wandung und läuft nach unten in Lisenen aus. Der zum Teil in der Erde steckende Stein dient jetzt als Brunnentrog.

Ziehbrunnen

Ein steinerner Ziehbrunnen steht am westlichen Ende des Ortes in der Lindenstrasse. Die kreisrunde Brunneneinfassung, so wie die zwei Steinpfosten und

*) Grossh. Haus- u. Staats-Archiv zu Darmstadt.
**) Ebendas. Fasc. Gemeinde-Eigentum Echzell.
***) Arch. f. Hess. Gesch. VI, S. 230 mit Abbildung.

der verzierte, steinerne Sturz, an welchem das Rad aufgehängt ist, sind von einfacher, tüchtiger Form, aber fast gänzlich verfallen. An diesem Steinsturz ist folgende Inschrift angebracht:

PHILIPS . WORNER . 16 || 03 . CLOS . ARLEDDER .

Ein Peter Arleder hatte 1534 und wieder 1567 das Präsenzgut zu Echzell von der Burg Friedberg gepachtet.*)

Wirtsschild

An einem Wirtshaus an der Strasse nach Bisses in der Nähe der Horloff hängt ein hübsches schmiedeeisernes Wirtsschild.

Ortsbefestigung

Von der ehemaligen Ortsbefestigung von Echzell ist nichts erhalten. Sie soll, wie bei andern Dörfern der Gegend, aus einem »Haingraben« (S. 8) bestanden haben,**) der den Ort rings umgab und durch die Horloff diametral verbunden war. Aus Echzell führten zwei Pforten, die eine von der Lindengasse nach Wohnbach, die andere vom Ende der breiten Gasse nach Gettenau. Von beiden Pforten, welche vor ihrem Abbruch als Hirtenwohnungen dienten, ist keine Spur mehr erhalten. Die »Niederporte gegen Gettenau« wird urkundlich 1484 erwähnt.***)



ECKARTSHAUSEN

Allgemeines

PFARRDORF am Krebs- oder Köbelbach, 10 km südwestlich von Büdingen, heisst Heckehardishusen 1265, Eckardeshusen 1306, Eckertzhusen 1467.

Eckartshausen gehörte zum Gericht Bergheim (d. i. Langen-Bergheim), welches indes, da es zu Eckartshausen seinen Versammlungsort hatte, auch das »Gericht zu Eckartshausen« genannt zu werden pflegte (u. a. 1321, 1352).†) Dasselbe war uraltes würzburgisches Lehen, das vermutlich schon die freien und edlen Herren von Büdingen, nach ihnen, in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts die Herren von Ysenburg inne hatten. Eckhartshausen gleich dem ganzen Gericht Langen-Bergheim (s. u.) ist seit 1721 im Besitz der Linie Ysenburg-Meerholz und seit 1816 unter Hessens Oberhoheit.

Kirche

Zu Eckartshausen war die Mutterkirche des Gerichts. Die Patronatsrechte gehörten denen von Ysenburg, wurden aber von ihnen 1265 an das Kloster Haag, später Marienborn, abgetreten.††) Bei dessen Säcularisation, um 1559, fielen sie

*) Urkunde d. Grossh. Haus- u. Staats-Archivs zu Darmstadt.

**) Dieffenbach, im Arch. f. Hess. Gesch. V, XIII, S. 44.

***) Repertorium des Ortenberger Archivs, S. 193 No. 84.

†) Simon, Gesch. d. reichsst. Hauses Y. u. B. III, S. 239, No. 220 u. S. 271, No. 270, sowie Lünig, Spicil. sec. T. R. A. II, S. 1462. Wenck, Hess. Landesgesch. II, U. B. S. 281, u. Baur, Arnsb. Urk. S. 490 No. 793.

††) Würdtwein, Dioec. Mog. III, S. 150, 154 u. 158.

an Ysenburg-Büdingen zurück. Die Pfarrkirche zu Eckartshausen war dem h. Georg geweiht und stand unter dem Archidiakonat des Marienstifts zu den Greden in Mainz.

Die jetzige Kirche ist 1879 ganz neu errichtet worden und entzieht sich daher hier der Beschreibung. Der einzige erhaltene Baurest der früheren Pfarrkirche ist der achteckige Fuss der jetzigen Kanzel, an welchem man das Ysenburger Wappen, und zwischen der Jahreszahl 15 85 ein Steinmetzzeichen bemerkt. Das Werkstück wurde bei seiner Verwendung zu genanntem Zweck etwas verändert, ist jedoch im übrigen ganz gleich dem am Chor der Kirche zu Langenbergheim (s. u.) eingemauerten Stein.

Glocken

Nur eine der beiden im Turm aufgehängten Glocken stammt aus der Zeit vor Beginn dieses Jahrhunderts. Sie hat die Inschrift: IN · GOTTES · NAMEN · FLOSS · ICH · JOHANN · GEORG · BACH · IN · WINDECKEN · GOSS · MICH · 1788 · ⁂ (Blatt).

Alte Häuser

Zu den älteren, meist im vorigen Jahrhundert errichteten Gebäuden des Dorfes gehört das Gemeindehaus, das sich indes von den gewöhnlichen Häusern nur durch das steinerne Thor unterscheidet, zu dem eine Freitreppe führt. Im Sturz der scheitrechten Öffnung, welche eine an den Ecken verkröpfte Einfassung hat, ist das Ysenburger Wappen mit der Grafenkrone ausgehauen und im Fries, unter dem Kranzsims der bogenförmigen Verdachung, folgende Inschrift eingemeisselt: *C. F. G. Z. U. B / ECKARTS HAEUSER GERICHTS=RATH= / UND SCHUL=HAUS. ANNO. 1733.* Die Erbauung erfolgte somit unter der Regierung von Carl Friedrich, Graf zu Ysenburg und Büdingen, dem Sohn und Nachfolger des Gründers der Meerholzer Linie.

Das jetzt Seligmann-Bing'sche Haus zeichnet sich durch Stattlichkeit vor den übrigen Dorfhäusern aus. Den hochgelegenen Eingang schmückt ein hölzernes Portal, das trotz der plumpen Formen seiner Säulen und der darüber verkröpften Gesimse, sowie der weit ausladenden, in Form eines Eselsrückens gestalteten Verdachung sehr wirkungsvoll ist. Im Bogenfeld ist zu lesen: JOHANN · CASPAR · KALKHOF · DEN · zz · ABBRIEL · (sic!) 1710. Das Erdgeschoss ist in üblicher Weise grossenteils aus Bruchsteinmauerwerk, Obergeschoss und Dachstock sind aus schmuckem Holz-Fachwerk hergestellt. An der Haupt-Langseite ragt ein Zwerchhaus mit Giebel über dem Hauptdach empor. Als ein hübsches altertümliches Gebäude wird das abgebrochene Nachtwächter- und Spritzenhaus geschildert, an dessen Stelle das neue, nüchterne Schul- und Rathaus errichtet wurde.

Altertümer, Funde u. s. w.

Von Altertümern ist nur das am Baumann'schen Wirtshaus aufgehängte eiserne Schild mit zierlichem Schmiedewerk bemerkenswert. Es wurde Ende der siebenziger Jahre in Marköbel gekauft.

Eine Anzahl Grabhügel an der »hohen Strasse« und im »Unterwald« nächst dem Pfahlgraben sind von Graf Friedrich von Ysenburg-Meerholz untersucht worden. Hierbei fanden sich Urnen, Reste von Ringen, Spangen u. dgl. aus Bronze.

Auf dem Gewann »zu Gobenhausen«*) zwischen Eckartshausen und Calbach, sowie in der Feldgemarkung »Unter-Diebach«, die an den Eckartshäuser Oberwald

---

*) Vergl. Wagner, Wüstungen, S. 291. *Unter-Diebach* ist noch 1619—30 in dem Dorfbuch der Grafsch. Ysenburg (Arch. zu Darmst.) mit 4 Bewohnern verzeichnet.

stösst, sollen hin und wieder Grundmauern alter Häuser, Brunnen u. dgl. ausgegraben worden sein. Sie rühren von den gleichnamigen ausgegangenen Ortschaften her. Ein Grenzstein mit der Zahl 1549 steht heute noch zwischen den Gemarkungen Diebach am Haag und Unter-Diebach.



EFFOLDERBACH

Allgemeines

PFARRDORF an der Nidder, 12 km nordwestlich von Büdingen, heisst Affalderbach 1034, Afhulderbach 1321, Effelderbach 1441.

Effolderbach wird 1034 urkundlich zum erstenmal genannt und als in der Wetterau, in der Grafschaft Otto's von Hammerstein, gelegen bezeichnet.*) Das Dorf war der Sitz eines besonderen Gerichtes, gehörte aber ausserdem ins Landgericht Ortenberg (s. u.), welches während des Mittelalters und später stets in geteiltem, öfters wechselnden Besitz mehrerer Häuser war. Von diesen kommt hinsichtlich Effolderbachs Eppenstein in Betracht. Ysenburg besass schon 1321, und zwar unabhängig von seinen Anrechten an dem Mitbesitz von Ortenberg, einen Anteil am Gericht zu Effolderbach. Dieser kam als »braun-eckisches Lehen« in den Besitz der Herren von Buches, von denen das Lehen an die Reyprecht von Büdingen, hernach an die von Wolfskel überging.**) Ein anderer Teil des Dorfes gehörte den Herren von Lissberg, welche denselben samt der Herrschaft Lissberg (s. u.) von den Grafen von Ziegenhain zu Lehen trugen. Letztere und deren Rechtsnachfolger, die Landgrafen von Hessen, gerieten mit den Erben der um 1396 ausgestorbenen Herren von Lissberg, den Herren von Rodenstein, in langjährigen Streit, wegen des Besitzes der Herrschaft Lissberg und des damit verbundenen Anteils an Effolderbach. Die von Rodenstein verliehen 1441 »eyn achtige Deil von Effelderbach« an Reyprecht von Büdingen***) und 1469 verkauften sie u. A. dieses Achtel an Ludwig von Ysenburg, Grafen zu Büdingen. Allein den Landgrafen von Hessen verblieben ihre Rechte und ihr Anteil an Effolderbach. In dessen Mitherrschaft und Mitbesitz gelangten die Grafen von Stolberg als Erben des Anteils, welchen die 1535 erloschenen Herren von Eppenstein am Landgerichte vor Ortenberg hatten. So war denn, laut Ausweis der Salbücher von Stadt und Amt Lissberg,†) die bis 1578 zurückgehen, das ausserhalb des Amtes gelegene Dorf Effolderbach »dreyherrisch«. Ein Teil, und zwar ein Drittel, gehörte dem Landgrafen von Hessen, ein anderer dem Grafen von Stolberg, der dritte »dem Jungkhern zu Laustat, Johan Philips Wolfskeln vnnd seinen Vettern von Lorch«.

---

*) Arch. f. Hess. Gesch. XI, S. 194 u. Scriba, Reg. II, S. 17, No. 242.

**) Simon, Gesch. d. reichsst. Hauses Y. u. B. I, S. 137 u. 242, berichtigt auf Grund der Archivakten.

***) Guden. Cod. Dipl. V, S. 1059, No. 60 u. Simon, a. a. O. III, S. 277, No. 277.

†) Grossh. Haus- u. Staats-Arch. zu Darmstadt.

Nachdem in Folge des Aussterbens derer von Wolfskel gegen Mitte des 17. Jahrhunderts ihre Lehen an Ysenburg heimgefallen waren, erwarb Obrist (später General) von Stauff diesen Anteil am Dorf Effolderbach. Derselbe kam 1684 in den Besitz des hanauischen Rates Fabricius von Westerfeld,*) dessen Wittwe das Lehen gegen andere Güter an den Grafen Karl August von Ysenburg-Marienborn 1709 vertauschte, von dem es 1725 an Ysenburg-Büdingen zurückfiel. Unter der Gemeinherrschaft von Hessen-Darmstadt, Stolberg-Gedern und Ysenburg-Büdingen mussten 1714 »irrungen in *secularibus et ecclesiasticis*« geregelt, 1727 Vergleiche wegen »Grenz Irrungen« abgeschlossen werden.**) Es stellte sich schliesslich heraus, dass Ysenburg's Anteil nicht 1/3, sondern nur 1/6 des Dorfes, derjenige Stolberg's dagegen 3/6 davon betrug. Letzterer kam 1806, ersterer 1816 unter Hessens Oberhoheit.

Kirche

Urkundliche Nachrichten über die Kirche von Effolderbach fehlen gänzlich. Dass eine solche schon ziemlich früh bestand, ist verbürgt durch einige Überreste des ehemaligen Gotteshauses, insbesondere durch solche des fünfseitigen, aus der Grundform des regelmässigen Achtecks gebildeten Chors, welcher an den Schrägseiten mit zwei schlanken, frühgotischen Lanzettfensterchen versehen ist. Sie endigen in einen mit Kleeblatt-Masswerk einfachster Art verzierten Spitzbogen. Diese Formen, und unter anderen Merkmalen auch die an diesen Fenstern eingehauenen Steinmetzzeichen: lassen darauf schliessen, dass sie einem Bau aus dem Ende des 13. Jahrhunderts angehören.***) Auch eine vergitterte Steinnische im Innern des Chors stammt aus mittelalterlicher Zeit. Alt ist möglicherweise noch das Mauerwerk des ganzen Langhauses der jetzigen Kirche. Es erscheint aber durch Umbau verunstaltet und hat nunmehr ein ganz ähnliches Gepräge wie so viele andere im vorigen Jahrhundert veränderte Kirchen, d. h. es ist ein völlig schmuckloser, durch rechteckige Fenster erhellter Raum mit glatter, wagerechter Decke, auf der West- und Nordseite Holzemporen, an der Südseite die Kanzel, die in den gewundenen und gekrümmten Formen der Zeit, auch aus Holz hergestellt ist. Ein Dachreiter, der früher auf dem First des Dachwerks zwischen Chor und Schiff aufgesetzt war und als Glockentürmchen diente, wurde 1869 abgetragen, nachdem an der Westseite ein neuer steinerner Turm 1866 angebaut worden war.

Glocken

In diesem Turm sind drei neue von Bach in Windecken gegossene Glocken aufgehängt, zu deren Herstellung zwei alte Glocken verwendet wurden. Letztere hingen vordem in jenem Dachreiter und hatten folgende Inschriften:†) die grössere. ICH · RVF · ZV · GOTT · VND · KLING · ZV · GRAB · O · MENSCH · DEIN · GROSE · SV̈ND · LEG · AB · 1686; die kleinere, ANTONIVS · FEI · VND · JOH · JACOB · RINCKER · VON · ASLAR · GOS · MICH · 1681.

---

*) Simon, Gesch. d. reichsst. Hauses Y. u. B. I, S. 242.

**) Grossh. Haus- u. Staats-Arch. zu Darmstadt, ferner Simon a. a. O. I, S. 137.

***) Seit Abfassung dieser Beschreibung sind bauliche Veränderungen an der Kirche vorgenommen worden, wobei bedauerlicher Weise die wenigen Reste aus mittelalterlicher Zeit nicht verschont blieben

†) Nach Dieffenbach Arch. f. Hess. Gesch. XV, S. 534.

Ein alter Abendmahlskelch aus vergoldetem Silber ist noch erhalten. Der Fuss hat die Formen der Spätgotik, die Cuppa die einer jüngeren Zeit. Am Deckel sind die Buchstaben T. B. eingeprägt. Kelch



ENGELTHAL



ATHOLISCHES PFARRDORF, 16 km westlich von Büdingen, hiess gegen Ende des 13. und zu Anfang des 14. Jahrhunderts Engildal *(vallis angelorum)*, auch Engeltal, Engeldal, gegen Ende des 15. Jahrhunderts Engeltail. Allgemeines

Die einzige rechtsgeschichtliche Nachricht über das Dorf Engelthal enthält das Altenstädter Mark-Weistum von 1485. Dasselbe bezeichnet die Engelthaler,*) zum Unterschied von den Angehörigen der Mark, als »Anstösser«. Der Engelthaler Wald und das Kloster gehörten zum Burgfrieden und Bezirk von Höchst a. d. Nidder (s. u.), über dessen Gebiet den Besitzern die Ausübung der hohen und niederen Obrigkeit zustand.

Bei dem Mangel an früheren geschichtlichen Nachrichten über Engelthal lässt sich mit Sicherheit nur angeben,**) dass das Dorf erst nach dem Kloster entstand, sowie dass letzteres auf dem Grund und Boden errichtet wurde, der zur Burg Höchst gehörte und vordem gemeinhin Romelingeshusen, nunmehr aber Engelthal hiess.

Dies erhellt aus der frühesten Urkunde über den Ort, datirt Mai 1268,***) laut welcher Konrad, Ruprecht und Herden, Gebrüder, Ritter genannt von Buches und Ruprecht, Ritter genannt von Karben, Burggraf, *in fundo attinente castro nostro in hoesten qui vulgo dicebatur Romelingeshusen nunc autem Engeltail dicitur,* ein Frauen-Kloster vom Orden der Cistercienser stifteten und es mit allerlei Gütern beschenkten, teils von dem Orte, auf dem das Kloster gegründet wurde, teils von dessen näherer und fernerer Umgebung.

Durch mannigfache Schenkungen und durch Ankauf benachbarter Güter wuchs der Besitz des Klosters rasch an. Dasselbe erhielt 1297 von Erzbischof Gerhard von Mainz, zu dessen Diözese es gehörte, die Bestätigung des Rechtes über den Kirchsatz und die Pastorie der Kirche des nahen Rodenbach, das ihm 1282 von dem Mitstifter Ruprecht von Buches überlassen worden war.†) Von entfernteren Besitzungen ist u. a. 1442 und 1518 der »Engeldailer Hof« zu Frankfurt urkundlich genannt.††)

*) Grimm, Weist. III, S. 456.

**) Die Mutmassung (in Wagner, Geistl. Stifte I, S. 189, sowie Beschr. d. Grossh. Hessen III, S. 62), dass Engelthal aus dem schon 930 genannten Kloster zu Rodenbach hervorgegangen sein könne, ermangelt der urkundlichen Belege.

***) Nach einer Abschr. a. d. Ende d. 15. Jahrh. in: Baur, Hess. Urk. V, S. 51. No. 62.

†) Ebendas. V, S. 104 No. 118, S. 112 No. 128, S. 148 No. 171.

††) Wagner, Geistl. Stifte I, S. 193 ff.

Schon 1345 hatte Kaiser Ludwig das Kloster Engelthal in seinen Schutz genommen und den Landvogt der Wetterau beauftragt, es gegen jeden Angriff zu verteidigen. Allein später wurde es von allen Seiten so hart bedrängt, dass es 1522 genötigt war, sich in den Schutz und Schirm der Reichsburg Friedberg zu begeben, in deren Bezirk der grösste Teil seiner Güter lag. Dennoch wurde das Kloster 1568 von dem damaligen Besitzer von Höchst a. d. N., dem Herrn von Stockheim, sodann 1575 von Werner von Buches überfallen und beraubt. Während des dreissigjährigen Krieges war Engelthal 1632 von den Schweden heimgesucht worden, überdauerte jedoch die Schrecken jener Zeit. Allein die Klostergebäude scheinen in der Folge mehr oder weniger zerstört oder verfallen gewesen zu sein, denn sie mussten in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts grossenteils erneuert werden.

Die letzte Urkunde, die von Äbtissin und Konvent des Klosters Engelthal Nachricht gibt, stammt aus dem Jahre 1753. Fünfzig Jahre später, durch den Reichsdeputations-Hauptschluss von 1803, wurde es aufgehoben und kam als Entschädigung an den Grafen von Leiningen-Westerburg, jüngere Linie, der es für 450000 Gulden an den Grafen von Solms-Wildenfels verkaufte. Später wurde es durch eine Lotterie ausgespielt und kam darauf 1836 durch Kauf in den Besitz des Grafen von Solms-Laubach. Seit 1806 steht Engelthal unter Hessens Hoheit.

Kirche

An der Nordseite des ehemaligen Cistercienser-Nonnenklosters liegt das zugehörige Gotteshaus zu den hh. Aposteln Petrus und Paulus, das urkundlich zuerst 1270 erwähnt ist.*) Die jetzige Pfarrkirche von Engelthal hat ihre Gestaltung und Ausschmückung vornehmlich durch die Erneuerungsbauten erhalten, welche laut Inschrift um 1692, sowie anfangs des vorigen Jahrhunderts hergestellt wurden und von dem ursprünglichen, alt-ehrwürdigen Kirchenbau nur wenig übrig gelassen haben. Einige Überreste desselben sind hier und dort noch erkennbar und zwar an dem unscheinbaren Äusseren des Langhauses die steinernen, tief abgeschrägten Fensterschäfte der viel jüngeren Rundbogenwölbung, sowie eine Spitzbogennische mit Dreipass-Masswerk in der gegen den Eingangsflur des Pfarrhauses gerichteten Wand. Weiter an der Südseite des Schiffes steht noch die alte spitzbogige Thüre mit breit abgefasten Kanten, an deren Werkstücken mehrfach dasselbe Steinmetzzeichen eingehauen ist, das auch bei anderen frühgotischen Bauwerken (s. u. Marienborn) vorkommt. An der Nordwand des fünfseitigen, schlichten Chors, der vor dem übrigen Bauwerk stark vorspringt, bemerkt man eine halbkreisförmig überwölbte Nische mit doppeltem Rundstab und über deren Bogen schönes, gotisches Masswerk, das einst als Giebelfeldfüllung gedient zu haben scheint. Die nördliche, spitzbogige Eingangsthür mit ausgebildetem, im Scheitel sich kreuzenden Stabwerk stammt aus der Mitte oder zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

Im Innern der Kirche findet man ein steinernes Weihwasserbecken, sowie im Fussboden des Chors eine Anzahl gemusterter Fliesen gotischer Form.

Grabdenkmäler

Ausserdem sind mehrere mittelalterliche Grabsteine erhalten. Unter letzteren ist das in der Nordwand eingemauerte, in Fig. 64 abgebildete Denkmal in mehr-

*) Guden. Cod. Dipl. V, S. 994, No. 1 u. Mader, Burg Friedberg, II, S. 368.

facher Hinsicht bemerkenswert; einmal weil es nach Ausweis der Umschrift: + ANNO · DO · M · CC · XC · IIII · OBIIT · VENERABIL(IS) · MILES · CONRADVS · DE · BUCHESE · FVNDATOR + einem der Stifter des Klosters Engelthal, dem Ritter Konrad von Buches, † 1294, gewidmet wurde, sodann aber, weil es eines der frühesten Denkmäler unseres Landes ist, welches das in Stein gehauene Bild des Verstorbenen darstellt und hierdurch einer Sitte folgte, die damals noch wenig verbreitet war.*) Der Stein hat die ältere, sargdeckelähnliche Trapezform, oben 0,96 m, unten 0,86 m Breite auf 2,11 m Länge und scheint ursprünglich eine wagerechte Lage gehabt zu haben. Zur Inschrift sind für ein und dieselben Buchstaben teils die den römischen ähnliche, ältere Lapidarformen, teils die gotischen Majuskeln in verschiedener Form AA BG DD EE NN TG TV neben einander verwendet. Die Gestalt des Entschlafenen, welche in einer spitzbogigen Vertiefung der Grabplatte ruht, ist in der Haustracht, in glattem Ärmel-Oberkleid, das sich vorn in zwei Schösse teilt, dargestellt. Die Figur hat die Abzeichen des Ritters, das breite mit dem Riemen umwickelte Schwert in der Rechten, den Schild mit dem Wappen derer von Buches in der Linken. Das an beiden Seiten des Kopfes gelockte Haar fällt bis zum Hals herab.



Fig. 64. Engelthal. Grabdenkmal.

Mehrere Grabplatten sind im Fussboden vor dem Chore eingelassen und in Folge der Abnützung mehr oder weniger unleserlich geworden. Am meisten ist dies der Fall bei einem schmalen, langen Leichenstein, auf dessen wenig vertieftem Grund oben ein hohes Kreuz, unten der Schild mit dem Buches'schen Wappen sich abhebt. Die von der Umschrift noch lesbaren Worte: ANNO · DOMINI · MCCC · · · OBIJT · JOHANNE · · · · · · ES · · · DEC · · · · · · · JN · FRANKENVORG + lassen darauf schliessen, dass der hier begrabene Johannes Buches Dekan einer Frankfurter Kirche war.

Offenbar kein anderer, als der laut Engelthaler Nekrolog**) am Tag *Marci pape* (Okt. 7.) verstorbene *Joh(ann)es h(er)deni decan(us) in Fra(n)cke(n)vort.****) Wie gewöhnlich fehlt die Angabe des Todesjahres. Allein nach dem Duktus der Schriftzüge ist zu vermuten, dass der Eintrag im 1. oder 2. Jahrzehnt nach 1300 gemacht wurde.

*) Von älteren Grabdenkmälern dieser Art findet man im Grossherzogtum Hessen nur das Grabdenkmal des Erzbischofs Siegfried III., † 1249, im Dom zu Mainz, und das Diether's III. von Katzenelnbogen, † 1276, aus der Kirche des ehemal. Klosters der h. Klara zu Mainz, jetzt im Museum in Wiesbaden.

**) Grossh. Haus- und Staats-Archiv zu Darmstadt.

***) Ein hiermit übereinstimmender Eintrag findet sich in einem anderen Nekrolog, bei Fichard, Wetteravia, S. 91. Hier ist das Todesjahr des Verstorbenen um 1318 gesetzt.

Auch die Formen des Leichensteines, des darauf angebrachten Kreuzes, Wappenschildes und der Majuskeln haben die Merkmale der Zeit von Anfang des 14. Jahrhunderts.

Ein anderer Leichenstein, der fünfeckig und oben zugespitzt ist, zeigt den schräg gestellten, mit den Helmzierden und Helmdecken versehenen Wappenschild derer von Buches, darunter einen aufrecht stehenden Schild mit zwei oben gezinnten Schrägbalken. Am Steinrande liest man: + ANNO · DOMINI · MCCCLIII · XI · KL · IVLII OBIIT · HERDENVS · M · · · · BVCHES +.

Dieser Herdan Buches und seine Gemahlin Isenlud kommen 1344 und 1352 in mehreren Urkunden vor; jener ist im Engelthaler Nekrolog (siehe oben) als gestorben verzeichnet X. kal. JVLII (Juni 21.).

Jüngeren Datums sind zwei weitere Leichensteine, von denen der eine dem 1521 gestorbenen PHILIPPVS · DE · CARBEN · gesetzt ist; der andere hat folgende Inschrift: 1516 · VFF · SAMSTAG · NACH SANT · VELTINS · TAG · (d. i. Febr. 16.) STAR · · DI · · ERBER · FRAW · GOIT · VO · · STOCHM · GEB · · VO · · BVCHES · DER · GOT · GNDIG · SI · AM · · Den Schluss bilden zwei Wappenschilde, der eine mit schrägstehendem Ankerkreuz (Buches), der andere mit drei aufsteigenden Spitzen (Stockheim) versehen. Zwischen beiden Schilden liegt ein Gerippe.

Ein in der Südwand des Schiffes eingesetztes Denkmal ist der am 20. August 1702 im Alter von 60 Jahren gestorbenen Äbtissin von Engelthal, Juliana Schmidtin aus Fulda gewidmet, welche laut einer über der nordöstlichen Kirchenthüre angebrachten Inschrift: IVLIANA · SCHMIDTIN · DE · FVLDA · ABBATISSA · TEMPLVM · HOC · POST · RVINAM · ITA · RESTITVIT · ANNO · MDCVIIIC · die zerstörte Kirche wiederherstellen liess.

Altäre

Dieselbe Äbtissin hat ein Jahr vor ihrem Tode den prächtigen Hochaltar errichten lassen (Tafel VI.), dessen Vollendung oder Umgestaltung ihre Nachfolgerin bewirkt hat. Dies bekunden die an den Deckplatten der Säulenstühle angebrachten Inschriften: AD · M · REVERENDA · DOMINA · JVLIANA SCHMIDTIN · DE · FVLDA ME · EREXIT · A · MDCCI · sowie AD · M · RDA · DNA · THERESA WERLIN · DE · MILTENBERG FACIEM · HANC · MIHI · DEDIT · A · MDCCXXXI. Zwei Paare korinthische Säulen, eines mit glatten, eines mit gewundenen Schäften, tragen das verkröpfte Hauptgesims; darauf ruht ein Aufsatz mit gebrochenen Giebeln, an welchem schwebende Engelsfiguren, Standbilder der hh. Apostel Petrus und Paulus, sowie Blätter und Blumengewinde angebracht sind. Die mittlere Füllung des Aufsatzes schmückt ein ovales Relief, die Krönung der Maria vorstellend; die untere Hauptfüllung zwischen den Säulen bildet ein grösseres ovales Bildwerk, das die Himmelfahrt Mariä zum Gegenstand hat. Über den beiden Seitenthüren stehen die Figuren des h. Bernhardus und des h. Dominicus mit ihren Abzeichen. Geflügelte Engelchen und Engelsköpfchen, reiches Rankenwerk und Fruchtgehänge dienen als passende Zierraten des Werkes.

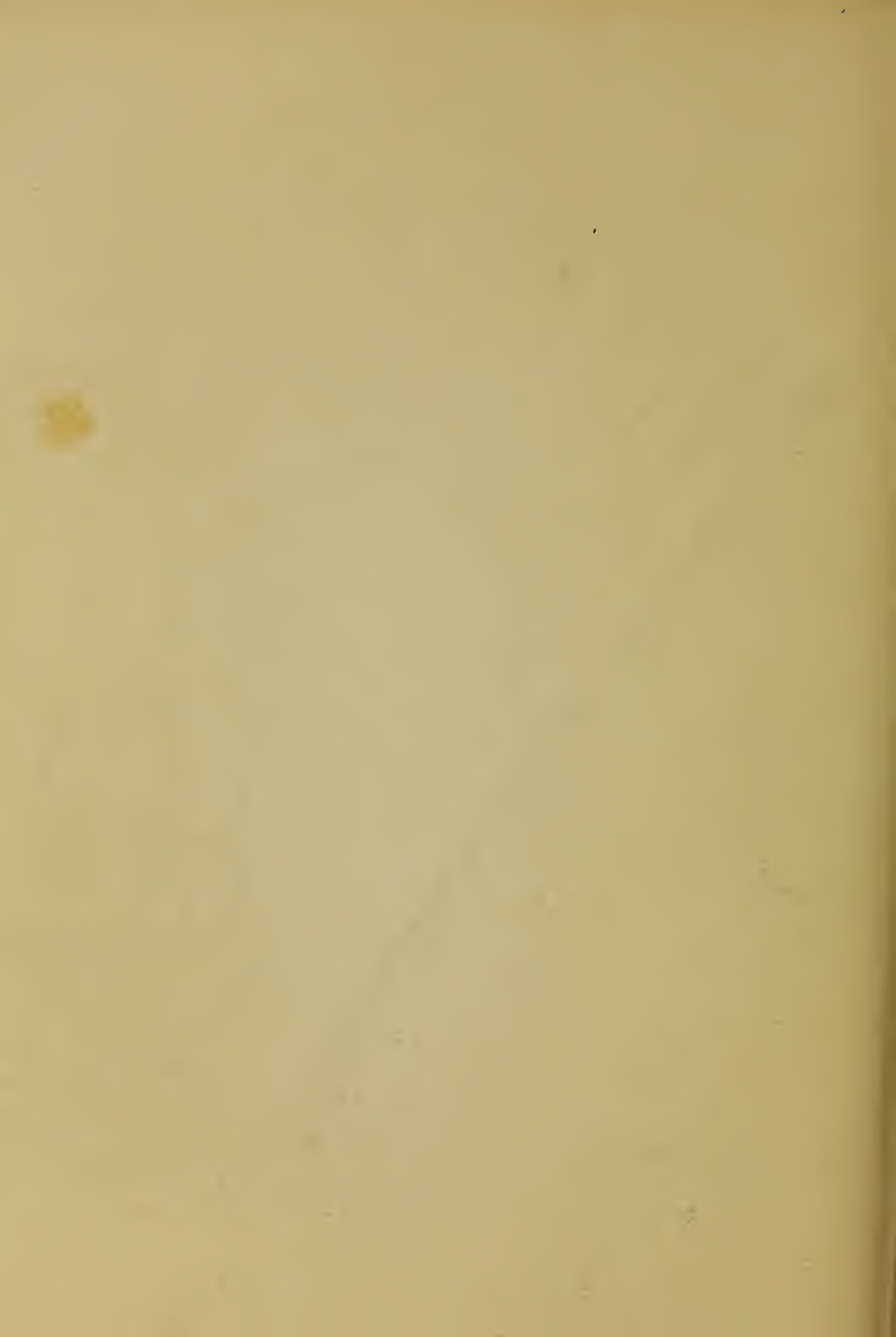
Zu beiden Seiten des Hochaltars stehen zwei kleinere Altäre, die von ähnlicher Formbildung, aber weniger reich gestaltet sind als dieser. Den Hauptschmuck derselben bilden zwei Ölgemälde, von denen das eine die Geburt, das andere die Kreuzigung Christi darstellt. Die Altäre sind aus Holz geschnitzt, reich bemalt und vergoldet.

Zu S. 134



Tafel VI. ENGELTHAL.

Hochaltar der ehemaligen Klosterkirche.



Ausrüstung und Bilderschmuck

Orgel und Kanzel haben das Gepräge vom Anfang des vorigen Jahrhunderts. Ein guter Kruzifixus über der nördlichen Thüre, eine Maria mit dem Christuskind und Heiligenfiguren auf Konsolen bilden den Schmuck der Wände. Von geringem Kunstwert sind die auf den Brüstungen der Emporen aufgemalten biblischen Bilder. Die Hand eines tüchtigen Meisters bekunden dagegen die Deckengemälde; besonders wirkungsvoll, wenn auch etwas verblasst, erscheint das Hauptbild, welches einen von Säulen getragenen, offenen Kuppelraum, darüber die Krönung Mariä im Himmelsraum darstellt. Das Bild hat die Jahreszahl 1730. Mehrere alte Gemälde aus den Zeiten des Klosters werden noch im Pfarrhaus aufbewahrt.

Kirchen-Geräte und -Gewänder

An demselben Ort werden ausser mehreren Missalen einige Kirchengefässe, eine schöne kupfervergoldete Monstranz, sowie zwei silberne Kelche aufbewahrt. Der eine derselben, glatt und einfach gestaltet, hat die Inschrift: *P. Casparvs Wiesen · Prof · Arnsb · et · p · t · Praepositvs · et · Confessarivs · in · Engelthal · Deo · obtvlit · 1724.* Der andere Kelch ist schön verziert und vergoldet; darauf liest man: *Hvnc · Calicvm · Cvm · Patena · donavit · B · Mariae · V · in · Valle · Angelorum · Dña · Theresa · Werlin · Abbatissa · ibidem · 1728.* Von den im Pfarrhaus noch erhaltenen kirchlichen Gewändern sind besonders zwei Messgewänder hervorzuheben, die sich durch künstliche Stickerei und Schönheit der Arbeit auszeichnen. Auf einem dieser Messgewänder ist das Engelthaler Wappen und die Jahreszahl 1737 eingestickt.

Glocken

In dem Dachreiter, der die Westseite der Kirche bekrönt, sind drei Glocken aufgehängt. Nur eine derselben ist älteren Datums; sie hat folgende, am Hals derselben beginnende Inschrift: · BENEDICT · SCHNEIDEWIND · GOS · MICH · IN · FRANCKFVRT + ANÑO · 1692; darunter ist einerseits das Wappen der Äbtissin Schmidt, sowie der Name JOANNES · ALBERTVS · SCHMIDT, andererseits ein Relief ausgeprägt, das die Verkündigung Mariae zum Gegenstand hat und unter dem in zwei Zeilen geschrieben steht: AD · MAJOREM · DEI · OMNIPOTENTIS | SANCTORVM & ANGELORVM · GLORIAM.

Die Glocke wurde somit in demselben Jahre gegossen, in welchem nach obigem die Äbtissin Juliana Schmidtin die Kirche wieder herstellen liess.

Klostergebäude

Ein Teil der ehemaligen Klostergebäude wurde 1864 abgetragen. Gegen Mitte dieses Jahrhunderts waren noch vorhanden*) der *lange Bau,* der *Schlafbau,* der *Krankenbau,* der *Kreuzgangsbau* und der *Konventbau.* Erhalten ist u. a. noch der lange Bau, jetzt das Pfarr- und Schulhaus, an dessen oberem aus Fachwerk hergestellten Stockwerk über der Thüre das Engelthaler Wappen angebracht und zu lesen ist: ADMODVM · REVERENDA · ET · RELIGIOSA · DOMINA · DÑA · CATHARINA · MVNTZERIN · DE · WÜRTZBVRG · ABBATISSA · IN · VALLE · ANGELORVM · 1666. Von einer anderen Inschrift, die in der Holzbekleidung der Balkenköpfe eingeschnitten ist, sind die Worte: · · · · FIERI · CVRAVIT · · · · SEXENTESIMO SEXAGESIMO · SEXTO zu entziffern. Im Schlafbau waren um die Mitte dieses Jahrhunderts **) noch die Schublöcher zur Überwachung der Nonnen

*) Nach Dieffenbach im Arch. f. Hess. Gesch. V, Art. XIII S. 34.

**) Ebendaselbst.

zu sehen. Die ehemalige Krankenherberge des Klosters ist dermalen zum Betrieb einer Branntweinbrennerei eingerichtet. Der einstige Kreuzgangsbau ist so gründlich abgebrochen worden, dass davon keine Spur mehr zu erkennen ist. Die vorerwähnte altertümliche Spitzbogenthür (S. 133) führte von der Kirche in den Kreuzgang, der an der Südseite derselben lag. Ähnliche Bauart und gleiches altertümliches Aussehen wie das Pfarrhaus und die Krankenherberge haben drei andere, einst zum Kloster gehörige Gebäude, unter denen sich das vom Pächter des Hofguts bewohnte auszeichnet. Auch das Thorhaus ist eines dieser Gebäude; über dem Eingang desselben sind die Buchstaben S · B · W · A · E und die Jahreszahl 1740 eingehauen.

euzigungs-gruppe

Engelthal ist ringsum von einer gewöhnlichen Mauer umgeben, durch welche ein Thor führt. Ausserhalb des Dorfes, an der Strasse nach Altenstadt, steht eine Kreuzigungsgruppe. Zu Füssen des gekreuzigten Heilands sind Maria, Magdalena und Johannes in lebensgrossen Figuren dargestellt. An dem steinernen Unterbau liest man: A. R. D. T. W. A. I. E. 1726. Somit ist unter Theresa Werlin, Äbtissin in Engelthal, in dem angegebenen Jahr das künstlerisch nicht hervorragende Bildwerk angefertigt worden.



FAUERBACH

lgemeines



ILIALDORF nördlich von Büdingen und 5 km östlich von Nidda. Der Name, der durch das ganze spätere Mittelalter in der Form Furbach vorkommt, bedeutet nach Weigand*) — und lautet auch wirklich im Volksmund — »Feuerbach« d. i. eine Stelle am Bache, wo nach altem Religions- oder Volks-Brauche Feuer angezündet zu werden pflegten.

Fauerbach gehörte zum Gericht Wallernhausen, und dieses war ein Bestandteil der alten Niddaer Mark**), die zuerst den Grafen von Nidda und nach deren Aussterben den Grafen von Ziegenhain gehörte. Diese besassen das Gericht Wallernhausen bis nach 1357 als pfälzisches Lehen. Nachdem sie die hierzu gehörigen Dörfer Niedernleysa und Igelnhusen dem Johanniter-Orden zu Nidda schon seit 1279 abgetreten hatten, versetzte denselben Graf Engelbert von Ziegenhain »daz Gericht zu Furbach . . . mit Namen Furbach, Leyfza vnde ouch Leyfza vnde Ygilhusen.« ***) Diese Dörfer, »vnd was zu den Dorferen gehort«, wurden in der Folge von dem Gerichte Wallernhausen getrennt und bildeten fortab ein eigenes Gericht. Als der Orden später das volle Eigentum und den Blutbann

*) Arch. f. Hess. Gesch. VII, S. 273.

**) Landau, Beschr. d. Gaues Wettereiba, S. 215.

***) Baur, Hess. Urk. I, S. 573 Nr. 838. — Ledderhose kl. Schriften, V, S. 237.

über die genannten Dörfer beanspruchte, wurde nachgewiesen, dass er niemals die hohe Gerichtsbarkeit darüber besessen habe.*) Der Orden blieb im Besitze von Fauerbach bis 1584, in welchem Jahre Landgraf Ludwig IV. von Hessen das ganze Gericht als Erbleihe erwarb.

Kirche

Die Kirche zu Fauerbach, gleich der von Lais, ist in den Synodal-Registern des Archidiakonats S. Maria zu den Greden in Mainz**) als Filial der Pfarrei Wallernhausen, der Mutterkirche des gleichnamigen Gerichts, aufgeführt.

Die jetzige Kirche ist ein kleiner unscheinbarer Bau mit spitzem Dachreiter über der Mitte des Firstes, und wurde im Lauf der letzten Jahrhunderte mehrfach umgebaut, sodann 1825 und zuletzt 1855 wiederhergestellt. Sie hat indes einige Spuren des alten Gotteshauses bewahrt; solche sind zwei Thüren, von denen diejenige der Westseite die bemerkenswerteste ist. Die halbkreisförmige 1,18 m weite Öffnung ist von einem tiefen Rinnleisten, sowie von einem vorgelegten Blendbogen mit kräftigem Rundstabprofil umrahmt, der 1,78 Lichtweite und die Form eines nur wenig vom Halbkreis abweichenden Spitzbogens hat. Die Uebergänge von Rinnleisten und Rundstab in die scharfen rechtwinkligen Ecken der Schaft-Enden haben die Formbildung der spät-romanischen und der Uebergangszeit zur Gotik (ähnl. Fig. 13. S. 36).

Aus allen diesen Merkmalen ist zu schliessen, dass die alte Kapelle oder Kirche, deren Haupteingang diese Rundbogenthüre bildete, in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts errichtet wurde. Die Thüre an der Südseite, die mit einem Spitzbogen überwölbt ist, dessen Hohlkehlenprofil an der Fase der Schäfte sich anschneidet, scheint dem Ende des 14. oder dem Anfang des 15. Jahrhunderts anzugehören. Im übrigen bietet die Kirche, die im Innern mit hölzernen Emporen, Orgel, Kanzel u. s. w. ausgerüstet ist, nichts Bemerkenswertes.

Das im Dachreiter aufgehängte Glöckchen hat folgende Inschrift: GOS MICH BENE * U * IOH * GEORG SCHNEIDEWIND IN FFURT ANNO 1740 (Hand).



GEIS-NIDDA

Allgemeines

PFARRDORF, 3 km westlich von Nidda, heisst Hisnithe 1234, Gysneit 1317, sonst im 13. und 14. Jahrhundert auch Gysnit, Geisnid, im 15. Gyssnyde.

Das Dorf gehörte zum Gericht Dauernheim***) und mit diesem zur Bingenheimer Mark (S. 16 u. f.). Indessen werden schon 1301 Schultheiss und Schöffen von »Gyssnidda« genannt. Daraus ist zu schliessen, dass es bereits damals ein eigenes Gericht besass.

*) Niddaer Salbuch von 1537, im Grossh. Haus- u. Staats-Arch. zu Darmstadt.

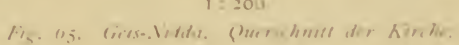
**) Würdtwein, Dioec. Mog. III, S. 12 u. 88.

***) Landau, Beschr. d. Gaues Wettereiba S. 24 und Grimm, Weist. III, S. 440.

Seit dem 14. Jahrhundert waren Dorf und Gericht Geis-Nidda im Besitze der Familie von Buches, die es zuerst von den Herren zu Lissberg und, nachdem deren Mannesstamm gegen Ende des 14. Jahrhunderts erloschen war, von den Herrn von Rodenstein zu Lehen trugen.*) Nach dem Aussterben der männlichen Linie derer von Buches um 1583 zogen die Herren von Rodenstein die Hälfte des heimgefallenen Lehens an sich und verliehen die andere Hälfte an Wilhelm von Stockheim, welcher von einer von Buches abstammte. Als auch der Mannesstamm derer von Stockheim um 1587 erlosch, fiel die verliehene Hälfte des Dorfes an die Lehensherrn zurück. Diese blieben bis 1659 im unmittelbaren Besitz von Geis-Nidda. In dem genannten Jahre erwarb es der hessische Rentmeister zu Nidda Ludwig Adolf Krug käuflich von Georg Friedrich von Rodenstein und







1 : 200

Fig. 65. Geis-Nidda. Querschnitt der Kirche.

1 : 400

Fig. 65a. Grundriss der Kirche.

empfing es von diesem als Kunkellehen. Mit dem Erlöschen des Rodensteiner Mannestamms wurde es Eigengut der Krug'schen Erben, worunter sich auch ein Zweig der Familie Kuehle von Lilienstern befand. Nach dem Ausgang der letzeren blieb der weitaus grösste Teil des Dorfes im Besitz der Familie von Krug. Nur 1/20 erbte Hessen-Darmstadt. Die Herren von Krug traten 1821 ihre gerichtsherrlichen und polizeilichen Gerechtsame über Geis-Nidda und die damit verbundenen Einkünfte an den Grossherzog von Hessen ab.

Kirche

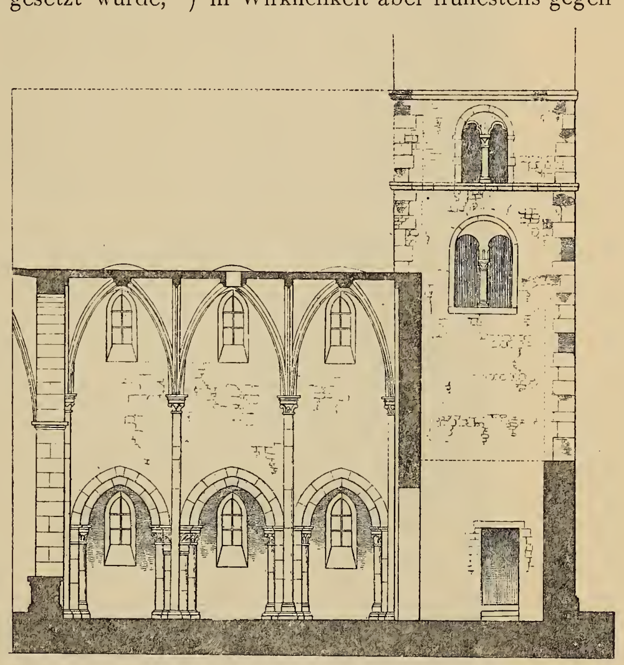
Eine Kapelle zu Geis-Nidda wird zuerst in einer Urkunde vom Jahre 1234 erwähnt,**) die den Streit des Klosters Fulda mit den Herrn von Lissberg über das Patronat der besagten Kapelle in der Weise schlichtet, dass dieselbe als zur Pfarrei

*) Arch. f. Hess. Gesch. II, S. 150 u. f., sowie V, Art. XIII, S. 52.

**) Scriba, Regesten II, S. 30 No. 381.

Dauernheim gehörig bezeichnet ist, deren Patronat unzweifelhaft dem Kloster Fulda zustehe. Später wird sie als Pfarrkirche *(ecclesia parochialis per se)* und mit einem Pleban besetzt in den Synodal-Registern des Archidiakonats S. Maria zu den Greden in Mainz aufgeführt.*) Der letzte katholische Geistliche zu Geis-Nidda war Peter Thor, der nach Einführung der Reformation in Hessen 1527 nach Hirzenhain (s. u.) übersiedelte.

Die Kirche zu Geis-Nidda ist eine Basilika mit Turm und einschiffigem Chor und lässt drei Bauperioden unterscheiden. Der älteste Teil derselben ist der aus der Hauptaxe des Grundrisses gerückte Westturm (Fig. 65a u. 66), dessen Erbauung fälschlich ins 11. Jahrhundert gesetzt wurde,**) in Wirklichkeit aber frühestens gegen Ende des 12. und zum Teil erst zu Anfang des 13. Jahrhunderts stattgefunden haben kann. Denn die gekuppelten, von einem Halbkreisbogen überspannten Fenster mit Mittelsäulchen, die im untern Turmgeschoss rundbogig, im oberen kleeblattförmig eingewölbt sind, haben die Formbildung der spät-romanischen und der Übergangszeit in die Gotik.



1 : 200
Fig. 66. Geis-Nidda. Längenschnitt der Kirche.

Der zweiten Bauperiode, um die Mitte des 13. Jahrhunderts, gehört der Basilikalbau an. Er besteht aus Mittelschiff und zwei Seitenschiffen, die westlich durch ein Paar viereckige Pfeiler, östlich durch ein Paar Rundpfeiler, beide mit je vier Säulchen versehen, in drei Joche geteilt sind. Scheidebogen und Gurtbogen der Seitenschiffe sind unprofiliert, kantig, die Gewölbe derselben noch rippenlos. Nur die Gewölbe der Mittelschiffe, deren Diagonal- und Gurtbogen-Rippen das gleiche Birnstab-Profil haben, sind später, vielleicht um die Wende des 13. ins 14. Jahrhundert eingezogen worden. Fig. 65 stellt den Querschnitt, Fig. 65a den Grundriss, Fig. 66 den Längenschnitt, Fig. 67 eine perspektivische Ansicht des nördlichen Seitenschiffs und Fig. 69, S. 143, einen der Kämpferknäufe vor, die im übrigen meist als Knospenkapitelle gestaltet sind, und zum Teil noch den spät-romanischen Charakter

*) Würdtwein, Dioec. Mog. III, S. 95.

**) Moller, Denkm. d. Deutschen Bauk., fortgesetzt von Gladbach III, S. 4, wo auch für die anderen Hauptteile der Kirche von Geis-Nidda eine zu frühe Erbauungszeit angegeben ist. Die hierzu gehörigen Tafeln XVI u. XVII sind für die Herstellung obiger Fig. 65 u. 66 berichtigt und benutzt worden.

haben. Alle diese Dinge, überhaupt die ganze Formgebung, zeigen unverkennbar das Gepräge der Früh-Gotik und zwar im Äussern nicht minder wie im Innern. Im Äussern fällt vor allem das mit einem steilen, schlichten Giebel gekrönte Eingangsthor der Nordseite ins Auge (Fig. 68). Drei Paar Säulchen, an deren Knäufen, gleich wie im Innern der Kirche, frühgotisches Blattwerk neben dem



Fig. 67. Geis-Nidda. Ansicht des nördlichen Seitenschiffes.

Formenschmuck der Uebergangszeit vorkommt, bilden mit der spitzbogigen Wölbung die nach innen zu verengte und vertiefte Umrahmung der profilierten Thüröffnung und des darüber angebrachten Bogenfeldes.

Das Bildwerk dieses Tympanons, das von zwei Blattwerk-Konsolen getragen wird, ist bei aller Ungeschlachtheit der Ausführung durch die Zusammensetzung

seiner Figuren sehr selten und merkwürdig. Die Skulptur hat die Kreuzigung Christi zum Gegenstand. Unter einem reichen Baldachin ist der ans Kreuz geschlagene Heiland, zu seiner Rechten in altherkömmlicher Weise die Mutter Maria abgebildet, zu seiner Linken aber steht nicht wie gewöhnlich die Figur des Jüngers Johannes, sondern die eines Bischofs, der durch den Nimbus als Heiliger bezeichnet



Fig. 68. Geis-Nidda. Portal der Kirche.

ist. Die Figur daneben stellt einen Donator vor, wie aus der Kleinheit der Gestalt, der knieenden Stellung und der bittenden Geberde zu schliessen ist.

Die Beziehungen, in denen Geis-Nidda zu Fulda stand, (S. 139) machen es wahrscheinlich, dass in dem Bischof der h. Bonifacius, in der knieenden Figur der Abt von Fulda, als Patronatsherr, bezw. Gründer der neuen frühgotischen Kirche zu erkennen ist. Denn diese Figur mit ihrer

Cuculla über dem Kopfe scheint ein Mönch zu sein. Der Donator kann aber auch den Kreisen der Laien angehört haben, da auch von diesen die langen, um die Hüften gegürteten Kleider und Hauben in jener Zeit getragen wurden. Die Rauheit der ganzen Darstellung und die dicken Farbschichten der Uebermalung lassen die feineren Unterschiede nicht zum Ausdruck kommen.

Die spitzbogigen Fenster sind klein, die Mauern sehr dick, die Strebepfeiler dagegen, die sowohl an den Aussenwänden der Seitenschiffe, als an den Hochwänden des Mittelschiffes angebracht sind, haben nach der Bauweise der Zeit einen sehr schwachen Vorsprung und hätten dem Gewölbeschub der Mittelschiffe, trotz der geringen Abmessungen derselben, nicht widerstehen können, ohne die eingezogenen eisernen Anker.

In die dritte Bauperiode, etwa Mitte des 14. Jahrhunderts, fällt die Errichtung des Chors, der fünfseitig aus dem regelmässigen Achteck gestaltet, mit stark vorspringenden, völlig ausgebildeten Strebepfeilern versehen, durch hohe Masswerksfenster erhellt und mit Kreuzgewölben überspannt ist, deren Hohlkehlen-Rippen nicht auf Diensten, sondern auf Konsolen ruhen. Kurz, man erkennt aus diesen und anderen Merkmalen die Formbildung der Blütezeit der Gotik. Bemerkenswert ist die an der Nordseite des Chors angebaute Sakristei der Kirche, hauptsächlich wegen ihrer Spitzbogenthüre, die offenbar älter ist als der Chor. Dieselbe ist nach dem Thürprofil und der unteren Endigung desselben an den Schaftecken ungefähr gleichseitig mit Mittel- und Seitenschiff, also um die Mitte des 13. Jahrhunderts, gemacht worden. Auch die Rippen und Kämpfer des Kreuzgewölbes der Sakristei können noch dem 13. Jahrhundert angehören.

Das Chorgewölbe hat zwei Schlusssteine; das Bildwerk des einen stellt das vom Nimbus umgebene Haupt Christi, das des anderen den Pelikan mit seinen Jungen dar. Von den drei Schlusssteinen des Schiffs ist der mittlere mit einer Inschrift in gotischen Minuskeln umgeben, die vermutlich auf eine 1500 vorgenommene Wiederherstellung hindeutet; sie lautet: **an° : d : m° : v^c : sub : pio : nicolao : scriptoris :**. Im östlichen Schlussstein ist das Lamm Gottes, im westlichen eine fünfblätterige Rosette ausgemeisselt.

Schnitzwerk

Einige beschädigte Holzskulpturen, Maria, Christus am Kreuz u. dergl., die einem Altar-Schnitzwerk*) angehört zu haben scheinen, werden in der Sakristei aufbewahrt. Darunter befindet sich eine männliche Figur mit abgeschlagenen Armen, die von tüchtiger Hand herzurühren scheint.

Glocken

Von den drei Glocken des Kirchenturms hat die grösste keine Inschrift; sie ist ihren Merkmalen nach die älteste. An der mittleren Glocke ist zu lesen: AD · LAVDES · IHOVAE · TEMPLI · DECVS · ATQ · VOCANDOS · CVLTORES · CHRISTI · HAEC · EIDOS · CAMPANA · REFVSA · EST. (Hand) und darunter: ✱ ANTHONIVS · FEI · VON · SCHOENBACH · VND · IOHAN · IACOB · RINCKER · VON · ASLAR · BEIDE · GOSEN · MICH · ZV · GEISENIT · ANO · 1686 · ✱

Die kleinste Glocke hat folgende zweizeilige Inschrift: FRIDERICVS · PASTOR · FOENILIVS · AEDITVVS · SED · GASPAR · KOLNERVS · 1508 | PRAETOR · CVRT · WEIGEL · IBIDEM · AEDILES · WORNER · WORNERS · HEINZ · BAST ·

*) Dieffenbach, Arch. f. Hess. Gesch. V, Art. XIII S. 51.

Grabmal, alte Häuser

Auf dem Kirchhof an der Kirchenmauer steht das Grabdenkmal »des hochwohlgebornen Herrn, Herrn Johann Wilhelm Ruehle von Lilienstern, Erb- und Gerichtsherrn zu Geisnidda, Herr zu Geissenbach, *) Oberst im Dienst der vereinigten Niederlande geb. anno MD. CC XXII. XXIII. Juli«. Dem Gedächtnis des am 21. Oktober 1785 Entschlafenen liess dessen Nichte und Erbin, Fr. El. Jul. Ruehle von Lilienstern dieses Denkmal errichten.

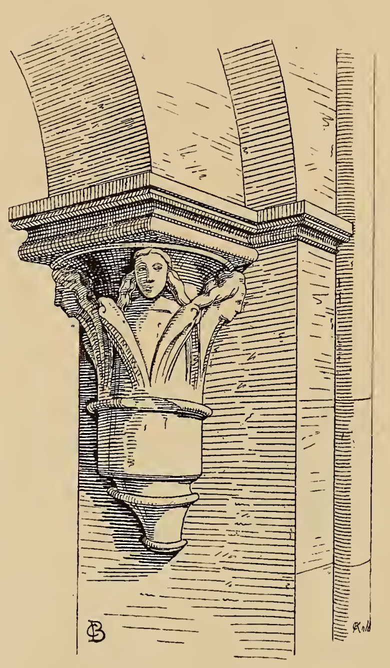


Fig. 69. Geis-Nidda. Kämpferstück in der Kirche.

Eines der ältesten hiesigen Häuser ist das ehemalige Schulhaus, das bereits 1611 um den Preis von 60 fl. angekauft wurde. **)

Die meisten Holzhäuser des Ortes haben ein altertümliches, schmuckes Aussehen. Fast jedes derselben ist mit den mehr oder weniger im ganzen Kreis Büdingen und in Oberhessen überhaupt verbreiteten Zierraten versehen, die, in dem Putz des Fachwerks eingeritzt, entweder dunkel auf glattem, hellem Grund oder hell auf dunklerem, rauhem Grund erscheinen, meist Ranken und Blumen, oft Tiergestalten mit umrahmenden Linien u. dergl. darstellen. Diese Zierweise wird heute noch wie früher, zwar schlicht und handwerksmässig, mitunter aber mit Geschick ausgeübt.

An mehreren dieser Häuser sind Inschriften angebracht, z. B. an einem derselben neben der Eingangsthür:

Wer zu Dieser dihr eingeht,
und ihm ſein ſin zu stehlen ſteht,
Der bleib nur drauſen,
Unser katz kan ſelber mauſen.

In einem Gefach des Obergeschosses eines andern Hauses liest man:

Wer will bauen an gaſſen und ſtraſſen,
Der muſ ſichs von Einnem Jeden Fallen laſſen,
Ich aber Bawe vor mein Gäld
Und Laſ es machen wie mirſ gefelt.

*) »Geisenbach, Dorf vnd Hof darin«, pflegte zusammen mit Geis-Nidda von den Herren von Rodenstein an die von Buches verliehen zu werden. (Grossh. Haus- u. Staats-Arch. zu Darmstadt.) In alten Pfarrakten heisst es: »Gutt Geisebach — alles was zwischen dem Echzeller und alten Widdersheimer Weg liegt — bis an den Berstädter Wald.« (Arch. f. Hess. Gesch. V, Art. XIII. S. 52.) Der Hof soll abgebrannt sein. Ueber die mutmassliche Lage des ausgegangenen Ortes Geisenbach siehe: Wagner, Wüstungen im Grossh. Hessen, Oberhessen, S. 257.

**) Laut Inhalt von Schriften im Besitz des Herrn Cloos in Nidda.

An einem alten Herrenhaus, das früher den Herren von Krug gehörte, ist eine Steintafel angebracht, in welcher die Jahreszahl 1710 und zwei von Ranken und Blattwerk umgebene Wappenschilde ausgemeisselt sind. Das Wappen rechts (her.) stellt ein Segelschiff, das links das Krug'sche Familienwappen, einen Krug auf einem sechszackigem Stern, vor.



GETTENAU

Allgemeines

PFARRDORF an der Horloff, 1 km südlich von Echzell. Der Name findet sich als Getenowe 1280, Gettinau 1356 und in ähnlichen Schreibweisen.

Das Dorf gehörte zum Gericht Echzell (S. 121), mit dem es einen Bestandteil der fuldischen Mark bildete.*) In einer Urkunde von 1280 wird *villa* Getenowe, in dem die Herren von Echzell begütert waren, zum ersten Male genannt. Es muss aber vorher bereits bestanden haben, vielleicht nur als adeliger Hof, jedenfalls aber — damals und noch lange hernach — als ein in sich abgeschlossener Bestandteil des nahen Echzell's, mit dem es kirchlich und weltlich ein Gemeinwesen bildete, bis es allmählich eine eigene Selbständigkeit erlangte. Die Lostrennung Gettenau's von Echzell scheint sich, wenn nicht früher, gegen Ende des 15. Jahrhunderts insoweit vollzogen zu haben, dass sie zur Errichtung einer eigenen Kirche oder Kapelle führte. Als selbständige Gemeinde erscheint Gettenau in einem Vertrag von 1530**), den es mit den Nachbar-Gemeinden Bingenheim, Reichelsheim, Echzell und Heuchelheim abschloss. Das Kloster Hirzenhain war noch 1540 im Besitz eines Hofes zu Gettenau,***) und Landgraf Ludwig IV. erwarb 1579, gegen Abtretung aller seiner Rechte auf das genannte Kloster, die drei Höfe zu Gettenau, Blofeld und Dauernheim, nachdem ihm 1570 das Haus Nassau-Saarbrücken mit dem grössten Teil der fuldischen Mark (S. 11) das Dorf Gettenau käuflich überlassen hatte.

Kirche

Das einzige der Erwähnung werte Bauwerk des Dorfes ist die Kirche, ein einschiffiger Bau, welcher in den nach drei Seiten des regelmässigen Achtecks geschlossenen Chor übergeht. Die Westseite zeigt einen in neuerer Zeit hergestellten, steinernen Staffelgiebel; hieran schliesst sich das steile, über dem Chor abgewalmte Dach, und in der Mitte des Firstes erhebt sich ein achteckiger Dachreiter. Die

---

*) Landau, Beschr. d. Gaues Wettereiba, S. 13; ferner Arch. f. Hess. Gesch. VIII, S. 394, 402, 423.

**) Grossh. Haus- u. Staats-Arch. zu Darmstadt.

***) Ebendas., sowie Scriba, Regesten II, S. 231 No. 2960.

ursprüngliche, spätgotische Kapelle erkennt man an den Formen der spitzbogigen Thüren und Fenster. Letztere haben noch die Spuren des Masswerks, mit dem sie einst geschmückt waren, das aber abgehauen wurde zu der Zeit, als man hier wie an andern Orten die Fenster nicht allein ihres steinernen Stabwerks, sondern auch ihrer Glasmalereien beraubte, damit das Tageslicht um so blendender einfallen könne. Die westliche Thüre wird von einem Hohlkehlenprofil, die südliche Thüre von reicherem, im Scheitel sich kreuzenden Stabwerk umrahmt. Die über dem Schlusstein eingemeisselte Inschrift CVM · DEO · MCCCCLXXXV · bezeichnet 1485 als Jahr der Errichtung des Gotteshauses. An einem der Werkstücke bemerkt man dieses Steinmetzzeichen. Im Innern sind auf den Nord-, West- und Südseiten Emporen eingebaut. Die Kanzel steht an der Ostwand des Chors.

Glocken

Im Dachreiter sind zwei Glocken aufgehängt, die grössere derselben wurde 1808 von Friedrich Wilhelm Otto in Giessen gegossen; die kleinere Glocke hat folgende Inschrift: IN · GOTTES · NAHMEN · FLOSS · ICH · IOHANN · GEORG · VND · PETER · BACH · VON · HVNGEN · GOSS · MICH · 1745 ·

Bildwerk und Gemälde

Auf dem Dachboden der Kirche sieht man einen steinernen, beinahe lebensgrossen Kruzifixus, sowie eine Anzahl hölzerner Figuren herumliegen. Letztere scheinen einst zu einem Altarschnitzwerk aus dem Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts gehört zu haben und sind mit Spuren der ursprünglichen Bemalung versehen.

Zwei kirchliche Gemälde, ehemals Teile eines spätmittelalterlichen Altarschranks, blieben im hiesigen Rathaus aufbewahrt, bis sie 1887 ins Grossherzogliche Museum zu Darmstadt abgeliefert wurden. Die in Zeichnung und Farbe geringwertigen Bilder, die je eine Gruppe von Heiligen mit ihren Abzeichen darstellen, haben dort an der Wand vor dem Eingang in die Gemälde-Galerie ihren Platz gefunden.



GLAUBERG

Allgemeines

PFARRDORF an der Nidder, 11 km westnordwestlich von Büdingen, ist gegen Südosten von einer bewaldeten Bergkuppe, dem eigentlichen Glauberg, überragt. Der Name kommt zuerst im 9. Jahrhundert in der Bezeichnung »Gloubero marca«,*) dann in den Formen Glouburg 1191, Glouburch 1213, Glouberg 1257, Glauburg 1300 vor und bedeutet nach Weigand »zu der wachsamen Burg«, von welcher der Name auf den Berg selbst, sodann auf das daran gelegene Dorf übergegangen sei.

Die Glauberger Mark scheint anfangs Königsgut gewesen,**) später aber in andere Hände gekommen zu sein, denn gegen Ende des 12. Jahrhunderts war

*) Cod. Lauresh. III, S. 269, No. 3768. — Arch. f. Hess. Gesch. VII, S. 284.

**) Landau, Beschr. d. Gaues Wettereiba, S. 118; u. Simon, Gesch. d. reichsst. Hauses Y. u. B. I, S. 131.

Glauberg im Besitz der Herren von Büdingen, und zwar nicht mehr als Hauptgerichtsstätte der uralten Mark, sondern als Bestandteil des seither entstandenen Landgerichts Ortenberg, zu dem es fortan gehörte und dessen Schicksale es teilte.

Das Vorhandensein einer Reichsburg auf dem Glauberg ist durch eine Urkunde von 1247 verbürgt, in welcher als Burgmannen u. A. die Herren von Rohrbach, Düdelsheim, Buches, Bleichenbach erscheinen.

Das der Urkunde angehängte Wachssigel*) ist in Fig. 70 abgebildet. Es stellt ein von Zinnen bekröntes Thor mit zwei Seitentürmen und mit dem Brustbild eines Mannes in der Bogenöffnung dar, der auf dem Haupt eine Krone, in der Rechten ein breites Schwert, in der Linken einen scepterartigen Stab hat. Die Umschrift des Sigels lautet nach Auflösung einiger Abkürzungen: S(IGILLVM) · IMP(ER)II · SACRI · CASTRENSIVM · DE · GLOVBVRCh ✠



11/12 wirkl. Gr.
Fig. 70. Glauberg.
Sigel der Reichsburg Glauburg, 1247.

Wann und wie hernach die Reichsburg in Abgang kam, ist unbekannt. Sie wird zwar 1255 noch einmal erwähnt,**) aber nur in Bestätigung jener vor den Burgmannen 1247 gemachten Schenkung. In der Folge verlautet nichts weiter über sie.

Mit erfolgter Zerstörung der Reichsburg auf dem Glauberg scheinen ihre Burgmannen, darunter auch die mehrfach genannten Herren von Glauburg,***) teils umgekommen, teils aus der Gegend vertrieben worden zu sein. Unter den Schoeffen der Stadt Frankfurt a. M. kommt 1267 erstmals einer der Herren von Glauburg vor, die fortan zu den angesehensten Patrizier-Familien Frankfurt's zählten.†) Für die mehrfach geltend gemachte Vermutung, dass sie von dem alten Wetterauer Geschlecht herstammten, ist bis jetzt keinerlei Beweis erbracht worden.

Wo auch Glauburg später genannt wird, ist damit offenbar das am Fusse des Berges gelegene Dorf gemeint. Mit der Herrschaft Ortenberg wechselte auch Glauberg gar oft seine Besitzer. Seit der im Jahr 1601 vorgenommenen Dreiteilung der Herrschaft gehört Glauberg zum Anteil der Grafen Stolberg-Werningerode.††) Der Ort gelangte 1806 unter Hessens Hoheit.

Kirche

Die Kirche zu Glauberg wird zuerst 1191 erwähnt; sie war die Mutterkirche des Gerichts Ortenberg. In dem genannten Jahr trat Hartmann von Büdingen

*) Grossh. Haus- u. Staats-Arch. zu Darmstadt. Vgl. Arch. f. Hess. Gesch. I, S. 287.

**) Guden. Cod. Dipl. III, S. 1121, No. 666.

***) Baur, Urk. B. d. kl. Arnsburg, S. 34, No. 50.

†) Korresp. Bl. d. Ges. Ver. d. d. Gesch. u. Altert. Ver. 1889, S. 32. — Neuj. Bl. d. Ver. f. Gesch. u. Altert. in Frankf. a. M. 1867, S. 3.

††) Simon, Gesch. d. reichsst. Hauses Y. u. B. I, S. 130.

seine Patronatsrechte über die Glauberger Kirche, die er als Afterlehen des Erzstifts Mainz von Heinrich von Hanau zu Lehen trug, an das von ihm gestiftete Kloster Konradsdorf ab.*) Später (1407) findet man das Patronat in den Händen des Abts von Selbold, dem das Oberaufsichtsrecht über Konradsdorf zustand.



Fig. 71. Glauberg. Portal der Kirche.

Die hochgelegene Kirche von Glauberg, welche ihre jetzige Gestalt durch den 1733 stattgefundenen vollständigen Umbau erhalten hat, ist einschiffig, nach Osten mit einem über fünf Seiten des regelmässigen Achtecks errichteten Chor abgeschlossen und an der Westseite mit einem Giebeltürmchen bekrönt, das aus

*) Guden. Cod. Dipl. I, S. 302, No. 111. Vgl. auch Baur, Hess. Urk. I, S. 65, No. 89 und Würdtwein, Dioec. Mog. III, S. 202 f.

der unten viereckigen Form in die achteckige Gestalt, sodann in das zwiebelförmige Dach mit eben solcher Dachhaube übergeht. Die Kirche ist im Innern mit einer flachen Decke versehen und gleich wie im Aeussern von grösster Einfachheit. Ein wirksames schmiedeisernes Kreuz schmückt die Spitze des Türmchens.

Der einzige Ueberrest der alten Kirche ist das Rundbogen-Thor der Westseite (Fig. 71), dessen nach innen staffelförmig verengte Schäfte in den einspringenden Ecken mit Säulchen besetzt sind, und sich in gleicher Profilierung über den spätromanischen, mit Diamantstein-Reihen verzierten Knospenkapitellen in der Bogenwölbung fortsetzen. Im Bogenfeld sind keinerlei Spuren bildnerischen oder malerischen Schmuckes aus alter Zeit wahrnehmbar. Die Bogensteine erscheinen, vielleicht in Folge früherer Umbauten, sehr ungenau zusammengefügt. Die Gliederung ist durchweg derb; Steinmetzzeichen sind nirgends bemerklich. Doch kann kein Zweifel darüber sein, dass das Portal der Ueberrest eines romanischen Gotteshauses ist und dem Ausgang des 12. Jahrhunderts angehört. Es bildete sonach höchst wahrscheinlich einen Teil der einstigen Mutterkirche von Glauberg; und da diese um 1191 bereits bestand, so kann sie unmöglich — wie die Sage geht — aus den Trümmern der nach 1247, vielleicht nach 1255 zerstörten Glauburg (S. 146), erst errichtet worden sein.

Glocken

Das Glockentürmchen enthält, ausser einer grösseren 1830 gegossenen Glocke, eine etwas kleinere, welche am Glockenhals zwischen zwei Bindfadenreifchen folgende Inschrift in erhabenen, 28 mm grossen Minuskeln trägt: **Timpanum · est ⊙ fusum ⊙ divini · cultus · ad · usum · anno · d · m° cccc° xxxij° ✝.** Die Glocke soll aus dem ehemaligen Kloster Konradsdorf stammen.

Grabstein

Unter den alten Leichensteinen des Kirchhofs bemerkt man den eines Priesters, dessen Figur, den Kelch in den Händen, in derben Umrissen in den Stein eingemeisselt erscheint, ähnlich den in Fig. 16 S. 30 abgebildeten Priestern. Auf dem Rand des Leichensteines ist in spätgotischen Minuskeln zu lesen:

Anno · m° cccc° lxxx° viij° die · tertia · mensis · decembris · obiit · dns · Johannes · molitoris · cappela nus · in · labstatt · cuius anima · requiescat · in · sancta · pace · amen.

In der Nähe der Kirche sollen mehrere thönerne Urnen ausgegraben worden, alsbald aber zerfallen sein.

Glauburg

Eines der grössten Befestigungswerke Oberhessens aus vorgeschichtlicher Zeit befindet sich auf der Kuppe des Glaubergs, zu der man am bequemsten von Stockheim aus auf einem durch den Wald aufsteigenden Weg, am Wallburgsborn vorüber, gelangt. Die Umwallung folgt den nach drei Seiten ziemlich steilen Rändern der Abflachung des Berges, die sich von Südwest nach Nordost erstreckt und im Grundriss eine länglich trapezartige Form mit abgerundeten Ecken hat (Fig. 72).*) Sie misst ungefähr 1650 m im Umfang, 650 m der Länge nach und durchschnittlich 100 m der Breite nach.

---

*) Aufgenommen unter Benutzung der von Herrn Fr. Kofler gemachten und mitgeteilten Vermessungen. Der Aufsatz desselben Verfassers über die Glauburg, in den Quartalbl. d. hist. Ver. f. d. Grossh. Hessen, 1885 No. 4 S. 9, liegt der nachfolgenden Beschreibung zu Grund.

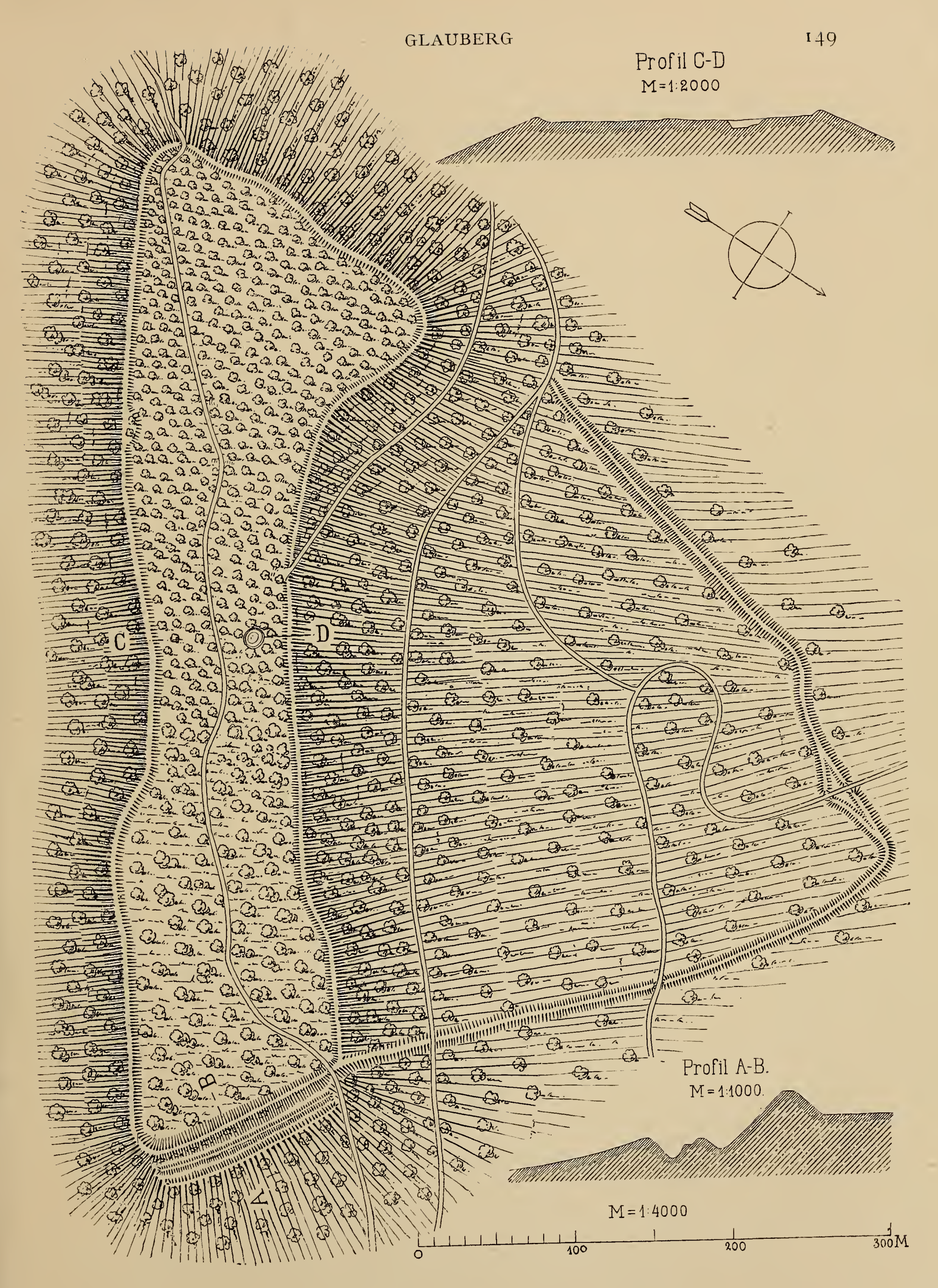


Fig. 72. Glauberg. Lageplan der Ringwall-Anlage.

Zwei Oeffnungen führen ins Innere der Umwallung. Die im Norden gelegene heisst die Stockheimer-, die im Südwesten die Enzheimer-Pforte; eine jede hat 4 m Breite. Am stärksten erscheint die Umwallung auf der flacheren Nord- Ostseite, der Angriffsseite. Dort besteht ein festes Bollwerk (Profil A-B), dessen Hauptwall sich um 12 m über die äussere Umgebung erhebt. Vor der äusseren Böschung liegt ein Graben von 6 m Breite und 1,5 bis 1,8 m Tiefe. Es folgt dann ein zweiter Wall, ebenfalls mit vorliegendem Graben, der auf der Aussenseite noch die Spuren eines Erdaufwurfs zeigt. An der Nordecke bemerkt man sogar drei Gräben, und nach ihnen führt der dortige Walddistrikt den Namen »an den drei Gräben.« Der mittlere Graben hört nach einer Strecke von 12 bis 15 m ganz auf und geht in einen 1 bis 1,3 m breiten Gang (Berme) über, der dem Lauf des mittleren Walles, ungefähr 1 m unter dessen Krone, folgt. Erde und Steine bilden das Material der Wälle der Angriffsseite, während die Wälle der drei anderen Seiten, die noch zum Teil eine Höhe bis zu 2 m haben, nur aus zusammengehäuften Basaltsteinen bestehen.

Im Innern der Umwallung, etwas mehr als 100 m von dessen Südseite entfernt, finden sich Ueberreste eines weiteren Walles, der einst von einer Langseite des Baues zur andern lief. Man bemerkt noch den früheren Wall-Eingang und Spuren von neben demselben herlaufenden Schutzwehren. Inmitten der Wallburg, kaum 30 m vom nordwestlichen Rand derselben entfernt, befindet sich ein kleiner Weiher von durchschnittlich 1 m Tiefe, dessen klares Wasser einer Quelle entsprungen und nie versiegt sein soll, obgleich sein Spiegel nur wenige Meter unter dem höchsten Punkt des Berges liegt. Das oben abgebildete Profil C-D zeigt den Querschnitt der Burg an dieser Stelle.

Von der nördlichen Ecke, nächst der Stockheimer Pforte, führt ein mächtiger, 3 bis 4 m hoher Wall in west-nordwestlicher Richtung nahezu 400 m weit über dem Bergabhang hinab bis an den Waldesrand, wendet sich dann im rechten Winkel mit abgerundeter Ecke, steigt süd-südwestlich allmählich den Bergabhang hinauf und lehnt sich nach etwa 400 m langem Aufstieg an die steile Westseite des Berges an. Ein tiefer Hohlweg führt weiter hinan und mündet in einen Durchstich des Walles, welcher durch das Uebergreifen der beiden Wall-Arme gebildet wird und »die Pforte« heisst. Der in dieser Weise geschützte Eingang ist schwer erkennbar, da an dieser Stelle die Steine von beiden Seiten zusammengerutscht sind. Auch die vorgenannte Stockheimer- und Enzheimer Pforte sind in ähnlicher Weise hergestellt. Das Material dieser beiden Teile, welche zusammen einen Vorwall bilden, besteht aus Erde gemischt mit Steinen. Dieffenbach*) will Mitte der vierziger Jahre vor der Enzheimer Pforte und weiter abwärts »Reste einer Art von Mauerwerk in sehr grossen Steinen« bemerkt haben, welche, ebenso wie die Steinstufen, die hin und wieder ausgegraben wurden, offenbar Ueberbleibsel der Weinbergsanlagen sind, die schon 1247 urkundlich erwähnt und noch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts dort bestanden haben.

Prüft man diese Umwallungen genauer, so nimmt man an denselben zwei Bauperioden wahr, nämlich eine ganz frühe, prähistorische, und eine spätere

*) Arch. f. Hess. Gesch. IV, S. 50.

mittelalterliche. Bei der ersten Bauanlage wurde die Abflachung des Berges am Rande mit einem Wall aus losen Steinen, die einst wagerecht geschichtet, aber ohne Mörtelverband waren, umgeben. Auf diese Weise entstand hier eine jener Zufluchtsstätten der Urzeit, die man auch in der Nähe auf dem Alteburgskopf bei Schotten im Vogelsberg, auf dem Altkönig, dei Goldgrube, dem Brulerberg und Hausberg im Taunus, sowie anderwärts findet.

Die mittelalterliche Bauanlage macht sich namentlich an dem oben beschriebenen Bollwerk der Angriffsseite gegen Nordosten bemerkbar. Hier trifft man unmittelbar am Walle die Kennzeichen mittelalterlicher Bauart und Reste von Mörtelmauerwerk, weiter im Innern Spuren von Grundmauern, Erhebungen und Vertiefungen, unter denen sich hin und wieder Mauerwerk bergen mag, verschlackte Gesteinsstücke und sonstige Anzeichen eines hier stattgefundenen Brandes. Alle diese Merkmale, gleich wie Fundstücke von Waffen, Hufeisen und anderen Geräthschaften, die hier ausgegraben wurden*), weisen darauf hin, dass im Mittelalter inmitten dieses Zufluchtsortes oder Ringwalles Wohnstätten von nicht unbeträchtlicher Ausdehnung errichtet waren. Es sind offenbar die Spuren der ehemals mächtigen Reichsburg (s. o.), des sagenhaften Raubschlosses der Glauburg, von welcher der Volksmund erzählt, dass sie vor langer Zeit vom Kaiser oder dessen Landvogt zerstört worden sei.

Eine Ansicht der Glauburg,**) 1719 gezeichnet und gestochen von Peter Fehr zu Frankfurt a. M., zeigt Ueberbleibsel der Bergfeste an der nördlichen und nordöstlichen Seite der Kuppe. Hier hinter dem Hauptwalle waren 1747 noch Reste von gewaltigen, zwei Meter dicken Mauern sichtbar.***)

Die öfters geäusserte Meinung, dass diese Feste der Vorzeit, wenn auch nicht von den Römern erbaut, doch von ihnen besetzt und weiter befestigt worden sei, ist an sich schon sehr unwahrscheinlich, da die Glauburg mehr als 5 km ausserhalb der römischen Grenzwehr liegt, überdies aber durch den Ortsbefund in keiner Weise begründet. Denn trotz der eifrigsten Forschungen fanden sich bisher nirgends Spuren von Niederlassungen und Strassen der Römer, weder in der Umwallung selbst noch in deren Nähe; und die römischen Fundstücke, die ab und zu hier gefunden sein sollen, kennt man nur vom Hörensagen. Von allen Gegenständen, die man daselbst entdeckt haben will, ist nur einer wirklich zur Hand, d. i. ein Steinbeil, welches auf der Glauburg ausgegraben worden sein soll und im Dorfe aufbewahrt wird.†)



*) Im Besitz des Grafen von Stolberg-Wernigerode.
**) Orig. im Grossh. Haus- und Staats-Arch. zu Darmstadt.
***) Arch. für Hess. Gesch. XI, S. 39.
†) Von Herrn Johannes Mey zu Glauberg.

HAINCHEN

Allgemeines



FARRDORF, westsüdwestlich von Büdingen, 2 1/2 km südlich von Lindheim, heisst »zu dem Hayn« 1307, zum hane, Haynchin, Haingen im 15. u. 16. Jahrhundert, welcher Name von Hagen herzuleiten ist und in ähnlicher Form öfters anderwärts vorkommt.

Im Weistum der Altenstädter Mark von 1485,*) das 1542 erneuert wurde, sind u. A. »die von Lintheim, die von Hainchen, die von Eckartshausen und Berckheim« alle als Ausmärker und Anstosser bezeichnet. Aus einer Anzahl Kaufbriefe von 1461 bis 1492, sowie 1551 bis 1569**) erhellt, dass damals ein eigenes Gericht »zu dem Hayne« bestand, dessen Schultheissen und 4 Schöffen aus Bewohnern des Dorfes zum Hainchen und dessen Nachbardörfern Eckhartshausen und Himbach zusammengesetzt waren.

»Beide Schultheissen und vier geschworne Schöffen des Gerichts zum Hain bei Lintheim« bezeichnen 1551 als »ihren lieben gepietenden Junker vnd Gerichtsherrn«, Diether Löw von Steinfurt.

Als Lehensherr der Gemarkung »zu dem Havn bei Lintheim« erscheint 1307 Ritter Karl von Buches.***) Hainchen gehörte vormals zur Ganerbschaft Lindheim und insbesondere den beiden adeligen Geschlechtern von der Heese und von Diez, jedem zur Hälfte. Die ersteren verkauften ihre Hälfte an Hanau, von welchem sie an Hessen kam. Die von Dietz'sche Hälfte wurde von der Landgräfin Hedwig Sophie und von einem Herrn von Oeynhausen erkauft. Hiernach besass Hessen Dreiviertel; das von Oeynhausen'sche Viertel kam durch Heirat an den von Schrautenbach in Lindheim, welcher es 1758 an Hessen abtrat gegen Ueberlassung eines an letzterem Orte gelegenen Hofes.

Kirche

Die hiesige Pfarrkirche, zu welcher als Filial die Kapelle zu Höchst an der Nidder gehörte,†) stand unter dem Patronat der Herren von Hanau. Sie war dem Archidiakonat des Marienstifts zu den Greden in Mainz zugeteilt und nach dessen Synodalregistern mit Pastor und Pleban besetzt. Ein Ruprecht von Buches wird 1379 als Pastor zu dem Hayn genannt.

Bis Anfang dieses Jahrhunderts bestanden hier eine reformierte und eine lutherische Kirche. Letztere ist seit der 1810 stattgefundenen Unierung eingegangen und 1835 auf den Abbruch verkauft worden; sie wurde 1711 erbaut. Die erstere,

*) Grimm, Weist. III. S. 453.

**) Im Grossh. Haus- u. Staats-Arch. zu Darmstadt.

***) Simon, Gesch. d. reichsst. Hauses Y. u. B. III. S. 188. No. 182; das Folgende nach: Walther, das Grossh. Hessen, Handexemplar der Hofbibl. zu Darmstadt Bem. z. S. 410.

†) Würdtwein, Dioec. Mog. III. S. 8 u. 150, ferner Simon, a. a. O. III. S. 205, No. 107.

Fig. 73. Hainchen. Holzhaus.

jetzt die evangelische Kirche, ist noch im Gebrauch. Sie wurde laut der am Portal angebrachten Jahreszahl 1765 neu hergestellt oder ganz umgebaut. In der Ostwand ist eine Säule von 1616 eingemauert mit dem Wappen von Hanau-Münzenberg. Im übrigen ist die Kirche im Äussern und Innern von ganz gewöhnlicher Art. Im Turm hängen 2 neuere Glocken.

Alte Häus

Das Dorf hat eine Anzahl alter, schmucker Holzhäuser mit geschnitzten Eckpfosten und zierlichem Fachwerk, die meist zu Anfang des vorigen Jahrhunderts errichtet zu sein scheinen. Mehrere derselben bemerkt man beim Eintritt ins Dorf auf der Strasse von Langenbergheim. Von besonders guter Wirkung sind die inmitten des Dorfes neben einander gelegenen Häuser No. 22 und 24, von denen das letztgenannte in Fig. 73 abgebildet ist.



HARDECK

Allgemeines

BERG, 5 km südwestlich von Büdingen, dessen Name Hardeckin 1280 nach Thudichum*) gleichbedeutend ist mit »Ecke der Hard«, d. i. des bewaldeten Berges. Auf dem dicht bewaldeten Gipfel desselben liegen die Trümmer einer Burg, welche einst in das Gericht Büdingen gehörte.**) Urkundlich wird sie zum erstenmal 1405, zum letztenmal 1464 genannt. Damals gehörte sie Johann von Ysenburg, Herrn zu Büdingen, und dessen Amtmann, Eckard Riedesel, hatte hier seinen Sitz. Von den früheren und späteren Schicksalen vom »Schlosze der Hardecke« ist nichts Sicheres bekannt. Erst gegen Mitte des 16. Jahrhunderts kam die sagenhafte Überlieferung in Umlauf, dass die einstigen Grafen von Hardeck die Vorfahren derer von Ysenburg gewesen seien. Auf Grund dieser Angaben wusste sich Graf Anton von Ysenburg von Kaiser Karl V. 1547 die Verleihung des »hardeckischen Löwen« als Herzschild in sein angestammtes Wappen zu verschaffen; allein die Sage entbehrt aller urkundlichen Belege.

Burgruine

Auf der Kuppe des Berges gewahrt man deutlich zwei ringförmige Wälle mit zwischenliegendem, breitem Graben. Die innere, höhere Umwallung misst etwa 200 m, die äussere, niederere 340 m im Umfang. Die Entfernung beider von Mitte zu Mitte beträgt 20 bis 22 m, ihr Höhenunterschied 5 bis 7 m. Der teilweise verschüttete Graben liegt durchschnittlich 8 bis 9 m unter dem jetzigen Kamme der inneren Umwallung. Das Mauerwerk der Wälle ist aus Basaltsteinen hergestellt, allein nicht trocken aufeinander geschichtet wie die Ringwälle der Glauburg und anderer vorgeschichtlichen Wallburgen, sondern mit Mörtel verbunden, dessen Spuren überall bemerklich sind; auch ist die ganze Umwallung nach mittelalterlicher Bauart angelegt und ausgeführt. Kurz, auf der Hardeck finden sich — entgegen den mehrfach gemachten Angaben — nicht etwa die Reste einer altgermanischen, sondern vielmehr einer mittelalterlichen Bergfeste: Grundmauern von Gebäuden, Ruinen von Türmen und Gewölben in der inneren Umwallung, sowie Ringmauertrümmer und Gräben der seit Jahrhunderten schon verwüsteten Burg. An mehreren Stellen derselben sind Bänke und Tische für die Besucher der Hardeck aufgestellt, von deren Gipfel man an hellen Tagen eine prächtige Rundsicht in die nähere und fernere Umgebung geniesst.

---

*) Rechtsgesch. d. Wetterau, I, S. 15. — Simon, Gesch. d. reichsst. Hauses Y. u. B. I, S. 102.

**) Landau, Beschr. d. Gaues Wettereiba, S. 109. — Simon, a. a. O. III, S. 50, No. 52. — Quartalbl. d. hist. Ver. f. d. Grossh. Hessen, 1884, S. 54 f.

Bruchstücke von mittelalterlichen Waffen und Geräten sind hin und wieder hier gefunden worden. Der Grund und Boden innerhalb der Ringwälle, sowie in deren allernächsten Umgebung ist Eigentum des Fürsten von Ysenburg und Büdingen, während der übrige Teil des Hardecker Waldes den benachbarten Gemeinden gehört.



HEUCHELHEIM

Allgemeines

PFARRDORF, rechts der Horloff, west-nordwestlich von Büdingen. Der Name ist Huchelheim 1239, Huchelnheym 1378, Heuchelnheim 1554. Es wird in einer Urkunde vom Jahr 1381 *) als Bestandteil der fuldischen Mark bezeichnet und gehörte in das Bingenheimer Gericht. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts begann Heuchelheim »sich des Mitgebrauchs der Bingenheimer Mark zu begeben«, kommt jedoch in dessen Weistum von 1554 noch als eines der neun Markdörfer vor. Allein 1570 werden seine Einwohner als Ausmärker bezeichnet. Übrigens muss schon seit Mitte des 14. Jahrhunderts ein besonderes Gericht zu Heuchelheim bestanden haben, denn nicht allein ist 1348 der *officiatus* (Amtmann), 1364 der »amptmann«, 1405 der »scholtheiss« zu H. genannt, **) sondern das »Gericht Huchelnheym« wird 1378 ganz ausdrücklich erwähnt und 1442 unter den Reichslehen aufgezählt, welche Kaiser Friedrich III. an Reinhard, Herrn zu Hanau, verlieh.

Heuchelheim war ein altmünzenbergisches Besitztum, von dem die Herrn von Falkenstein 5/6 und die von Hanau 1/6 erbten. Das hanauische Sechstel erhielten 1378 die von Hatstein als Lehen, die schon 1364 hier begütert waren. Den falkensteinischen Anteil erwarben 1385 die Wais von Fauerbach von den von Kebel. Um 1408 und 1412 brachte Gilbrecht Wais von Fauerbach auch den hatsteinischen Anteil an sich und besass sonach das ganze Dorf. Nach ihrem Erlöschen zogen die Lehensherrn die heimgefallenen Lehen wieder an sich. Die lehensherrlichen Rechte der Falkensteiner hatten nach deren Aussterben Solms und Eppenstein zu gleichen Teilen geerbt, sodass nunmehr Solms und Eppenstein je 5/12, Hanau 1/6 des Dorfes besassen. Der Anteil der Eppensteiner fiel 1535 an Mainz, das ihn 1685 den Grafen von Hanau überliess. Das Haus Solms vertauschte seinen Heuchelheimer Besitz an die Grafen von Stolberg. Seitdem gehörten 7/12 des Dorfes zu Hanau, 5/12 zu Stolberg. Hessen erwarb 1806 Stolberg's, 1810 auch Hanau's Anteil.

*) Baur, Arnsb. Urk. B. S. 567 No. 924. Landau, Beschr. d. Gaues Wettereiba, S. 21 ff.

**) Baur, Arnsb. Urk. B. S. 470, No. 752, 567, No. 924 u. 698, No. 1150, sowie Scriba, Reg. II, S. 134 No. 1733 u. 174, No. 2233.

Kirche

Das Dorf Heuchelheim gehörte ursprünglich gleich anderen Orten der Bingenheimer Mark, zur Mutterkirche Echzell, bis Ritter Gilbrecht Wais von Fauerbach, laut Urkunde von 1420,*) nachdem er vorher eine Kapelle und Kirche zu Heuchelheim, »seinem eigenen Flecken«, hatte erbauen lassen, deren »ewige Separation« von der Kirche zu Echzell mit Einwilligung des dortigen Pastors und Vikars vor dem Kapitel zu Friedberg, Mainzer Bistums, erwirkte. Die neue Kirche wurde U. L. Fr. Maria, dem h. Georg und dem h. Valentin geweiht.



Fig. 74. Heuchelheim. Ansicht der Kirche von Nordost

Fortan war die Kirche von Heuchelheim mit einem eigenen Pleban besetzt.**) Aus der Stiftungsurkunde von 1420 erhellt, dass die Zeugenaussagen von 1577 (Landau a. a. O.), nach denen Heuchelheim bis zur Reformation ein Filial von Echzell gewesen sei, auf Irrtum beruhten.

Das kleine Kirchlein ist bei aller Schlichtheit seiner Formen inmitten der stillen ländlichen Umgebung von anmutiger, weihevoller Wirkung (Fig. 74). Der Bau ist auf rechteckiger Grundform, 12,5 m lang, 7,8 m breit, ohne Ausprägung des Chores errichtet. Das über der Ostwand abgewalmte, steile Dach endigt an der westlichen Giebelmauer, und über der Mitte des Firstes steigt ein achteckiger, spitzer Dachreiter empor. Die Gestalt des Gotteshauses im ganzen, insbesondere aber die beiden Masswerksfenster, ein zweiteiliges an der Ostseite, ein einteiliges an der Nordseite, haben das unverkennbare Gepräge der ersten Jahrzehnte des 15. Jahrhunderts, gehören also nach obigem der Zeit der Erbauung der Kirche an, nicht so dagegen die westliche Spitzbogenthüre, die ähnlich derjenigen der Kirche des nahen Gettenau gegliedert und gleich dieser gegen Ende des 15. Jahrhunderts zu setzen ist. Auch die Holzknacken des östlichen Walmes gehören dieser Zeit, wenn nicht der Erbauungszeit an. Die rechteckigen Thür- und Fenstergestelle der Nord- und Südseite sind erst neuerdings eingesetzt. Gleiches gilt von der ganzen Einrichtung des Innenraumes der Kirche, welche mit einer flachen

*) Im Grossh. Haus- u. Staats-Arch. zu Darmstadt.

**) Würdtwein, Dioec. Mog. III, wo indes diese Notiz, offenbar irrtümlich S. 87 unter Rodheim, anst. S. 95 unter Echzell verzeichnet ist.

Holzdecke überdeckt, an der West-, Nord- und Ostseite von Emporen umgeben, auf letzterer mit der Orgel, an der Südseite mit der Kanzel versehen ist.

Bildwerk

Unter der Kanzel wird in einem Bretterverschlag ein steinernes Bildwerk aufbewahrt, das die Schutzpatronin der Kirche, die h. Jungfrau Maria mit dem Christuskinde auf dem Arme darstellt, die Merkmale der spätgotischen Kunst hat und noch Spuren von Bemalung zeigt. Die Statue ist zwar kein sehr hervorragendes, immerhin aber ein beachtenswertes Werk, das einen bessern Platz, als es hat, verdienen würde.

An der östlichen Aussenseite der Kirche bemerkt man noch ein Stück glatten Wandputzes, unten viereckig, oben spitz und in ein Kreuz endigend, das früher bemalt und als Hintergrund eines Heiligenschreines gedient zu haben scheint.

Glocken

Im Dachreiter hängen zwei Glocken. An der kleineren Glocke ist am Hals zwischen zwei Stäbchen die Jahreszahl 1576, darunter zweimal das gleiche kreisrunde Flachrelief von 60 mm Durchmesser eingegossen, welches einen männlichen Kopf im Profil, vermutlich ein Christusbild, vorstellt. Dasselbe ist mit folgender Schrift umgeben: ICH · BIN · DAS · LEMLEIN · DAS · DER · WELT · SVND · · · CAP · I · NIMANT · KVMPT · ZV · DEM · VATER · DAN · DVRCH · MICH · IOH · AM · XIIII · P · F.

Auf der zweiten grösseren Glocke liest man, oben am Hals: 1. Zeile, ╬ SOLI · DEO · GLORIA · IN · INFINITA · SECVLORVM · SECVLA ╬ 2. Zeile, ○ ERASMVS · NAGEL · PASTOR · ✲✲✲; ferner unten am Kranz: 3. Zeile, IOHANNES · HENSEL · IN · GISEN · GOS · MICH · NACH · HEYCHELHEIM . 1683. 4. Zeile, 1683. An Stelle des Kreuzes ╬ ist ein kleiner Kruzifixus, an Stelle des Kreises ein Rundbildchen, die Taufe Christi vorstellend, mit der Umschrift SEMPER · SANCTA · SIT · TRINITAS, und an Stelle der ✲✲✲ sind 3 Salbeiblätter eingegossen.



HIRZENHAIN

Allgemeines



PFARRDORF an der Nidder im Vogelsberg. Der Name (ze dem) Hirtzenhain, 1314, kommt in der Folge in vielen, aber wenig abweichenden Schreibweisen vor und bedeutet nach Weigand*) »zum Hirschgehege«.

Hirzenhain liegt im Gebiet der alten Mark Glauberg und gehörte ins Landgericht Ortenberg.**) Es wird erwähnt in Kaufbriefen seit 1330 und ist von Graf Engelbert von Ziegenhain und dessen Gemahlin 1341 als *villa nostra*

*) Arch. f. Hess. Gesch. VII, S. 290.

**) Simon, die Gesch. d. reichsst. Hauses Y. u. B. I, S. 140, III, No. 118, 119, 131, 143, 162a, 261; sowie Repert. d. Ortenb. Arch.

Hirtzenhayn bezeichnet. An einen andern Ort als das jetzige Hirzenhain ist hierbei nicht zu denken.*) Die Herren von Eppenstein erscheinen sodann bis 1438 im gemeinsamen Besitz von Dorf und Gericht Hirzenhain.**) Zu den Lehensmannen derer von Eppenstein gehörten auch die Herren von Hirzenhain, die sich aber nach dem gleichnamigen Orte in Nassau nannten und mit dem Dorfe Hirzenhain bei Ortenberg nichts gemein hatten.***) Im 15. Jahrhundert hatte auch Ysenburg an Hirzenhain einen gewissen Anteil, den Graf Diether I. 1451 dem dortigen Kloster schenkte.

Kloster

GESCHICHTLICHES. Die Geschicke des Dorfes Hirzenhain sind eng verwoben mit der Geschichte der Kirche und des Klosters Hirzenhain.

Die erste datierte Kunde von der hiesigen Kirche giebt ein Kaufbrief****) von 1422, Juni 24., kraft dessen Wiprecht von Rosenbach und Henne Eigenbrot, Baumeister (d. i. Verwalter) der Liebfrauen-Kirche zu Hirzenhain von Heinrich von Dornen, Statthalter des Johanniter-Ordens zu Nidda, das Eckehardtisgut zu Niedern-Nyders und das Tadinbacher Gut zu Hirzenhain erwarben. Ferner verkauften 1429, September 20., die Grafen zu Weilnau den Baumeistern der Kirche zu Hirzenhain †) alle ihre Güter und Rechte daselbst für 500 fl. Die genannte Kirche gehörte zur benachbarten Pfarrei Usenborn, bis deren Pleban Johannes Freunt, laut Notariats-Instrument von 1429, Sept. 3. und Nov. 13. zu Gunsten des Klosters Konradsdorf Verzicht leistete auf die Kapelle B. Mariae V. zu Hirzenhain, worauf 1431, Oct. 3., jenes Kloster ††) an die Herrn von Eppenstein gegen Ueberlassung ihres S. Nicolaus-Altars in der Kirche von Konradsdorf, das Patronat der Kapelle zu Hirzenhain abtraten, um aus solcher ein Kloster zu machen. Dieser Tausch geschah mit Willen des Abtes zu Selbold, als Ordensobersten, sowie des Pfarrers von Usenborn, als früheren Inhabers der Kapelle, und gleichzeitig erfolgte die Bestätigung des Erzbischofs Dietrich von Mainz. Kurze Zeit vorher, 1431, April 15., hatte Papst Eugen von Rom aus eine Bulle erlassen, des Inhalts, †††) dass nachdem die Kapelle B. Mariae V. zu Hirzenhain, Mainzer Diözese, von vielen Wallfahrern besucht zu werden pflege, und die Herren von Eppenstein, unter deren weltlicher Herrschaft sie stehe, dieselbe »*opere non modice sumptuoso*« gebaut und grossenteils vollendet hätten, darin Ablass an den näher bezeichneten Tagen gewährt werden solle.

Das Erscheinen der Regular-Kanoniker des Augustiner-Ordens zu Hirzenhain ist durch einen 1435, Nov. 17., für Zwecke des »Baues und der Kirche U. L. Fr.«

*) Die im Arch. f. Hess. Gesch. VIII, S. 460 u. S. 475 ff. erörterte Frage, ob es einst ein älteres Dorf Hirzenhain gab, das weiter abwärts als das jetzige, am linken Ufer der Nidder näher gegen Lissberg zu gestanden, sodann zur Wüstung geworden sei, als um die alte Wallfahrtskapelle U. L. Frauen zu dem Hirzenhain das gleichnamige neuere Dorf entstanden sei, kann nach Obigem ganz unberücksichtigt bleiben.

**) Würdtwein, Dioec. Mog. III, S. 210, No. 155.

***) Entgegen d. Arch. f. Hess Gesch. VI, S. 269, No. 148 S. 307 ff.

****) Repert. d. Ortenb. Arch.

†) Wenck, Hess. Gesch. I. Urk. B. S. 238. No. 320, giebt unrichtigerweise das Kloster anstatt der Baumeister als Käufer an.

††) Würdtwein, Dioec. Mog. III, S. 206 No. 153.

†††) Mitget. vom Archiv-Direktor Freiherrn Dr. Schenk zu Schweinsberg, a. d. Mainzer Ingrossaturbuch Fol. 52, No. 23.

von ihnen abgeschlossenen Kauf einer Besserung bekundet, und von 1436 sind drei weitere Kaufbriefe »für die Fabrik der Kirche zu Hirzenhain« erhalten.*)

Nunmehr übergaben 1437, Oct. 5., Eberhard von Eppenstein, Herr zu Königstein, für sich und seine Söhne Eberhart und Walter, sowie die Gebrüder Gottfrid, Eberhart, Johann und Werner, Herren zu Eppenstein, die von ihnen (wie oben) eingetauschte Kapelle zu Hirzenhain nebst dem Dorf und allem Zubehör dem Augustiner Regulierten Kloster Büdiken, Paderborner Diözese, um daselbst, nach Rat ihres obersten Klosters zu Windesheim bei Zwolle, Utrechter Bistums, ein Filialkloster einzurichten, welches der Himmelskönigin, Jungfrau Maria, der h. Anna und dem h. Antonius geweiht sein und für seine Güter Befreiung von allen Lasten und Beschwerden geniessen solle. Zugleich wurde diese für sechs Regulierte des Augustiner-Ordens bestimmte Stiftung von Erzbischof Diether von Mainz kraft der ihm zustehenden Gewalt bestätigt und Hirzenhain aus der Pfarrei Usenborn in aller Form ausgeschieden. Als Entschädigung hierfür wurde 1437, Nov. 7., dem vorgenannten Pfarrer Johann Freunt auf seine Lebenszeit die Auszahlung von jährlich 50 Gulden vom Kloster zugesichert, und 1440, Aug. 27., der Pfarrei Usenborn der S. Nicolaus-Altar zu Konradsdorf abgetreten.

Das Kloster Hirzenhain wurde 1439 durch Erteilung eines grossen Ablasses eröffnet und nach Vollendung des ganzen Baues 1448 vom Erzbischof von Mainz geweiht.**) Durch Kauf und Schenkungen erwarb es mit der Zeit sehr bedeutenden Besitz. Bis zur Zeit der Reformation stand es in grossem Ansehen.***) Während des grossen Bauernkrieges von 1525 wurde auch das Kloster Hirzenhain heimgesucht, doch überdauerte es diese stürmischen Tage dank der wirksamen Unterstützung seiner damaligen Schutzherren, der Grafen zu Königstein. Indessen waren im Innern des Klosters Unordnung und Sittenlosigkeit eingerissen.

Pater Johannes von Nidda und sein Conventual Ortwin von Schotten zu Hirzenhain †) verkauften 1530, März 10., des Klosters Kleinodien und gottesdienstlichen Schmuck an die Gräfin Katharina von Königstein für 401 Gulden 16 Albus 7 Heller, wovon aber »für allerlei Heiltum, unnütz Gepossel, Briefe, Beine u. dergl.« 75 Gulden 16 Albus 7 Heller abgezogen wurden.

Die schreiendsten Missstände herrschten im Kloster, als Graf Ludwig von Stolberg 1534 hier eintraf, um im Auftrag seines Onkels, des Grafen Eberhard zu Königstein, die Ordnung wieder herzustellen. Er wies die Widersetzlichen aus, und anstatt des seitherigen Leiters, Pater Johann von Nidda, wurden »ein oder mher ernste dapfere fromme weltliche person« eingesetzt. Damit ging das Kloster in weltliche, gräfliche Verwaltung über. Die Zahl der Konventsbrüder schmolz mehr und mehr zusammen; 1562 blieb nur noch der Prokurator Peter Thor übrig, und 1568 oder spätestens 1569 war Hirzenhain »ein münchlos Kloster«.

Die Zwistigkeiten, welche zwischen den Grafen von Stolberg und denen von Ysenburg wegen der Schirmgerechtigkeit über dieses Kloster seit 1554 geherrscht

---

*) Repert. d. Ortenb. Arch. Für das Folgende Würdtwein, Dioec. Mog. III, S. 211, No. 156, S. 215, No. 157, S. 209, No. 154 u. S. 204, No. 150.

**) Jakobs, Gesch. d. evang. Klostersch. zu Ilsenburg, nebst Mitteilungen ü. d. Klostersch. zu Hirzenhain. 1867. S. 236.

***) Wagner, Geistl. Stifte, I, S. 84 u. ff., sowie Falk, in Mitt. d. Ver. f. Gesch. u. Altert. zu Frankf. V, S. 257. — Jacobs, a. a. O. S. 238 ff.

†) Repert. d. Ortenberger Arch. S. 141 u. f.

hatten,*) waren beigelegt, und sie beschlossen daselbst eine Lateinschule zu gründen. Am 14. August 1569 wurde sie eröffnet. Die beiden gräflichen Häuser hatten eine gleiche Anzahl von Zöglingen zu präsentieren. Infolge des Vertrags,**) der 1578 zwischen den Erben der letzten Herrn von Königstein abgeschlossen worden war, trat Hanau als dritter Teilhaber hinzu. Nach der Aufhebung des Klosters Konradsdorf (s. u.) wurde die Hirzenhainer Klosterschule noch mit dessen Einkünften ausgestattet. Landgraf Ludwig IV. von Hessen-Marburg trat 1570 seine Rechte an das Kloster Hirzenhain den Grafen von Stolberg, Ysenburg-Büdingen und Hanau ab, gegen Ueberlassung der drei Höfe zu Getténau, Bleifeld und Dauernheim. Die Schule wurde 1593 von den drei Besitzern aufgehoben und aus dem Schulfonds ein dreijähriges Stipendium für sechs Studierende der Marburger Universität errichtet.

Besitzwechsel

Bei der 1601 vorgenommenen Teilung des Landgerichtes Ortenberg fiel Hirzenhain an Stolberg und demnächst in Folge eines Vergleichs zwischen Stolberg-Gedern und Stolberg-Ortenberg an letzteres.***) Die Klostergebäude von Hirzenhain scheinen 1673 noch bestanden zu haben. Die ehemalige Klosterkirche war mindestens seit 1680 dem protestantischen Gottesdienst geöffnet.

Eisenhütte und Bergwerk zu Hirzenhain†) sind 1568 als Eigentum des Grafen Ludwig zu Stolberg erwähnt. Graf Ernst Wolfgang I. zu Ysenburg erwarb sie 1593, verkaufte sie aber wieder 1602 an Graf Ludwig Georg zu Stolberg.

Hirzenhain gelangte 1806 an das Grossherzogtum Hessen.

Ursprüngliche Kapelle

KIRCHE. Aus dem Wortlaut der Stiftungsurkunde des Klosters Hirzenhain von 1437 und insbesondere aus dem Inhalt der päpstlichen Bulle von 1431 erhellt, dass die dortige Kapelle U. L. Fr. schon vor dieser Zeit ein viel besuchter marianischer Wallfahrtsort war. Nicht blos aus der Umgegend, sondern aus weiterer Ferne, nachweislich aus dem Rheinland, kam man, die h. Jungfrau Maria zu Hirzenhain zu verehren.

Die Ereignisse einer von Mainzer Bürgern 1430 unternommenen Wallfahrt hierher schildert ein zeitgenossisches Gedicht,††) dessen Anfang also lautet: Die burger von Frankinfort stolze und riche / die gabin den von Menze ein geleide fur ir burger gemeinliche / darauf riden sie zu dem Hirzenhan; / unser liebe frauwe baden sie fruntlich an.

Die ehemalige Wallfahrtskirche besteht heute noch; sie bildet den Chor der späteren Klosterkirche, ist einschiffig über 5 Seiten des regelmässigen Achtecks errichtet, nach Westen um 2 Joche verlängert und mit Kreuzgewölben überspannt, deren Hohlkehlen-Rippen aus gegliederten Wanddiensten ohne Kapitelle emporsteigen.

Hallenkirche

An diesen Chorraum ist, mit deutlich wahrnehmbaren, im Grundriss, Fig. 75, angegebenen Fugen, die turmlose, dreischiffige Hallenkirche angebaut. Diese hat die Länge von 3 Jochen Kreuzgewölben, welche auf achteckigen Pfeilern ohne Kapitelle ruhen. Aus den schrägen Seitenflächen der Schäfte steigen die im Scheitel sich kreuzenden Gliederungen der Scheidebögen, beiderseits tiefe Hohl-

*) Repert. des Ortenb. Arch. S. 143, 144.
**) Beschr. d. Hanau-Münzenb. Lande, Doc. S. 171, Nr. 128; ferner Scriba, Reg. II, S. 231, Nr. 2900.
***) Simon, a. a. O. I, S. 130. — Arch. f. Hess. Gesch. VIII, S. 468–470, 487 ff.
†) Simon, a. a. O. S. 452 sowie Repert. d. Ortenb. Arch. S. 245, Nr. 131.
††) Vergl. A. Wyss in: Forschungen z. Deutschen Gesch. 1884, S. 195.

Zu S. 161





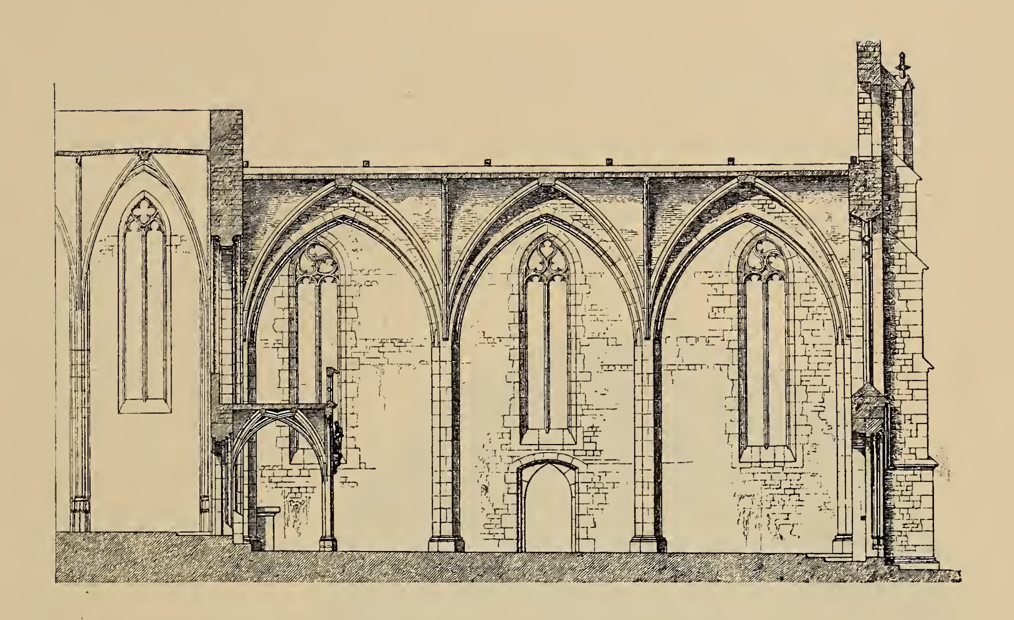
Fig. 76. Hirzenhain. Ansicht der Kirche von Nordwest.

Gewölbes und Daches dieses Anbaues, sowie durch eine jetzt zugemauerte Verbindungsthüre verbürgt. Reste früherer Wandmalerei sind hier im Äussern noch erkennbar. An der Südseite des Chores bemerkt man zwei andere zugemauerte Thüren und eine Bogennische. Die untenstehenden Steinmetzzeichen finden sich an den Hausteinen des Chores im Äussern und Innern.

Die Hallenkirche,*) die nach Obigem 1431 der Vollendung entgegenging, lässt hauptsächlich in den Einzelheiten ihre im Vergleich zum Chor etwa 50 Jahre spätere Erbauung nicht verkennen. Die Seitenschiff-Fenster sind durchweg mit verschieden geformten Mustern von Fischblasenmasswerk versehen, reichgegliederte Simse, Pfeilerbasen und Thüren mit zierlichem Stabwerk an den West-, Süd- und



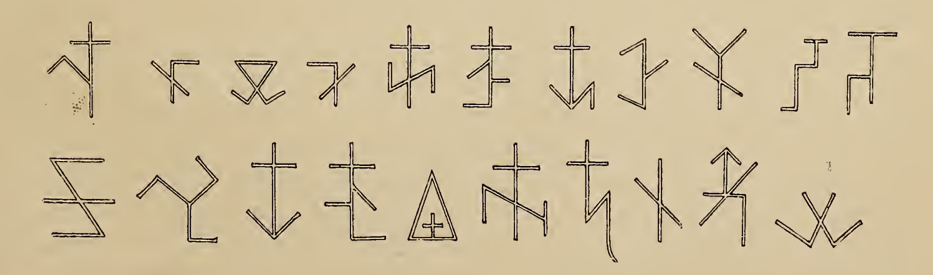
*) Zeichnungen mit zahlreichen Einzelheiten aufg. v. E. Gladbach in Denkm. d. Deutschen Bauk., dargest. v. d. Hess. Ver. zu Darmst. 1856, Bd. I, Taf. I bis VI u. S. 18 bis 28. Nach dessen Taf II ist der Längenschnitt Fig. 77 verkleinert wiedergegeben.



1 : 200
Fig. 77. Hirzenhain. Längenschnitt der Kirche.

Nordseiten, sowie alle sonstigen Einzelheiten erscheinen in der Weise der Spätgotik durchgebildet. Die Schlusssteine der Kreuzgewölbe sind mit mehreren Wappen, worunter man das Allianzwappen derer von Cronberg und von Ysenburg erkennt, ferner mit Bildwerken der Mutter Gottes und des Christuskindes, mit Laubwerk u. dergl. verziert. Die Hauptabmessungen: Weite der Seitenschiffe zu der des Mittelschiffes, zu der eines Joches, verhalten sich wie 2 : 4 : 3.

Das rechte Seitenschiff ist etwas schmäler als das linke und die Axe des Mittelschiffes ist gegen die des Chores in paralleler Richtung ein wenig verschoben; doch passen die Mittellinien der Thüren und Fenster aufeinander. Im unteren Kirchenraum ist das Mittelschiff vom Chor durch eine Mauer mit Thüre abgeschlossen; über dem Lettner aber ist der Chorbogen offen, so dass man bei dem Eintritt in die Kirche in den oberen Teil des Chores sehen kann. Diese verschliessbare



Thüre hat noch das ursprüngliche, zierliche Beschläg und Gitterwerk; und der hierdurch bewerkstelligte Abschluss zwischen Chor und Schiff, sowie die vier

Seitenaltäre unter dem Lettner, deuten auf getrennten Gottesdienst des Volkes und der Klostergeistlichen hin. Aus dem Vorhandensein von Kragsteinen an der Innenseite der Westwand, sowie von Resten zweier Sandsteinsockel im Fussboden, ungefähr 1,80 m davon entfernt, ist zu schliessen, dass hier früher eine Empore angebracht war. Neben der nördlichen und südlichen Eingangsthür im Innern findet sich je ein steinernes Weihwasserbecken.

Das Backsteinmauerwerk der Gewölbekappen ist in den Anfängen in ziemlich horizontalen Schichten, und überall in der Dicke von ungefähr 15 cm aufgeführt. Die Sandsteinrippen greifen 3 cm in die darüber gespannten Gewölbe ein. Im Aussern liegt der Dachsims des Hallenbaues wesentlich niedriger als der des Chores, da letzterer viel schmäler als ersterer und der Dachfirst beider in gleicher Höhe durchgeführt ist. An der Nordseite führt eine neuerdings vorgebaute Freitreppe zur Lettner-Empore, zu welcher einst nach vorhandenen Anzeichen, an derselben Stelle eine Thüre von aussen führte. Die zahlreichen Steinmetzzeichen der Hallenkirche sind auf der vorhergehenden Seite unten abgebildet.



560 mm wirkl. Gr.

Fig. 78. Hirzenhain. Rundbild am Lettner.

Lettner

Der prächtige Lettner besteht aus einer von vier achteckigen Pfeilern getragenen Reihe von Spitzbogen mit Ornament, Bilderschmuck und reicher Masswerksbrüstung darüber. Das Mitteljoch der fünf Bogen ist mit einem Sterngewölbchen, die zwei südlichen und die zwei nördlichen Joche sind mit kleinen Kreuzgewölben überspannt. Die Rippen derselben, sowie die Gliederungen der abschliessenden Spitzbogen schneiden sich an den etwas ausgehöhlten Seitenflächen der Schäfte an. An der Rückwand des äussersten, nördlichen Lettnerjoches bemerkt man unter den Rippenanfängern zwei Wappenschilde, der eine durch drei aneinander gehängte durchbrochene Rauten quer geteilt, der andere mit dem Abzeichen derer von Riedesel. Die Schlusssteine der vier Kreuzgewölbe, am südlichsten beginnend, sind mit den Bildwerken eines nackten Mannes mit der Rute, der Himmelskönigin mit dem Christuskind, eines Mönches in Kutte mit knieendem Hirsch, und in letzter Reihe mit einer Blattwerk-

rosette geschmückt. An der Vorderseite des Lettners fallen in der Höhe der Bogenanfänger an den beiden mittleren Pfeilern zwei prächtige Blätterknäufe, getragen von betenden Engelsfigürchen, an den beiden äusseren Pfeilern zwei andere reich profilierte Hängeknäufe ins Auge. Darauf standen einst die jetzt im Chor angebrachten Figürchen des h. Augustinus, der hh. Apostel Petrus und Paulus, je mit ihren Abzeichen, sowie ein viertes auf der Lettnerempore lagerndes Figürchen, dessen Kopf abgeschlagen ist, sämtlich 95 cm hoch, aus feinkörnigem weissen Sandstein gemeisselt. An Stelle der über diesen Figürchen früher angebrachten steinernen Baldachine bemerkt man die zur Aufnahme ihrer Steinbossen dienenden, viereckigen Öffnungen im Gurtsims, dessen Hohlkehle schönes Blattwerk und in der Mitte ein Engelchen ziert. Die zehn Bogenzwickel darunter sind mit kreisrund umrahmten, sinnigen Bildwerken geschmückt, welche Scenen aus dem Leben der h. Jungfrau Maria zum Gegenstand haben und von der Linken zur Rechten folgende Ordnung erkennen lassen: 1) Maria am Betstuhl mit zwei betenden Engeln im Hintergrund; 2) Mariae Verkündigung; 3) Mariae Besuch bei Elisabeth; 4) Geburt Christi; 5) Beschneidung Christi; 6) Anbetung der drei Könige; 7) Darstellung im Tempel, wobei die Tauben, welche Joseph trägt, als Löseopfer dargebracht werden; 8) Auszug der h. Familie nach Ägypten; 9) Krönung Mariae; 10) U. L. Fr. zu Hirzenhain (gekennzeichnet durch den Hirsch), welcher der h. Augustinus den hinter ihm knienden Ordensoberen oder Prior des neu gegründeten Klosters vorführt. In solchem Sinn ist offenbar dieses letzte in Fig. 78 dargestellte Marienbild zu deuten. Der ganze Bildercyklus lässt die tiefe Innigkeit der Marien-Verehrung und den kindlich frommen Sinn, von dem die damalige Zeit beseelt war, ausserdem aber auch einen gewissen realistischen Zug der Darstellung erkennen.



770 mm wirkl. Gr.

Fig. 79. Hirzenhain. Wandgemälde.

Die Bogenstellung des Lettners ist nicht allein durch ihre Formenschönheit, sondern auch durch ihren Fugenschnitt beachtenswert. Dieser ist in den unteren Schichten über den Bogenanfängern wagrecht durchgeführt, und die oberen Hälften

der Bogen bestehen aus zwei ebenfalls wagerecht gelagerten, im Scheitel des Spitzbogens, sowie über den Pfeilermitteln scharf gefugten Steinplatten. Eiserne Anker verbinden die Pfeiler untereinander am Bogenanfang und mit der Rükwand in halber Höhe der Gewölbe. Die Deckplatten der Brüstung sind mit starken eisernen Klammern verbunden. Das Masswerk ist von ausserordentlicher Schönheit der Zeichnung und Feinheit der Form. Zierliche Kreuzblumen und Blättei sind in die geometrischen Muster geschickt verflochten. Die folgenden Steinmetzzeichen bemerkt man an den Schnittsteinen des Lettners. Derselbe zeigt deutliche Spuren früherer Bemalung in blau, rot und gold.

Kanzel und Empore

An der Ostseite des Chores steht jetzt die Kanzel, deren Schalldeckel nebst mehreren anderen seiner Verzierungen von dem alten Hochaltar herrühren,*) dessen Reste Mitte der vierziger Jahre hierzu verwendet wurden.. Das Schnitzwerk besteht aus zierlichem Masswerk, durchbrochenem Rebenlaub und anderem Rankenornament, welches die Spuren früherer Bemalung in blau, gold und rot zeigt.

Die eingebaute Holzempore stammt vermutlich aus dem 17. Jahrhundert.

Standbilder

EINZELNE KUNSTWERKE, GRABDENKMÄLER, GLOCKEN u. dergl.

Von den Bildwerken des Lettners ist soeben die Rede gewesen. Die schönen Blätterknäufe der zwei mittleren Lettner-Pfeiler tragen jetzt die aus Holz geschnitzten Statuetten der Heiligen, denen die Kirche geweiht war, der Mutter Anna, wie gewöhnlich als Matrone mit der Jungfrau und dem Kinde abgebildet, sowie der Mutter Gottes; beide 1,06 m hoch. Ferner stehen unter dem Lettner auf den Altären zu beiden Seiten der in den Chor führenden Thüre zwei lebensgrosse hölzerne Standbilder. Das eine stellt Johannes den Täufer, das andere den dritten Schutzheiligen der Hirzenhainer Kirche, S. Antonius den Eremiten dar, der in der einen Hand das Glöckchen zum Schutz gegen böse Geister hält. Auch das weitere Abzeichen, das Schwein, das ihm als Patron der Schweinehirten beigegeben zu sein pflegt, fehlte nicht. Es war zu seinen Füssen, aus einem Troge fressend, früher angebracht.**)

Beide Standbilder zeigen Reste reicher Vergoldung und Farbe. Alle übrigen, auch die im Chor befindlichen, haben dicken weissen Anstrich. Über dem Lettner, vom Schlussstein des östlichen Kreuzgewölbes des Mittelschiffes herab, hängt ein überlebensgrosser Kruzifixus. Künstlerisch bedeutender als alle genannten Bildwerke sind zwei im Chor befindliche Marien-Statuen. Von besonders lieblichem und innigem Gesichtsausdruck erscheint die 1,65 m hohe, aus feinem, weissen Sandstein gemeisselte Himmelskönigin mit prächtiger Krone auf dem Haupt, umwallt vom Schleier, der auf das faltige Obergewand herabfällt. Dem mit den feinen Händen

*) Arch. f. Hess. Gesch. V, Art. XIII, S. 9.
**) Arch. f. Hess. Gesch. V, Art. XIII, S. 9.

umfangenen Christuskinde fehlt der Arm. Das Steinbild steht jetzt neben der Kanzel auf einem schönen, achteckigen Tragstein, der unten in einen Blätterknauf übergeht. Das zugehörige, achteckige Säulchen fehlt, und der frühere Standort desselben kann nicht angegeben werden. In der südwestlichen Ecke des Chores steht das hölzerne Marienbild, 1,75 m hoch, ohne Krone auf dem Kopfe. Auch ist es der Reliquienkapsel beraubt, die einst in der viereckigen Öffnung auf der Brust eingeschlossen war.

Wandmalereien

Von den noch vor einigen Jahrzehnten erhaltenen Resten von Wandmalereien an der Rückwand des Lettners *) sind kaum einige Spuren vorhanden. Deutlich aber bemerkt man an verschiedenen Stellen der Nord-, Süd- und West-Wand Reste kreisrunder Wandgemälde. Am besten erhalten ist dasjenige der Nordwand nächst dem Lettner (Fig. 79). Das anmutige, kleine Bild stellt den Apostel Judas Taddeus dar, dessen historisches Abzeichen (wegen seines Martertums) das Beil ist; in seiner Eigenschaft als Apostel hält er das Buch in der Hand. Das Gewand ist grünblau, der Grund dunkelbraun, das schöne Rankenornament rotbraun. Ohne Zweifel waren sämtliche zwölf Apostel an den Wänden der Hallenkirche dargestellt, und hiervon rühren die zum Teil noch erkennbaren, vorerwähnten Reste von Rundbildern her, von denen zu beiden Seiten der 3 Thüren je 2 vorhanden waren. Ihre weitere Aufdeckung, bezw. Schonung und Erhaltung, ist dringend zu empfehlen.

Grabdenkmäler

Viele Grabsteine liegen im Norden der Hallenkirche und des Chores; allein bei den meisten sind die Inschriften unleserlich und die Wappenabzeichen mehr oder weniger unkenntlich. Fast sämtliche Inschriften sind in gotischen Minuskeln eingemeisselt. Auf einer vor dem Lettner im Boden des Mittelschiffs liegenden Denkmalplatte mit flach gearbeiteter Figur liest man: **anno ⁝ dm̄ ⁝ m° · cccc° · lxx° · xi · kł · may ⁝ obiit ⁝ . . . g . reta ⁝ de ⁝ wirtēberg ⁝ dn̄a ⁝ ī ⁝ kōigstei.**

Dies ist das Grab der Margareta von Wirtemberg, der ersten Gemahlin des Grafen Philipp von Eppenstein;**) ihr Todestag, wofür bislang urkundliche Belege nicht erbracht waren, ist hiernach 1470, April 21. Das auf der Brust der Figur einst angebrachte Wappen ist herausgespitzt.

Nächst der westlichen Thüre finden sich mehrere Leichensteine; der eine hat die unvollständige Aufschrift: **Hen ⁝ Waſzmut . . . ⁝ m° cccc° · xc° · m°**, der andere: **anno ⁝ dm̄ ⁝ m° · cccc° · i° ⁝ ſabbato ⁝ ante ⁝ letare ⁝ obiit ⁝ venerabilis ⁝ pater ⁝ . . . . iohs ⁝ eschav . . . ⁝ prior ⁝ huy . . . . ⁝ c9 ⁝ aīa ⁝ re . . . ⁝ ī . . . .**

Henne Wafzmudt, Kanonikus des Klosters zum Hirzenhain, ist 1482 und später mehrfach genannt (u. a. Nidda, Altar des h. Nikolas in der alten Pfarrkirche) Johannes Eschauwe kommt urkundlich 1493 als Prior zu Hirzenhain vor.

Mehrere Grabsteine haben das Riedesel'sche Wappen, und auf einem derselben ist die Inschrift zu lesen: **anno · dm̄ m° cccc° xcvi° · vf · s · iohannstag · starb · der · vest · jūker · jorge · reiteſel · dē · got · genad · amen ·**

*) Gladbach, a. a. O. S. 24 u. Taf. III.

) Vergl. die Stammtafel im Arch. f. Hess. Gesch. I, bei S. 540. Die irrtümliche Lesung Dieffenbach's: **gutta · de · mincēberg, im Arch. f. Hess. Gesch. V, Art. XIII, S. 8, ist in alle späteren Veröffentlichungen über Hirzenhain übergegangen.

Drei heute nicht mehr lesbare Inschriften von Steinen sind von Dieffenbach*) folgendermassen verzeichnet: 1) **anno · dm̄ · mº ccccº liiº** *(?)*. . · **decollacion · iohs̄ · baptiste · obijt · dns̄ · georgius** *(?)* · **dc̄?** *(dictus)* **lodern · cui? · aīa · requiescat · ī · pace · amen ·** — 2) . . . . *(anno)* **domini · mº · ccccº · xcº · iiiiº · ist · gestorben der · veste · juncker · vlriche · von · bobenhusen ·** Das Abzeichen des Wappens, ein Wolf mit einer Gans im Rachen, ist erkennbar. — 3) . . . . **obiit · der · vest · hen · doring.** Sein Wappen, zwei Schrägleisten und linkes Schräg-Obereck mit sechszackigem Stern belegt (S. 214), findet sich auf einem der Grabsteine; auf mehreren ist dieselbe Schildteilung mit Namen derer von Weitershausen bemerklich.

Ein künstlerisch sehr hervorragendes Grabdenkmal ist leider nur in kläglich verstümmeltem Zustand vorhanden. Dies ist das in der Nordwand des Chorpolygons eingemauerte, steinerne Epitaph des letzten Eppensteiners, Graf Eberhard von Königstein, dessen prächtig gemeisseltes Standbild in voller Rüstung und stolzer, edler Haltung dargestellt ist. An der Rückwand liest man: **Obijt · xxv · Jnay · anno · 1535 ·** Die einrahmenden Pilaster auf verzierten Postamenten und der fast ganz zerstörte Aufsatz sind in den Formen deutscher Frührenaissance durchgebildet.

Noch sind zwei im Äussern an den südlichen Strebepfeilern des Chors angebrachte Wappenschilde zu erwähnen. Der eine zeigt drei vertieft eingehauene rechte Fäuste, ähnlich wie das Wappen der Schelle von Amorbach.**) Die Abzeichen des andern sind stark beschädigt und verwittert.

Glocken

Die Kirche soll einst drei alte Glocken gehabt haben, von denen die grösste nach Rossla verbracht, die zweite nach Ortenberg gekommen, die dritte in zwei Glocken umgegossen worden sei. Letztere zwei kleineren Glocken, welche nach ihren Inschriften 1819 unter Pfarrer Giller hergestellt wurden, sowie eine hierzu (in Seemen?) gekaufte, dritte Glocke bilden das jetzige Geläute. Letztere hat 38 cm unteren Durchmesser, 34 cm Höhe und folgende Inschrift: ✱ **maria · heisen · ich · mcccclxxvi** ✱.

stergebäude

Von den einstigen Klostergebäuden ist sehr wenig vorhanden. Als Reste solcher erkennt man das steinerne Erdgeschoss des gräflich stolbergischen Hofhauses, sowie das durch Thorfahrt und Kellergewölbe damit verbundene alte Klosterwirtshaus. Eine starke Mauer umschloss sämtliche Klostergebäude und der grössere Teil des Dorfes fällt in diesen Mauerzug. Einzelne Stücke desselben sind in mehr oder weniger gutem Zustand noch erhalten.

Funde

Von einem der Klostergebäude, vielleicht noch von der Wallfahrtskirche, rühren offenbar auch die Thonfliesen her, die vor einigen Jahren dort ausgegraben und in Fig. 80 abgebildet sind.

Fig. 80.

An sonstigen Fundstücken ist nur die von Herrn Buderus, Hüttenbesitzer zu Hirzenhain, bei Abbruch des dortigen Hochofens 1856 gefundene silberne Münze erwähnenswert. Sie hat 43 mm Durchmesser und folgende von ungeübter Hand eingegrabene Inschrift: Vorderseite, über zwei Palmzweigen, mit den ver-

*) Denkm. d. deutschen Baukunst 1856, dargest. v. d. Hess. Ver. zu Darmst. S. 21.

**) Arch. f. Hess. Gesch. VI, S. 66.

schlungenen Buchstaben H und S, — *Von dem Hoch / gebohrnen Graffen u. Herrn / Hrn CHRISTOPH · LUD / WIG · Grafen Stolberg und / defzen Gemahlin, Frau LO / UYSA · CHRISTINA gebohrne Landgräfin zu Hessen, Furstin zu Herffeld und Hungen Her / fchafft ist* — fortgesetzt auf der Rückseite — *Anno Chrifti / 1678 / den 26. Aprilis In Gottes Nah / men der Erfte Stein des Hohen / Schmeltz-Offens diefes Neuen / Hütten Werkes geleget worden.* Darunter sind die Wappen von Stolberg und Hessen mit Hirsch und Löwe dargestellt.



HITZKIRCHEN

Allgemeines

PFARRDORF an der Bracht, 14 km nordöstlich von Büdingen. Der Name ist Hitzinkirchin 1377, Hitzenkirchen 1436.

Das Dorf wird zum ersten Male 1377*) erwähnt. Ursprünglich bildete Hitzkirchen mit den Höfen »von Recht und von Alters her« eine Zubehör der Burg Bracht**) und hatte wohl aus diesem Grund keinen Anteil an der Büdinger Mark und keinen eigenen Schultheiss. Im Laufe des 14. Jahrhunderts (vor 1380) muss der auf dem rechten Ufer der Bracht gelegene grössere Theil des Dorfes zum Gericht Wolferborn geschlagen worden sein, während der am linken Ufer gelegene kleinere Teil zur Cent Reichenbach gehörte.***) Der zum Gericht Wolferborn gehörige Teil war in den Büdinger Reichswald eingeforstet.†) Das Gericht Wolferborn war ursprünglich Königsgut, befand sich aber während des 14. Jahrhunderts als Reichspfandschaft im Besitze der Herren von Lissberg und von Ysenburg.††) Letztere blieben im alleinigen Besitz des Gerichts, das seit 1405 in ein Burglehen des Reichs von der Reichsburg Gelnhausen wegen verwandelt wurde. Bei der Teilung der beiden Linien dieses Hauses von 1686 kam Hitzkirchen mit Kefenrod und Bindsachsen an Isenburg-Birstein, bei dem es verblieb bis 1813 die verbündeten Mächte davon Besitz ergriffen. Das gesamte Gericht Wolferborn gelangte 1816 an den Grossherzog von Hessen, mit Ausnahme des Dorfes Wolferborn, das Kurhessen erhielt.

Die links der Bracht gelegenen Häuser von Hitzkirchen gehörten, wie bereits erwähnt, zum Gericht Reichenbach. Dieses war ein altfuldischer Besitz,†††) der

*) Simon, Gesch. d. reichsst. Hauses Y. u. B. III, S. 202.
**) Ebendas. S. 243, No. 226 und Thudichum, Rechtsgesch. d. Wetterau, I, S. 144.
***) Landau, Beschr. d. Gaues Wettereiba, S. 117.
†) Grimm, Weist. III, S. 428.
††) Thudichum a. a. O. S. 146 u. ff.
†††) Landau a. a. O. S. 115 u. f.

zunächst als Lehen auf die Büdinger, sodann auf die Herren von Trimberg überging und nach mannigfachem Wechsel 1438 ganz an Diether I. von Ysenburg fiel. Seitdem befanden sich beide Teile des Dorfes in einer Hand.

Kirche

Der Name des Dorfes weist darauf hin, dass es zur Zeit, wo es unter demselben zuerst vorkommt (1377), schon seine eigene Kirche besass. Dieselbe war dem h. Gangulf geweiht und wird 1436 ausdrücklich als Pfarrkirche (*ecclesia parochialis*) bezeichnet.*) Das Präsentationsrecht übten die jeweiligen Landesherrn aus. Vom Jahre 1489 bis 1536 findet man als Pfarrer zu Hitzkirchen Heinrich Gailing von Altheim, welcher der letzte katholische Geistliche der Kirche gewesen zu sein scheint.**)

Den Kirchenbau des Dorfes, sowie die »nachfolgenden Bew. Wolferborner gerichts«, Burgbracht, Rinderbügen, Kefenrod, Bindsachsen und Wolferborn selbst, verwaltete die »Bruderschafft Hitzenkirchen« nachweislich von 1525 bis 1688,***) vermutlich aber schon in früherer, mittelalterlicher Zeit.

Die Pfarrkirche von Hitzkirchen besteht aus einem dreischiffigen Langhaus, das mit einem hohen Satteldach überdeckt und an der Westseite von einem Staffelgiebel überragt ist, sowie aus einem über 5 Seiten des regelmässigen Achtecks errichteten, nach Westen um ein Joch verlängerten Chor, über dem sich ein hoher, steinerner Turm erhebt. Fig. 81 und 82 veranschaulichen die Hauptanlage der Kirche. Das Mittelschiff ist von den etwas schmäleren Seitenschiffen durch je 2 achteckige Freipfeiler und 2 entsprechende Wandpfeiler getrennt, welche mit den darüber gespannten Scheidebogen 3 Joche bilden, deren Hochwände die wagrechte, hölzerne Decke tragen. Diese Scheidebogen, deren Profil nach dem Querschnitt der halben Achtecks-Pfeiler gebildet ist, können noch dem Bau des 14. Jahrhunderts angehören. Die früheren, spitzbogigen Fenster sind 1753 in die jetzigen rechteckigen verwandelt worden.†) Aus etwas älterer Zeit, Ende des 17. Jahrhunderts, scheint die Kanzel zu stammen, welche aus Holz geschnitzt, mit gedrehtem Fuss und dorischen, kannelirten Ecksäulchen versehen ist. Der Chorbogen ist beiderseits durch eine Schräge mit Hohlkehle gegliedert. Den Chor überdeckt ein Sterngewölbe, dessen Schlussstein das Ysenburger Wappen trägt. Die Hohlkehlenrippen laufen an den glatten Wand- und Eckenflächen in eine Spitze zusammen. An der Nordwand des Chores bemerkt man ein Steingehäuse und über dessen viereckiger Öffnung, die von feinem, spätgotischem Stabwerk

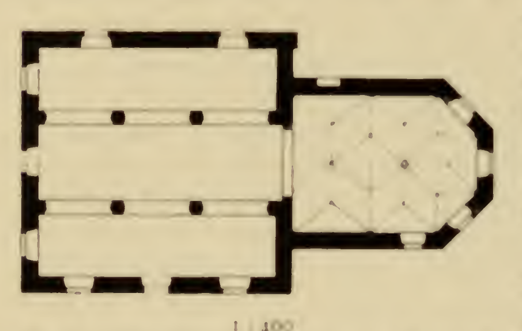


Fig. 81. Hitzkirchen. Grundriss der Pfarrkirche.

*) Würdtwein, Dioec. Mog. III. S. 197.

**) Simon, Gesch. d. reichsst. Hauses Y. u. B. I. S. 86.

***) Gesamt-Arch. zu Büdingen, Kulturwesen, Rep. VI. Fasc. 101.

†) Nach den Pfarramtsakten.

Fig. 82. Hitzkirchen. Ansicht der Pfarrkirche von Nordost.

umrahmt ist, zwei schräg gegeneinander gestellte Wappenschilde. Der eine Schild hat das Abzeichen der Gailing von Altheim, ein aufrechtes, nach oben umgebogenes Hirschhorn, der andere Schild ist fünfmal quer geteilt. Darüber ist die wimpergartige Krönung, deren Laubbossen und Blendbogen einem Bauteil aus der Zeit gegen Ende des 14. Jahrhunderts — vielleicht noch dem ursprünglichen Chore — anzugehören scheinen, während das untere Gehäuse, gleichwie das Sterngewölbe des jetzigen Chores, kurz vor oder nach 1500 zu setzen sind. Aus einer viel jüngeren Zeit stammen einzelne der Masswerksfenster des Chores (Fig. 83), sowie der ganze Turmaufbau, dessen Fenster zum Teil denen des Chores sehr ähnlich gemustert sind und dessen Hauptgesims in Nachahmung eines romanischen Bogenfrieses gestaltet ist (Fig. 84). Die Formbildung dieser Einzelheiten, die übrigen Fenster des Turmes, von denen einige halbrund, andere elliptisch sind, sowie die Profilierungen lassen vermuten, dass dieser Umbau gegen Ende des 17. Jahrhunderts hergestellt wurde, zu welcher Zeit die Wiederverwendung mittelalterlicher Motive, allerdings wesentlich umgewandelt, bei Kirchenbauten hier und dort zu beobachten ist. Nicht unerwähnt

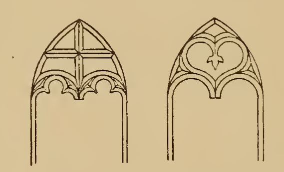


Fig. 83. Hitzkirchen. Masswerksfenster am Chor der Pfarrkirche.



Fig. 84. Hitzkirchen. Teil des Turmgesimses der Pfarrkirche.

darf die mangelhafte Bauart des Turmes bleiben. Die Ostwand desselben steht eigentlich im Hohlen, d. h. sie ruht auf einem im Dachraum das Sterngewölbe überspannenden Bogen, der also aus jüngerer Zeit stammt als dieses. Die übrigen Umfassungsmauern des Turmes sind in regelrechter Weise durch Nord- und Südwand des Chores, bezw. durch den Chorbogen unterstützt.

Der Pfarrer Fr. Wilh. Geysig zu Hitzkirchen berichtet 1671 an die beiden Herren Grafen, die Pfarrkirche des Dorfes sei »zwar von den eltesten vnd vornembsten eine«, nunmehr aber leider so verarmet und zerfallen, dass ein Prediger auf seinem Predigstul »nicht kan trucken oder sicher stehen«, und wo nicht gesteuert und gewehret würde, das ganze Gebäude zerfallen könne.

Wahrscheinlich wurde nicht lange nach dieser Zeit mit der Wiederherstellung der Kirche und dem Aufbau des Turmes begonnen.



Fig. 85. Hitzkirchen. Wappen an der südlichen Chorwand der Pfarrkirche.

Im Äussern sieht man an der Nordseite des Chores eine zugemauerte Thüre, sowie sonstige Spuren des früheren Vorhandenseins eines Anbaues. An der äusseren Südwand des Chores sind die in Fig. 85 abgebildeten Wappen angebracht. Das rechtsseitige (herald.) hat das auch im Innern des Chores vorkommende Hirschhorn der Gailing von Altheim, das linksseitige ist zweireihig gespickelt, das Abzeichen der Wambold von Umstadt. Darunter ist die Jahreszahl 1514 (die Zehn *x* in Kursivschrift) eingemeisselt.

Der Stein giebt vielleicht das Jahr der Erbauung des Chores, sowie das väterliche und mütterliche Wappen des Pfarrers Heinrich Gailing an, in dessen Zeit nach S. 170 u. 171 die Herstellung des Chorgewölbes zu setzen ist; oder diese Merkmale bezeichnen die Grabstätte eines Angehörigen seiner Familie, der Gailing von Altheim, deren mehrere im 15. Jahrhundert eine Wambold von Umstadt zur Ehefrau hatten. Auffallend ist die schräge Form dieses Steines.

Im Turme hängen zwei Glocken. Nur die grössere von beiden hat eine Inschrift. Diese ist zwischen Bindfaden-Ringen in gotischen Minuskeln von 32 mm Höhe am Hals der Glocke angebracht und lautet: **ave · maria · gracia · plena · dominus · tecum · m° · cccc° · lxxviii°.**

Kirchhof

Einige Grabsteine ohne künstlerische und geschichtliche Bedeutung finden sich auf dem Kirchhof. Dieser, sowie die Pfarrhofreite, liegen auf einer Anhöhe und sind ringsum mit einer an manchen Stellen bis zu 5 m hohen und nahezu 1 m dicken Mauer umgeben, welche mit Schiefsscharten versehen ist. Das Kirchhofsthor wurde 1730 neu überdacht.



HÖCHST A. D. NIDDER

PFARRDORF an der Nidder, 17 km westlich von Büdingen, heisst Hoste 1245, Hoeste und Hoiest 1268. Allgemeines

Das Dorf Höchst ist offenbar später entstanden als die Burg und hat von dieser seinen Namen erhalten, wird indessen schon 1288 als *villa* Hoiest*) erwähnt. Gerichtsherren waren die jeweiligen Burgherren, welche unumschränkte Hoheitsrechte über den Ort und seinen Bezirk besassen.**) Das Dorf Höchst hatte Anteil an der Mark Altenstadt, war aber mit den übrigen Markdörfern nicht gleichberechtigt.

Die Burg Höchst wird zum ersten Male 1245 genannt und 1268 ist sie bei Gelegenheit der Gründung des Klosters Engelthal (S. 131) als Gemeinbesitz derer von Buches und von Karben bezeichnet. Diese Familien erscheinen 1325 als Ganerben von Höchst.***) Anteil an der Ganerbschaft Höchst erlangten später u. A. auch die Herren Schenk zu Schweinsberg in Folge der Ehe von Wolfram Schenk (1337—1374) mit Elisabeth von dem Buches.****)

Das Schloss zu Höchst war im Mittelalter berüchtigt als eines der »Rauphäuser« der Wetterau.†) Um sie zu bewingen und abzubrechen, unternahm König Ruprecht seinen Kriegszug in die Wetterau im Februar 1405.††) Nach der Niederwerfung und Verbrennung des Schlosses Rückingen ritten die Reisigen am 18. Februar vor das Schloss Höchst bei Lindheim, das am folgenden Tage ohne Wehr und Widerstand übergeben wurde. Der König liess eine Anzahl Schützen als Besatzung darin zurück und sandte am 29. April von Heidelberg aus den Befehl an den Landvogt der Wetterau, Hermann von Rodenstein,†††) das Schloss niederreissen zu lassen, was auch sofort geschah.

Doch dauerte es nicht gar lange, bis (1424) Henne von Buches sich »auf einen anderen Platz an das Dorf Höchst« ein Haus mit Hof und Wall††††) erbauen liess und von Graf Diether von Ysenburg als Lehen empfing. Ausserdem bestanden

*) Baur, Hess. Urk. V, S. 121 No. 138.

**) Baur, a. a. O. S. 259, und Irle in Jahresb. d. Oberhess. Ver. f. Localgesch. I, S. 27 ff.

***) Baur, Hess. Urk. V, S. 247 No. 274.

****) Vgl. Taf. I der Schenk'schen Genealogie, verf. v. Archiv-Direktor Frhrn. Dr. Schenk zu Schweinsberg, in v. Budlach's Stammb. der alten Rittersch. — Inv. d. Frankf. Stadt-Arch. II, S. 29 unten.

†) Wegen der unverbürgten Sage, das Schloss zu Höchst sei schon durch Kaiser Rudolf I. eingenommen und zerstört worden, siehe Mader, Burg Friedberg I, S. 106, II, S. 58, sowie Winkelmann, Beschr. d. Fürstent. Hessen u. Hersfeld S. 162.

††) Janssen, Frankfurter Reichscorresp. S. 180, sowie Bodmann, Rheing. Altert. II, S. 812.

†††) Mader, a. a. O. II, S. 59. Von Scriba, Reg. II, S. 155 No. 1973 irr ümlich 1408 anstatt 1405 verzeichnet.

††††) Simon, Gesch. d. reichsst. Hauses Y. u. B. I, S. 241, sowie Brief Wilh. v. Stockh. d. Ä. (s. u.)

noch Teile der alten Burg. Diese bildet den Gegenstand eines Abkommens,*) das 1447 zwischen Henne von Buches und seinen Erben einesteils, Eberhard von Buchenau, Ruprecht von Buches, seinem Schwager und ihren Erben andernteils getroffen wurde. Nach Henne's Tod kauften 1449 seine Wittwe Metze, sowie Henne, Eberhard und Johanna, ihre Söhne und Tochter, den übrigen 8 Ganerben zu Höchst alle ihre Güter, Gefälle u. dergl. »an dem Waleflecken und Hofsteden des Schloses Hoeste mit allen sunderheiten, gemeinde und zugehörden Dorffern u. s. w.« ab. Daneben besassen auch die Herrn von Carben noch immer gewisse Rechte zu Höchst, z. B. das Patronat der dortigen Kirche.

Als nun 1520 der Mannesstamm jenes Zweiges der Familie von Buches ausstarb, ging die Burg Höchst mit Zubehör auf den Sohn der Erbtochter Gutta von Buches,**) Wilhelm von Stockheim den Aelteren über.

Nach dem Erlöschen des stockheimischen Mannesstammes, um 1589, kam Höchst nach längeren Streitigkeiten an Quirin von Karben. Durch die Heirat mit der Erbtochter des letzten Herrn von Karben gelangte 1729 Johann Friedrich von Bernstein in den Besitz von Burg und Dorf. Sein Sohn Johann Karl Kasimir überliess Höchst 1741 seinem Schwager Friedrich Wilhelm von Mansbach, und dieser verkaufte es 1756 an Johann Maximilian von Günderode.***) Das mitübernommene ysenburgische Lehen bestand damals nur noch in dem Platze, auf welchem Henne von Buches 1424 Haus, Hof und Wall angelegt hatte. Diese waren im dreissigjährigen Kriege zerfallen und ein neuer Bau auf einer lehensfreien Stelle errichtet worden. Desshalb wurde 1763 der Lehensverband mit Ysenburg gegen die Summe von 550 fl. aufgehoben. Höchst kam 1806 unter Hessische Hoheit. Alle der Patrimonial-Gerichtsherrschaft zustehenden Gerechtsame und Nutzungen wurden 1823 an den Staat abgetreten.

Kapelle und Kirche

Die Kapelle zu Höchst war ein Filial der Kirche zu Hainchen (S. 152) und stand wie diese unter dem Archidiakonat des Mainzer Marienstifts zu den Greden. In der Burg Höchst befand sich ein Altar, der mit dieser 1405 zerstört, später aber wiederhergestellt worden sein muss, denn das Synodalregister des obengenannten Stiftes bezeichnet den Altar als »jetzt zerstört« *(sed nunc est destructum)* enthält jedoch den von jüngerer Hand beigefügten Vermerk »*anno XXXVIII restauratum*«.†) Schon 1393 ist ein Pfarrer zu Höchst genannt und 1485 wird ausser dem Pfarrer auch der Kaplan zu Höchst erwähnt. Die einstige Ortskapelle scheint also vor jener Zeit Pfarrkirche geworden zu sein. Als solche *(ecclesia parochialis)* wird sie ausdrücklich bezeichnet in einer Urkunde von 1510,††) kraft welcher die dem h. Kilian geweihte Pfarrkirche zu Höchst, auf Ansuchen ihrer Patronatsherren, Emmerich, Karl, Ruprecht und Hermann von Karben, vom Erzbischof von Mainz der Pfarrkirche der Burg Friedberg einverleibt wurde, mit Einwiligung von Lorenz Hoffters-

---

*) Urk. von 1447 Samst. n. Andreastag (Dez. 2.) im Grossh. Haus- u. Staatsarch. zu Darmstadt. Ebendas. Briefconcept Wilhelm's von Stockheim (s. u.) um 1520, worin Mitteil. über den Kauf v. 1449, die damaligen Ganerben u. A. m. enthalten sind.

**) In Engelthal begraben. (Siehe S. 134.) Ihr Vater Philipp ist 1520, Mai 31, als »kürzlich verstorben« ohne männliche Leibeserben erwähnt.

***) Irle, a. a. O. S. 27 und Simon, a. a. O. I, S. 242.

†) Würdtwein, Dioec. Mog. III, S. 150. — Baur, Hess. Urk. V, S. 259. — Grimm, Weist. III, S. 456. —

††) Würdtwein, a. a. O. S. 45, No. 26.

heim, des damaligen Pfarrers zu Höchst. Die Seelsorge daselbst sollte nach wie vor durch einen ständigen Vikar ausgeübt werden.

Von dem mittelalterlichen Gotteshaus ist nichts erhalten. Die jetzige Pfarrkirche ist ansehnlich gross, aber baukünstlerisch unbedeutend, von oblonger, an den östlichen Ecken abgeschrägter Grundform, und auf dem westlichen Giebel mit einem mehrstöckigen Türmchen versehen, das von der viereckigen in die achteckige Form übergeht und ein Zwiebeldach hat. Den von Emporen umgebenen Innenraum überspannt eine wagerechte hölzerne Decke. Ueber dem Thor der Kirchhofmauer liest man: Anno ⁂ Domini · 1601; und dieser Zeit mögen auch die Mauern der Kirche zum Teil angehören. Allein ihre heutige Gestaltung erhielt sie offenbar bei einem Umbau im vorigen Jahrhundert, nach eingehauener Jahreszahl 1753, und in neuerer Zeit fand eine Wiederherstellung des Bauwerks statt. Auch wurden mehrere bunte Glasfenster, mit den Wappen der herrschaftlichen Stifter geschmückt, angebracht. Die unbedeutende hölzerne Kanzel scheint noch aus dem 17. Jahrhundert zu stammen.

Im Turm hängen zwei Glocken mit folgenden Inschriften: Glocken

Die grössere Glocke, FRIEDRICH·WILHELM·VON·VND·ZV·MANSBACH | FRIEDRICH·IOHANN·PETER·BACH·IN·WINDECKEN·GOSS·MICH·1752·

Die kleinere Glocke, IN·GOTTES·NAMEN·FLOSS·ICH·IOHANN·PETER·BACH·VND·DESSEN·SOHN·IOHANN·GEORG·IN·WINDECKEN·GOSS·MICH·1779·

Um die Kirche und an den Mauern des Kirchhofs stehen mehrere Denkmäler. Grabsteine Das älteste derselben ist mit schönem Wappenschmuck, väterlicherseits Stockheim (3 aufsteigende Spitzen), mütterlicherseits Wais von Fauerbach (ein Löwe), versehen. Die Inschrift lautet: ANNO·M·CCCCC·XL·III·VF·| MONTAG·NACH·DEM·SONTAG | LETARE·DEN·5·MARCII·STARB | DER·EDEL·VND·ERNVEST | WEIGANT·VON·STOCKHEM·EBERTS·SONE·DE̅·GOT·GNAD | AMEN·

Der Stein bezeichnete somit das Grab des Vaters Wilhelm's von Stockheim d. Ä., welcher letztere von seiner Mutter wegen (S. 174) Erbe Philipp's von Buches war.

Auf einem anderen Steine liest man: Vor · diesem · Steine · ruhet | Ein schönes Tugend=Bild | Die Reichs=frey, Hochwohlgeborne Fräulein | Fräul. Leopoldina, Dorothea, Louisa, Ernestina von Bernstein | des Reichs=frey Hochwohlgeb. Frey Herrn, Herrn Joh. Friedrich von Bernstein, Herrn zu Ober=Polenitz und Höchstet | und der Reichsfrey=Hochwohlgeb. Frau, Frau Margar·Hese Eleonore von Bernstein | gebohrne von Carben | zweyte geliebte Tochter. Sie ward . . . gebohren 28·Oct·1720 . . . und starb . . . den 25·Juli·1734· u. s. w.

An der Südwand der Kirche eingemauert ist die Grabplatte des Herrn Joh. Grünhagen, geb. in Braunschweig 1634 am 26. Nov., Pfarrherr hier 1665 auf S. Math. Der Todestag ist unleserlich.

Dieffenbach*) erwähnt zwei ältere Leichensteine, der eine von 1527, der andere von 1598, letzterer dem Fräulein MARIA·VON·BREIDENBACH·GENANT·BREIDENSTEIN gewidmet.

---

*) Arch. f. Hess. Gesch. V, Art. XIII, S. 36.

Alte Befestigungen

Von den Resten des römischen Grenzwalles, welcher den Höchster Gemeindewald an der Grenze der Rommelhauser Gemarkung durchschneidet und zum Teil deutlich erkennbar ist, war S. 2 die Rede.

Weder von der ersten, 1405 zerstörten Burg, noch von dem zweiten 1424 an anderer Stelle wieder erbauten Schloss sind Reste zu erkennen. Mader erzählt 1767 (a. a. O. II, S. 58), das ehemalige Raubhaus sei einen Büchsenschuss vom Dörfchen gelegen gewesen.

Um die Mitte der vierziger Jahre sollen noch im Pfarrgarten Überbleibsel einer alten Mauerbefestigung sichtbar gewesen sein.

Ein aus Nordende des Dorfes anstossendes Gewann (in Flur IV der Gemarkung) heisst »links neben der oberen Pforte«.

Herrenhaus

Das Herrenhaus des Freiherrn von Günderode steht inmitten eines schönen Parkes. Ueber dem von einer Freitreppe aus zugänglichen Portal des Baues ist die Zeit seiner Errichtung ANNO 1718 angegeben. Das Haus enthält eine reichhaltige Bibliothek und ein geordnetes Archiv.

Neubauten

Eine in neuerer Zeit erbaute Villa, welche der Freifrau von Günderode, Wittwe des Grossh. Hessischen General-Lieutenants v. G. gehört, birgt eine Sammlung von Altertümern.

Eine Renitentenkirche ohne alle baukünstlerische Bedeutung ist seit Anfang der achtziger Jahre erbaut.



KONRADSDORF

Allgemeines

HOF unweit der Nidder, 11 km nordwestlich von Büdingen, heisst Conradisdorff 1191, Cunradsdorf 1213, Consdorff 1340.

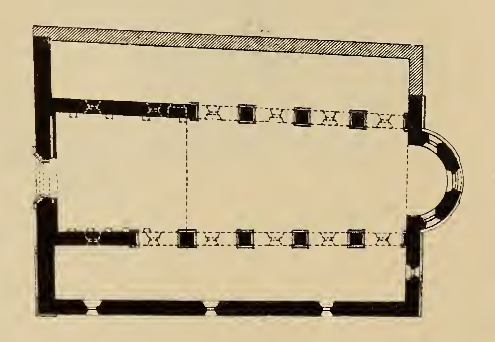
Der Name Konradsdorf bezeichnet schon beim ersten Vorkommen das Kloster.*) Dasselbe wurde 1191 von Hartmann II. von Büdingen nach dem Willen seiner Eltern gestiftet und der Kirche von Mainz übergeben. Zugleich wurde dem neuen Kloster die Mutterkirche von Glauberg übertragen. Das Schutzrecht behielten sich die Stifter vor. Nach dem Erlöschen des Büdinger Mannsstammes um die Mitte des 13. Jahrhunderts ging die Schirmvogtei des Klosters mit der Herrschaft Ortenberg auf deren Ganerben über, von welchen seit Anfang des 14. Jahrhunderts die Herren von Breuberg, seit 1333 die von Trimberg und nach 1370 deren Erben, die von Eppenstein, als Schirmvögte von Konradsdorf erscheinen. Nachdem 1535 die männliche Linie des Hauses Eppenstein auch ausgestorben war,**) ging »die Gerechtigkeit und Stiftbarkeit des Klosters« in den Gemeinbesitz von Stolberg-Königstein, Ysenburg-Büdingen und Hanau über, die

*) Wagner, Geistl. Stifte, I, S. 107 ff., sowie Simon, Gesch. d. reichsst. Hauses Y. u. B. I, S. 132 u. 258 ff.

**) Beschr. d. Hanau-Münzenb. Lande. Doc. S. 160, 168, No. 127 u. S. 207, No. 147.

sich sodann 1578 dahin verglichen, dass alle 3 Häuser gleichen Anteil u. A. am Kloster Konradsdorf mit allen seinen Zugehörigkeiten haben und dasselbe gemeinsam verwalten sollten. Bei der 1601 vorgenommenen Teilung des Ortenberger Landgerichts war Konradsdorf der Grafschaft Hanau im Loos zugefallen.*) Später kam es aus der Hanau-Münzenberger Erbschaft an Hessen-Kassel, welches es 1810 tauschweise an Hessen-Darmstadt abtrat. Jetzt bildet Konradsdorf eine eigene Gemarkung des Kreises Büdingen und besteht aus einem grossen Hof mit Gütern, welche gleich den Gebäuden des ehemaligen Klosters zu den Hausdomänen gehören.

Das Kloster Konradsdorf**) gehörte zum Prämonstratenser Orden und war, inhalts einer Urkunde von 1219, anfänglich Mönchskloster, muss aber in ein Frauenkloster umgewandelt worden sein vor 1270, in welchem Jahr eine »Magistra Agnes« als Vorsteherin des Klosters erwähnt wird. Durch Kauf und Schenkung erlangte Konradsdorf einen ansehnlichen Güterbesitz und steigende Wohlhabenheit, wovon die noch erhaltenen Gültbücher von 1333 und 1338 einen Begriff geben. Um 1333 bis 40 zählte es etwa 64 Nonnen, vier Geistliche, einen Probst, zwei Kapläne und einen Altaristen, sowie eine zahlreiche Dienerschaft.



1 : 400

Fig. 86. Konradsdorf. Grundriss der Kirche.

Das Kloster stand unter der geistlichen Gerichtsbarkeit des Abtes von Selbold, bis dieser 1404 auf seine Rechte grossenteils verzichtete,***) sich aber das Recht der Inspektion und der Bestätigung des Probstes vorbehielt. Aus einem von Meisterin und Konvent zu Konradsdorf 1417 erlassenen Bitt- und Kollektenbrief†) für das abgebrannte Kloster ist zu schliessen, dass dasselbe in dem genannten Jahr beträchtlichen Feuerschaden erlitten hatte. Ferner beurkundeten 1492 Meisterin, Priorin und Konvent zu Konradsdorf, dass das Kloster nicht in das Landgericht Ortenberg gehöre, sondern frei eigen sei. Nach der Reformation kamen in der Verwaltung des Klosters allerlei Unordnungen vor, welche den Schirmvögten öfter Veranlassung gaben in die inneren Angelegenheiten desselben einzugreifen. Die Zahl der Nonnen war mehr und mehr gesunken und als 1580 oder 1581 die Meisterin Agnes von Trohe und die letzten drei Nonnen ausschieden um sich zu verehelichen, scheint das Kloster als geistliches Stift aufgehört zu haben zu bestehen. Konradsdorf stand hierauf einige Zeit unter gemeinherrschaftlicher Verwaltung, und von den Einkünften wurde die Schule zu Hirzenhain bestritten, bis 1593 deren Aufhebung erfolgte.

---

*) Grossh. Haus- u. Staats-Arch. zu Darmstadt, Urk. über Effolderbach.

**) Abbildungen der Sigel, siehe Simon, Gesch. d. reichsst. Hauses Y. u. B. III, bei S. 312, die Beschreibung, I, S. 262.

***) Würdtwein, Dioec. Mog. III, S. 200.

†) Repert. d. Ortenb. Arch.



Fig. 87. Konradsdorf. Klosterkirche. Ansicht von Südwest.

1 : 200

Fig. 87a. Konradsdorf. Klosterkirche. Längenschnitt.

Kirche

Die Kirche zu Konradsdorf wird zum ersten Mal 1213*) erwähnt. Daselbst stiftete und dotierte 1323 Mechtilde von Waldeck, Witwe Eberhard III. von Breuberg, nach dessen letztem Willen und zu seinem Gedächtnis einen Seitenaltar,**) dessen Patronatsrecht vermutlich durch ihre Tochter Lukarde, der Gemahlin Gottfried VI. von Eppenstein,***) den Herren von Eppenstein zugefallen sein muss. Denn diese erscheinen später im Besitz des St. Nikolasaltars in der Kirche zu Konradsdorf, welcher von ihnen 1431 an das gleichnamige Kloster und von diesem 1440 an den Pfarrer von Usenborn in der S. 158 u. 159 auseinandergesetzten Weise überging. Ausserdem wird in der Klosterkirche zu Konradsdorf 1339 ein S. Petersaltar erwähnt.†)

Die ehemalige Klosterkirche zu Konradsdorf ist eine dreischiffige, nicht gewölbte Pfeilerbasilika, dessen Mittelschiff von West nach Ost verengert und mit einer halbkreisförmigen Konche abgeschlossen ist. Das alt-ehrwürdige Bauwerk (Fig. 86 bis 87c)††) dient

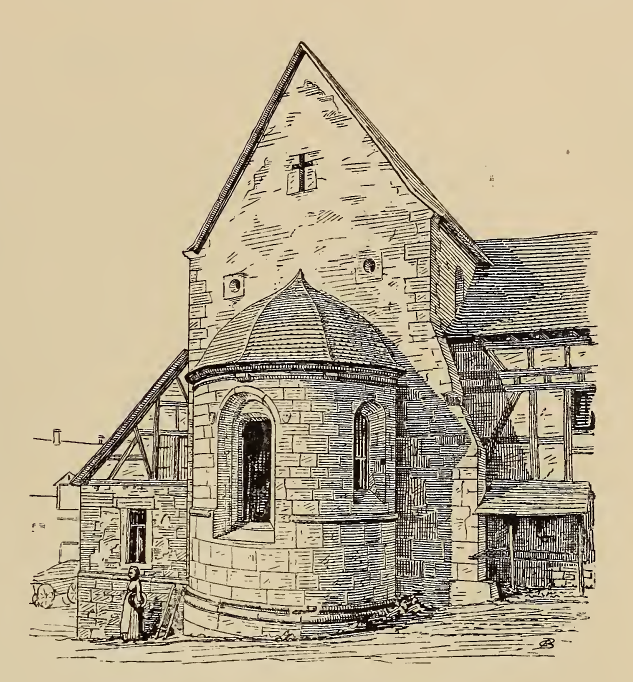
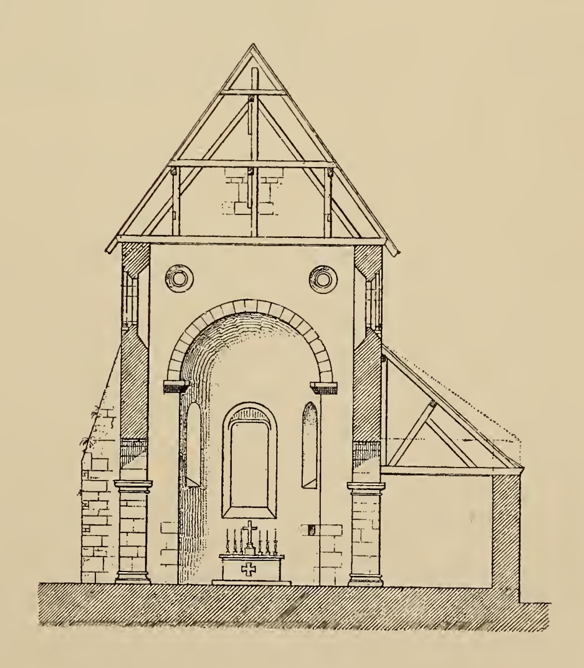


Fig. 87b. Konradsdorf. Klosterkirche. Ansicht von Nordost.



1 : 200

Fig. 87c. Konradsdorf. Klosterkirche. Querschnitt.

*) Baur, Hess. Urk. I, S. 65 No. 89.

**) Zur Stiftung desselben Altars S. Nikolas auf der rechten Seite der Kirche zu Konradsdorf gab der Erzbischof von Mainz 1340 seine Zustimmung. Simon, III, S. 94, No. 95, a.

***) Stammtafel im Arch. f. Hess. Gesch. I, bei S. 540.

†) Repert. d. Ortenb. Arch., S. 111, No. 13.

††) Fig. 83, 85 u. 87 nach Gladbach's Aufnahmen in Denkmäler deutscher Baukunst, Taf. 34 u. 35.

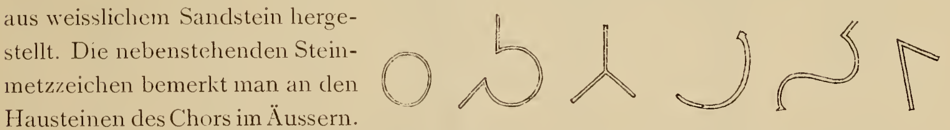


Fig. 88. Konradsdorf. Grabdenkmäler im Chor der Klosterkirche.

jetzt als Stall. Das im Grundriss schraffiert angegebene, nördliche Seitenschiff ist zerstört und das südliche Seitenschiff durch die eingesetzten, rechtwinkeligen Fenster verunstaltet, welche ebenso wie Dach- und Fachwerk des Pultdaches der neueren Zeit angehören. Alle übrigen Teile sind noch ziemlich gut erhalten und haben durchweg die spätromanische Formbildung: Portal und Lichtöffnungen halbkreisförmig überwölbt, ersteres mit treppenartig sich verengernder Umrahmung, in welche jederseits 2 Dienste mit Kämpfer- und Fussgesims eingestellt sind. Einige der Hochwandfenster werden von einem kräftigen, mit Fussgesims versehenen Wulst, andere von breiter, schräger Leibung umrahmt. Den letzteren ähnlich, aber höher und weiter, erscheinen auch die Fenster des Chors. Derselbe hat Sockel, Gurt und Hauptgesims. Die Glieder des letzteren sind durch drei Kragsteine unterbrochen; zwei aus Stein gemeisselte Köpfe springen links und rechts von den mittleren Lichtöffnungen aus den Bogenanfängern vor. Der Chor ist ganz aus Hausteinen, Mittel- und Seiten-Schiff sind aus Basalt- und

Fig. 89. Konradsdorf. Ansicht eines Klostergebäudes.

Sandbruchsteinen mit Gesimsen, Thür- und Fenstereinfassungen, sowie Eckquadern aus weisslichem Sandstein hergestellt. Die nebenstehenden Steinmetzzeichen bemerkt man an den Hausteinen des Chors im Äussern.



Im Innern der Basilika, deren schiefwinklige Grundform örtlichen Umständen zuzuschreiben ist, teilen zwei Reihen Halbkreisbogen das Mittelschiff von den Seitenschiffen. Das westliche Drittel des hohen Mittelschiffs war der Höhe nach geteilt durch eine auf Tragsteinen ruhende Empore.*) (Fig. 86 u. 87a.)

Ein Schafstall ist an Stelle des nördlichen Seitenschiffs eingerichtet, dessen Kämpfer zum Teil mit romanischem Rankenornament geschmückt sind.

Grabdenkmäle

Im Chor sind die in Fig. 88 abgebildeten Leichensteine mit den ausgemeisselten Gestalten der Dahingeschiedenen, leider zum Teil zerstückelt, aufgestellt. Nach den der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts angehörenden Trachten der Figuren und besonders nach ihren Wappenschilden mit den Abzeichen derer von Breuberg und der Grafen von Waldeck ist zu schliessen, dass hier die Reste der Grabdenkmäler von Mechtilde von Waldeck, ihres Gemahls Eberhard III. von Breuberg (vergl. S. 179) und eines demselben Geschlecht angehörenden Jünglings, vielleicht

*) Als »Bohrbiene vor Manns Leuthe« bezeichnet in einem Invent. v. 1762 im Grossh. Haus- u. Staats-Arch. zu Darmstadt. Ebendas. Lageplan v. Konradsdorf v. 1745.



1 : 50

Fig. 90. Konradsdorf. Fenstergruppe eines Klostergebäudes.

ihres urkundlich nicht genannten Sohnes, erhalten sind. Die über der Rittergestalt auf einem umgekehrten Bruchstück angebrachte Schrift und Jahreszahl ist **Anno · dm · m° · cccc° · xx° · m° · & · dns . . . .** zu lesen, im Stein selbst verbessert und in Minuskeln, also offenbar in späterer Zeit als das Bildwerk, zu dem sie nicht passen, hergestellt.

Der Verstorbene ist in den lang umhüllenden Gewändern dargestellt, in denen man vornehme Männer jener Zeit, wenn nicht in Rittertracht, abgebildet findet. (Vergl. Fig. 64 S. 133.) Der Haarputz, in welchem Mechtilde von Waldeck erscheint, kam besonders im zweiten Drittel des 14. Jahrhunderts sehr in Brauch.

Klosterhaus

Das einzige ausser der Kirche noch erhaltene Klostergebäude ist das sogenannte Nonnenhaus, das jetzt als Scheune dient. Fig. 89 stellt die Ansicht desselben von der steil abfallenden Ostseite des Klosterhofes dar. Man bemerkt an dieser Seite des Hauses oben eine Gruppe von 4 Fensterlichtern, welche in Fig. 90*) genauer verdeutlicht ist, ferner neben und unter dieser Fensterreihe je eine grössere im Halbkreis überwölbte Lichtöffnung mit profilierter Umrahmung, sowie ein Doppelfenster mit kreisrunder Öffnung darüber, die in einen darüber gespannten Halbkreisbogen eingesetzt sind, endlich ausser anderen Resten von mittelalterlichen Bauteilen, über dem letzten oblongen Fenster rechts, einen Tragstein mit 3 Köpfen, welche der Sage nach **) eine wegen unerlaubten Umgangs hier eingemauerte, verschmachtete Nonne und ihre zwei Kinder vorstellen sollen. Von einem schönen, wohl erhaltenen Doppelfenster auf der gegen den Hof gerichteten Westseite des Hauses gibt Fig. 91 ein Bild. Im Innern des Gebäudes ist, insoweit überhaupt zugänglich, weiter nichts bemerkenswert.

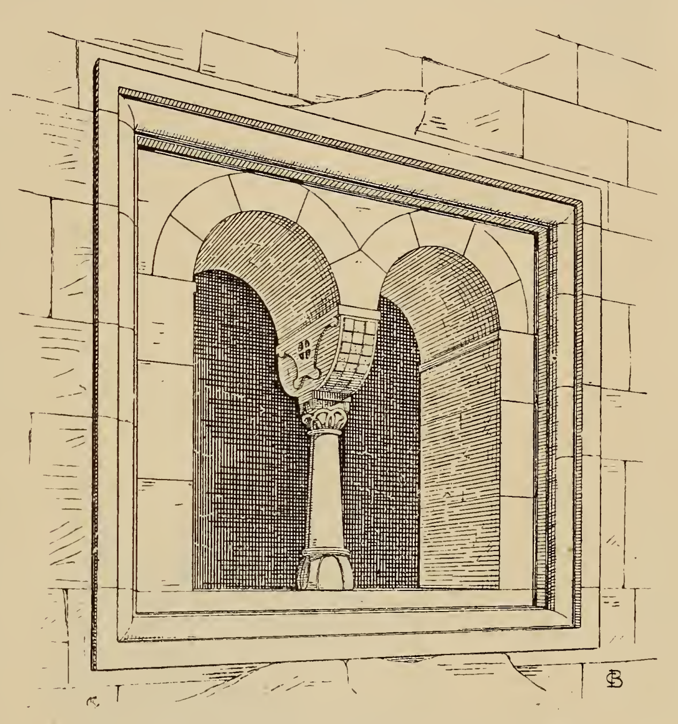


Fig. 91. Konradsdorf. Fenster eines Klostergebäudes.

Klostergebäude sowie Kirche zu Konradsdorf haben beide in ihrer Art das deutliche Gepräge der Baukunst vom Ende des 12. Jahrhunderts, und geben einen Begriff von dem in jener Zeit gegründeten Kloster, dessen einzige Überreste sie sind.



*) Nach einer von Herrn Kreisbaumeister von Rieffel gemachten Aufnahme.
**) Arch. f. Hess. Gesch. V, Art. XIII, S. 23.

LANGEN-BERGHEIM

Allgemeines



FILIALDORF am Krebs- oder Kobelbach 13 km südwestlich von Büdingen, heisst Bercheim 1274, Berckheim 1317, Bergheym 1301.

Bergheim in der Wetterau nebst den nahen Dörfern Markobel und Himbach sind 1057 urkundlich zu der einstigen Grafschaft Malstat gerechnet,*) welche 1064 und zuletzt im 15. Jahrhundert noch erwähnt ist. Das Dorf Bergheim (d. i. Langen-Bergheim) gehörte zu dem Gericht, das nach ihm, mitunter auch nach dem benachbarten Eckartshausen (woselbst auch der Versammlungsort war. S. 127) benannt wurde und als ein Bestandteil der alten Glauberger Mark gilt.**) Der Centgraf des Gerichts, der 1274 zuerst erwähnt wird, hatte zu Langen-Bergheim seinen Sitz. Gleichzeitig lernt man die Herren von Ysenburg, durch ihre Schenkungen an das Kloster Marienborn (S. 206), als Inhaber dieses Gerichts, das sie von Würzburg zu Lehen trugen, kennen. Seit der ersten Teilung der Grafschaft Ysenburg-Büdingen ging das Gericht nach einander in den Besitz verschiedener Linien dieses Hauses über, bis es zuletzt seit 1721 Ysenburg-Meerholz verblieb. Das Dorf Langenbergheim kam 1816 unter Hessische Oberhoheit.

Fig. 92. Langenbergheim. Ansicht der Kirche.

*) Thudichum, Gesch. d. Fr ger. Kaichen, S. 17 u. 19. Bergheim kommt mit denselben Dörfern und mit Enzheim zusammen 1288 wieder vor: Simon, III, S. 48, No. 50.

**) Landau, Beschr. d. Gaues Wettereiba, S. 117 u. 124, sodann Simon, Gesch. d. reichsst. Hauses Y. u. B. I, S. 108, III, S. 29, No. 25; sowie Baur, Arnsb. Urk. B. S. 490, No. 793.

Kirche

Die Kirche zu Langen-Bergheim ist in den Synodal-Registern des Mainzer Erzstifts zu den Greden*) als Filial der Mutterkirche zu Eckartshausen aufgeführt, von deren Pleban sie besorgt wurde.

Das Bauwerk besteht aus einem Langhaus und dem fünfseitig aus dem regelmässigen Achteck gestalteten Chor. Ueber dem westlichen Giebel des hohen Satteldaches erhebt sich ein stattlicher Glockenturm von achteckiger Grundform, der in mehrstöckiger Anlage nach oben zu absatzweise verengert und haubenförmig abgedeckt ist. Eine äussere Ansicht der hochgelegenen Kirche, welche als typisches Beispiel einer grösseren Anzahl ähnlich gestalteter Kirchen der Umgegend betrachtet werden kann, giebt Fig. 92. Der mit flacher, gerader Decke versehene Innenraum, sowie dessen Einrichtung mit zweigeschossigen Emporen, Orgel, Kanzel u. dergl., ist in ganz gewöhnlicher Weise ausgestattet. Das Ysenburger Wappen und die Zahl des Erbauungsjahres 1752 sind über dem Portal in Stein gemeisselt. An der südöstlichen Chorwand ist ein steinerner Untersatz eingemauert, der genau gleich dem S. 128 erwähnten Werkstück in der Kirche zu Eckartshausen gestaltet und wie dieses mit dem Wappen der Ysenburger, der Jahreszahl 15 83 und demselben Steinmetzzeichen versehen ist.

Glocken

Die kleinere der im Turm aufgehängten Glocken zeigt am Hals die Inschrift: ANNO · 1727 · GOS · MICH · IOHANNES · V · ANDREAS · SCHNEIDEWIND · IN · FRANCKFVRT · darunter · GEM · LANGENBERGHEIM. Die grössere Glocke ist von 1805.

Römischer Grenzwall

Der römische Grenzwall durchschneidet den nahen Unterwald 1200 bis 1500 m westlich von der Landstrasse nach Hainchen.

Wüstungen

Nahe Langenbergheim sind die Wüstungen *Niedernhausen*, das schon 1286 zum letzten Mal erwähnt ist und *Obernhausen*. Letzteres kommt 1489 (Ysenb. Rentenb.) noch vor, muss aber Anfang des 17. Jahrhunderts bereits wüst gewesen sein, da es im Dorfbuch der Grafschaft Ysenburg von 1619 nicht mehr vorkommt.



LEIDHECKEN

Allgemeines

PFARRDORF unweit der Horloff, nordwestlich von Büdingen. Der Name des Dorfes in der Schreibweise Leiteken wird zuerst im 12. Jahrhundert erwähnt. Das Kloster Petersberg bei Fulda war dort begütert.**) Das Dorf gehörte zum Gericht Dauernheim und mit diesem zur fuldischen Mark, deren Geschicke es teilte. Leidhecken kam somit in der S. 11 beschriebenen Weise 1604 an Hessen-Darmstadt, bei dem es seitdem verblieb, ausgenommen 1648 bis 1681, während welcher Zeit der Ort, als Bestandteil des Amtes Bingenheim

*) Würdtwein, Dioec. Mog. III, S. 150.

**) Schannat, Client. Fuld. S. 286, No. 250; ferner Dronke, Tradit. et Antiq. Fuld. S. 60, C. 25.

(ehemalige fuldische Mark), unter der Herrschaft des Landgrafen Wilhelm Christoph von Hessen-Homburg stand (S. 17). Schon 1537 gehörte Leidhecken nicht mehr zum Gericht Dauernheim, sondern war mit Bingenheim zu einem Gericht vereinigt.*) Die Herren von Ysenburg besassen 1434 hier einen Hof.

Kirche

Die Kirche zu Leidhecken war ein Filial der Kirche zu Dauernheim, gehörte wie diese zuerst dem Kloster Fulda, stand später mit ihrer Mutterkirche unter dem Archidiakonat des Mainzer Marienstifts zu den Greden und besass einen eigenen Pleban. Der Altar war der h. Jungfrau geweiht.**) Nach Einführung der Reformation wurde die Kirche zu Leidhecken von der Dauernheimer Mutterkirche abgelöst und das Dorf erhielt eine eigene Pfarrei.

Die Kirche ist von länglich achteckiger Grundform ohne Chor und mit hohem Satteldach überdeckt, aus welchem in der Mitte des Firstes ein achteckiger Dachreiter mit hohem, spitzem Helm emporragt. Ein an der Nordseite angebautes Treppenhaus belebt die äussere, nicht unwirksame Erscheinung des kleinen Gotteshauses, das im höchstgelegenen Teil des Dorfes inmitten des von Mauern umgebenen Kirchhofes errichtet ist. Anfangs des 13. Jahrhunderts ist der ursprüngliche Bau der Kirche von Leidhecken zu setzen, nach den allerdings spärlichen Überresten derselben, die noch erkennbar sind. Ein solcher ist die Thüre der Westseite, deren Öffnung im Halbkreis überwölbt und von einem Rundstab umrahmt ist, welcher die für den Übergang von der spät-romanischen in die früh-gotische Bauweise charakteristische Endigungsform an den untern Schaftecken hat. Ein kleines, spitzbogiges Fenster mit Hohlkehlenprofil an der Ostwand gehört auch noch der früh-gotischen Zeit an. Der ganze übrige Bau wurde vielfach verändert, Ende des 17. oder Anfang des 18. Jahrhunderts mit viereckigen Fenstern versehen und im Innern mit den jetzigen, ganz gewöhnlichen Emporen, zu welchen von aussen die vorerwähnte Freitreppe führt, ferner mit Orgel sowie kleinem, kunstlosem Kruzifix und Kanzel ausgerüstet. Der Raum hat eine glatte, wagrechte Holzdecke.

Glocken

Im Dachreiter hängen zwei Glocken. Die grössere und allen Anzeichen nach ältere Glocke hat keine Inschrift. Am Hals der kleineren Glocke liest man: 1. Zeile, MDCCXXXI · LOBET · DEN · HERRN · IN · SEINEM · HEILIGDVM · PS · CL · 2. Zeile, PHILIP · SCHWEITZER · VON · WERDORF · GOS · MICH · . . (unleserlich) . . LEYDHECK . . . Darunter sind zwei Engelsköpfe und David mit der Harfe ausgeprägt.

Römische Grenzwehr

Das Dorf Leidhecken liegt innerhalb des römischen Grenzwalles. Wenn man auf dem vom Kirchhof aus in östlicher Richtung führenden Weg eine kurze Strecke entlang geht, so trifft man auf die Spuren eines kleinen Kastells,***) dessen Graben sich als fetter, grüner Ackerstreifen abhebt und dicht dabei auf den Herrnweg, längs dessen ein Stück Pfahlgraben deutlich erkennbar ist.



*) Salbuch von Nidda von 1537. Für das Folgende Würdtwein, Dioec. Mog. III, S. 189.
**) Würdtwein, Dioec. Mog. III, S. 55. — Arch. f. Hess. Gesch. VIII, S. 412.
***) Kofler, Quartalbl. d. hist. Ver. f. d. Grossh. Hessen 1887, S. 127.

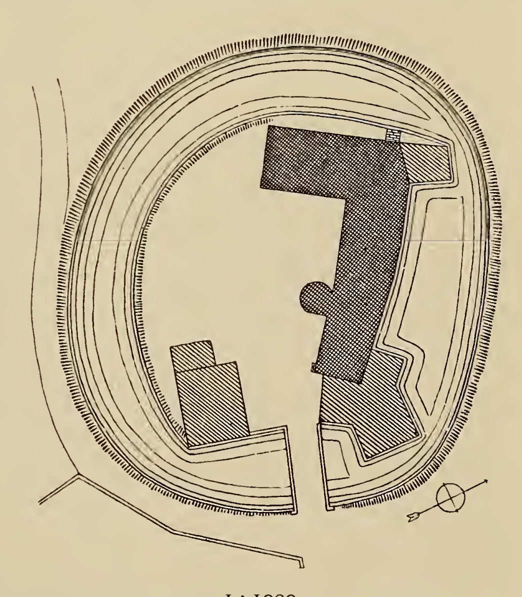
LEUSTADT

HOF, unweit der Nidder, 12 km nordwestlich von Büdingen, heisst, Leistat 878, Loupstete, Lauffstad 1401, Laubstat 1441.

Allgemein

In der Leustädter Gemarkung war das Kloster Fulda, den Summarien des fuldischen Mönchs Eberhard zufolge, um 878 begütert. Der Ort gehörte ins Ortenberger Landgericht.*) Aus einer Urkunde von 1401**) geht hervor, dass Leustadt sich zu dieser Zeit im Besitz des Ritters Johann von Wolfskehlen zu Fetzberg befand. Im Laufe des 15. Jahrhunderts wird ausser dem Schloss oder der »burg zu lawstadt« auch das Dorf daselbst mehrmals erwähnt.***) Landgraf Wilhelm von Hessen hatte 1491 »Laugstat das huss« mit samt anderen Häusern und Gütern in einer Fehde erobert, gab es aber bei der durch Pfalzgraf Philipp erfolgten Schlichtung des Streites wieder heraus.

Im Weistum des Landgerichts Ortenberg von 1446†) heisst es »wann die Junkern zu Laustatt ihre Schlossbrucke aufziehen, so haben sie all ihre Herrschaft beschlossen«. Wann das Dorf zur Wüstung wurde ist unbekannt.††)



1 : 1000

Fig. 93. Leustadt. Grundriss des Schlosses.

Nach dem Aussterben der Herren von Wolfskehlen zu Fetzberg findet man in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts†††) den Obristen (nachherigen General) Johann Georg von Stauff und dessen Sohn Johann Ludwig, hierauf den hanauischen Rat Fabricius von Westerfeld im Besitze des Hofes. Des letzteren Witwe verkaufte ihn zu Anfang des vorigen Jahrhunderts an den Grafen

*) Landau, Beschr. des Gaues Wettereiba, S. 122.

**) Baur, Hess. Urk. IV, No. 2, S. 3.

***) Ortenb. Buch I, fol. 133, sowie Repert. d. Grossh. Haus- u. Staats-Arch. zu Darmstadt.

†) Nach den Strecker'schen Ausz. im Grossh. Haus- u. Staats-Arch. zu Darmstadt.

††) Der »Wetterauische Geographus« verzeichnet noch 1747 (wohl nach älteren Quellen) »Leystatt, Laustatt, ein Flecken und Schloss«, letzteres zu Ysenburg-Büdingen, ersteren zur Burg Friedberg (?) gehörig.

†††) Grossh. Haus- u. Staats-Arch. zu Darmstadt. — Simon, Gesch. d. reichsst. Hauses Y. u. B. I, S. 136.

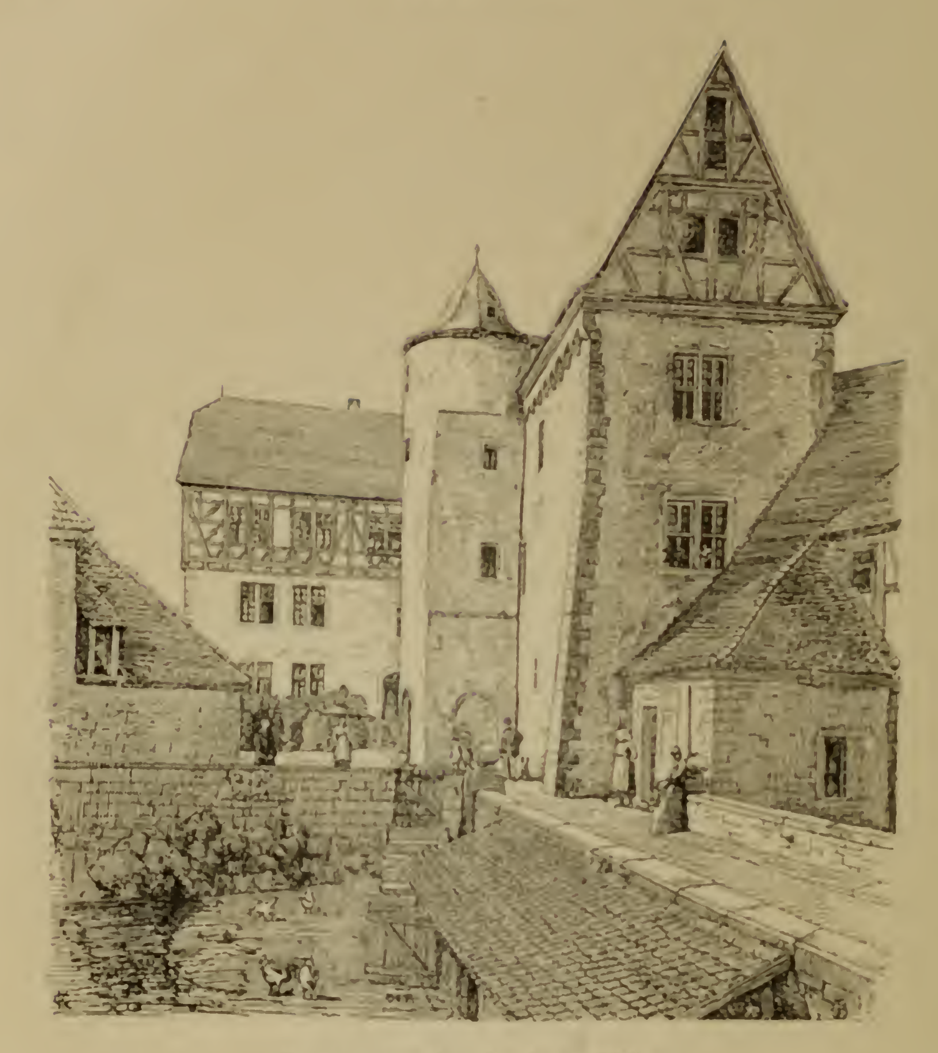


Fig. 94. Leustadt. Ansicht des Schlosses.

Karl August von Ysenburg-Marienborn, von dem er 1725 an Ysenburg-Büdingen kam. Gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts siedelte sich in Leustadt eine kleine Herrnhutergemeinde an, die um 1750 nach der Ausweisung der Brudergemeinde zu Herrnhaag, S. 206, ausgewandert ist. Leustadt gelangte 1816 unter Hessische Oberhoheit.

Kapelle

Eine Kirche oder Kapelle von Leustadt ist nirgends erwähnt. Das einstige Vorhandensein einer solchen bekundet der Leichenstein (S. 148) des auf dem Kirchhof zu Glauberg begrabenen Joh. Molitoris, Kaplans in Leustadt, † 1488.

Schloss

Das Schloss zu Leustadt ist im wesentlichen noch erhalten und lässt seine Anlage als Wasserburg deutlich erkennen. (Fig. 93, worin der Hauptbau dunkel schraffiert, die Wirtschafts- und Nebengebäude hell schraffiert sind.) An Stelle der

früheren Zugbrücke führt eine unterwölbte, steinerne Brücke über den breiten Wassergraben. Beim Eintritt in den Hofraum fällt das hohe Herrenhaus mit vorgelegtem Treppentürmchen ins Auge (Fig. 94). Der vordere, lange Flügel ist mit Ausnahme des steilen Satteldaches ganz aus Stein hergestellt und mit einem spätgotischen Rundbogenfries als Hauptsims wirksam bekrönt. Der im rechten Winkel angebaute kleinere Flügel ist einfacher gestaltet, in den zwei unteren Stockwerken aus Stein, im obersten Stock aus Holz hergestellt. Einige Strebepfeiler sind an der Rückseite des Hauses angebracht. Ein auf drei Kragsteinen ruhender Erker springt über den Bau vor. Ins Innere des Hauses gelangt man durch die am Treppentürmchen angebrachte Spitzbogenthüre, welche mit spätgotischem an den Bogenanfängern und im Scheitel sich kreuzenden Stabwerk umrahmt ist. Über dieser Thüre liest man: Wolff von Wolfchehln*) darunter:



Das zwischen der Jahreszahl 1537 angebrachte Steinmetzzeichen findet sich auch an einem 1533 errichteten Erker des Wachtbaues im Schloss zu Büdingen (S. 53).

Fig. 95. Leustadt. Grabdenkmal.

Die Wendeltreppe führt zu dem Hauptgeschoss und den Obergeschossen. Bemerkenswert ist der stattliche Herrensaal, der sich über einen grossen Teil

*) Wolf von Wolfskehlen war einer der Verwalter der Herrschaft des Grafen Johann von Ysenburg nach dessen Ableben i. J. 1533. Siehe Simon, Gesch. d. reichsst. Hauses Y. u. B. II, S. 218.

des überwölbten Erdgeschosses erstreckt, 13,6 m lang und 6,4 bis 7,2 m breit ist. Ein im Dachstuhl aufgehängter Unterzug teilt die Decke der Länge nach und trägt das Gebälk. Im zweiten Obergeschoss am nordöstlichen Teil des Hauses liegt die einstige Schlosskapelle, von der noch das Sakramentsschränkchen wohl erhalten ist. Dieses wird durch eine in der Mauerdicke ausgesparte Nische gebildet, die von einer Hohlkehle umrahmt und von einem spitzen Blendbogen überdeckt ist. Letzeren schmücken Dreipassmasswerk, Blumen und zwei Wappenschilder ohne Abzeichen. Die Öffnung ist durch eine feste eiserne Thüre verschlossen. Die vorbeschriebene Formgebung der Nische lässt auf die Zeit kurz vor oder nach 1400, schliessen. Die übrigen, ausschliesslich wirthschaftlichen Zwecken dienenden Gebäude bieten nichts Bemerkenswertes, kommen aber in der gesamten malerischen Erscheinung des Schlosses und seiner unmittelbaren Umgebung mit zur Geltung. An der Mauer neben dem Treppenturm ist das Wappenabzeichen der Herren von Stauff, ein Hundskopf, daneben ein Eber angebracht.

Grabdenkmäler

An der Nordseite der Hofmauer, die an den Schlossgraben anschliesst, soll früher eine Grabkapelle gestanden haben. Von dieser selbst ist zwar nichts erhalten, wohl aber sind Reste einiger stattlichen Grabdenkmäler in der Mauer eingesetzt. Fig. 95 stellt den noch vorhandenen Hauptteil eines Epitaphs vor, das in den Formen der Frührenaissance gestaltet und am unteren Teil mit folgenden Inschriften versehen ist:

Anno dm̄ · 1554 den · 11
Auguſti · ſtarb der · Edel · vnd
Ernveſt Wolf · von · Wolfs
kell · hie · begrabē · dē. Gott · gnad

Anno · dm̄ · 1545 den · 5 ·
Auguſti · ſtarb · die · Edel · vnd
thugenthaftig · Otilia · v · Wolffkel
gebōr · vō · Eſchbach · Wolfē · von ·
Wolffkels · Ehegēahl · d · Gott · G.

Der Schlossherr, Wolf von Wolfskehlen und seine Ehegattin sind in der Tracht der Zeit und in ähnlicher Weise wie das Bildwerk am Erker des Wachtbaues vom Büdinger Schloss (S. 51) auf einem Söller stehend dargestellt, auf dessen Brüstung die Wappen des Mannes (Wolfskehlen und Buches), sowie der Frau (Eschbach und Rossau) über den Schriftafeln angebracht sind. Die Hauptwappen kommen, von Engeln getragen, im Bogen über den Häuptern der Ehegatten nochmals vor. Am Sockel bemerkt man zwei Drachen und zwischen diesen den vorgestreckten Fuss des Schlossherrn, so wie zur Kennzeichnung der Mitte einen Kandelaber.

Skulptur-Reste eines anderen, grossen Grabdenkmals, bestehend aus schönen Waffentrophäen vom Ausgang des 17. Jahrhunderts sind neben dem Epitaph eingemauert.

In der Einfriedigungsmauer des Gartens, an der Strasse jenseits des Schlosses, ist ein grosses Allianzwappen eingefügt.



LINDHEIM MIT ENZHEIM



LINDHEIM, Pfarrdorf an der Nidder, 11 km westlich von Büdingen. Der Name kommt zuerst in einer zu Gunsten der Fuldaer Kirche ausgestellten Schenkungsurkunde*) von 930 in der Form Lintheim, später Lyntheym, Linthem vor.

Allgemeines

Über die frühesten Besitzer von Lindheim ist bis jetzt urkundlich nichts bekannt. Daselbst begütert**) erscheinen 1267 Winther von Reifenberg und 1279 Wigand von Buches. Bald nach 1280, in welchem Jahre von der Errichtung einer Kapelle in dem Orte urkundlich die Rede ist (vergl. u. S. 192), muss es zerstört worden sein. Denn 1289 erteilte Kaiser Rudolf dem Ritter Konrad von Buches die Erlaubnis, den verschlossenen Flecken und das Schloss Lindheim wieder aufzubauen. Sodann erscheint Lindheim 1324 im Besitz von Ganerben, als welche die von Buches und Erwin Cranich von Cransberg genannt sind.***) Die Zahl der Ganerben war 1391, als sie »ihre Stadt Lindheim« dem Erzstift öffneten, auf 19 angewachsen.****) Das Gericht in der Stadt zu Lindheim, mit zugehörigen Gütern und Gefällen, verlieh König Wenzel 1398 an Henne von Buches,†) nach dem Tode seines Vetters Luther von Buches, der sie vorher vom Reich zu Lehen gehabt. Die von Buches bekunden seit 1424 bis zu ihrem Erlöschen die Erneuerung ihrer Belehnung mit der Burg zu Lindheim, dem Burgwall, dem Graben und allem Begriff »gleich wie solche ihre Voreltern gehabt« durch die Herren von Hanau.††) Die Ganerben von Lindheim stellten 1458 auf 10 Jahre das Schloss und seine Zugehörungen unter den Schutz und Schirm des Pfalzgrafen Friedrich, mit welchem sodann 1472 wegen der Öffnung desselben Schlosses ein Vertrag abgeschlossen wurde.

Die einzelnen ganerbschaftlichen Teile Lindheims waren häufigem Besitzwechsel unterworfen. Die Zahl der Ganerben hatte sich 1604 auf 8 und 1634 auf 6 verringert.†††) Im dreissigjährigen Krieg wurde der Ort zum Teil zerstört. Von 1662 bis 1664 wüteten hier jene grauenhaften Hexenverfolgungen,††††) deren

*) Dronke, Cod. Dipl. Fuld. S. 313, No. 677.

**) Scriba, Reg. II, S. 46, No. 574 u. S. 57, No. 713. — Winkelmann, Beschr. d. Fürstent. Hessen u. Hersfeld, S. 160 b.

***) Nach Mitteil. von Archiv-Direktor Freiherr Dr. Schenk zu Schweinsberg.

****) Verzeichnet in einem Ausz. aus einem Münchener Cop.-Buch, im Grossh. Haus- u. Staats-Arch. zu Darmstadt. Vergl. Arch. f. Hess. Gesch. III, Art. V S. 19.

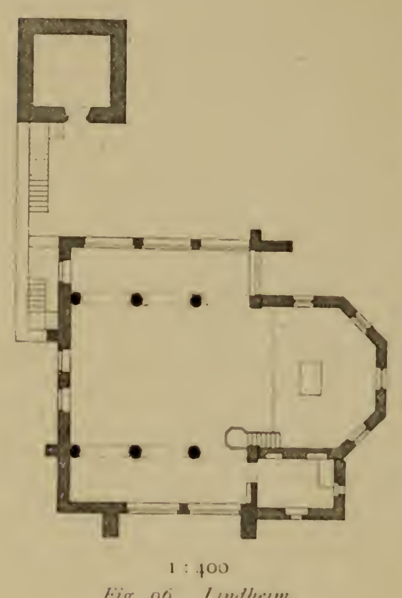
†) Nach einer begl. Abschr. v. 1602 im Grossh. Haus- u. Staats-Arch. zu Darmstadt.

††) Gründl. Unters. d. Frage, ob mit d. Gr. u. H. v. Hanau u. s. w. S. 218 u. ff. — Baur, Hess. Urk. IV, S. 177, No. 186.

†††) Akten d. Grossh. Haus- u. Staats-Arch. zu Darmstadt.

††††) Glaubrecht, die Schreckensjahre von Lindheim.

Erinnerung noch heute in dem Namen des Hexenturms und in manchen volkstümlichen Überlieferungen fortlebt. Sie fanden statt unter »dem regierenden Baumeister der reichsfreien Ganerbschaft Lindheim« *) Herrn Heinrich Hermann von Oeynhausen, Landdrost in braunschweigisch-lüneburgischen Diensten. Als weitere Ganerben erscheinen zu jener Zeit drei Herren von Rosenbach und ein Herr von der Heese. Von des Landdrosten Sohn, Christian Ludwig von Oeynhausen, ging dessen Besitztum zu Lindheim 1723 an seine Tochter und ihren Gemahl, Freiherrn Karl Ernst von Weitolshausen, genannt Schrautenbach, und nach ihm 1750 an seinen Sohn Ludwig Karl über. Unter dem Vater, einem warmen Freund und Verehrer des 1736 in die Wetterau gezogenen Herrenhuter Grafen von Zinzendorf, wurde das theologische Seminar der Brüdergemeinde von Marienborn (s. u.) nach Lindheim verlegt. Von hier kam es nach kurzer Zeit 1749 nach Barby. Ludwig Karl von Schrautenbach, der jahrelang ein thätiges Mitglied der Brüdergemeinde war und ihrer Sache bis zu seinem 1783 erfolgten Hinscheiden ergeben blieb, hatte 1764 von dem Grafen von Schlitz, genannt von Görtz, durch Kauf dessen Anteil an Lindheim **) und hierdurch die Alleinherrschaft darüber erworben. Gegen Ende des 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts war Lindheim im Besitz der Familie Specht von Bubenheim und kam von ihr an die von Venningen. Diese traten 1822 die patrimonialgerichtsherrlichen Gerechtsame des Ortes, welcher 1806 unter hessische Oberhoheit gekommen war, an den Staat ab.



1 : 400
Fig. 96. Lindheim. Grundriss der Kirche und des Glockenturms.

Kirche

Die erste Erwähnung eines Gotteshauses am hiesigen Ort ***) geschieht 1280. In diesem Jahre erhielten Ruprecht von Buches und seine Gemahlin Lukardis vom Erzbischof Werner von Mainz die Erlaubnis, im Dorfe Lindheim, das als Filial zur Rodenbacher Kirche gehörte, eine Kapelle zu erbauen. †) Das spätere Synodalregister des Archidiakonats vom Marienstift zu den Greden in Mainz verzeichnet die Kirche in Lindheim, insoweit die Synode anlangend, noch als Filial der Mutterkirche zu Rodenbach, im übrigen aber davon geschieden und mit eigenem Pleban besetzt. Daselbst sind ein der Jungfrau Maria geweihter Altar und die S. Katharinenkapelle genannt. Das Vorhandensein eines Pfarrers zu Lindheim wird zuerst 1366, das eines Kaplans zu S. Katharinen 1469 urkundlich bezeugt ††) und 1528 erscheint Petrus Raw gleichzeitig als Kaplan zu Höchst und zu Lindheim.

---

*) Grotefend, Gesch. d. Geschl. v. Oeynhausen III, S. 312 u. ff.

**) Grossh. Haus- u. Staats-Arch. zu Darmstadt.

***) Abbildung von Lindheim in: Das Grossh. Hessen in mal. Orig. Ans. II. S. 14c.

†) Baur, Hess. Urk. V, S. 93 No. 108. Für das Folgende: Würdtwein, Dioec. Mog. III, S. 150.

††) Baur, Hess. Urk. V, S. 429, No. 457. — Arch. f. Frkf. Gesch. n. F. III, S. 497. — Arch. f. Hess. Gesch. V, Art. XIII, S. 36.

Die jetzige Kirche (Fig. 96 u. 97), welche die Spuren mehrfacher Umwandelung zeigt, besteht aus einem dreischiffigen Bau, dessen 8 m weites Mittelschiff in den über 5 Seiten des regelmässigen Achtecks errichteten Chor übergeht und mit einer Holzdecke in Form einer Halbkreistonne überspannt ist. In den schmalen Seitenschiffen und in der an der Südseite des Chores angebauten Sakristei finden sich im Innern Spuren von Gewölbeanfängern, im Äussern mehrere Strebepfeiler, zwischen denen an der Süd- und Nordseite 3 grosse spitzbogige Lichtöffnungen, den 3 Jochen der Schiffe entsprechend, eingezogen sind. Die Pfeiler derselben sind bis Kämpferhöhe kreisrund gestaltet und gehören vermutlich noch dem ersten um 1280 errichteten, wahrscheinlich 1289 wieder abgebrannten Kapellenbau an.



Fig. 97. Lindheim. Ansicht der Kirche und des Glockenturms von der Ostseite.

Der unterste Teil der Pfeiler steckt tief im Boden, in dem man 90 cm tief auf die einfach abgeschrägten Pfeilerbasen stösst. Über den Rundpfeilerstumpfen entspringen die Scheidebogen aus den in unschöner und unvermittelter Weise gestalteten, rechteckigen Anfängern. Die Abkantungen der Scheidebogen sind mit Hohlkehlen gegliedert. Am Westende der äusseren Nordwand bemerkt man das aus Stein gemeisselte Wappen derer von Buches, mit Helm, daneben einen mit gotischem Blattwerk gezierten Tragstein (Fig. 98), letzteren offenbar zur Aufnahme eines kleinen Standbildes bestimmt, welche später hier eingemauert wurden, aber ihrer Formbildung nach aus der Mitte des 14. Jahrhunderts stammen. Ungefähr aus derselben Zeit scheinen Sakristei und Chor-Anbauten, Seitenschiffe und andere

Teile der Kirche Ende des 15. Jahrhunderts, Dachwerk in neuerer Zeit erst hergestellt zu sein. Reste einer Piscina und eines Altars finden sich in der Sakristei. Die Orgelempore teilt den Chorraum der Höhe nach.

Glockenturm Denkmäler und Grabkapelle

Am Mühlbach der Nidder, 6 m entfernt von der Nordseite der Kirche, steht ein alter, viereckiger Turm (Fig. 96 u. 97), der einst zu den Befestigungswerken von Lindheim gehörte und jetzt als Glockenturm dient. Die untere, reicher profilierte Spitzbogenthüre liegt ziemlich tiefer als der jetzige Boden, die obere einfach gekehlte Spitzbogenthüre führte zum Wehrgang der Mauer. Schiesscharten sind im Mauerwerk angebracht. Den oberen Teil des Turmes bildet das mit Schiefer bekleidete Dachwerk desselben und daraus ragt ein kleines, achteckiges Türmchen mit Zwiebelhaube empor. Zwei neuere Glocken sind im Turme aufgehängt.

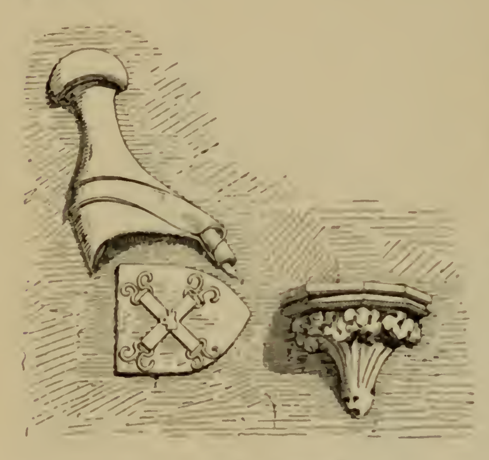


Fig. 98. Lindheim.
Wappen u. Tragstein an der Nordseite der Kirche.

An der äusseren Nordwand der Kirche neben dem Eingang fällt ein Grabstein durch den darauf angebrachten Wappenschmuck ins Auge, der indes gleich dem ganzen Stein sehr abgenützt und verwittert ist. Die Schrift fehlt; nur die Abzeichen zweier Wappen, und zwar das schräge Kreuz derer von Buches, das Widdershorn derer von Fechenbach, sind erkennbar.

Auf dem Friedhof, der westlich vom Dorf an der Strasse nach Altenstadt zu liegt, steht eine einfache Grabkapelle, die nach der Inschrift C . L . V . O — A . R . V . O . ANNO . 1691 . von Christian Ludwig von Oeynhausen und dessen erster Gemahlin Anna Rebekka von Oeynhausen, 9 Jahre vor dem Tode der Letzteren, erbaut wurde. Die Kapelle birgt u. a. das Grab des 1723 hier bestatteten Erbauers,*) sowie das seines Enkels, Ludwig's von Schrautenbach, gest. 1783.

Burgen und Herrenhäuser

Die vor 1280 zerstörte, ursprüngliche Burg (S. 101) stand höchst wahrscheinlich jenseits des Mühlbaches an Stelle des Gewanns, das noch heute den Namen »Alte Burg« führt. Spuren derselben sind nicht wahrnehmbar, doch soll man beim Graben einzelne Grundmauern blossgelegt haben. Die spätere Burg mit den Häusern der Ganerben stand auf der von der Nidder und dem Mühlbach gebildeten Insel, auf welcher noch Reste von Mauerzügen und Wassergräben der alten Befestigung erhalten sind. Innerhalb dieser Burganlage stehen zwei einfache, stattliche Gebäude, die ihre jetzige Gestalt im 17. und 18. Jahrhundert erhalten haben. Beide Herrenhäuser sind an verschiedenen Stellen mit den Abzeichen ihrer damaligen und seitherigen Besitzer (S. 192), meist in Form von Allianzwappen geschmückt.

---

*) Grotefend, Gesch. d. Geschl. v. Oeynhausen III S. 418.

Das grössere Herrenhaus, jetzt Eigentum des Herrn Major von Arnim, ist über dem Eingangsthor mit den Anfangsbuchstaben Ludwigs von Oeynhausen und seiner Gemahlin Anna Rebekka, ihrem Wappen und der Jahreszahl 1692 bezeichnet. An anderer Stelle kommt sein Wappen in Verbindung mit dem seiner zweiten Gemahlin, einer Röder von Diersburg, vor. Die früheste Inschrift mit den Anfangsbuchstaben H.V.D.I.M. (über einem Wappen mit Löwe und einen mit Z.), ferner E.V.S, darunter die Jahreszahl 1617, ist an einem Anbau angebracht, der zu jener Zeit dem Ganerben Heinrich von Dietz mit Gemahlin, Eva Elisabet von Sötern, gehört zu haben scheint. Das kleinere Herrenhaus ist im Besitz des Herrn Professor Dr. Müller.

Hexenturm

Zu dem letzteren Anwesen gehört auch die Ruine des kreisrunden Hexenturmes, der offenbar ein Teil der alten Ganerbenburg ist. Er steht ungefähr 20 m südlich der Kirche am Mühlbach, misst rund 6 m äusseren, 2,5 m inneren Durchmesser und gegen 10 m Höhe. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts*) war der Turm noch mit einem spitzen Dach versehen, und zu der 6 m hoch gelegenen Eingangsthüre gelangte man durch eine baufällige, äussere Holztreppe. Diese und das Dach sind längst zerfallen, die Ruine ist ganz unbedeckt und dichter Epheu rankt am Gemäuer empor. Reste alter Gewölbe und Kammern sind da und dort wahrnehmbar, aber durch den Zahn der Zeit und die Zuthaten aus jüngerer Vergangenheit sehr verändert.

Fundstücke und Baureste

Lindheim liegt ausserhalb der römischen Grenzwehr. Es sind desshalb keinerlei römische Baureste oder Fundstücke am hiesigen Ort zu Tage gefördert worden, noch schwerlich jemals zu erwarten. Die gegen Mitte dieses Jahrhunderts im Hexenturm gefundenen, mittelalterlichen Thongefässe und Waffen sind in unbekannten Besitz geraten.

In der herrschaftlichen Hofraite wird ein alter Taufstein von spätgotischer Form aufbewahrt. Der obere Teil eines zierlich gestäbten Thürchens von 1566, nach ähnlichen Vorbildern zu Büdingen gestaltet, ist in einer Mauer eingesetzt.

Mauern und Pforten

Lindheim, schon 1289 ein »verschlossener Flecken« genannt, war durch Mauern, Gräben und Wälle geschützt, welche sich an die Ganerbenburg anschlossen. Es hatte einst zwei befestigte Pforten. Um die zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts soll die letzte Pforte, welche am Pfarrhaus stand und keinen Turm hatte, abgebrochen worden sein.

Alte Häuser

Das Rathaus des Ortes, ein schmuckloses Holzhaus, hat laut Inschrift »ein ehrbarer Rath und ganze Bürgerschaft« 1669 erbauen lassen. Das dem Sigel der Stadt nachgebildete Wahrzeichen Lindheims, eine Linde zwischen zwei Pfortentürmen, ist über der Inschrift angebracht.

Einige alte Holzhäuser des Dorfes haben ähnlich geschnitzte Eckpfosten wie das Haus, Fig. 73, in Hainchen (S. 153). Am Haus No. 13 bemerkt man ein im Sockel eingefügtes steinernes Bildwerk, das einen Löwen darstellt.

Allgemeines

ENZHEIM, Pfarrdorf an der Nidder zwischen Lindheim und Glauberg. Der Name kommt schon seit dem 8. Jahrhundert in den Formen Ansuinesheim 792,**) Hansinesheim, Ansensheim, Ennessheim 1288, Ensheim 1414 vor.

*) Roth u. Schatzmann, Beitr. f. d. Gesch. d. Wetterau, S. 60.

**) Trad. Lauresh. No. 2911, 2912, 2977, 3759 u. Dronke, Trad. et Antiqu. Fuld. No. 118.

Das Dorf gehörte in das Ortenberger Landgericht.*) Im frühen Mittelalter empfingen die Klöster Lorsch und Fulda Güter zu Enzheim als Schenkung. Im 13. Jahrhundert besass der Bischof von Worms daselbst Güter, die er 1288 dem Kloster Marienborn verkaufte.**) Die Ritter von Rannenberg findet man 1362 im Besitz eines Anteils des Enzheimer Zehnten. Eine Urkunde von 1414 bezeugt die Existenz einer Burg zu Enzheim, über deren Erbauer und Besitzer nichts verlautet, und zugleich den Verkauf von Gütern »vor dem slofs Ensheim«, welche Wigand und Greda von Buchenau innehatten***) und dem Erzbischof Johann von Mainz und seinem Stift überliessen. Enzheim gehörte zu demjenigen Teile der Herrschaft Ortenberg, welchen die Herren von Eppenstein-Münzenberg besassen,****) bis sie denselben 1476 an Hanau verkauften. Mit dem hanauischen Drittel des Ortenberger Landgerichts (s. u.) kam das Dorf 1736 nach dem Aussterben der Grafen von Hanau-Münzenberg an Hessen-Kassel; 1810 fiel es an Hessen-Darmstadt. Einen ysenburgischen Hof zu Enzheim überliess der Graf Karl August von Ysenburg 1700 tauschweise der Frau Fabricius von Westerfeld,†) und 1778 besassen daselbst die von Schrautenbach einen adeligen Hof.††)

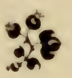
Zuerst war Enzheim ein Filial von Glauberg, dann von Hainchen, hierauf von Lindheim.†††) Jetzt bildet es zwar eine eigene Pfarrei, wird aber von Glauberg aus mit pastoriert.

Kirche und Glocken

Die kleine, unansehnliche Kirche ist nach der am Thürsturz angebrachten Jahreszahl 1777 errichtet und von äusserst nüchterner Erscheinung. In dem hölzernen Dachreiter hängen 2 Glocken. Auf der grösseren liest man IN · GOTTES · NAMEN · FLOSS · ICH · JOHANN · GEORG · BACH · IN · WINDECKEN · GOSS · MICH · 1797. Die kleinere Glocke wurde ebendaselbst von Ph. H. Bach 1841 gegossen. Im Thorbogen der Einfriedigungsmauer ist die Jahreszahl 1741 eingemeisselt.

Burg

Von der ehemaligen Burg sind keinerlei Überreste erhalten. Der Platz, auf dem sie stand, ist offenbar das Gewann »Auf der Burg«, eine Insel, die von der Nidder und einem davon abgezweigten Wasserlauf gebildet ist.



*) Landau, Beschr. d. Gaues Wettereiba, S. 122.

**) Simon, Gesch. d. reichsst. Hauses Y. u. B. III, S. 48, No. 50; für das Folgende S. 170 No. 171 u. S. 242 No. 223a.

***) Urk. im Grossh. Haus- u. Staats-Arch. zu Darmstadt.

****) Beschr. d. Hanau-Münzenb. Lande, Doc. S. 104 No. 126.

†) Simon, Gesch. d. reichsst. Hauses Y. u. B. I. S. 141.

††) Mitget. von Archiv-Director Freiherrn Dr. Schenk zu Schweinsberg.

†††) Wagner, Beschr. d. Grossh. Hessen, III, S. 62.

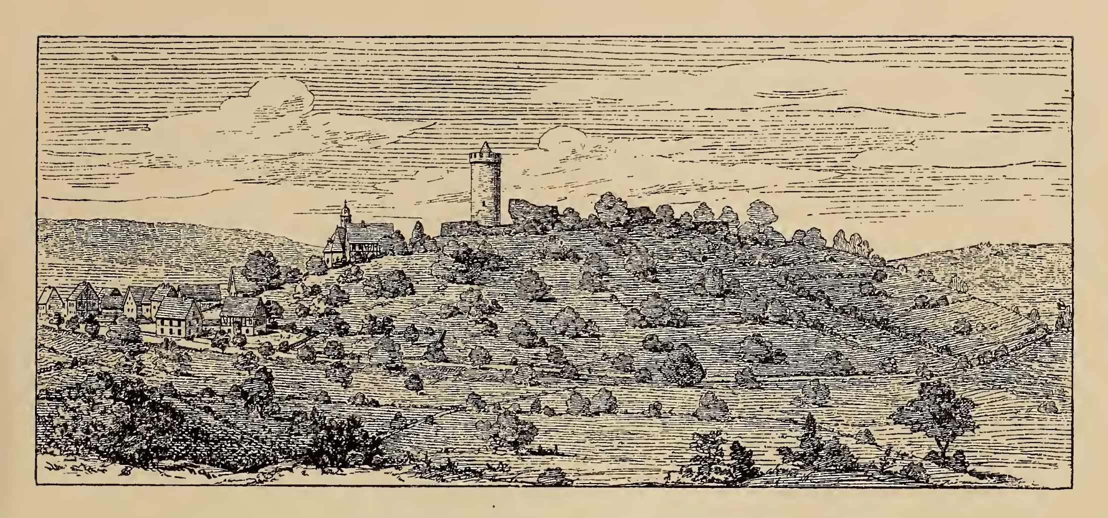


Fig. 99. Lissberg. Ansicht von Nordosten.

LISSBERG

STADT an der Nidder, am westlichen Abhang des Vogelsberges, nördlich von Büdingen. Der Name Liebesberc 1222, Livesberg 1234, Lysperg 1288, kommt auch in anderen ähnlichen Schreibweisen vor.

Allgemeines

Das Städtchen liegt am Fuss einer Basaltkuppe hingestreckt, auf welcher gegen Südwest zwischen der Nidder und dem hier einmündenden Hillersbach, die Trümmer der Burg emporragen. Zwischen dieser und dem Ort steht die Kirche. Das malerische Gesamtbild Lissberg's von Nordosten ist in Fig. 99 dargestellt.

Das ehemalige Dorf Lissberg, welches in den alten Salbüchern*) (1578, 1585 u. s. w.) »ein Dahl vorm Schloss« genannt wird, verdankt diesem, d. i. der gleichnamigen Burg, offenbar seine Entstehung und bildete mit den Dörfern Schwickartshausen, Eckartsborn und Bobenhausen das *Gericht Lissberg.* Dasselbe ist gleichbedeutend mit dem späteren Hessischen Amt Lissberg. Nicht zu diesem, weil ausserhalb des Amtes gelegen, wohl aber zum »Haus« oder zur *Herrschaft Lissberg* gehörten auch ein Teil des Dorfes Effolderbach (s. S. 129) und ursprünglich einzelne Gefälle und Rechte an anderen Orten und Gerichten, z. B. Anteil an der Burg Bracht (S. 113), sowie am Gericht Wolferborn.

GESCHICHTLICHES. Die alte Burg »Liebesberg« war der Stammsitz des edlen Herren-Geschlechts, das von ihr seinen Namen führte.**) Träger desselben

Unter dem Haus Lissberg

*) Grossh. Haus- u. Staats-Arch. zu Darmstadt. — Landau, Beschr. d. Gaues Wettereiba, S. 124 f.

**) Schenk zu Schweinsberg im Corresp. Bl. d. Ges. Ver. d. d. Gesch. u. Altert. Ver. 1874, S. 58 ff. Für das Folgende, Landau, Hess. Ritterb. II, S. 63 ff., Arch. f. Hess. Gesch. VI, S. 212 ff. XI, S. 575 ff., Simon, Gesch. d. reichsst. Hauses Y. u. B. II, S. 9 ff.

kommen seit 1222 bis 1396 vor. Aus dem Inhalt einer Urkunde von 1258,*) kraft deren sich die Grafen Ludwig und Gottfried von Ziegenhain u. A. auch wegen Liebesberg verständigten und ausdrücklich festsetzten, dass die Lehensmannen zu berührten Schlössern gemein seien, ist zu schliessen, dass die Burg Lissberg damals und vermutlich früher ziegenhainisches Lehen war. Allein 1335 erscheint sie als lehensfreies Eigentum der Herren von Lissberg, und erst in diesem Jahre, sodann 1340, kommen zwischen den Häuptern zweier Linien dieses Hauses und dem Grafen von Ziegenhain mehrere Verträge zu stande, kraft welcher, Febr. 3., der von letzterem in einem Treffen bei Schwalheim besiegte Werner III., Herr zu Lissberg und Bertold III., sein Sohn, ihren Teil der Burg zu Lissberg zur Sühne besagtem Herrn von Ziegenhain uf gegeben han und denselben Teil von ihm wieder zu erblichem Lehen empfingen. Ferner traf Hermann III., Herr zu Lissberg, Febr. 6., mit seinen Ganerben, Werner und Bertold dessen Sohn, das Uebereinkommen, dass, wenn Einer von ihnen ohne Sohn sterbe, sein Teil an der Burg dann auf den Andern und dessen Söhne übergehen werde und sie solchen Teil fortan von den Grafen von Ziegenhain als Lehen inne haben sollten. Nach Hermann's Tod um 1350 fiel nun dessen Anteil an Lissberg den Erben des um 1336 verstorbenen Werner's, nämlich seinem Enkel Friedrich (Sohn Bertold's) und seiner Tochter Agnes, Gattin Heinrich II., Herrn von Rodenstein, und ihrer Tochter Katharina, Gattin Kunzmann's von Falkenberg, zu. Friedrich erbte sodann vor 1392 von seinem Vetter, dem einer dritten Linie der Familie entstammten Engelhard von Lissberg, als freies Eigentum dessen Schlossanteil, welchen Friedrich samt zugehörigen Gütern im Februar des genannten Jahres an Johann von Rodenstein um 1000 fl. auf Wiedereinlösung verkaufte.**) Zugleich errichteten sie einen Burgfrieden. Mit Friedrich erlosch um 1396 der Mannesstamm derer von Lissberg. Sie führten einen Löwen im Wappen.



Das kreisrunde Sigel Hermann III., mit der Umschrift ✠ S · WERHERI · DE · LI(BES)BERG ✠ ist hier neben abgebildet. Der Durchmesser hat 58 mm wirkl. Gr. Der den Beschauer anblickende Löwe ist gekrönt. (Urkunde von 1335.)

Unter Rodenstein und Ziegenhain.

Hierauf nahm Johann von Rodenstein und nach ihm um 1400 sein Sohn Hermann von Rodenstein-Lissberg die Herrschaft in Besitz. Mit dem andern Haupterben, Kunzmann von Falkenberg, kam 1405 ein Vertrag dahin zu stande, dass Beide die Herrschaft Lissberg zu gleichen Teilen halten sollten. Allein Kunzmann's Mitbesitz scheint nur von kurzer Dauer gewesen zu sein.***) Hermann von Rodenstein-Lissberg verpfändete viele einzelne Stücke der Herrschaft nicht allein

*) Wenck, Hess. Landesgesch. II, U. B. S. 184, Fussnote. Für das Folgende, III, S. 194, 195, u. II, S. 339, sowie Orig. Urk. v. 1335 im Grossh. Haus- u. Staats-Arch. zu Darmstadt.

**) Wenck, a. a. O. II. U. B. S. 463 u. Schenk zu Schweinsberg a. a. O.

***) Landau, Hess. Ritterb. III, S. 66, 70 u. 73.

an Verwandte, sondern auch an andere Adelige. Nun machten die Grafen von Ziegenhain, denen nach Friedrich's Hingang um 1396 die nicht lehensfreie Hälfte von Lissberg kraft der Verträge von 1335 und 1340 hätte heimfallen sollen, ihre lehensherrlichen Rechte immer dringlicher geltend. Sie gerieten in Folge dessen mit denen von Rodenstein in Fehdschaft und nahmen 1416 durch einen Handstreich die Burg ein. Hermann mit seinen Kindern fiel in ihre Hände. Diese scheinen aber bald wieder freigelassen worden zu sein, auf Verlangen von Hermann's Schwager, Heinrich von Weilnau, sowie Schenk Eberhard's von Erbach und anderer Ganerben.

Johann und Gottfried von Ziegenhain verkauften 1418 den ihnen heimgefallenen halben Teil ihres Schlosses Lissberg mit Gerichten, Dörfern u. s. w. für 3000 fl. an den Landgrafen Ludwig I. von Hessen. Mehrmals versuchten die Herren von Rodenstein ihre Ansprüche gewaltsam durchzusetzen. Sie und ihre Ganerben, meist kecke Wegelagerer, liessen davon nicht ab, auch nachdem 1450 mit dem Tode Johanns von Ziegenhain alle seine Besitzungen, darunter auch die übrige Hälfte der Herrschaft Lissberg, dem Landgrafen von Hessen zugefallen waren. Nach längerer Fehde zwischen diesem und den Rittern kam es 1453 zu einem Vergleich, mittels dessen die letzteren für den Verzicht auf ihre Pfandrechte an Lissberg mit je 100 fl. abgefunden wurden, und 1454 erfolgte die Beilegung des Streites zwischen dem Landgrafen Ludwig und den Brüdern Hans und Engelhard von Rodenstein, welche ihren Forderungen gegen die Zusicherung einer jährlichen Gülte von 100 fl. entsagten. Diese wurde 1493 gegen einmalige Zahlung von 1000 fl. abgelöst.

Unter Hessen

Seit 1455 verblieb Hessen im unbestrittenen Besitz der Herrschaft Lissberg. Schon seit 1448 war das ganze Schloss Lissberg mit allen seinen Herrlichkeiten und Zubehörungen den Grafen von Eppenstein, Herren zu Königstein verpfändet und amtsweise eingeräumt, sodann 1464 denselben die Hälfte der Herrschaft verliehen worden. Ueber die andere Hälfte setzte Landgraf Heinrich III. 1473 Asmus Döring als lebenslänglichen Amtmann ein, mit dem Auftrag, die baufälligen Teile des Schlosses herzustellen. Gegen Einlösung der von Asmus vorgeschossenen Baukosten kam nach dessen Tod seine Hälfte 1507 an den landgräflichen Rat Rudolf von Waiblingen, von welchem 1515 Graf Georg von Königstein, Herr zu Eppenstein, auch diese Hälfte von Lissberg erwarb. Nach dessen Hingang erlangte Rudolf von Waiblingen 1527 vom Landgrafen Philipp die Anwartschaft auf ganz Lissberg. Der Statthalter zu Kassel, Jost Rau von Holzhausen, löste 1554 das Besitztum für eine beträchtliche Summe wieder ein. Bei der Teilung Hessens unter Philipp des Grossmütigen Söhne*) 1567, fiel das Amt Lissberg an die Grafen von Dietz und bei der Teilung von 1577 an Landgraf Philipp von Rheinfels. Nach ihm ging es 1584 an Hessen-Marburg und 1604 an Hessen-Darmstadt über. Von Ludwig V. empfing Lissberg die Verbriefung der Stadt-Freiheit und kurz hernach, 1605, das Recht zwei Jahrmärkte abhalten zu dürfen.**) Georg II. ver-

*) Arch. f. Hess. Gesch. VI, S. 220 ff.

**) Akten d. Grossh. Haus- u. Staats-Archivs zu Darmstadt. — Sigel von Lissberg v. 1636, Arch. f. Hess. Gesch. III, Fig. 36 u. VII, S. 373.

pfändete 1652 »Haus, Städtlein und Amt Lissberg« an Herzog Philipp Ludwig von Schleswig-Holstein, der bis 1664 auf dem Schloss residierte. Seitdem wechselte mehrfach dessen Pfandbesitz, welchen u. A. 1669—81 Landgraf Wilhelm Christoph von Hessen-Bingenheim inne hatte. Ueber die weiteren Geschicke Lissberg's sei kurz bemerkt, dass es 1796 durch Teile des bei Würzburg von Erzherzog Karl geschlagenen französischen Korps Jourdan grossenteils eingeäschert wurde.

Burgkapelle

KAPELLE UND KIRCHE. Die Kapelle von Lissberg ist in den Synodal-Registern des Marienstifts zu den Greden in Mainz als Filial der Mutterkirche Schwickartshausen verzeichnet,*) und zwar kann damit nur die Burgkapelle gemeint sein, in welche Hermann von Lissberg 1344 zu Ehren des h. Pankratius einen Altar stiftete. Denn die Gemeinde Lissberg hatte, bevor der Ort an Hessen-Darmstadt kam, kein eigenes Gotteshaus.**) Die Bürgerschaft besuchte den Gottesdienst in der Schloss-Kapelle. Hierzu aber war »dieselbe fast gering und eng«, und die Mühsale beim Besuch von Kirche und Schule in Schwickartshausen oder Ortenberg waren gross. Dieser Zustand erschien der nunmehrigen Stadt Lissberg »schimpff-lich« und unerträglich. Die Gemeinde entschloss sich daher nach längeren Verhandlungen 1618 zur Erbauung einer Kirche, welche unter dem Beirat des Werkmeisters von Aschaffenburg auf 60' Länge und 30' Breite bemessen und vom Landgrafen samt dem nachgesuchten Platz vor dem Schlosse bewilligt wurde.

Kirche

Dieses Gotteshaus ist von länglich rechteckiger Grundform, 10,7 m lang, 10 m breit, an den östlichen Ecken chorförmig abgeschrägt. Der schlichte Aufbau wird von einem hohen Dach bedeckt, aus dessen First über dem Chor ein Dachreiter von der üblichen achteckigen Grundform mit zwiebelförmiger Haube emporragt. Thüren an der Süd- und Westseite, über denen die Jahreszahl 1618 eingemeisselt ist, führen ins Innere. Die Öffnungen sind spitzbogig, Stabwerk und Ornament der Umrahmung jedoch ganz in der Formbildung dieser Spätzeit der Renaissance gestaltet, welcher auch die mit leerem Masswerk verzierten Fenster, sowie die innere Ausrüstung entsprechen. Dagegen scheinen zwei mit Nasen besetzte Masswerksfensterchen, die in der Westwand eingemauert sind, irgend einem früheren gotischen Bau entnommen zu sein. Der Kirchenraum ist mit einer von vier starken, achteckigen Holzpfosten getragenen Decke versehen, in deren mittleren Teil profilierte Stuckfüllungen angebracht sind.

Grabstein

An der südöstlichen Chorseite ist der Grabstein der »Hochedel gebohrenen Frau, Frau Elisabetha Charlotte Rudrauffin, gebohrene von Myliin«, geb. 1688, gest. 1720, des Hessen-Darmstädtischen Amtmanns Rudrauf Ehefrau, aufgestellt. Derbes Schmuckwerk von Engelchen, Wappen, Früchten u. dergl. bilden die Zierraten des Denkmals.

Glocken

Unter den drei im Dachreiter aufgehängten Glocken ist nur eine älteren Datums. Sie hat folgende Inschriften: Oben am Hals, in drei Zeilen: (Hand) WAN · ICH · EVCH · LEVTH · SO · HOERET · FEIN · SETZT · EVWERN · FVS · ZVR · KIRCHE · EIN ◇ (Hand) MIT · ANDACHT · HOERET · GOTTES · WORT · THVT ·

*) Würdtwein, Dioec. mog. III, S. 178 u. 180. Guden. Cod. Dipl. III, S. 331 u. 332.

**) Pfarrakten im Grossh. Haus- u. Staats-Arch. zu Darmstadt.

BVS · VND · BETET · FORT · VND . FORT ◇ (Hand) SO · WIRD · EVCH · GOTT · GENEDIGLICH · ERHOEREN · HIER · VND · EWIGLICH ◇ Darunter in einer Zeile: JOHANNES · ARCVLARIVS · PFARHER ◇ JOHAN · ADAM · SCHMID · AMBSSCHVLTHEIS ◇ JOHANNES · SEIBEL · BAVMEISTER ◇ SIMON · SAVERBREI · BVRGEMEISTER ◇ Am Schlagkranz unten: IN · GOTTES · NAMEN · FLOS · ICH · ANTHONIVS · FEI · VON · SCHOENBACH · V · JOHAN · JAKOB · RINCKER · VON · ASLAR · GOS · MICH | ZV · LISBVRGK || ANO 1686.

Schafkirche

Auf dem Rand des Bergrückens nordwestlich von Lissberg, welcher der »Domm« heisst (Flur III d. Gem.) stehen die Trümmer der »Schafkirche«, ein kleiner unscheinbarer Bau, dessen zerfallenes Gemäuer einen jetzt unbedeckten, rechtwinkligen Raum von 7,40 Länge und 4,20 Breite im Äussern einschliesst. Die mit Gesträuch und Schlingpflanzen überwachsene Schafkirche stimmt vortrefflich mit der friedlichen, landschaftlichen Umgebung überein. Sie entbehrt zwar in ihrem jetzigen, durch Wind und Wetter zerstörten Bestand aller Kunstformen, scheint aber ehemals wirklich eine Feld-Kapelle gewesen und desshalb seit Jahrhunderten von Menschenhand nicht berührt worden zu sein.

Die einzige Kunde davon aus älterer Zeit enthalten die Lissberger Salbücher von 1578, 1585 u. s. w. (S. 197), worin u. A. »herrenäcker . . . bey der Schaffskirchen«, welche an die »Thumstrassen« stossen, verzeichnet sind.

Gesamt-Anlage

BURG. Die Burgstätte erstreckt sich über die ganze Bergkuppe, und ist ringsum von Stütz- und Ringmauern umschlossen. Noch im ersten Viertel dieses Jahrhunderts soll ein grosser Teil der Burggebäude erhalten gewesen und als Fruchtspeicher benutzt worden sein,*) bis sie um jene Zeit auf den Abbruch verkauft, und in Folge dessen sogar die mit Inschriften, Wappen, Zierraten versehenen Steine und Werkstücke zerstört oder verschleppt wurden. Nur der hohe Burgturm und die Ruinen der festesten Gebäude des inneren Schlosses starren noch aus den mit dichtem Epheu überwachsenen Ringmauern empor. Man gelangt zu den ehemaligen »Kemmenaden, Kellern, Stallungen vnd andres was vff der Burg vnd von Hobesteden ist« (Urk. v. 1418) durch die im Grundriss, Fig. 100, angegebenen Pforten 1, 2, 3 der beiden Vorhöfe, in denen die Trümmer der früher darin vorhandenen Gebäude angehäuft sind.

Innere Burg

Nach dem Eintritt in den Schlosshof durch die Pforte 3 bemerkt man links an der schrägen Flügelmauer die Ueberreste eines stattlichen Hauses, 7, dessen dicke Aussenmauern mit drei rechteckigen, im Innern mit Stichbogen überspannten Fensteröffnungen bis über Stockwerkshöhe noch aufrecht stehen. Der Eingang führt durch die vorgelegte einst überwölbte Thorhalle, an welche sich ein besonderer Hof, 8, vielleicht mit Schuppen anreihte.

Dieses Gebäude 7, samt etwaigem Anbau, bildete ohne Zweifel »das Hauss in der Inneren Burgk, das an der Inneren Pfordten steht, welches hiebevor Engelharts sel. gewesen« und in dem Kaufbrief von 1392 mit den »Scheunen in der Vorburgk« u. A. m. erwähnt ist.

An der Nord- und Ostseite der inneren Burg bemerkt man die Grundmauern einiger kleineren Gebäude und die starken Kellergewölbe eines Haupthauses, 5, mit Anbau 6.

*) Landau, Hess. Ritterburgen, II, S. 62.

1 : 1000

Fig. 100. Lissberg. Lageplan der Burg.

Burgturm und Burggeb[äude]

An der Südseite des Hofes steht der kreisrunde, feste Burgturm, der in Fig. 102 dargestellt ist.*) Durchschnitt, Grundrisse und Ansicht lassen Gestalt, Bauart und Einteilung desselben erkennen. Seine Höhe über dem Boden beträgt bis zur Spitze rund 27 m, sein äusserer Durchmesser 9,5 m, die Mauerdicke des untersten, brunnenartig vertieften Turmverliesses 3,6 m. Über diesem befindet sich eine feste gewölbte Kammer, in welche man durch die einzige Thüre, die überhaupt ins Innere des Bauwerks führte, in einer Höhe von 9 m vom Boden gelangt. Von hier aus steigt man die in der Dicke der Mauer angelegte enge Wendeltreppe hinan, welche nach einer halben Umdrehung im zweiten Obergeschoss, nach weiterem längeren Aufstieg im obersten Geschoss ausmündet. Dieser von der unteren Kammer durch ein starkes Gebälk abgeteilte Dachstock ist mit einem spitzen, steinernen Turmhelm überdeckt und bildet den eigentlichen Wächterraum, von dem man mittels einiger weiterer Stufen und einer über den Dachhelm etwas vorspringenden Thüre in der Höhe des zerfallenen Zinnenkranzes ins Freie gelangt. Die Einzelheiten der Bauart können hier nicht weiter besprochen werden. Das Innere des Turmes wird durch einige wenige Fensterschlitze sehr dürftig erhellt. Die vorerwähnte Einsteigthüre im ersten Obergeschoss des Turmes ist spitzbogig. Zu beiden Seiten der Sohlbank sind Tragsteine ausgekragt.

Bei sämtlichen Burggebäuden besteht das Gemäuer aus Basalt-Bruchsteinen; die Umrahmungen der Öffnungen, die Simse und Bogensteine sind aus Sandsteinen hergestellt. In den Trümmern fanden sich einige Werkstücke mit Gliederungen und Schmuckformen, darunter der in Fig. 101 abgebildete Bekrönungsteil, der sich durch eigenartige Kunstformen auszeichnet, ferner ein Sims- oder Tragstein mit dem ausgemeisselten Bild eines männlichen Kopfes. Die meisten dieser Formen, gleich wie die ganze Bauart des Burgturms, haben, abgesehen von späteren Zuthaten, das Gepräge der Frühgotik um die Mitte des 13. Jahrhunderts, in welcher Zeit nach S. 197 f. die Burg bereits bestanden haben muss.

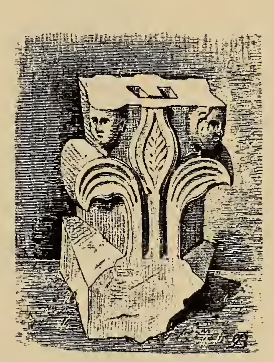


Fig. 101. Lissberg. Krönungsstück.

Mauern und Pfort[en]

EHEMALS VORHANDENE BAUWERKE UND WOHNSTÄTTEN. Von der früheren Ortsbefestigung ist zwar nichts wahrnehmbar, doch muss eine solche bestanden haben. Denn in den mehrgenannten Salbüchern von Lissberg (S. 197) ist z. B. 1578 »unten, bei der steinpforten« eine Mühle verzeichnet, welche zu den Besitzungen der Frau Susanna von der Thann, geb. von Waiblingen, wohnhaft zu Vacha, gehörte.

Ausgegange[ne] Orte

Aus derselben Quelle erfährt man von mehreren andern Adelsfamilien, die damals Einkünfte von Gütern im Amt Lissberg bezogen, den Herren von Bobenhausen, genannt Mernolfs, denen von Gontzenrot, den Rau von Holzhausen, ferner die Namen mehrerer ausgegangenen Orte und Wüstungen, nämlich *Eschstruth* (Estrode 1438 u. 1440) in Fl. XIII, XIV u. XV, *Kromelbach,***) (Krummelbach,

*) Fig. 100 u. 101 nach den von Herrn Kreisbaumeister von Rieffel freundlichst zugestellten Aufnahmen, die vor den 1886 vorgenommenen Änderungen und Zuthaten des Turmes gemacht wurden.

) Dieser und die beiden folgenden Orte waren, nach der Ortenb. Urk., S. 236,*) noch 1385 bewohnt.

1 : 300

Fig. 102. Lissberg. Burgturm.

1385) in Fl. V u. VII, *Neudorf* (Nuwendorf, 1385) in Fl. I, *Hain* (Hayn, 1385, am »Orttenberger graben zu hain«, 1578), in Fl. X. Das Kloster Hirzenhain erhob Zins »hinter Eckartsborn, wird zu *Wogenhausen* genannt« (auch Wagenhausen 1340 u. 1361).

Rumpelsburg

HOF BREITENHAIDE, 2½ km südlich von Lissberg, auf dem Rande des Dornsteins, heisst »die breite Haidt« 1542 **) ist zu Lissberg gehörig und enthält ein grosses, weithin sichtbares Hofhaus ohne jede baukünstlerische Bedeutung. Der ihm beigelegte Name »Rumpelsburg« ist neueren Ursprungs und soll von einem früheren Besitzer Rumpel herrühren.



*) Landau, Beschr. d. Gaues Wettereiba S. 125 u. Arch. f. Hess. Gesch. VI, S. 210.

LORBACH MIT HERRNHAAG

LORBACH; Filialdorf, 3 km südwestlich von Büdingen, heisst Lorbach 1261, Larbache 1399, Lorpach 1443.*) Allgemein

Das Dorf gehörte in die alte Büdinger Mark und zwar zum Gerichte Büdingen,**) worüber das Nötige S. 1, 28 u. ff. mitgeteilt ist. Lorbach kam 1816 an Hessen-Darmstadt und ist der Pfarrei Herrnhaag zugeteilt.

HERRNHAAG; Hof, 5 km südwestlich von Büdingen. Das heutige Herrnhaag erhielt seinen Namen von dem mittelalterlichen Haag, das erstmals in der Schreibweise Hauc 1261, sodann in den Formen Houc, Haugk (gleich bedeutend mit »Hügel« ***) vorkommt und ins Büdinger Gericht gehörte.

Kloster u. K[illegible] auf dem Ha[illegible]

Auf dem Haag hatten sich um 1261 eine Anzahl Nonnen niedergelassen und in der Nähe zu Vonhausen und Lorbach Güter erworben.****) Hierauf übergaben 1264 Ludwig, Edler von Ysenburg und seine Gemahlin Helwig das Kirchengebäude *(basilica)* auf dem Haag dem Cisterzienser-Orden und den im Dienste Christi daselbst lebenden Nonnen dieses Ordens zu immerwährendem Besitz. Dieser verblieb dem neu gegründeten Kloster, auch nachdem es um 1274 vom Haag, wegen Wassermangels und anderer örtlichen Unzuträglichkeiten, nach Niedernhausen, S. 185, verlegt worden war und den Namen Marienborn, S. 207, erhalten hatte, bis zu seiner Aufhebung.

Die Kapelle auf dem Haag ist mit der Pfarrkirche zu Büdingen in den Synodal-Registern des Marienstifts zu den Greden in Mainz verzeichnet†) und auch sonst urkundlich in solche Beziehung gebracht, dass hieraus auf die ursprüngliche Zugehörigkeit vom Haag zur Pfarrei Büdingen geschlossen wurde.††) Allein sichere Belege hierfür fehlen.

Von dieser alten Kapelle ist nichts erhalten. Die jetzige Kirche wurde 1836 auf den alten Grundmauern des einige Jahre vorher abgebrannten Gotteshauses aufgebaut. Das Bauwerk ist höchst einfach, aber von guter Massenwirkung und vermöge seiner Lage auf mässig hohem Bergesrücken weit ins Land hinein sichtbar. Es dient den Gemeinden Lorbach, Diebach am Haag und Vonhausen zum Gottesdienst. Der an der Kirche gelegene Friedhof *(cimeterium)* wird 1289 erwähnt.†††)

*) *Lorbach* ist schwerlich eins mit dem im 8. Jahrh. Cod. Lauresh. III, S. 259 genannten *Larbach,* auch nicht mit *Lobberbach* 1236, *Laubersbach* 1343, (Simon III, S. 310).

**) Landau, Beschr. d. Gaues Wettereiba, S. 108. — Simon, Gesch. d. reichsst. Hauses Y. u. B. I, S. 100.

***) Weigand, Arch. f. Hess. Gesch. VII, S. 251. — Landau, a. a. O. S. 109.

****) Simon, Gesch. d. reichsst. Hauses Y. u. B. III, S. 19, No. 13, f. d. Folgende S. 20, No. 14 u. S. 29, No. 25.

†) Würdtwein, Dioec. Mog. III, S. 179; ferner Simon, a. a. O. II, S. 286, No. 289.

††) Simon, a. a. O. I, S. 100, entgegen Thudichum, Rechtsgesch. d. Wetterau, I, S. 130.

†††) Simon, a. a. O. III, S. 50 No. 52.

Die zahlreichen Grabsteine daselbst sind weder von künstlerischer noch von geschichtlicher Bedeutung. Sie reichen in die Mitte des 17. Jahrhunderts.

Herrnhuter Niederlassung

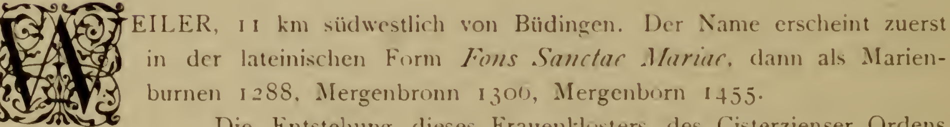
Im vorigen Jahrhundert erhielt der Ort auf kurze Zeit dadurch einen bedeutenden Aufschwung, dass Graf Zinzendorf auf dem Haag 1738 eine Kolonie der Herrnhuter Brüdergemeinde mit mehreren Lehranstalten gründete, die sich auf dem hierzu erworbenen Lande 1/2 km westlich von der alten Kirche anbaute und den neuen Ort, zum Anklang an Herrnhut, nunmehr »Herrnhaag« hiess.*) Das Unternehmen genoss anfänglich die Gunst des Landesherrn, die Niederlassung wurde von weit und breit besucht und blühte rasch empor. Zinzendorf zog 1747 selbst von Marienborn (s. u.) hierher über. Bald hernach kam es aber mit der Regierung in Büdingen zu ernsten Auseinandersetzungen und Streitigkeiten bezüglich der geistlichen und weltlichen Hoheitsrechte, in Folge deren den Ansiedlern auf dem Haag, durch Edikt v. 12/18 Febr. 1750 die Wahl gestellt wurde, entweder innerhalb 3 Jahren das Land zu verlassen, oder aus der Herrnhuter »Secte« auszutreten. Die Gemeinde zog das Erstere vor und zerstreute sich nach anderen Gegenden Deutschlands, nach Holland, England und Amerika. Herrenhaag blieb lange Zeit verödet. Etwa 50 Jahre später trieben die Inspirierten hier ihr Wesen. Aber auch sie sind ausgewandert.

Die von der Herrnhuter Brüderschaft errichteten Hauptgebäude, das Brüder- und Schwestern-Haus, der Betsaal und das Haus Zinzendorfs (jetzt Pächterhaus), sowie unter anderen kleineren Gebäuden das bemerkenswerte Brunnenhaus, stehen heute noch. Der Gottesacker birgt die Gebeine von 420 Mitgliedern der Brüdergemeinde, die 1736 — 1772 hier bestattet worden sind.**) Mehrere Kinder Zinzendorfs, sein Schwager, der Graf Reuss-Ebersdorf mit seiner Tochter, ferner die Frau von Schrautenbach (s. S. 192), der Polykarp Müller u. A. m. ruhen daselbst.



MARIENBORN

Allgemeines



WEILER, 11 km südwestlich von Büdingen. Der Name erscheint zuerst in der lateinischen Form *Fons Sanctae Mariae*, dann als Marienburnen 1288, Mergenbronn 1306, Mergenborn 1455.

Die Entstehung dieses Frauenklosters des Cisterzienser Ordens auf dem Haag und dessen Verlegung von dort nach Niedernhausen um 1274 wurde bereits S. 205 beschrieben. Zu diesem Zweck hatten Ludwig von Ysenburg und seine Gemahlin Helwig in dem genannten Jahr dem Convent des Klosters einen Teil dieses im Gericht Langen-Bergheim (S. 184) gelegenen Dorfes unter der

*) Thudichum, Rechtsgesch. d. Wetterau I, S. 136. — Arch. f. Hess. Gesch. IX, S. 46 ff.

**) Laut Inschrift eines in der Neuzeit dort errichteten Denkmals.

Bedingung geschenkt, daselbst eine Kirche zu errichten.*) Wegen der daselbst vorgefundenen wasserreichen Quellen wurde dem Kloster seit 1275 der obige Name Marienborn beigelegt. Die förmliche Uebertragung desselben vom Haag hierher fand 1286 statt; gleichzeitig stellte es Ludwig von Ysenburg unter seinen und seiner Nachkommen Schutz und verlieh ihm wertvolle Gerechtsame und Freiheiten. Marienborn blieb im Besitz der Kirche auf dem Haag, sowie des Kirchensatzes der Pfarrkirche zu Eckartshausen, kraft Bestätigung von 1276. Auch war ihm 1279 die Pfarrkirche zu Rode a. d. Weil von Heinrich II. von Ysenburg-Grensau, sowie 1283 von dessen Bruder, Gerlach I., Herrn zu Limburg, der übrige Teil derselben Pfarrei abgetreten worden. Erst 1341 erhielt es die Pfarrkirche von Büdingen, die ihm schon die Stifter (gleichzeitig mit Eckartshausen 1265) zugedacht hatten, durch deren Sohn Luther von Ysenburg-Büdingen. Ausserdem flossen Marienborn von nah und fern viele ansehnliche Schenkungen und Vermächtnisse zu. Auch vermehrte es seinen Besitz durch günstige Ankäufe, so dass es im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts eines der reichsten und gesuchtesten Klöster der ganzen Wetterau wurde. Unter den Aebtissinnen, Ordens- und Laienschwestern befanden sich Töchter der angesehensten Familien.

Das Kloster Marienborn**) gehörte in die Diöcese Mainz. Das Aufsichtsrecht hatte der Abt zu Arnsburg, der es indes nicht oder nur sehr lässig auszuüben pflegte. Im Laufe der Zeit begann sich die alte Zucht und Ordnung zu lockern. Behufs Wiederherstellung derselben ordnete Erzbischof Diether von Mainz 1460 in Marienborn eine Reform an, zu deren Durchführung er vier Ordens-Schwestern des gleichnamigen Klosters »im Weydas« bei Alzei hierher berief und eine derselben, Adelheid von Hadamar, als Äbtissin einsetzte. Diese liess die Kloster-Gebäude wieder in guten baulichen Stand setzen, neue herstellen, kunstvolle Holzschnitzereien u. dergl. darin anbringen u. A. m. Unter der Äbtissin Wandala, Gräfin von Wertheim 1527 bis 1555, begannen die Einflüsse der Reformation fühlbar zu werden, und namentlich der Bauernkrieg versetzte Marienborn in grosse Bedrängnisse. Manches wertvolle Besitztum musste veräussert werden. Wandala gab 1543 das Patronatsrecht der Pfarrkirche zu Büdingen an die dortigen Grafen zurück. Marienborn zählte 1555 beim Tode dieser Äbtissin nur noch fünf Schwestern. Die Aufhebung des Klosters erfolgte 1559. Sein ganzer Besitz fiel an die Erben des Stifters, die Grafen von Ysenburg-Büdingen zurück. Der Ertrag seiner Güter und Gerechtsame wurde fortan zu Kirchen- und Schulzwecken verwendet. Die früheren Klostergebäude dienten nunmehr als Kanzlei- und Amtshaus, als Pachtgut- und Bewirtschaftungs-Gebäude, bis 1673 Graf Karl-August unter Benutzung eines Teils des alten Klosters hier ein Schloss errichtete und darin seinen Wohnsitz nahm. Als er 1725 kinderlos starb, fiel Marienborn an die Linie Ysenburg-Meerholz, bei der es verblieb. Der Graf Karl-Friedrich verpachtete es an den Grafen Zinzendorf, welcher 1736 sich hier niederliess und das Schloss zum Mittelpunkt der Herrnhuter Brüdergemeinde machte, die sich seit 1730 hier und in der Nähe angesiedelt hatten.***) Hier

*) Simon, Gesch. d. reichsst. Hauses Y. u. B. III, S. 29, No. 25 u. II, S. 109 ff. Für das Folgende: Wagner, Geistl. Stifte I, S. 199 ff., sowie Würdtwein Dioec. Mog. III, S. 155—57.

**) Sigel desselben abgebildet in Simon, a. a. O. III, No. 5 der angehefteten Tafel.

***) Arch. f. Hess. Gesch. IX, S. 46 ff.

gründeten sie ihr Theologisches Seminar, ein Pädagogium, eine Knaben- und eine Mädchen-Lehranstalt. Hier bestand eine eigene Druckerei für die Vervielfältigung der Schriften der Gemeinde. Hier wurden ihre wichtigsten Synoden abgehalten, auf welchen mitunter Abgeordnete aus allen Weltteilen versammelt waren. Nach der Ausweisung der Gemeinde aus Herrnhaag um 1750 (S. 206) erfolgte auch in Marienborn allmählich die Auswanderung der Brüder. Seitdem pflegt das Schloss nur von einem gräflichen Förster bewohnt zu werden. Eine Zeitlang hatten die 1820 eingewanderten Inspirierten hier ihr Wesen getrieben. Seit 1816 steht Marienborn unter Hessischer Oberhoheit.

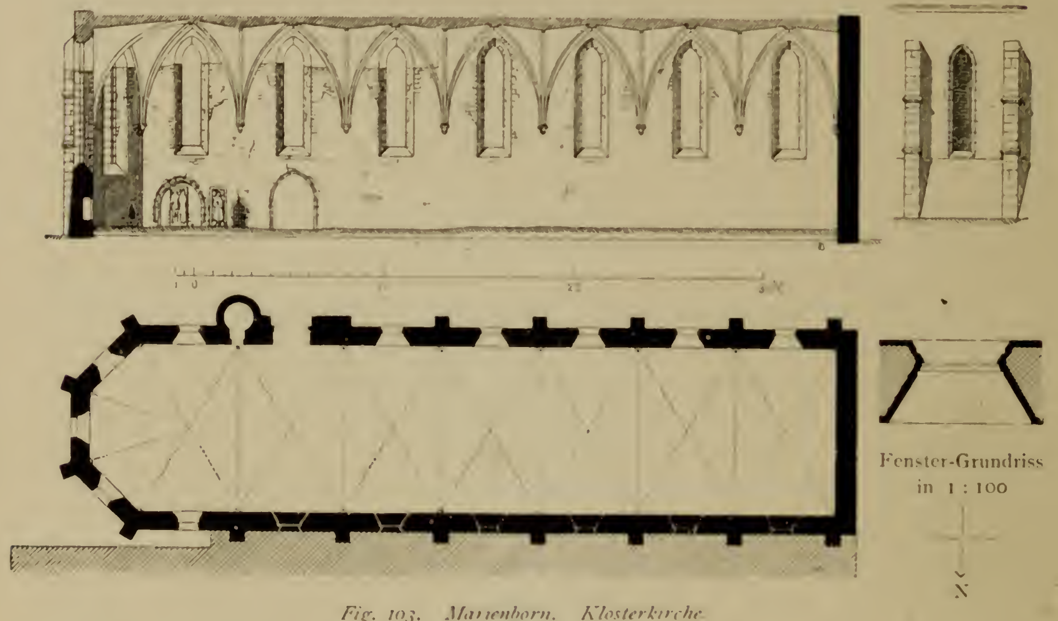


Fig. 103. Marienborn. Klosterkirche

Kloster-Kirche

Von dem einstigen Kloster existiert fast nichts als die Kirche und diese ist teils Ruine, teils in ein Förster- und Hofhaus umgewandelt. Immerhin steht noch so viel von der Kirche, dass die fehlenden Stücke durch die an anderer Stelle erhaltenen mit Sicherheit ergänzt werden können.*) Die Zeichnungen von Fig. 103 stellen Grundriss, Längenschnitt und einen Teil der äusseren Ansicht, Fig. 104 a bis f, Einzelheiten der Kirche dar. Sie bildet einen einschiffigen Raum, der nach Osten in den über 5 Seiten des regelmässigen Achtecks errichteten Chor übergeht und im Innern gemessen 8,0 m Breite auf 30,5 m Länge hat. Das Schiff besteht aus 6 Jochen, welche gleich dem Chor mit Kreuzgewölben überspannt waren. Die birnstabförmigen Rippen (Fig. 104, a), welche für Gurtbögen und Diagonalbögen gleich profiliert sind, ruhten auf ausgekragten Knäufen. Diejenigen des Chors, welche je nur eine Rippe des Achtecks aufzunehmen hatten, scheinen, nach den abgebrochenen Stücken zu urteilen, etwas kleiner und anders gestaltet

*) Seit Abfassung dieser Beschreibung sind sämtliche Gebäude des Schlosses Marienborn 1889/90 abgebrochen und dem Erdboden gleich gemacht worden. Der grösste Teil der alt-ehrwürdigen Klosterkirche, insbesondere deren Chor und die Grabdenkmäler, sind jedoch verschont und erhalten geblieben.

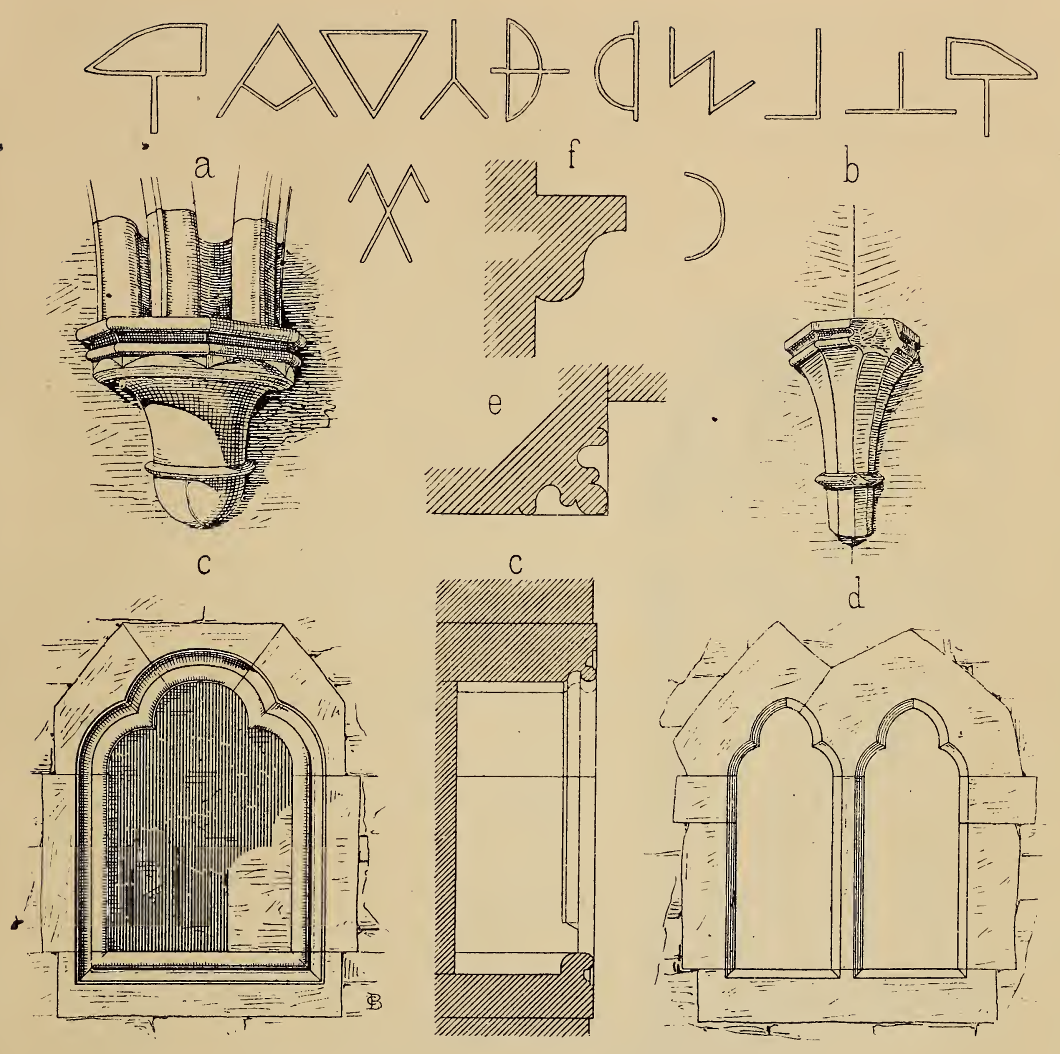


Fig. 104, a—f. Marienborn. Einzelheiten der Klosterkirche.
Fig. c, e und f in 1 : 50. — *Fig. d* in 1 : 30. — *Steinmetzzeichen* in 1 : 5.

gewesen zu sein als jene. Jede Seite des Chores und jedes Joch an der Nord- und Südseite war durch ein hohes, im Spitzbogen überwölbtes Fenster erhellt, das blos mit schräger, einmal abgeplatteter Leibung versehen ist und keinen Masswerksschmuck hat. Im Aeussern sind Strebepfeiler, den Gewölbejochen entsprechend, angebracht und ein einfach profilierter Hauptsims, Fig. 104 f, bildete den oberen Abschluss. Die darüber und daneben dargestellten Steinmetzzeichen finden sich in grosser Zahl an den Werkstücken der Fensterleibungen.

Alle diese Merkmale lassen darauf schliessen, das die Erbauung der Kirche, der Bedingung des Schenkungsbriefes von 1274 gemäss, in der That um diese Zeit etwa begonnen wurde und wirklich 1286 soweit vollendet war, dass die förmliche

Uebertragung (S. 207) stattfinden konnte. Auch die sonst erhaltenen Einzelheiten im Chor der Kirche und zwar das Stabwerk (Fig. 104, e) der Spitzbogenthüre, sowie des Blendbogens der Südwand, der Kleeblattbogen des Treppenturm-Thürchens, sowie die ähnlich gestaltete, steinerne Nische der Ostwand (c, c), endlich die spitzbogige Piscina daneben, haben ganz frühgotische Formbildung. Spuren von etwas späterer Bemalung nimmt man an der Südseite des Chores wahr. Die 4 westlichen Joche des Schiffes sind ganz in das Hofhaus eingebaut und darum im ganzen besser, teilweise bis einschliesslich des alten Hauptsimses, erhalten. Von den östlichen Jochen und dem Chor dagegen, welche längst dem Wind und Wetter völlig preisgegeben sind, stehen die Teile der Hochwände über Kämpferhöhe der Fenster nicht mehr. Sie sind im Durchschnitt Fig. 103, gleich den fehlenden Gewölbekappen, als blosse Ergänzungen hell angegeben. Die eingebaute hölzerne Empore scheint dem Ende des 17. oder dem Anfang des 18. Jahrhunderts anzugehören. Die Kirche ist aus Melaphyr-Bruchsteinen und Sandstein-Werkstücken hergestellt.



1 : 20.

Fig. 105. Marienborn. Grabdenkmal Johann I. von Ysenburg u. seiner Gemahlin, Sophia von Wertheim.

Im Eingangsflur des Hofhauses bemerkt man den Eckknauf (Fig. 104, b), eines früher vorhandenen, gewölbten Raumes. Von sonstigen Teilen des ehemaligen Klosters sind nur wenige Reste an der Ostseite des Schlosses wahrnehmbar, nämlich das S. 209 d abgebildete, frühgotische Doppelfenster, ferner ein Spitzbogenthor nebenan, Überbleibsel eines Sockelgesimses u. A. m.

Grabdenkmäler

Im Chor der Kirche sind einige Grabdenkmäler erhalten. Das älteste derselben stellt Johann I. von Ysenburg und seine Gemahlin Sophia von Wertheim vor, nach deren Tod (um 1387—89) der überlebende Gemahl, der Sitte der Zeit gemäss, das gemeinsame Grabdenkmal errichten liess. (Fig. 105.) Die Inschrift fehlt zwar; allein das Wappen von Wertheim, das dort an der unteren, unversehrten Ecke des Steines erhalten ist, bekundet die Herkunft der Frau und die Trachten der beiden Ehegatten gehören der obengenannten Zeit an.

Der ritterliche Herr trägt die Beckenhaube und die Halsbrünne, darüber den eng anliegenden, vorn zugenestelten Waffenrock oder Lendner, sowie den lose umgehängten Gürtel, zugleich Wehrgehänge für Schwert und Dolch. Die Beine und Arme sind durch Ringgeflecht, die Kniee und Armgelenke durch eiserne Platten, die Schienbeine durch Lederbedeckung, die Füsse durch Blechschuhe geschützt; die Blechhandschuhe sind am Griff des Schwertes befestigt. Die rechte Hand hält den Rosenkranz; das Haupt ruht auf dem Helm, dessen Zier zwei mit Lindenblättern geschmückte Flügel bilden. Die Dame trägt ein langes, faltenreiches Gewand, Haube mit breiter Krause um

Gesicht und Nacken. An den zum Gebet gefalteten Händen hängt der Rosenkranz. Zu Füssen der Figuren bemerkt man Spuren des Löwen und des Hundes, die in üblicher, sinnbildlicher Weise unter ihnen hingestreckt lagen.

Der Leichenstein nebenan hat die Umschrift Anno · Dom̄i · 1540 · vf · vnſer · frawen · tag · viſitationis · ſtarb · die · wolgeporn · Anna · frewlin · zu · Erpach · Cloiſtre · Junckgfraw · zv · mergenprvn · Der · got · genad ·

Zu Häupten der im langen Klosterkleid abgebildeten Dahingeschiedenen sind das väterliche und mütterliche Wappen, Erbach und Wertheim-Breuberg, zu Füssen die grossmütterlichen Wappen, Hag und Eberstein, ausgemeisselt.

Ausserdem befinden sich hier die Grabsteine des Grafen Karl August zu Ysenburg-Büdingen-Marienborn, geb. 1667, gest. 1725, seiner Gemahlin, Anna Belgica Florentina, geb. zu Solms 1663, gest. 1707, ihres Sohnes Ernst Karl, geb. 1691, gest. 1717, sowie von Elisabetha Wilhelmina, Gräfin zu Solms, Frau zu Münzenberg-Wildenfels und Sonnenwald, geb. 1657, gest. 1715.

Das Grabdenkmal des Grafen Johann III. von Ysenburg, der hier 1533 beerdigt wurde, ist nicht erhalten.

Schloss

Das Schloss besteht aus dem Hauptgebäude, in welchem sich die neue Kirche befindet und einem Flügel. An Stelle des anderen Flügels, wovon nur die Grundmauern gelegt sind, ist ein Garten angelegt. Ein mit Wappen geschmücktes Portal kennzeichnet den Eingang (s. S. 208, Anm. *).

Glocke

Auf dem Schlosstürmchen hängt ein Glöckchen, das die Inschrift hat GOTT · ALLEIN · DIE · EHR · 1670.*)



NIDDA

Allgemeines

STADT an der Nidder, nordwestlich von Büdingen. Der Name Nitehe um 1120, Nidehe 1226, der in diesen und ähnlichen Schreibweisen vorkommt, ist von dem Fluss Nidda entlehnt, welcher schon in Inschriften römischer Denkmäler**) vom Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. verzeichnet ist.

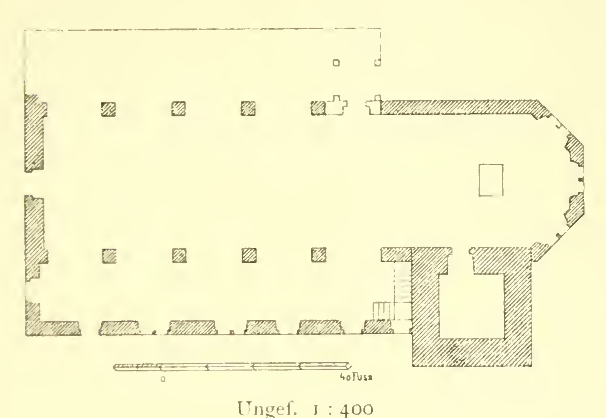
GESCHICHTLICHES. Die Niddaer Mark wird in einer Urkunde aus der Mitte des 10. Jahrhunderts erwähnt und als zur Wetterau gehörig bezeichnet.***) Der Name Nidda als Ortsangabe findet sich in den Verzeichnissen der Schenkungen an das Kloster Fulda, die zum Teil bis ins 8. und 9. Jahrhundert zurückgehen.

Grafschaft

Als älteste Besitzer dieses Gebietes lernt man die Grafen von Nidda kennen, welche seit Anfang des 12. Jahrhunderts hier vorkommen und gegen Ende desselben

*) Dieffenbach im Arch. f. Hess. Gesch. VII, S. 165.
**) Ann. d. Ver. f. Nass. Altert. u. Gesch. VII, S. 23. — Becker, Röm. Inschr. u. Steinsc. d. St. Mainz S. 111.
***) Landau, Beschr. d. Gaues Wettereiba S. 212. — Dronke, Trad. & Antiq. Fuld., S. 108 f.

ausstarben. Ihre Nachfolger waren die Grafen von Ziegenhain. Das Gericht Nidda war offenbar ein altes, fuldisches Lehen. Burg und Stadt Nidda dagegen empfing 1323 Johann I, Graf zu Ziegenhain von Kaiser Ludwig IV mit allen Rechten und Zugehörungen als Reichslehen.*) Als solche werden sie auch in einer Urkunde von 1341 bezeichnet, worin ausdrücklich gesagt ist, dass die Gerichte und Güter, die zu Nidda gehören, vom Stifte Fulda zu Lehen gehen, ausgenommen das Gericht Wallernhausen, das vom Herzog von Baiern und Pfalzgrafen an dem Rhein verliehen sei.**) Demnach liess sich Johann II. 1420 vom Kaiser Sigismund die Grafschaft Nidda, Burg und Stadt, mit einem Teil ihrer Zugehörung als Lehen geben.***) Ersterer überliess sie aber noch bei seinen Lebzeiten dem Landgrafen Ludwig I. von Hessen, welcher schon 1434 die Belehnung derselben erhielt und zwar von dem Abt Johann von Fulda. Die Unterthanen der Grafschaften Ziegenhain und Nidda huldigten 1437 dem Landgrafen, und beide gingen in seinen Besitz über, als 1450 die Grafen von Ziegenhain ausstarben, obwohl hierbei Kaiser Friedrich den Versuch machte, über diese Lande als heimgefallene Reichslehen zu verfügen, indem er sie den Brüdern Kraft und Albrecht von Hohenlohe verlieh.†) Diese entsagten 1495 ihren Ansprüchen. Als die Söhne Ludwigs I. von Hessen 1460 die Landesteilung vornahmen, fielen die Grafschaften Ziegenhain und Nidda dem Landgrafen Heinrich III. von Marburg zu. Sie wurden 1567 bei der Erbteilung der Söhne Philipps des Grossmütigen getrennt. Nidda kam hierbei an den Landgrafen Ludwig IV. von Marburg und nach dessen Tode 1604 an die Linie Hessen-Darmstadt, die von da an in dessen Besitz verblieb.



Ungef. 1 : 400

Fig. 106. Nidda. Grundriss der Johanniterkirche.

und Stadt

Die Burg Nidda, von welcher nach dem Brauche der Zeit die Grafen von Nidda ihren Namen hatten, wird wohl bei deren Niederlassung, die wahrscheinlich gegen Ende des 11. Jahrhunderts erfolgte, schon errichtet worden sein, und zwar als Talburg am linken Ufer des Flusses. Graf Ludwig von Ziegenhain führt 1206 u. A. auch seine Burgmannen *(castellani in Nitche)* und den dasigen Schultheiss an.††) Nidda wird zu Anfang des 12. Jahrhunderts erstmals als Dorf *(villa)* bezeichnet. Es erscheint als solches noch 1223, aber bereits 1234 als Stadt *(oppidum)*. Da 1260 die Altstadt genannt wird,†††) so muss damals bereits auch

*) Wenck, Hess. Landesgesch. II, U. B. S. 288 No. 289, S. 353 No. 314.

**) Vergl. Baur, Hess. Urk. I, S. 565, No 822, Anm. mit Urk. von 1344.

***) Wenck, Hess. Landesgesch. III, U. B. S. 227, No. 270, S. 231, No. 283, S. 235 f. No. 285 u. 287.

†) Chmel, Reg. Frid. S. 269, No. 2632, ferner Wenck, a. a. O. III, U. B. S. 267, No. 311.

††) Guden, Cod. Dipl. III, S. 8?2. — Landau a. a. O. II, S. 213. — Wenck a. a. O. II, U. B. S. 62, No. 11.

†††) Baur, Hess. Urk. I, S. 84 No. 117, ferner Arch. f. Hess. Gesch. V, Art. XIII, S. 53.

die Neustadt gebaut gewesen sein. Erstere liegt am rechten Ufer der Nidda, letztere am linken, näher der Burg zu. Die Vorstadt Raun, Runo 1187, jetzt ein Teil von Nidda, der sich in südöstlicher Richtung erstreckt, erhielt erst 1671 die Niddaer Stadtrechte, jedoch mit einigen Beschränkungen.

Johanniter-Kommende

Seit 1187 bestand hier am Ort ein Hospital der Johanniter, welchem Graf Berthold von Nidda, bei dem Ordenskapitel dieses Jahres, die Pfarrei zu Nidda mit ihren höchst beträchtlichen Zugehörungen übergab.*) Die hiesige Ordens-Kommende erhielt 1493 von Landgraf Wilhelm III. zu Hessen das Patronatsrecht der Pastorei und Pfarrkirche zu Wallernhausen, überdauerte die Wirren der Reformationszeit, bis endlich 1584 nach längeren Verhandlungen zwischen Hessen und den Johannitern ein Vertrag zu Stande kam, kraft dessen die Brüder Wilhelm IV., Ludwig IV. und Georg I., Landgrafen zu Hessen, von dem Meister des Johanniter-Ordens in Deutschland, Philipp Flach von Schwarzenberg, das Ordenshaus und die Komturei zu Nidda mit allen Zugehörungen gegen eine jährliche Rente von 350 Gulden in Erbleihe empfingen.

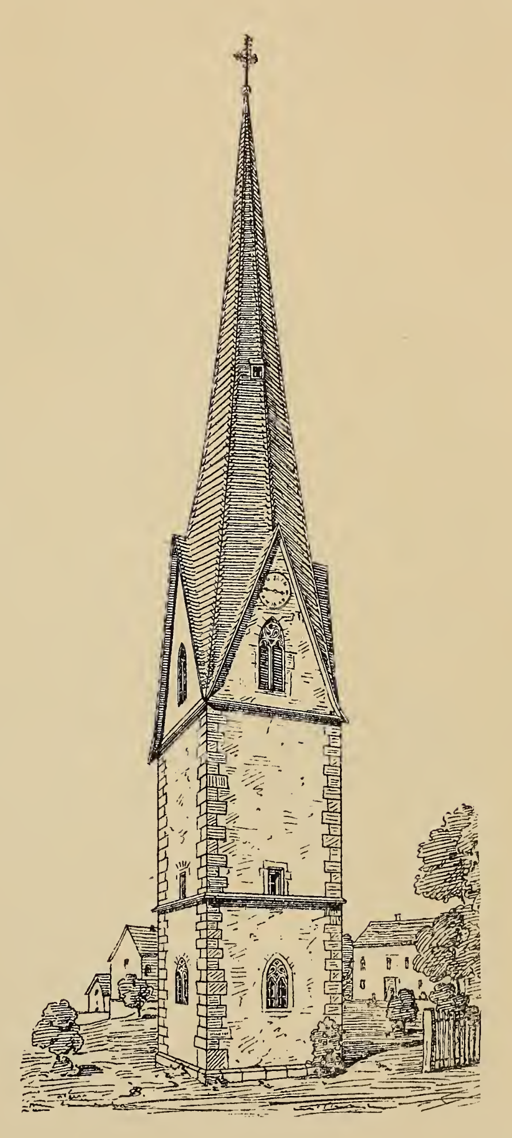


Fig. 107. Nidda.
Turm der chem. Johanniterkirche von Südost.

KIRCHEN UND KAPELLEN.

Das Archidiakonat des Marienstifts zu den Greden in Mainz verzeichnet unter den ihm unterstellten Gotteshäusern zu Nidda **) die Pfarrkirche, welche ausserhalb der Stadt lag, die Marien-Kapelle in der Stadt und die Burgkapelle.

Alte Pfarrkirche oder Johanniterkirche

Die alte Pfarrkirche, am rechten Ufer des Flüsschens, bestand bereits in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, als sie nach Obigem 1187 in den Besitz der Johanniter überging. Seitdem wurde der Gottesdienst in dieser Kirche von einem eigenen Pleban dieses Ordens abgehalten. Auch später unterstand dem

*) Wagner, Geistl. Stifte, I, S. 302, f.
**) Würdtwein, Diocc. mog. III, S. 95.

Johanniterhaus, auf Grund eines mit Philipp dem Grossmütigen um 1537 getroffenen Abkommens, die Präsentation und Besoldung der reformierten Geistlichen zu Nidda, bis das Kirchenwesen daselbst, durch den vorerwähnten Vertrag von 1584 ganz an Hessen überging.

Diese Pfarrkirche besass einen Altar U. L. Frauen, einen Altar des h. Kreuzes, des h. Johannes d. T. und der h. Dorothea, sowie einen Altar des h. Nikolas.*)

Die Vorstadt Raun, welche auch in diese Kirche eingepfarrt war, hatte ihren Kirchgang um die Stadt herum.

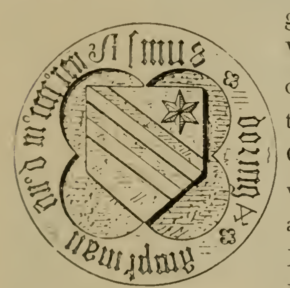
Von der Pfarrkirche oder Johanniterkirche steht nur noch der Turm.

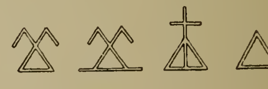
Aus einem alten Plan des Gotteshauses,**) welcher 1633 zum Zweck seiner Wiederherstellung gezeichnet wurde, sowie aus der zugehörigen Baubeschreibung ist zu schliessen, dass die Kirche eine alte Pfeilerbasilika war, deren Mittelschiff samt dem Chor 114′ lang, 28′ breit war, (1′ = rund 28 cm) und zwei Seitenschiffe, 84′ lang, 12′ breit, sowie einen Turm an der Südostseite hatte. Die »obere Pfürtz« (d. i. nördliches Seitenschiff) sollte wegen Verfalls abgebrochen und die Kirche mit Empore versehen werden.

Fig. 106 stellt diesen Grundriss der ehemaligen Kirche, Fig. 107 den Turm in seiner jetzigen Gestalt dar. Letzterer wurde laut der an einem Eckquader der Südseite angebrachten Inschrift, Anno · dm · m° · cccc° · xci, i. J. 1491 erbaut. Nebenan liest man an einem Eckquader der Ostseite den Namen:



Gubert war vielleicht der Baumeister des Turmes. Spätgotische Masswerksfenster erhellen die Turmhalle, welche mit einem Kreuzgewölbe überdeckt ist. Im Schlussstein desselben sind Wappen und Namen des Amtmanns Asmus Döring, sowie die Jahreszahl 1492 eingemeisselt. Auch bemerkt man teils an diesem Schlussstein, teils an den Rippen des Gewölbes und an dem Stabwerk der Fenster die hierneben abgebildeten Steinmetzzeichen:





Der obere Teil des Turmes zeigt im Äussern an der Nordwand die Spuren des früheren Dachanschlusses. An den Steingiebeln sind Spitzbogenfenster mit Fischblasen-Masswerk angebracht; ein achteckiger spitzer Turmhelm bildet das Dach.

Schon zu Anfang des 17. Jahrhunderts scheint die Kirche baufällig gewesen zu sein. Denn 1617 berichteten Bürgermeister und Rat der Stadt dass sie »wegen des neu erbauten Johanniter Kirchen Chors« noch 200 Gulden schuldig seien, und 1633 wurde der schon erwähnte Plan zur Wiederherstellung der Kirche gefasst, aber nicht verwirklicht. Auch die Ausführung dessen, was schon vorher Hermann Friedrich Krug, gewesener Rentmeister in Nidda »zu erbawung solcher Kirchen vf seinem Todtbeth verordnet gehabt« unterblieb, als der Krieg Schrecken und Verderben im Lande verbreitete. Das Bauwerk war 1636 dermassen zugerichtet und verwüstet, dass es keiner Kirche mehr ähnlich sah. Endlich wurden 1780

*) Nach Schenkungs- u. Stiftungsbriefen (v. 1318, 1335, 1490 im Grossh. Haus- u. Staats-Archiv zu Darmstadt), und Urk. v. 1482 im Repert. d. Ortenb. Arch.

**) Grossh. Haus- u. Staats-Arch., dem auch die weiter unten folgenden Angaben hierüber entnommen sind.

»die ruinösen Mauern der Stadt überlassen.« Von den Leichensteinen der »viel ehrlichen Leut, so in solcher Kirche begraben (1665),« waren um 1700 noch vorhanden*) das mit den Wappen von Ziegenhain-Nidda und Braunschweig versehene Denkmal von **Domina Agnes de Brunsvig Comitissa in Zigenhain et in Nidda** † 1407, ferner der Grabstein von JOH. PISTORIUS, SUPERINTENDENS ZU NIDDA † 1583 u. A. m. Auch diese sind längst verschleppt.

Glocken

Nur der Kirchturm blieb verschont. Sein herrliches Geläute besteht aus drei Glocken. Die grösste derselben wurde durch Umguss einer älteren Glocke 1629 hergestellt, nachdem dieselbe bei der Plünderung der Johanniterkirche während des braunschweigischen Einfalls von den Soldaten zerschlagen worden war. Die Inschrift, welche am Hals der Glocke zwischen zwei zierlich ornamentierten Leisten eingegossen ist, lautet: ANNO ✧ CHRI ✧ MDCXXIX ✧ WARD ✧ DIESE ✧ GLOCK ✧ ZV ✧ NIDDA ✧ GEGOSSEN ✧✧ J ✧ R ✧ R ✧ A ✧✧ H ✧ Z ✧ R ✧✧ N ✧ L ✧ S ✧✧ L ✧ F ✧✧ J ✧ S ✧✧ J ✧✧ W ✧ B ✧✧ Ausserdem**) ist auf der Glocke angebracht: 1) das Gepräge des ältesten Niddaer Sigels, welches ein Stadtthor mit 3 Türmen und Zinnen, darunter einen Kreisabschnitt mit achtstrahligem Stern darstellt und die Umschrift hat: SIGILLVM · CIVIVM · DE · NITHEHE ✶; 2) Vorderseite eines Reichsthalers von 44 mm Durchm. mit dem Bildnis des damaligen Landesfürsten D : G : GEORGIVS : HASSIÆ · LANDGRAVIVS : COM : IN · C · von 1627; 3) Rückseite eines unter dessen Vater Ludwig dem Getreuen geprägten Reichsthalers von 43 mm Durchm. mit dem Hessischen Wappen und der Umschrift: IN · TE · DOMINE · CONFIDO · 1625. Ferner sind an der Glocke mit eingegossen zwei Giesserzeichen, nämlich ein Glöckchen mit der Umschrift: CLAVDE · BROCHAR in einem Oval von 42 auf 33 mm, sowie ein etwas grösseres Glöckchen in verschnörkeltem Schild. Auf der mittleren Glocke liest man: LAVDO · DEVM · VERVM · SATANVM · FVGO · CONVOCO · CLERVM · STEFAN · GOS · MICH · ANNO · 1519. Die Inschrift der kleinsten Glocke: V · D · M · I · AE · 1572 · besteht aus den Anfangsbuchstaben des bekannten Spruches: *Verbum Domini Manet In Aeternum.*

Kapelle in der Stadt

Die Kapelle zu Nidda ist zuerst erwähnt in einer Urkunde von 1321,***) inhalts deren die Brüder des Johanniter Ordens, Eberhard von Kestenberg, Helferich von Rüdigheim und Konrad von Frankenstein, Komthur zu Nidda, geloben zwischen »hie« (Allerheiligen) und S. Johannistag »ein altar zv machen in der Capellen zv Nidda der sal gewihet werden in vnser vrruwen ere.« Diese Marienkapelle†) heisst 1464 und späterhin Katharinenkapelle, seitdem der Mockstädter Kanoniker Heinrich Pfleger in dem genannten Jahre der h. Katharina daselbst einen Altar stiftete.

Ludwig Döring übergab dem Bau derselben Kapelle seinen Hof zu Langd, kraft eines Schenkungsbriefes von 1483.

Später ist öfters der Frühmess-Altar der Kapelle erwähnt.

---

*) Winkelmann, Beschr. d. Fürstent. Hessen u. Hersfeld, S. 193 f.

**) Vorhergehende Anfangsbuchstaben bezeichnen die Namen von Joh. Reinh. Ruppel, Amtmann. — Hartmann Zang, Rentm. — Nikol. Linker, Stadtschultb. — Ludwig Faber. — Joachim Seger (beide Pfarrer). — Joh. Wagner, Baumeister. Vergl. die Namen auf den beiden Glocken der Stadtkirche, S. 219.

***) Grossh. Haus- u. Staats-Arch. zu Darmstadt, woraus auch die Nachrichten über den Kirchenbau herrühren.

†) Würdtwein, Dioec. Mog. III, S. 95 u. 97.

Jetzige Pfarrkirche

Von dieser »Kapeln vfm Markt« wird 1614 berichtet, dass sie in kurzer Zeit »abgehen und übern hauffen fallen möchte,« weshalb Bürgermeister und Rat der Stadt Nidda die landgräfliche Genehmigung nachsuchten und erhielten, das alte Gotteshaus auf dem Markt niederzulegen und von Grund auf eine neue Kirche »so etwas weitter zu erbawen,« damit die Bürgerschaft und andere, so hier ins Kirchspiel gehörig, nicht wie bishero geschehen, sich drängen oder zum Teil vor der Kirchenthüre stehen bleiben müssten, sondern das ganze Jahr über sich darin füglich betragen möchten. Der Landgraf schenkte der Stadt den Bauplatz für die jetzige Kirche laut Urkunde v. 28. April 1615.

Behufs Ausführung des Werkes verdingte die Stadt die Zimmerarbeit hierzu an »einen berümbten Zimmermann zu Hanaw«, die Maurerarbeit aber an Ulrich de Fonesto, sonst Wolf oder der Mailänder genannt. Dieser aber wurde später gerichtlich belangt und verfolgt, weil sich herausstellte, dass er den Bau »im Fundament verwahrlost« hatte, so dass 1616 auf Rat des fürstlichen Baumeisters und des mainzischen Werkmeisters der ganze Turm und ein Stück der Kirche niedergelegt und von Grund aus neu errichtet werden mussten.

Im Oktober 1617, nach »3 Jahren . . muhselige handtarbeit« war die Kirche in stand gebracht worden. Zu teilweiser Deckung der Kosten, die sich auf 2151 Gulden belaufen zu haben scheinen, veräusserte die Stadt das Kapellengut zu Langd, mit Genehmigung des Landgrafen, welcher ihr sodann 1618 aus dem Schloss zu Schotten Messing zum Glockenguss verwilligte. Die Einweihung der Kirche »durch den Superintendenten zu Giessen« wurde angesetzt auf den 3. Mai desselben Jahres.

Die Stadtkirche hat seitdem keine erheblichen Änderungen erfahren. Die äussere Ansicht derselben von Nordost ist in Fig. 108, die Erscheinung des Innenraumes auf der angehefteten Tafel VIII dargestellt. Der Turm, welcher zu niedrig erscheint, wurde vermutlich nur teilweise abgetragen, oder nicht völlig wieder aufgebaut, nachdem die von Ulrich de Fonesto verschuldeten baulichen Mängel an den Tag gekommen waren. Das Bauwerk erscheint im Äussern sehr einfach. Nur die beiden Rundbogenthüren und deren Verdachungen sind mit einigem Schmuckwerk versehen und zeigen gleich dem Stabwerk der wagrecht überdeckten Doppelfenster die Formbildung der damaligen Zeit. Diese giebt sich durchaus in der Gestaltung des Innern kund, dessen Anlage als Beispiel einer Saalkirche, die eigens für Zwecke des protestantischen Gottesdienstes erbaut wurde, bemerkenswert ist.*) Die von hölzernen Säulen getragenen Emporen umgeben die Kirche auf drei Seiten. Auf der Empore der Schmalseite steht die schmucke Orgel. Die wagrechte Decke ist durch drei zum Teil im Dachwerk aufgehängte Unterzüge in vier Felder geteilt, deren reich gestäbte Füllungen mit allerlei Verzierungen in schöner Stuckarbeit versehen sind. Die in Farben prangenden Wappen des Landgrafen Ludwig von Hessen und seiner Gemahlin Magdalene von Brandenburg, schmücken die mittleren Füllungen, umgeben von den Inschriften: SACRA · DEO · DOMVS · HÆC · LVDOVICO · PRINCIPE · FACTA · EST · HANC · VT · ET · HVNC · DEXTRA · PROTEGE · CHRISTE · TVA · bezw. MAGDALIS

*) Zu Anfang des 18. Jahrhunderts standen nach Winkelmann, a. a. O. S. 193, über der grossen Thüre die Worte angeschrieben: DIESE · KIRCHE · STEHET · IN · GOTTES · HAND · ZVM · HEILIGEN · GEIST WERD · SIE · GENANT.

Zu S. 216



Tafel VIII. NIDDA.

Innenansicht der Pfarrkirche.





Fig. 108. Nidda. Pfarrkirche von Nordost.

ILLVSTRIS · LVDOVICI · PRINCIPIS · VXOR · BRANDENBVRGIACO · STEMMATE · NATA · FVIT · Zwei andere Felder umrahmen den Doppeladler, und wiederum zwei enthalten die üblichen sinnbildlichen Darstellungen des Phönix und Pelikans, letzteren umgeben von der Inschrift: MORTVOS · VIVIFICO · 1616.

Die Kanzel am westlichen Pfeiler des Chorbogens ist aus der Grundform des regelmässigen Achtecks gestaltet und samt dem darüber aufgehängten Schalldeckel aus Holz in den Formen der Zeit geschnitzt. Die reich verzierte Säule, welche den Predigerstuhl trägt, scheint aus Stein zu sein. Vier Seiten der Brüstung haben Füllungen mit folgenden bildlichen Darstellungen und Zierraten. 1) Engel, der eine Schrifttafel hält, darauf zu lesen ist, dass der · Wolgestreng · Edel · und · vest · Arnolt · Schwartz, der · Graffschaft · Nidda · Amptmann · mit · seiner · dugetriche · Hauffraue · Margreta · von · Haubitz diese Kanzel »freywillig« fertigen liessen;*) 2) des Stifters Wappenschild, mit fünfblätteriger Rose und Helmzier, dazu die Buchstaben

Kanzel

*) Der Sohn Ludw. Ad. Schwartz machte der Pfarrkirche zu Nidda 1624 eine Stiftung zum Andenken seiner darin begrabenen Eltern.

A · S · 3) Auferstehung Christi, mit der Jahreszahl 1616; 4) der Stifterin Wappenschild mit Ziegenkopf und Helmzier, dazu die Buchstaben M · S — G · V · H · An den fünf Ecken sind die Figuren der vier Evangelisten und des Apostels Paulus angebracht. Simse und Rahmwerk mit passenden Schnitzereien und Verzierungen in eingelegten Hölzern schmücken die Täfelungen der Kanzel und des Schalldeckels. Letzterer hat krönendes Bildwerk. Bibelsprüche sind in den Füllungen und Friesen angeschrieben.

Das Aussehen der Kanzel würde durch vorsichtige Entfernung des entstellenden Oelfarbenstrichs, mit dem sie dick überschmiert ist, bedeutend gewinnen.

Kruzifixus und Denkmal

Ein tüchtiges Werk der Holzschnitzkunst aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts ist der Kruzifixus unter der westlichen Empore. Tafel IX giebt ein Bild desselben. Links vom Chor steht der Grabstein der am 7. April 1639 gestorbenen ELEONRA · ELISABETHA · VO · STEINWEHR · GEBORNE · STRVPPIN · VO · GELNHAVSEN · mit den vier Ahnenwappen derselben.

Chor und Anbauten

Der Chor, welcher mit dem Schiff der Kirche durch eine Bogenöffnung verbunden und gleich dieser mit nüchternen, der Neuzeit angehörigen Malereien und Zuthaten versehen ist, bildet das Erdgeschoss des viereckigen Turmes am südlichen Ende der von Nord nach Süd gerichteten Kirche. An den Turm ist einerseits nach Osten das runde Treppentürmchen, andererseits nach Westen die Sakristei, angebaut.

Kirchengefässe

Die hier aufbewahrten Kirchengefässe bestehen aus silbernen, meist vergoldeten Abendmahlskelchen, Kannen, Hostienteller mit Löffelchen, Hostienbüchse, sowie mehreren zinnernen Kannen.

Der älteste Kelch, 175 mm hoch, stammt aus dem 15. Jahrhundert; am Knauf ist in Minuskeln der Name x · h · e · c · v · s. eingegraben. Der zweite Kelch, 185 mm hoch, ist von reicherer Form. Die kegelförmige Cuppa sitzt auf dem schlanken prismatischen Schaft, welcher gleich dem rundbogig ausgezackten Fuss und dem Nodus, sechsseitig, bezw. sechsteilig ist. Den Nodus zieren sechs quadratische über Eck gestellte Plättchen mit den Buchstaben I · H · E · S · V · S. An einem der Zacken am Fusse liest man: 1509 · legat · mgr · hma' · Steīhoff · ex · nidda · *) Am entgegengesetzten Zacken ist ein Kruzifix eingraviert. Den dritten Kelch, 224 mm hoch, schmückt schönes Barock-Ornament in dreiteiliger Anordnung. Am Schaft sind drei Monogramme IHS IΘS und am Rand zwei sehr undeutliche Silberzeichen angebracht. Der vierte Kelch, 225 mm hoch, ist von glatter, rundlicher Form, hat vier geflügelte Engelsköpfchen am Knauf des Schaftes und sonst kein Ornament oder Zeichen. Zwei silbervergoldete Kannen, 335 mm hoch, haben genau gleiche Form und Grösse. Auf dem Deckel der einen ist nur das Krug'sche Wappen, auf dem Deckel der andern die Inschrift *FRIDRICH * LVDWIG * KRVG * V * NIDDA * AMPTS VERWESER * LVCRETIA * MARGRETHA * KRVGIN * g * Ratelin ** eingegraben, welche kreisförmig die beiden Wappen der Stifter und die darunter befindliche Jahreszahl 1687 umzieht. Beide

*) D. h. 1509 legavit magister hermannus etc. Die Familie Steynhoyff zu Nidda ist 1505 urkundlich erwähnt.

haben als Silberzeichen den Adler und den Namenszug (PB). Die dritte mittelgrosse Kanne rührt laut Umschrift von *C : W : Krug · von Nidda ·* ✱ 1.7.6.2. ✱ her und zeigt sein Wappen. Die Zeichen [Zeichen] und ED sind am oberen Fussrand, Zickzacklinien an dessen Unterseite angebracht. Auf dem Deckel der vierten, kleinsten Kanne, 315 mm hoch, bemerkt man Wappen und Namen von ✱ *hetewig . Soffia · von · Bina · wittibe · geborne · brandtin · von · lintau · Ao 1709* ✱ am Hals ein undeutliches Zeichen, das wieder der Adler zu sein scheint, sowie die Buchstaben IMS. Die fünfte, grösste Silberkanne ist neu. Die silberne Hostienbüchse schmückt reizvolles Ornament; sie wurde nach Ausweis der auf dem Deckel angebrachten zwei Wappen: der Schütz von Holzhausen mit den Buchstaben CQS—VH und derer von Dorfelden mit den Buchstaben EM—SVH und GV—D von Cuno, Quirin Schütz von Holzhausen (Amtmann zu Nidda, gest. 1637) und dessen Gemahlin Eva Maria, geborne von Dorfelden gestiftet. Auf dem kleineren Hostienteller von 145 mm Durchm. ist oben das Lamm mit der Fahne, unten in der Mitte ein Schildchen mit dem Buchstaben [M] und am Rand das Zeichen [Zeichen] eingraviert. Der grössere Teller von 230 mm Durchm., zeigt auf der Oberseite einen kleinen Kruzifixus, auf der Unterseite die Buchstaben: J·W·Z· — R·Z·N· mit der von einem Kranz umwundenen Schrift NJDDA·1665·, ausserdem die Zeichen EW, an der oberen Seite des Randes.

Glasgem[älde]

Ein kleines Glasgemälde, das früher in einem der Kirchenfenster eingesetzt war, wird jetzt im Pfarrhaus aufbewahrt. Das Hauptbild stellt die Taufe Christi, das eine Nebenbild die h. Katharina vor. Das andere Nebenbild fehlt. Oben ist ein frommer Spruch, unten die Inschrift **Hans Heger** ☐ **Anno** · 1617 mit Bibelspruch und Zunftzeichen angebracht.

Glock[en]

Aus dem stumpf abgedachten Turm ragt ein kleiner, achteckiger Aufbau mit runder Haube empor, in welchem drei grosse Glocken aufgehängt sind. Die kleinste derselben ist von 1860. Die mittlere Glocke von 75 cm unterem Durchmesser hat die Inschrift: WAN · ICH · KLINGE · DAN · IST · ES · ZEIT · DAS · MAN · ZVR · KIRCHEN · SEI · BEREIT · FABER · SEGER · WARN · PREDIGER · BRVNO · FOENILIVS · SCHVLM. ✠ Auf der grössten Glocke, von 85 cm Durchmesser liest man: WAN · ICH · KOM · WIR · ZVSAMEN · KLINGN · DARVF · THVT · MAN · IN · DER · KIRCHEN · SINGEN · I · R · RVPL · AMBT · HART · ZANG · RENT · NIC · LINC · SCHVLT · JOH · WAG · BAV (s. S. 215 Anm.**). An beiden Glocken sind die Gepräge des ältesten Niddaer Sigels und dieselben zwei Giesserzeichen des CLAVDE · BROCHAR · wie auf der grossen Glocke des Johanniter Turmes (S. 215) angebracht. Anstatt des dort aufgelöteten Reichsthalers ist hier auf den Glocken der Stadtkirche das Flachbild des Apostels S · IEHAN in langem, faltigen Gewand mit eingegossen.

Schlosska[pelle]

Die Burgkapelle, welche einen dem h. Sebastian geweihten Altar besass,*) wird zuerst erwähnt in einer Urkunde von 1340, inhalts welcher Graf Johann von Ziegenhain dem Marienstift zu den Greden in Mainz als Kaplan seiner Burg Nidda

---

*) Würdtwein, Dioec. Mog. S. 95; ferner Baur, Hess. Urk. I, S. 543, No. 785.

den Priester Walther von Grünenberg präsentiert. Die Kapelle scheint nach Inventarien von 1584 und 1595, in jener Zeit nicht mehr für gottesdienstliche Zwecke benutzt worden zu sein.

Kirchhofkapelle und Grabsteine

Auf dem ziemlich entlegenen Friedhof wurde behufs Abhaltung der Leichenreden 1700 eine Kapelle errichtet, wozu Landgraf Ernst Ludwig das Bauholz bewilligte. Sie musste 1844 wegen Baufälligkeit abgebrochen werden. Darin befand sich ein Fenster, welches nach dem in Glas geschliffenen Wappen mit dem Abzeichen eines Baumes und den Buchstaben H · S · V · B · W · G · B · V · L · Ao · 1707, von Hedwig, Sofia von Bina Wittib, geborne Brandin von Lindau herrührt (S. 219). Von den noch erhaltenen Leichensteinen stammt aus älterer Zeit die von Dieffenbach*) beschriebene Platte mit sechszackigem Stern als Wappenabzeichen und der Inschrift: VB ? HS 1565 LÆCF · IHLL V · D · M · I · Æ ·

Letztere Anfangsbuchstaben sind mit den Worten des bekannten Spruches der Reformationszeit: *Verbum Domini Manet In Aeternum* zu deuten.

Burg

WELTLICHE BAUWERKE. Die Burg hatte einen grösseren Umfang, als die noch erhaltenen Schlossgebäude vermuten lassen. Burghof und Zwinger waren von Mauern und Wassergräben umgeben,**) über welche zwei Brücken, eine vor dem Schloss nach der Stadt, eine hinter demselben hin führten. Der Lageplan, Fig. 109, lässt den Zug des Walles und der Wassergräben noch erkennen. Den »Hauptbau« bildete, wie es scheint, der Niddaische Baw, der 1599 bauliche Schäden (gebrochene Stürze der Doppelfenster u. dergl.) zeigte. Er bestand aus unterem und oberem Saal, Tafelstube, Herren-Gemach, grosse Kammer »do das Camien stedt« (1595) und worin zwei »Bett Gespan« waren. Badstube unter dem neuen Bau, Kapelle, Erker (der 1620 als Silberkammer diente und 1623 »je länger je mehr zu Ruin inclinirt« war), ferner aus Küche, Backhaus u. s. w. Im Burghof standen mehrere Scheunen (1843 abgebrochen), Ställe, Kelterhaus, Keller und Pforthaus. Neben dem Schloss »zwischen den vordersten Wassergraben und der gemein Strassen« (1537), befand sich der Renthof. Das landgräfliche Brauhaus auf der Burghofstätt wurde um 1555 an die Stadt verkauft.

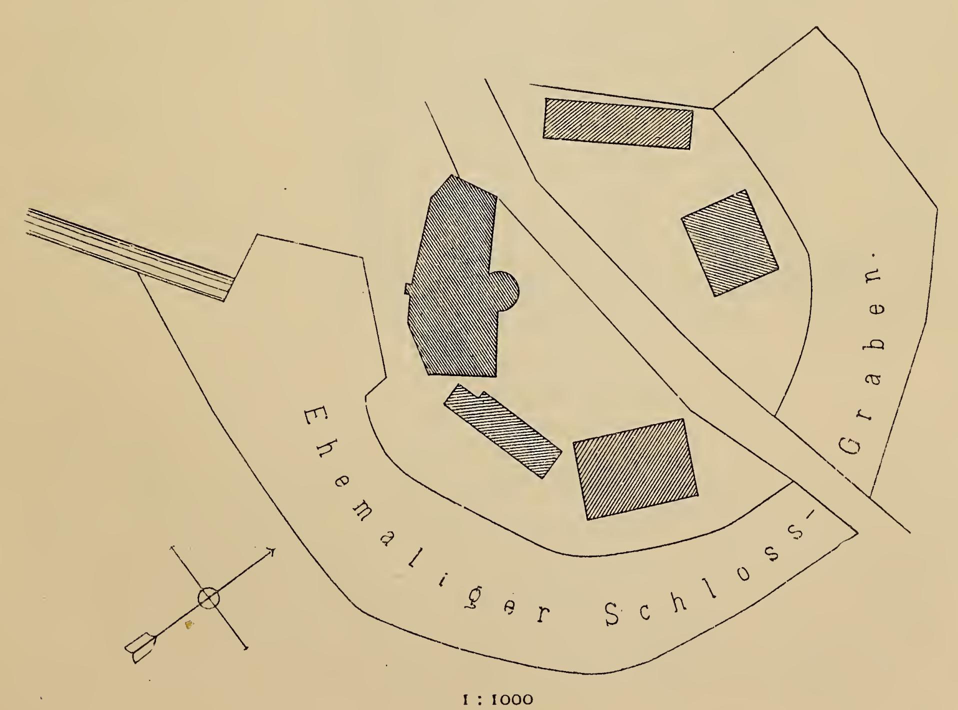
Von der ehemaligen Burg sind ausser einigen ganz gewöhnlichen, meist als Dienstwohnungen benutzten Gebäuden, Teile des einstigen »Niddaischen Baues« oder Schlosses, worin jetzt das Amtsgericht seinen Sitz hat, erhalten. (Fig. 110.) An der Hofseite ist ein Treppentürmchen vorgebaut, durch dessen schmuckes Thor man ins Innere des Hauses gelangt. Die hölzerne Wendeltreppe führt ins Obergeschoss zum Schöffensaal, dessen Balkendecke von einem Unterzug und Holzpfosten getragen wird. Eine alte Thürbekleidung mit Schnitzwerk aus dem Ende des 16. Jahrhunderts ist noch erhalten. Die übrigen Zimmer haben einfachere, alte Balkendecken und Thüren mit Verdachung.

In der Mauer des Ökonomiegebäudes der Oberförsterei ist ein Stein mit zwei achtstrahligen Sternen, der von einem längst abgebrochenen Hofgebäude herrührt, mit eingemauert.

*) Arch. f. Hess. Gesch. V, Art. XIII, S. 56.

**) Aus den Domänenakten, Rentei- und Salbüchern des Grossh. Haus- u. Staats-Arch. zu Darmstadt. Fig. 109 nach einem Plan der Bürgermeisterei Nidda von 1862.

Fig. 110. Nidda. Ansicht des Schlosses von der nordwestlichen Hofseite.



1 : 1000

Fig. 109. Nidda. Lageplan des Schlosses.

Rathaus

Das alte Rathaus, sowie ein städtisches Wirtshaus, mussten 1631 »unumgänglich von neuem erbaut werden.« Die Ausführung kam 1632 wegen Mangel an Bauholz ins Stocken, bis der Landgraf auf Nachsuchen von Bürgermeister und Rat 14 Stämme aus seinen Forsten verwilligte. Dieses Rathaus stand ursprünglich auf dem jetzt freigelegten Teil des Marktplatzes nächst dem Gasthof zur Traube.*) Der ganze Gebäudekomplex wurde 1811 niedergelegt, um sodann das Rathaus an der jetzigen Stelle wieder zu errichten. Vom alten Bau rühren her das rundbogige Portal, mit der STADT · NIDDA · WÆBEN · sowie die zur Linken desselben eingemauerte Steintafel mit den Namen: H · A · S · E · ELLENBERGER · | H · J · ROTH · B · M · | H · C · ROTH · BAUM · | H · J · HREUNING · B. Auch ein rundlicher Stein mit der Jahreszahl 1661, der die damalige Brodgrösse vorzustellen scheint, ist an der nördlichen Ecke des Hauses eingemauert. Das ebenerdige Stockwerk, jetzt in mehrere Räume geteilt, bildete früher eine Halle. Die Decke derselben ruht auf zwei Unterzügen, die ihrerseits von zwei hölzernen toskanischen Säulen getragen werden.

Alte Häuser

Neben dem Rathaus steht ein Haus mit Rundbogenthor, einer Fenstergruppe mit zierlichem Stabwerk und Säulchen, einer Stuckdecke und anderen ansehnlichen Einzelheiten. Links vom Thorbogen ist zu lesen R · K · 1 · 5 · 9 · 9 · Das Haus gehörte früher Roland Krug, dem auch das Haus auf der anderen Seite des Rathauses, jetzt Gasthof »zum Stern« gehörte, bis letzterer 1602 vom Eigentümer an die Stadt Nidda vertauscht wurde. Er diente hierauf als städtisches Wirtshaus bis 1629. Einige der alten Deckenverzierungen sind noch vorhanden. Die Familie Krug besass mehrere andere Häuser, darunter auch das an der Einmündung der neuen Hauptstrasse in den Marktplatz gelegene Wohnhaus, in welchem auch eine alte, gute Stuckdecke und einzelne Thürbekleidungen aus der Wende des 16. und 17. Jahrhunderts erhalten sind. Sonstige alte Häuser mit geschnitzten Eckpfosten, Fensterumrahmungen, Fratzenköpfen u. dergl. finden sich hier und dort.

In den Bergabhang westlich von Nidda sind viele alte Keller eingebaut, welche zu den teilweise nicht unterkellerten Häusern der Stadt gehören.

Brunnen und alte Brücke

Inmitten des Marktplatzes steht der hübsche, alte Marktbrunnen (Fig. 111), an dem das Wappen der Stadt und eine Inschrift mit Angabe des Tags der Errichtung oder Vollendung, 1650 · DEN · 30 · MAY, eingemeisselt ist.

Ein anderes, tüchtiges Bauwerk aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts ist die alte, steinerne Brücke, über deren Erbauung folgende Inschrift Aufschluss giebt, welche an einem Werkstück derselben unter dem mit Kranz umflochtenen Wappen der Stadt und dem Datum 1607 · DEN · 6 · JVLI angebracht ist: ALS · MAN · ZÆLT · NACH · CHRISTI · GEBVRT · SECHZEHEN · HVNDERT · VND · ACHT · DA · WVRT · | DVRCH · RHAT · DES · EDLEN · ARNT · SCHWARTZENS · | DERO GRAFSCHAFT · NIDDA · AMPTMANS · | VON · EINEM · ERBARN · RAHT · ALHIER · | DIESE · BRVCK · AVSM · GRVNT · ERBAVT . DAFVER · | DEM · ALLMECHTIGEN · ZV · DANCKEN · IST · | WEIL · ES · ZV · NVTZ · GERAHTEN · IST.

Der jenseits der Nidda gelegene »Altenstädter Brunnen« ist urkundlich mehrfach erwähnt.

*) Nach Mitteilung des Herrn Cloos d. Ä. in Nidda.

Johanniter-Ho

Die Gebäude der ehemaligen Johanniter Kommende zu Nidda standen ausserhalb, am südwestlichen Ende der Stadt, unweit der alten Pfarrkirche. Die Inventare des Johanniter Hofes von 1581 bis 1584 verzeichnen: das eigentliche Ordenshaus, ein »Steynhaus,« sowie Backhaus, Brauhaus, überhaupt »mancherlei bew an whonhäussern, Scheuren vnd stellen.« Noch 1814 bestand der herrschaftliche Johanniterhof aus vier zerstreut liegenden Wohnhäusern, drei Scheunen und zwei Ställen, sämtlich von Holz. Sie wurden später abgebrochen.

Mauern und Pforten

Reste der alten Stadtmauer und des jetzt trockenen Grabens sind noch an der Nordseite der Stadt hinter dem früher Krug-schen Haus, an der Krug'schen Gasse erhalten. Der Zug der Stadtbefestigung lässt sich von hieraus deutlich in westsüdwestlicher Richtung bis zur ehemaligen Mühlpforte am diesseitigen Ende der alten Brücke verfolgen, ist aber auch von jenen Mauerresten aus in anderer Richtung bis zum südöstlichen Ende der Hauptstrasse zur einstigen Raunerpforte nachweisbar.

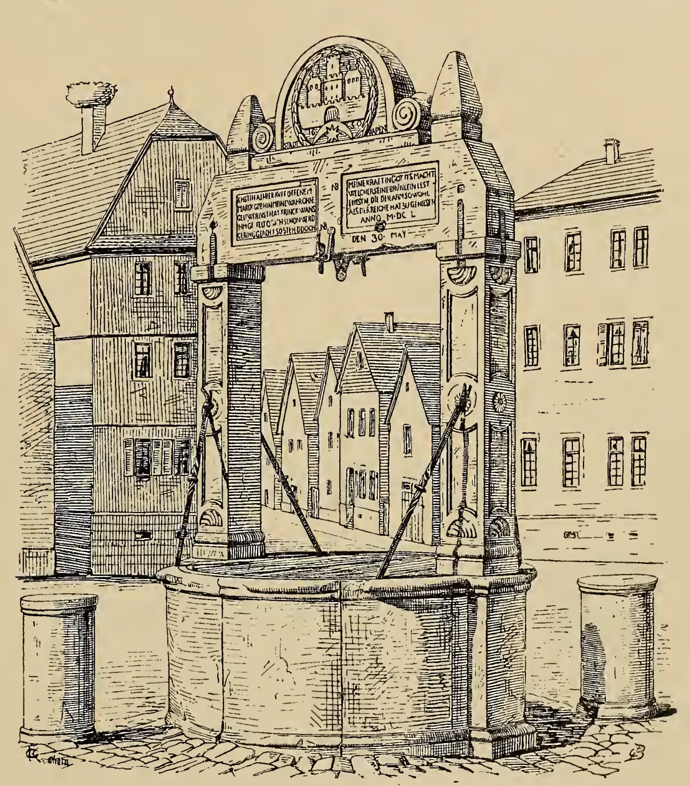


Fig. 111. Nidda. Marktbrunnen.

Die Gasse »am Graben« bildete früher einen Wasserlauf, der zwischen Schloss und Kirche durchfloss, bis er in den dreissiger Jahren abgelenkt wurde.*) Das Haus südlich vom Kirchturm steht zum Teil auf dem alten Wall. Der Hohensteiner Bach und der Rauner Bach umziehen die Stadt in weitem Umkreis von und bis zu ihrer Einmündung in die Nidda. Ausser der Mühlpforte und der Raunerpforte, wohl auch anstatt derselben, sind in alten Stadtrechnungen und Urkunden verzeichnet: Kohdenerpforte 1406 (heisst Coyder portin 1335), Altenstädter Thor 1545, auch Stadtpforte und Mittelpforte, 1609.

Stadt

Einen Überblick des ganzen Stadtbildes von Nidda mit den bedeutenderen, vorherbesprochenen Gebäuden giebt die auf dem angehefteten Blatt, Fig. 112, dargestellte, alte Ansicht der Stadt von Südost. Man sieht in der Mitte vorn die

*) Nach Mitteilung von Herrn Cloos d. Ä. in Nidda.

Raunerpforte, hinten die Mühlpforte, rechts davon die jetzige Kirche und das frühere Schloss, links davon die Johanniterkirche und den Johanniterhof. Im Vordergrund liegt die Vorstadt Raun und deren Umgebung, welche von dem mit Baumwuchs bepflanzten Graben umzogen sind.

Altenburg und Krötenburg

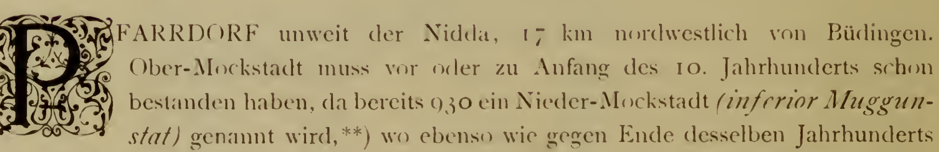
Auf einem Berge oberhalb Kohden, 1 1/2 km nördlich von Nidda, findet man die Überbleibsel einer mittelalterlichen Burganlage, genannt Altenburg. Rings um den Berg lassen sich die Spuren und Reste der Wälle und Gräben verfolgen, welche am Abhang gebaut waren. Das Mauerwerk aber, insoweit überhaupt noch vorhanden, ist völlig überwachsen und nicht mehr sichtbar. Zu Anfang des vorigen Jahrhunders*) standen daselbst noch Gewölbe, Keller und starkes Gemäuer rund herum aufrecht.

Die Krötenburg heisst ein Platz am Flüsschen Nidda, 1/2 km oberhalb der Stadt, auf dem seit alter Zeit eine Mühle steht (Moln uff der Oberkredenburg, 1527, Mühle auf der Krödenburg 1611,), jetzt ein bekannter Ausflugsort der Bewohner der Umgegend, der erst in neuerer Zeit den falschen Namen »Margrethenburg« erhalten hat.



OBER-MOCKSTADT

Allgemeines



PFARRDORF unweit der Nidda, 17 km nordwestlich von Büdingen. Ober-Mockstadt muss vor oder zu Anfang des 10. Jahrhunderts schon bestanden haben, da bereits 930 ein Nieder-Mockstadt *(inferior Muggunstat)* genannt wird,**) wo ebenso wie gegen Ende desselben Jahrhunderts in Ober-Mockstadt die Kirche Fulda Güter erwarb. Der Ort *(oppidum)* heisst kurzweg Muggestat um 990, Muckestat 1167, Moxstat 1266, Ober-Mockstadt 1333. Er gehörte zum Gericht Staden,***) dessen Burg 1156 erstmals genannt ist. Mit deren Gebiet kam Ober-Mockstadt im 13. Jahrhundert an Gerlach von Ysenburg, welcher der Stammvater der Linie Ysenburg-Limburg wurde. Diese trug das Gericht Mockstadt (unbekannt seit wann) vom Erzbischof von Mainz zu Lehen. Johann II., Herr zu Limburg, verkaufte 1405 die Herrschaft Staden an mehrere Edelleute der Wetterau, welche eine Anzahl anderer, insgesamt 17 Ritter, ferner die Burg Friedberg und Johann II. von Ysenburg, Herrn zu Büdingen, in die Gemeinschaft aufnahmen. Hierdurch entstand die Ganerbschaft Staden, deren Bevollmächtigte fortan vom Erzbischof von Mainz mit dem Gericht Mockstadt belehnt wurden. Im Jahr 1662 teilten die damals noch verbliebenen 4 Ganerben

*) Winkelmann, Beschr. d. Fürstent. Hessen und Hersfeld, S. 195.

**) Dronke, Cod. Dipl. Fuld. S. 313, No. 677 u. S. 338, No. 724. — Landau, Beschr. d. Gaues Wettereiba, S. 27 f.

***) Simon, Gesch. d. reichsst. Hauses Y. u. B. I, S. 143 f. — Arch. f. Hess. Gesch. XIII, S. 2 ff.



Zu



Fig. 112. Nidd

Nach einer Originalzeichnung von 1633

Andere alte Abbildungen der Stadt Nidda in *Dilich*'s Hessischer

sowie *Weber*'s in: Das Grossherzogtu



Ansicht von Südost.
der Grossherzoglichen Kabinetts-Bibliothek.

---

onica, *Meisner*'s Sciographia Cosmica, *Merian*'s Topographia Hassiae,
essen in malerischen Originalansichten II.



ihren Gemeinbesitz, wobei der »Mainzer Anteil«, d. h. das Gericht Mockstadt, dem Hause Ysenburg zufiel. Der Ort kam 1816 unter die Oberhoheit von Hessen-Darmstadt.

Das Kollegiatstift Mockstadt wurde inhaltlich des Stiftungsbriefs, der undatiert, aber ins Ende des 10. Jahrhunderts zu setzen ist, von Hildigunt und ihrem Eheherrn *(senior)* Hartmann gegründet,*) indem sie daselbst zur Kirche des h. Donatus eine h. Kongregation errichteten, welche den Dienst Gottes nach der Regel der Kanoniker ausübte. Erst vom letzten Drittel des 12. Jahrhunderts an liegen weitere Nachrichten über das Stift des h. Martin zu Mockstadt vor.**) Als Schirmvögte des Stifts erscheinen die Herren von Limburg. Diese Schirmvogtei gereichte indes dem Stifte nicht immer zum Vorteil, denn es wurde bei den Fehdschaften seiner Vögte zuweilen in Mitleidenschaft gezogen. So scheint um 1364 die Kirche hart mitgenommen und das Stift zerstört worden zu sein.

Kollegiatstift

Dies erhellt aus einer Urkunde des genannten Jahres, inhalts welcher Gerlach von Limburg und Else seine Ehefrau dem Dekan und Kapitel versprechen, dass sie Kirche und Stift zu Mockstadt »wiederthun«, auch die Nachbarn daselbst anhalten wollen, zum Bau des Stiftes beizutragen und sogleich das »newe Haufs« zu räumen, damit die vorgenannten Herren »ihr Gemach zu ihrer Notturft darin haben mögen.

Von den Herren zu Limburg ging die Schirmvogtei des Stiftes auf die Ganerben von Staden über. Diese gerieten aber bald in heftige Streitigkeiten, in deren Folge die Kirche und die Güter des Stifts arg geschädigt und namentlich auch dessen »Steinhaus« zu Mockstadt zerstört wurde. Zwar kam zwischen beiden Teilen 1407 ein Vergleich zu Stande, worin die Herren von Staden den Stiftsherren u. a. den Wiederaufbau ihres Steinhauses zugestehen, dabei aber ausbedingen, es solle nicht so fest werden, dass es dem Schloss Staden gefährlich werden könne. Das Stift konnte sich auf die Dauer der Vergewaltigungen der Wetterauer Ritter nicht erwehren und fasste desshalb 1508 den Beschluss, seinen Sitz an einen anderen sichereren Ort zu verlegen. Dies scheint um 1580 bis 1585 stattgefunden zu haben, als die Lage des Stiftes inmitten einer Gegend, deren Bewohner sich fast durchweg der Reformation zugewandt hatten, geradezu unhaltbar geworden war. Die Mockstädter Kollegiatsherren fanden im Leonhardsstift zu Frankfurt a. M. Aufnahme, von wo aus sie ihre Güter so gut es ging zu verwalten suchten. Schliesslich aber sah sich die Probstei Mockstadt genötigt, durch einen Vergleich von 1706 die Verwaltung ihres Hofes zu Nieder-Mockstadt, sowie die übrigen Güter des Stiftes in Ober- und Nieder-Mockstadt und Heegheim an Ysenburg abzutreten. Von da an war das Stift Mockstadt nur noch dem Namen nach vorhanden, bis es endlich anfangs dieses Jahrhunderts ganz einging.

Kirche

Die dem h. Donatus geweihte Pfarrkirche zu Ober-Mockstadt bestand schon im 10. Jahrhundert, als sie infolge der oben verzeichneten Stiftung der Hildigunt

*) Guden. Sylloge, S. 558. Die Zeit wird annähernd bestimmt durch eine andere zwischen 983 und 991 ausgestellte Urkunde, laut welcher dieselben Ehegatten, Hartmann und *uxor sua* Hiltigund, der Abtei Fulda u. a. eine Schenkung zu Muggistat machten, und zwar offenbar bevor sie die Gründung des Stiftes daselbst beabsichtigten. Vergl. Dronke, Cod. Dipl. Fuld. S. 338, No. 724.

**) Wagner, Geistl. Stifte I, S. 348 ff. und Arch. f. Frankfurt's Gesch. u. Kunst, Neue Folge III, S. 494 ff. Ebendas. Abb. eines alten und zweier jüngerer Sigel des Stiftes, deren Stöcke im Grossh. Haus- u. Staats-Arch. zu Darmstadt aufbewahrt sind.

und ihres Eheherrn Hartmann in eine Kollegiatkirche umgewandelt und mit Gütern beschenkt wurde. Ausserdem übergaben die Stifter der Kirche, welche die Hand des h. Konfessors bereits besass, die Leiber der hh. Märtyrer Alexander, Eventius, Theodolus, Vincentius und Peregrinus. Die Kollegiatskirche zu Mockstadt, welche fortan den hh. Martinus, Donatus und Nazarius geweihet war, gehörte zur Mainzer Diöcese; ihre Verwaltung und Besetzung stand unter dem Probst des Stiftes.*)

Nach der Reformation liess sich der Erzbischof von Mainz dazu herbei, den Ganerben von Staden im Vertrag von 1585 u. a. das Zugeständnis zu machen, dass zu Ober-Mockstadt ein Pfarrer und ein Schulmeister Augsburger Konfession gehalten und aus Mitteln des Stiftes besoldet werde. Der katholische Gottesdienst wurde zwar in einem Teil der Kirche geduldet, aber der Priester durfte am Orte selbst nicht wohnen.

Die ursprüngliche Kirche zu Mockstadt mag ihre Dauer bis Anfang des 13. Jahrhunderts erstreckt haben, denn um 1220 wurde an deren Stelle ein neues Gotteshaus errichtet.**) Um 1364 scheint sie nach S. 225 im Kriege ihres Schirmvogtes zum Teil zerstört worden zu sein und auch 1407 muss sie nach Obigem Schaden gelitten haben. Ein Altar des h. Nikolas und des h. Donatus mit dem dahinter errichteten Schrein wird 1511 erwähnt.***) Ein Handriss von 1709 stellt die Trennung des Schiffes der Kirche vom Chorpolygon mittels einer Scheidemauer dar, um darin fortan den katholischen Gottesdienst abzuhalten. Zu dem Ende wurde der alte Altar weiter zurück bis an die Ostwand gerückt. Der Teil des Chors, welchen die Stiftsgeistlichen einst inne hatten, diente mit dem Schiff der Kirche dem evangelischen Gottesdienst. Um diese Zeit musste überhaupt ein Umbau der nach und nach verfallenen Kirche vorgenommen werden, wozu 1710 die ysenburgische Regierung Bauholz verwilligte. Die Arbeit war 1717 noch im Gang. Der alte, über 5 Seiten des Achtecks errichtete Chor wurde 1830 abgebrochen.

Die Kirche besteht daher nur noch aus dem mit hohem Satteldach bedeckten Schiff, das nach Osten mit dem Giebel über der einstigen Chorbogen-Öffnung abschliesst. Nach Westen ist der hohe Turm angebaut, dessen unterer, steinerner Teil bis über Firsthöhe quadratisch, weiter oben achteckig gestaltet erscheint und als hölzerner, mehrstöckiger Turmhelm mit zwiebelförmigen Dachhauben das Bauwerk überragt. Dasselbe ist weit ins Thal hinein sichtbar. Das Mauerwerk von Turm und Schiff kann teilweise noch aus mittelalterlicher Zeit herrühren. Wenigstens gehörten die jetzt zugemauerte Spitzbogenöffnung des ehemaligen Chores mit nebenskizziertem Kämpfergesims und Steinmetzzeichen, sowie einige andere im Äussern erkennbare Reste wahrscheinlich der 1220 im Bau begriffenen Kirche an. Die ganze sonstige Erscheinung des jetzigen Gotteshauses, die nüchternen Formen der Fenster und der mit dem ysenburgischen Wappen versehenen Thüre, gleichwie die Ausstattung des Innenraumes, haben das Gepräge der Zeit des um 1710 begonnenen Umbaues.



*) Würdtwein, Dioec. Mog. III, S. 96. Über Rechte und Besitztum des Stiftes siehe das Weistum von Ober-Mockstadt v. 1365 bei Grimm, Weist. III, S. 435 ff.

**) Baur, Hess. Urk. III, S. 583, No. 1513.

***) Rechnungen des Stifts im Gesamt-Arch. zu Büdingen. Ebendas. der erwähnte Handriss.

Einfache, hölzerne Emporen sind an den vier Seiten angebracht. Die Kanzel steht an der Ostwand über dem Altar, die Orgel gegenüber auf der westlichen Empore. Die Kirchenbänke haben geschnitzte Verzierungen.

Grabste

An den Mauern der Kirche und des Kirchhofs sind alte, teils abgetretene, teils verwitterte Leichensteine aufgestellt. Die ältesten derselben haben Inschriften in spätgotischen Buchstaben, welche die Namen von Stiftsgeistlichen **Johannes · Becker,** † 1502, **Amandus · Feyst,** Altarist, † 1518, welche mit dem Kelch, bezw. mit Kreuz und Kelch, abgebildet sind, sowie von **Johs · Soder,** Scholastiker, † 1503, erkennen lassen. Aus dem Ende des 16. sowie aus den folgenden Jahrhunderten datieren die mit längeren Inschriften in lateinischen Buchstaben versehenen Grabsteine*) von HENRICVS · CRATO, dem ersten Pfarrer augsburgischen Bekenntnisses zu Mockstadt, Heinrich Kraft, † 1591, sowie der Pfarrer JOHANNES · MICKELIVS · † 1681, JOHANNES · NAVMANN ·, † 1709 und CHRISTOPHERVS · GOTTLOB · SCHWARZ ·, † 1775.

Glocke

Im Turme sind 5 Glocken aufgehängt. Die grösste Glocke hat eine zweizeilige Inschrift, von der wegen mangelhaften Gusses nur Folgendes zu entziffern ist: 1. Zeile, . . . MOGSTAT · MENSE SEPTEM(BRI) · CONFLATA · SVB · PASTORATV · JOHANNIS · NAVMANN . . . . . . 2. Zeile, IN · GOTES · NAMEN · FLO(S · ICH · IOHAN)N · IACOB · RVINCKER · VON · ASLAR · GOS · MICH · Darunter steht die Jahreszahl 1692.

Die Elfuhr-Glocke hat die einfache Formbildung und die sonstigen Merkmale sehr früher Zeit. Auf deren Entstehung etwa in dem ersten Drittel des 13. Jahrhunderts lassen Linienzug und Herstellungsweise**) der Inschrift



schliessen, deren primitive Majuskeln von 35 bis 38 mm, unmittelbar aus Wachsfäden geknetet, dem Glockenhemd aufgeklebt und mit diesem geschmolzen sind, daher im Guss erhaben erscheinen. Die Glocke misst in der Höhe 1,10 m mit der Krone, 9,88 m ohne diese und hat 0,95 m unteren Durchmesser.

Die Totenglocke und das Pfaffenglöckchen, erstere 0,65 m, letzteres 0,50 m hoch (ohne Krone), und ungefähr gleich weit unten wie hoch, haben keine Inschriften, aber die glatte, schlanke Form der Frühzeit, stark ausladenden Kranz und hohe Haube.

---

*) Die vollständigen Inschriften in: Evangel. Bl. XVI, No. 44, Mainz 1879.

**) Vergl. Schönermark, Zeitschr. f. Bauw. 1889, S. 26. — Die Abkürzung vor Donatus steht für *atque*.

Das Schul- oder Vaterunser-Glöckchen endlich, von 0,54 m unterem Durchmesser, scheint nach der Inschrift: 1692 GEGOSEN · ZV · MVGSTAT · gleichzeitig mit der grössten Glocke durch Jakob Rincker von Aslar hergestellt zu sein.

Kirchengefässe

Unter den wenigen Kirchengefässen ist ein silber-vergoldeter Kelch bemerkenswert, welcher in der Höhe 205 mm, am Fuss 150 mm, am oberen Rand 114 mm im Durchmesser misst. Den Fuss schmückt das Ysenburger Wappen, über welchem die Anfangsbuchstaben C · A · G · Z · Y · V · B des Namens Carl August Graf zu Ysenburg und Büdingen, sowie darunter die Datumszeichen des 28. SEPT. 1706 zu lesen sind. Allein die Form ist spätgotisch und die Schriftzeichen I · H · E · S · V · S über dem Knoten des Schaftes, ferner O · M · A · R · I · A · in den 6 Rauten des Nodus, endlich A · G · N · V · S am Fuss unter demselben, mögen in der Zeit des Geschenkgebers erst eingegraben worden sein.

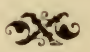
Kapellen

Ausser der Kollegiatskirche bestand zu Mockstadt noch eine Kapelle des h. Blasius, deren Güter der Probst Tragbodo von Eisenbach 1275 dem Dekanat des Stiftes schenkte.*) Die Kapelle auf dem Felde zu Mockstadt und deren Altar wurden 1395 der h. Jungfrau, der h. Katharina und dem h. Donatus vom erzbischöflichen Generalvikar von Mainz geweiht.

Bauliche Überreste u. s. w.

Von den Gebäuden des ehemaligen Martinsstiftes ist nichts erhalten, doch ist man beim Graben im nordöstlichen Teil des Friedhofes auf altes, umfangreiches Gemäuer, aller Wahrscheinlichkeit nach Reste der Grundmauern von alten Klostergebäuden, gestossen. An das Stift und dessen Zugehörungen erinnern noch die Namen des Mockstädter Flurbuchs, »Dekaneigut«, »Probsteiwiesen«, »Donswald« (d. i. Donatuswald) und »Donskirchhof«, sowie »Engelsgärten« am »Engelderstein«, dem früheren Prozessionsweg.

Die Stelle unweit der Kirche, auf welcher der Sage nach einst eine Ritterburg gestanden haben soll, heisst »Lauenburg«.



OBER-WIDDERSHEIM

Allgemeines



PFARRDORF zwischen der Nidda und der Horloff nordwestlich von Büdingen, heisst Wetritesheim in den Verzeichnissen der grossenteils im 8. bis 10. Jahrhundert dem Kloster Fulda geweihten Schenkungen,**) ferner Wetersheim 1247, Widersheim 1311. Offenbar ist Ober-Widdersheim, d. i. »Wederhsheim, das Dorf da die Kirche stet« (1318), der ältere Hauptort der beiden Nachbardörfer »Abirn-Wedyrshem« und »Nydern-Wedyrshem« (1346). Es war zugleich Pfarr- und Gerichtsdorf des Widdersheimer Gerichts. Dieses

*) Würdtwein, Dioec. Mog. III, S. 229; sodann Joannis. Mog. II, S. 906.

**) Dronke, Ant. et. Trad. Fuld. S. 108, No. 150. — Baur, Hess. Urk. I, S. 863, No. 1282, S. 573, No. 837.

gehörte von Alters her bis in die Neuzeit zur Mark Berstadt*) und erscheint seit mindestens 1258 als ein mit der Grafschaft Nidda verbundenes, fuldisches Lehen der Grafen von Ziegenhain, von welchen Widdersheim mit ihren übrigen Besitzungen 1450 an den Landgrafen von Hessen gelangte.

Von der Pfarrkirche zu Ober-Widdersheim finden sich ausser der obigen urkundlichen Erwähnung von 1318**) und dem Eintrag in den Registern des Marienstiftes zu den Greden in Mainz, keine früheren Nachrichten. Das Patronat derselben hatte der Abt zu Fulda. Die Kirche besass einen der h. Jungfrau Maria geweihten Altar, den 1460 Konrad Belzer, Pfarrer zu Echzell, stiftete.



Fig. 113. Ober-Widdersheim. Ansicht der Pfarrkirche.

Die Kirche, welche auf einer Anhöhe in schöner landschaftlicher Umgebung liegt (Fig. 113), besteht aus dem Langhaus, dem ebenso breiten, quadratischen Chor, welche zusammen 1,95 m lang, 7,5 m breit und mit einem hohen Satteldach überdeckt sind, sowie dem steinernen Turm von rund 6 m im Geviert, welcher der Nordseite des Schiffes angebaut ist. Das Bauwerk stammt in der Hauptsache noch aus ziemlich früher, mittelalterlicher Zeit. Der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts

*) Landau, Beschr. d. Gaues Wettereiba, S. 18. — Wenck, Hess. Landesgesch. II, U. B. S. 185 u 270.

**) Grossh. Haus- u. Staats-Arch. Orig. Urk. über Nidda. — Würdtwein, Dioec. Mog. III, S. 95. — Pfarramts-Akten.

gehören die teils rundbogigen, teils spitzbogigen Thüren an (Fig. 114), deren altes Beschläg erhalten ist. In den inneren Leibungen sind die zum Einschieben der Sperrriegel im Steinwerk eingehauenen Öffnungen noch vorhanden. Der Chorbogen ist halbkreisförmig, im Querschnitt kantig, das Kämpfer-Profil besteht aus Hohlkehle mit Blättchen. An den Hochwänden des Schiffs bemerkt man zwei romanische Rundbogenfensterchen, das eine an der Südseite, das andere an der Nordseite, letzteres allerdings nur im Innern, da es im Äussern von dem Turm verdeckt ist. Dieser scheint mit dem Chor etwas später als das Schiff in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts errichtet worden zu sein. Denn auf diese Zeit lassen nicht allein die Doppelfenster im obersten Stock des Turmes schliessen, deren spitzbogiges Bogenfeld, als Anfänge des Masswerks, eine kreisrunde Öffnung über den beiden Fensterbogen zeigt, auch die Rippen und Kämpfer des Kreuzgewölbes, welches den Chor überdeckt, ferner die Spitzbogenfenster und die altertümlichen, schwachen Strebepfeiler desselben, das Simswerk des Ostgiebels, sowie andere Teile der Kirche haben das Gepräge der Frühgotik. Aus spätgotischer Zeit stammt ein kleines, steinernes Marienbild, das über der gezimmerten Vorhalle der Thüre angebracht ist. Im übrigen finden sich innerhalb der Kirche die gewöhnlichen Zuthaten des 17. und 18. Jahrhunderts, hölzerne Emporen, Kanzel und Orgel, sowie Decken mit einfacher Teilung, die mittels eines von einer Holzsäule getragenen Unterzuges bewirkt wird.



Fig. 114. Ober-Widdersheim. Kirchthüre.

Eine Anzahl Leichensteine findet man teils ausserhalb, teils innerhalb der Kirche. Der älteste derselben hat die nur teilweise lesbare Inschrift: ANNO · 1591 · DIE · DECIMA · DECEMBRIS · REVERENDVS · ET · DOCTISSIMVS · VIR · M · IOHANNES · CHELIVS · ECCLESIÆ · HVYVS · · · · · IN · CHRISTO · OBDORMIVIT.

Nur eine der drei im Turm aufgehängten Glocken ist alt. Sie misst unten 0,54 m Weite und hat am Hals in erhabenen gotischen Majuskeln (18 bis 23 mm hoch) die Namen der vier Evangelisten LVCAS · MARCVS · MATEVS · IOHANNES · eingegossen. Die Glocke mag der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts angehören.

Alte Häuser

Bemerkenswert ist ein altertümliches Haus No. 17 und 18, mit steinernem Erdgeschoss und zwei Obergeschossen. An der östlichen Langseite führt ein Spitzbogenthor ins Innere, zu dessen Seiten in den Fensterstürzen zu lesen ist: links, ANNO · DNI · 1576, rechts, IOHANNES · CHELIVS · W · PF. Das Haus gehörte somit dem gleichnamigen, in der Kirche begrabenen Pfarrer (s. o.). An der Giebelseite desselben Hauses findet sich die in der Wandschwelle über dem Erdgeschoss eingeschnittene Inschrift: NOSTRVM · OPVS · VT · LAVDI · SERVIAT · OMNI · TVA · Ein gutes, altes Holzhaus, jetzt No. 21, hat geschnitzte Eckpfosten, darunter eine ganz unleserliche Inschrift mit der Jahreszahl 1687. Das Wirtshaus ist mit einer gezimmerten Vorhalle, zu der eine vorgelegte Freitreppe führt, versehen, und Ähnliches findet sich an anderen Häusern des Ortes.

Römische und vormittelalterl. Überreste

Die Anhöhe »auf der Burg«, 1 km südlich von Unter-Widdersheim, ist längst als Teil der römischen Grenzwehr erkannt, welche nach Kofler's Untersuchungen*) an der Westseite des genannten Dorfes, sodann etwas weiter nördlich an einer weiteren Römerstätte, dem »Massohl«, vorüberzog.

Im Wald bei Unter-Widdersheim, wenige Minuten südöstlich vom Ort entfernt, ist auf flachem, nicht felsigen Boden ein Monolith errichtet, welcher ungefähr 2,30 m hoch emporragt, 0,70 m im Erdreich steckt und 1 m darüber 5,60 m im Umfang misst.**) Der Stein, welcher zu den aus früh- oder vormittelalterlicher Zeit herrührenden »Hinkelssteinen« gehört und im Volksmund »Kindchesstein« heisst, nimmt nach oben die Gestalt eines gespaltenen, rundlichen Kegels an und soll aus einem 5 bis 6 km von Unter-Widdersheim entfernten Bruch gewonnen sein, wo die Gesteinsart Phonolith oder Klingstein, aus der er besteht, allein in der Gegend vorkomme.

Ob der »Kindchesstein«, um dessen Untergrund sich Reste frühmittelalterlicher Thongefässe und Kohlen fanden, als Malstein oder Grenzstein bestimmt war, bleibt dahingestellt.



*) Quartalbl. d. hist. Ver. f. d. Grossh. Hessen, 1886, S. 29 ff.

**) Kofler, in Jahresber. d. Oberh. Ver. f. Localgesch. V. S. 5 ff. mit Abb., ebendas. Sagen.



Fig. 115. Ortenberg. Ansicht von Westnordwest.

ORTENBERG

Allgemeines

STADT an der Nidder, 12 km nordwestlich von Büdingen, heisst schon in ältester Schreibweise Ortenberch, Ortenberg. Ein Bild der heutigen Stadt giebt Fig. 115.

Herrschaft und Stadt

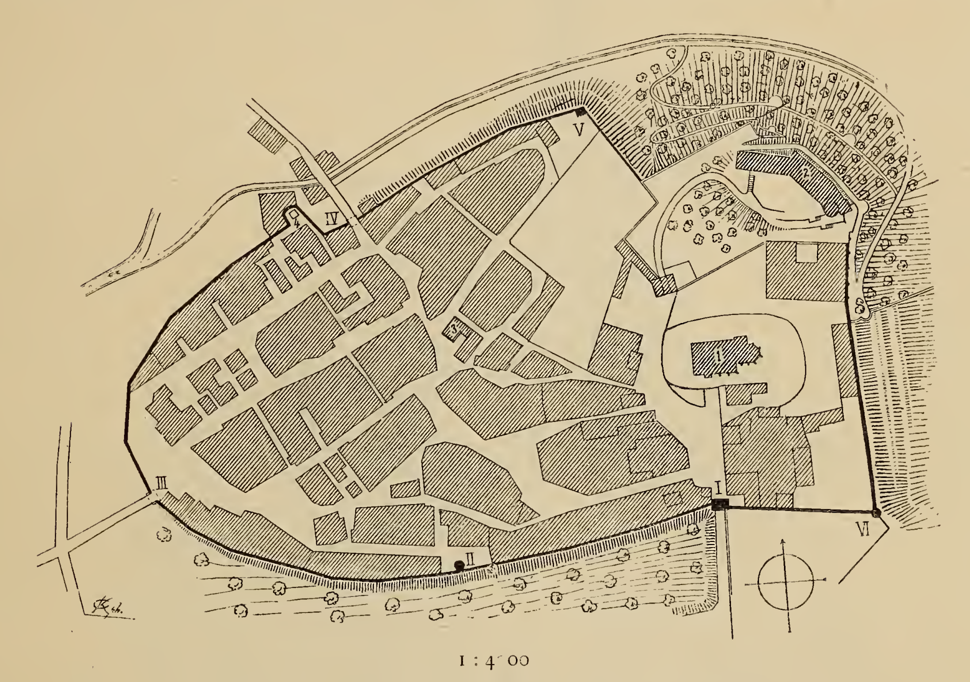
GESCHICHTLICHES. Ortenberg war der Hauptort der nach seiner Burg benannten Herrschaft. Der Name kommt zuerst mit dem frühesten Träger desselben, Heinrich von Ortenberg 1176 vor,*) welcher wahrscheinlich gleichen Stammes war mit den gegen 1247 erloschenen Herren von Büdingen. Denn deren Erben, Rosemann von Kempenich,**) bis um 1263, und in der Folge die Herren von Breuberg, Trimberg und Hohenlohe-Brauneck (S. 28) erscheinen im Mitbesitz der Herrschaft Ortenberg. Hieran hatte jedoch schon vor 1220 Ysenburg einen Anteil, der teils an die Limburger Linie dieses Hauses und von dieser um 1275 an Nassau überging, teils Ysenburg-Büdingen verblieb. Das Anrecht letzterer Linie an ihren »erbachtigen« Teil erstreckte sich nur auf das Gericht, nicht aber auf Burg und Stadt Ortenberg.

Breuberg's Mitbesitz an der Herrschaft Ortenberg vererbte sich durch Arros von Breuberg auf seinen Eidam Konrad von Trimberg und durch Eberhard III. von Breuberg, welcher 1314 auch Hohenlohe Brauneck's Anteil angekauft hatte, um 1323 auf seine beiden Erbtöchter Elisabeth und Lukarte, welche das ganze

*) Simon, Gesch. d. reichsst. Hauses Y. u. B. I, S. 124 ff. II, S. 8. ff. — Landau, Beschr. d. Gaues Wettereiba, S. 118 ff.

**) Sein Besitzrecht an Ortenberg bekundet u. A. ein unter ihm geprägter Denar mit der Inschrift ROISEMANDEC über dem Brustbild der Vorderseite und ORDENBERGC über dem dreitürmigen Bauwerk der Rückseite. S. Arch. f. Hess. Gesch. X, S. 209 u. Numism. geneal. Serien, No. 39, S. 144.

väterliche Eigentum, erstere Wertheim, letztere Weinsberg und Eppenstein zubrachten. Wertheim erkannte sodann 1347 den freien Besitz seines ganzen früheren Erbteils an Ortenberg Trimberg zu, auf Grund eines durch Tausch und Kauf bewirkten Ausgleichs der gegenseitigen Ansprüche.*) Als Gemeinherren von Burg und Stadt Ortenberg erscheinen nun 1357 und 1358 Konrad von Trimberg, Konrad von Weinsberg und Eberhard von Eppenstein**), ausserdem die Brüder Adolf und Johann von Nassau. Der Besitzstand erfuhr mehrere wesentliche Änderungen, als 1359 Konrad von Trimberg 1/4 der Herrschaft von Ortenberg an Ulrich von Hanau verschrieb,***) sodann als Eberhard von Eppenstein, welcher nach 1366 seinen Stiefbruder Konrad von Weinsberg und um 1376 Arros von Trimberg, den letzten seines Stammes, beerbt hatte, 1389 an Johann I. von Ysenburg auch 1/4 von Orten-



1 : 4000

Fig. 116. Ortenberg. Lageplan von Burg und Stadt.

berg mit allen Zubehörungen veräusserte. Weitere Verpfändungen von Teilen der Herrschaft, 1388 an Frankenstein,†) 1395 an Falkenstein, 1438 an Kronberg, fanden statt. Nach Wiedereinlösung derselben, und als Nassau nach 1441 ausgeschieden war, hatten 1460 die beiden Linien von Eppenstein eine Hälfte von Schloss, Stadt und Landgericht Ortenberg, sowie Hanau und Ysenburg je ein Viertel davon inne,††) bis Eppenstein-Königstein 1466 Ysenburg's Viertel zurückkaufte und Eppenstein-Münzenberg 1476 seinen Anteil Hanau erblich überliess.

*) Aschbach, Gesch. d. Gr. v. Wertheim I, S. 128.

**) Teilungsvertrag im Ortenberger Buch, fol. XXXV.

***) Simon, a. a. O. III, S. 168, ff. S. 200 u. 218 ff. — Senckenberg, Sel. jur. et hist. II, S. 321.

†) Ann. d. Ver. f. Nass. Altert. u. Gesch. VIII, S. 603. — Landau, a. a. O.

††) Beschr. d. damal. Besitzstandes im Ortenb. Buch, fol. CLIV. — Simon, a. a. O. I, S. 130.

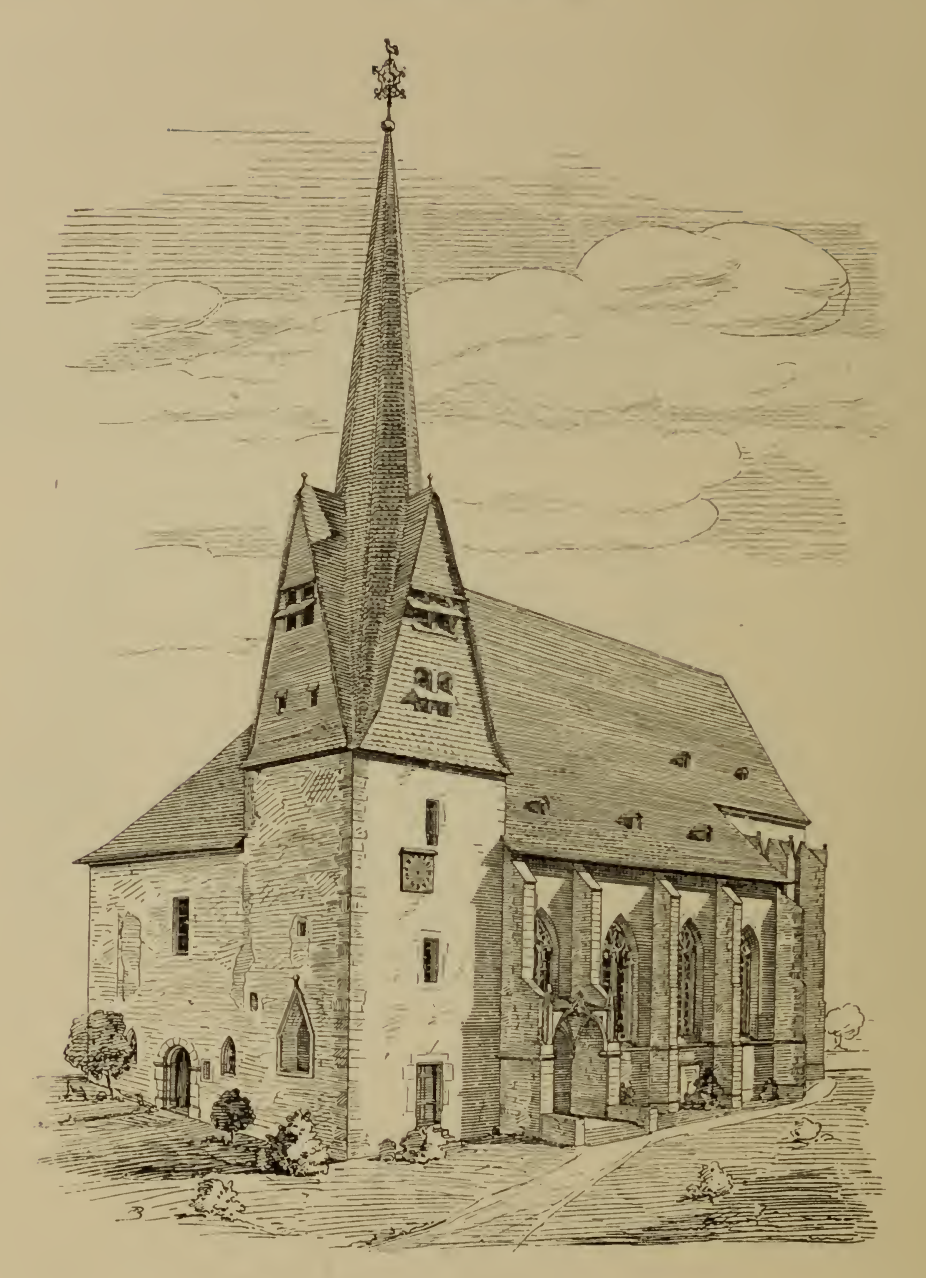


Fig. 117. Ortenberg. Pfarrkirche von Südwest.

Somit verblieben damals als Inhaber der Herrschaft Ortenberg nur Königstein und Hanau, ausser Ysenburg, das immer noch sein von uralter Zeit ererbtes Achtel am Landgericht vor Ortenberg besass (S. 232). Nach dem Tode Georg's von Eppenstein, Herrn zu Königstein, des letzten seines Hauses, gingen dessen Besitzungen 1535 an die Grafen von Stolberg-Königstein über. Diese verkauften 1568 an

Ysenburg $^1/_4$ des Landgerichts Ortenberg, was zu langwierigen Verhandlungen mit Hanau Veranlassung gab. In Folge von Vergleichen zwischen den 3 Häusern,*) nahmen sie 1578 das Landgericht Ortenberg in gemeinsame Verwaltung und Nutzniessung, und 1601 erfolgte eine Teilung desselben in 3 gleiche Teile. Von Schloss und Stadt Ortenberg blieben Stolberg und Hanau, ersteres mit $^2/_3$, letzeres mit $^1/_3$, die alleinigen Inhaber. Die Stadt gelangte 1806 von Stolberg, 1810 von Hessen-Kassel, welches Hanau's Anteil 1736 geerbt hatte, an Hessen-Darmstadt.

Ortenberg wird schon 1266 als Stadt bezeichnet.**) Das älteste Stadtsigel,***) das in dem genannten Jahre erwähnt wird, ist kreisrund, hat 61 mm Durchm. und als Abzeichen eine Pforte mit Mauern und Zinnen, Hauptturm und 2 Seitentürmen, sowie die Umschrift: SIGILLVM · CIVIVM · DE · ORTENBERG · +

Nach Ortenberg benannte sich ein Rittergeschlecht, das bis 1440 nachgewiesen ist. Hier am Ort lebten und starben die letzten Herren von Breuberg, sowie die von Trimberg,†) hier hatten während des Mittelalters manche Ritter und Lehensleute der Burgherren, auch einige sonstigen Edelleute Wohnsitz und Güter, u. A. die von Schlüchtern 1324, von Bleichenbach 1358, von Erlebach u. von Romrod 1438, von Eisenberg und von Rosenbach 1541. Auch das Kloster Hirzenhain hatte in der Stadt 1438 und 1541 Haus und Hof.

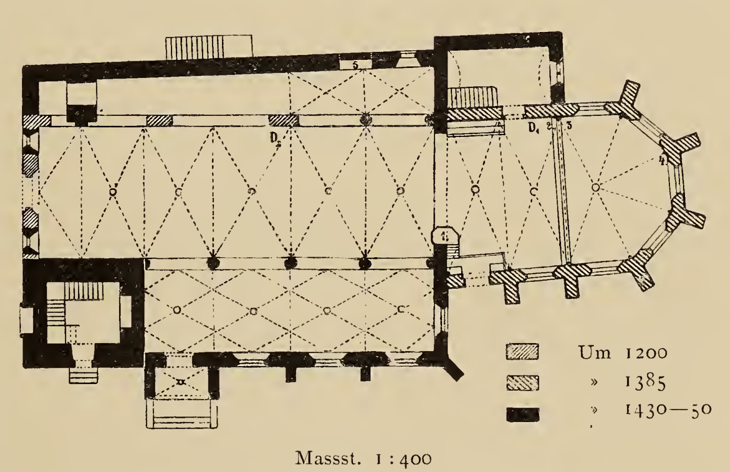


Fig. 118. Ortenberg. Grundriss der Pfarrkirche.

PFARRKIRCHE. Am östlichen, hochgelegenen Ende von Ortenberg liegt die alte Pfarrkirche. Über ihr ragt der Schlossberg empor, unter ihr am Bergabhang erstrecken sich die Häuserreihen der Stadt bis zur Nidder herab (Fig. 115 u. 116 S. 232 u. 233 ††). Das Gotteshaus besteht aus einem dreischiffigen Hallenbau, einem an der südwestlichen Ecke errichteten Turm mit schlanker Helmspitze und dem fünfseitig aus dem regelmässigen Achteck gestalteten Chor, an dessen Nordseite die Sakristei angebaut ist. Das Dachwerk erstreckt sich in gleicher Firsthöhe über Langhaus und Chor. Die Mauern des letzteren sind daher, seiner geringeren Weite entsprechend, um so viel höher heraufgeführt, als die Mauern des vor-

*) Beschr. d. Hanau-Münzenb. Lande, Doc. S. 171, ff. No. 128 u. S. 245. — Beitr. z. Stat. d. Grossh. Hessen, Bd. 12, No. 781 u. 918 a.

**) Würdtwein, Dioeces. Mog. III. S. 231.

***) Urk. v. 1318 u. 1325 im Grossh. Haus- u. Staats-Arch. zu Darmstadt.

†) Arch. f. Hess. Gesch. VI, S. 270. — Simon, a. a. O. I, S. 138. — Repert. d. Ortenb. Arch.

††) Vergl. auch die Ansicht in: Das Grossh. Hessen in mal. Orig. Ans. II, bei S. 129.

springenden Seitenschiffes (Fig. 117). Der Chor ist nicht genau nach der Hauptaxe des Langhauses gerichtet, sondern etwas nordwärts geneigt, so dass die Mittellinie in stumpfem Winkel gebrochen erscheint (Fig. 118).

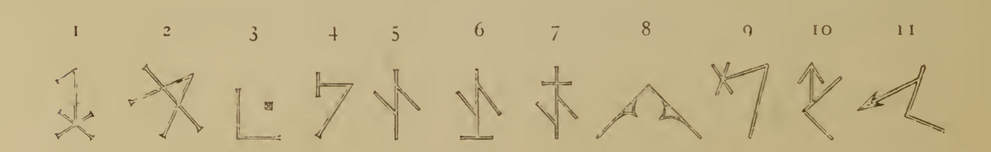
Bauperioden

An der Pfarrkirche von Ortenberg sind mehrere Bauperioden zu unterscheiden. Der romanischen Zeit, vielleicht noch vor 1200, gehören die wenigen, im Grundriss links schraffiert angegebenen Teile des Langhauses, insbesondere das einfache aber charakteristische Rundbogen-Portal an der Westseite, sodann ein grosser, halbkreisförmiger Scheidebogen zwischen Mittelschiff und Seitenschiff, wohl auch eine Nische und ein Fenster, beide rundbogig, in der Nordwand unter dem Herrschaftsstübchen, an. Diese Baureste rühren vermutlich von der alten Kapelle in Ortenberg her, welche Filial der Mutterkirche zu Glauberg war, gleich dieser unter dem Kloster Konradsdorf stand und zuerst 1219 genannt ist.*)

Ausser diesen spärlichen romanischen Überresten lässt sich von der einstigen Kapelle zu Ortenberg nichts erkennen. Dieselbe muss indes schon im ersten Viertel des 14. Jahrhunderts beträchtlich erweitert und zur Kirche umgebildet gewesen sein. Denn sie wird in einem zu ihren Gunsten in Avignon, 1324, ausgestellten Ablassbrief**) als *ecclesia beate Marie in Ortenberch . . . ac sancte crucis et sancti marci ac elisabeth et margarethe altaria* bezeichnet und hatte also damals die vorgenannten Altäre. Von dieser frühgotischen Zeit sind ausser einigen Lanzettbogen-Fensterchen keine Spuren da, es müsste denn als ein weiteres Überbleibsel derselben das unterste Stück der Westseite des Turmes betrachtet werden. Der sonstige Oberbau desselben ist unverkennbar jünger.

Gegen Ende des 14. Jahrhunderts beginnt die Hauptbauzeit des Ortenberger Gotteshauses, das damals bereits Pfarrkirche war. Dies erhellt aus dem Inhalt einer Urkunde von 1385, worin der Probst zu Konradsdorf dem Pleban in Ortenberg befiehlt, alle mündigen Personen seiner Parochie und deren Umgegend***) anzuhalten, den Englischen Groschen zu entrichten für den neu begonnenen Bau zu Ehren der Jungfrau Maria *(ad structuram que in honorem virginis Marie noviter per eosdem est incepta)*, bei Androhung der Strafe der Exkommunikation.

Dieser Neubau, der damals im Gange war, wurde offenbar mit dem Chor der jetzigen Kirche begonnen, denn dieser rührt, nach Ausweis seiner Formgestaltung, aus den letzten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts her. Sowohl die ins Mauerwerk einbindenden Säulchen des Chorgewölbes, mit den knauflosen Rippenanfängern und den leicht ausgekehlten aus dem Achteck gebildeten Sockeln, die



*) Simon, Gesch. d. reichsst. Hauses Y. u. B. III. S. 12, No. 6.

**) Orig. Urk. im Ortenb. Arch. zu Rossla.

***) Auffallenderweise erstreckt sich die Aufforderung auf die Orte *»tam in Hayn Lisperg Nuwendorf Krummelbach Erkersborn quam in Ortenberg«*, obgleich dieselben eigentlich zur Mutterkirche Schwickartshausen gehörten (S. 200 u. 203 u. f.). Die Orig. Urk. im Ortenb. Arch. zu Rossla.

ganze Profilierung, das Masswerk der zweiteiligen Fenster, die Gliederung der Strebepfeiler und Simse, ferner die auf der vorhergehenden Seite unten abgebildeten Steinmetzzeichen,*) welche an den Werkstücken des Chors hauptsächlich im Äussern in grosser Zahl vorkommen, haben das Gepräge der genannten Zeit. Die Quader und Simse des Langhauses entbehren dagegen im Äussern der Steinmetzzeichen; auch zeigen dessen Bau- und Schmuckformen, namentlich die des südlichen Seitenschiffes, die Merkmale einer späteren Entstehungszeit als die des Chores. Denn das Fischblasen-Masswerk der dreiteiligen Fenster des Schiffes, das zierliche Stab- und Blattwerk der gewölbten Vorhalle (Fig. 119) gleichwie die Schildform des über der Bogenöffnung angebrachten Wappens derer von Eppenstein, der steil ansteigende Eselsrücken mit seinen Laubbossen, die Spitztürmchen der beiden Strebepfeiler und alle anderen Kennzeichen lassen mit Bestimmtheit darauf schliessen, dass das Langhaus erst um 1430 bis 1450, teilweise vielleicht etwas später hergestellt wurde.

Der Neubau von 1385 scheint somit eine Zeitlang ins Stocken geraten zu sein. Die Folgerung, dass die am Chor begonnene Ausführung der Kirche am Langhaus langsame Fortschritte gemacht habe, wird bestätigt durch die Wahrnehmung, dass nur wenige Formen von Steinmetzzeichen, nämlich an den Werkstücken der Pfeiler und Scheidebogen des Hallenbaues nicht mehr als zwei (12 und 14), am Triumphbogen bloss eines (13), und zwar fast an jedem Steine derselben, vorkommen. Der Mangel an Mitteln mag die Ursache der Verzögerung gewesen sein und zugleich zur Beibehaltung jener zum Teil störenden Überreste der romanischen Kapelle genötigt haben, obgleich sie die innere Anordnung und Überwölbung der Hallenkirche sehr erschwerten. Auch die an der West- und Nordseite eingemauerten Scharen von Eckquadern älterer Bauten, sowie die auffallende Schmucklosigkeit dieser beiden Seiten bekunden die mehrfache Umgestaltung jener Teile des Bauwerks.

12 13 14

Äussere Einzelheiten

Die Einförmigkeit von deren äusserer Erscheinung wird an der Westseite durch eine an der Turmwand angebrachte Nische einigermassen unterbrochen. Die Öffnung, welche mit einfachem Kaffsims umrahmt ist und oben in eine wimpergartige Spitze mit krönendem Knauf endigt, diente einst zur Aufnahme eines für Zwecke der Heiligen-Verehrung geschaffenen Bildwerks. An der Rückwand sind Spuren von Malerei wahrnehmbar.

Weiter nördlich an derselben Aussenwand, nächst der Thüre, bemerkt man eine kleinere rechteckige Nische, die nach den Angelresten zu schliessen einst mit einem Thürchen versehen war. In den Steinrahmen der Öffnung ist in spätgotischen Minuskeln die Inschrift: **vff · Sampstag · S · pet⁹ | abēt · stulfyer · an° | M° · xv° · xii° starp · dorotea | weyſz ◻ d · g · | gn.** eingemeisselt, woraus hervorgeht, dass die auf Samstag Abend vor S. Petri Stuhlfeier (21. Febr.) 1512 gestorbene Dorotea Weyss der gleichnamigen, angesehenen Familie angehörte. Ihr Wappen, dessen Abzeichen ein Löwe ist, nimmt die mit ◻ bezeichnete Stelle in der Mitte der unteren Seite des Rahmens ein.

*) Die eigenartigen Steinmetzzeichen 3 und 8 finden sich auch an der Stiftskirche zu Friedberg.

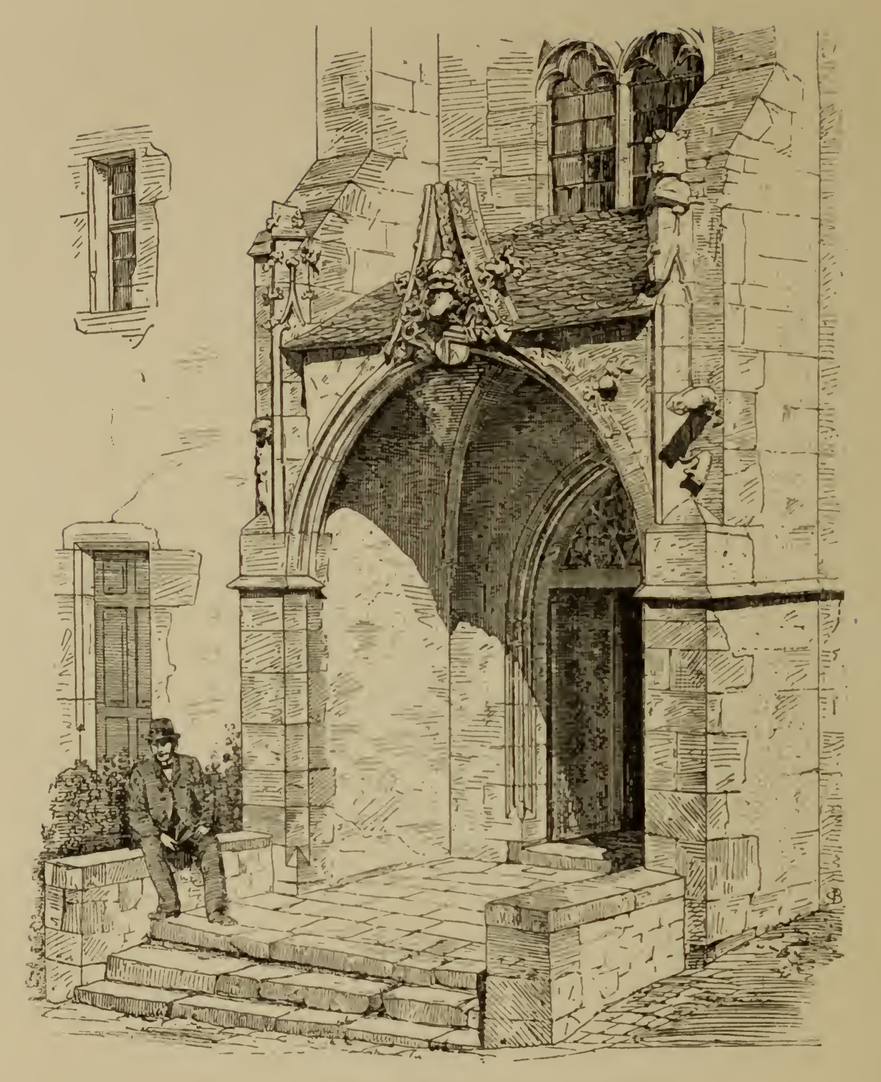


Fig. 119. Ortenberg. Süd-Portal der Pfarrkirche.

Zu beiden Seiten der Rundbogenthüre ist je ein kleines, lanzettförmiges Spitzbogen-Fensterchen erhalten. Ein ebensolches Fensterchen, das sich an der Nordseite vorfindet, hat an der Innenseite des Gewendprofils das Steinmetzzeichen das an den Werkstücken des Chors häufig vorkommt (3 auf S. 236). Auch einige zweiteiligen Masswerksfenster der Nordseite haben dieselbe Formbildung wie diejenigen des Chores und müssen ungefähr gleichzeitig mit diesem um 1385 hergestellt worden sein.

Am nördlichen Seitenschiff führt eine Treppe von aussen zum Herrschaftsstübchen auf der Empore, deren Eingangsthüre der Renaissancezeit angehört. An der Aussenseite des Chores über der Sakristei, welche letztere nach ihren Bauformen gegen Ende des 14. Jahrhunderts zu setzen ist, sind zwei Reihen Verzahnungs-

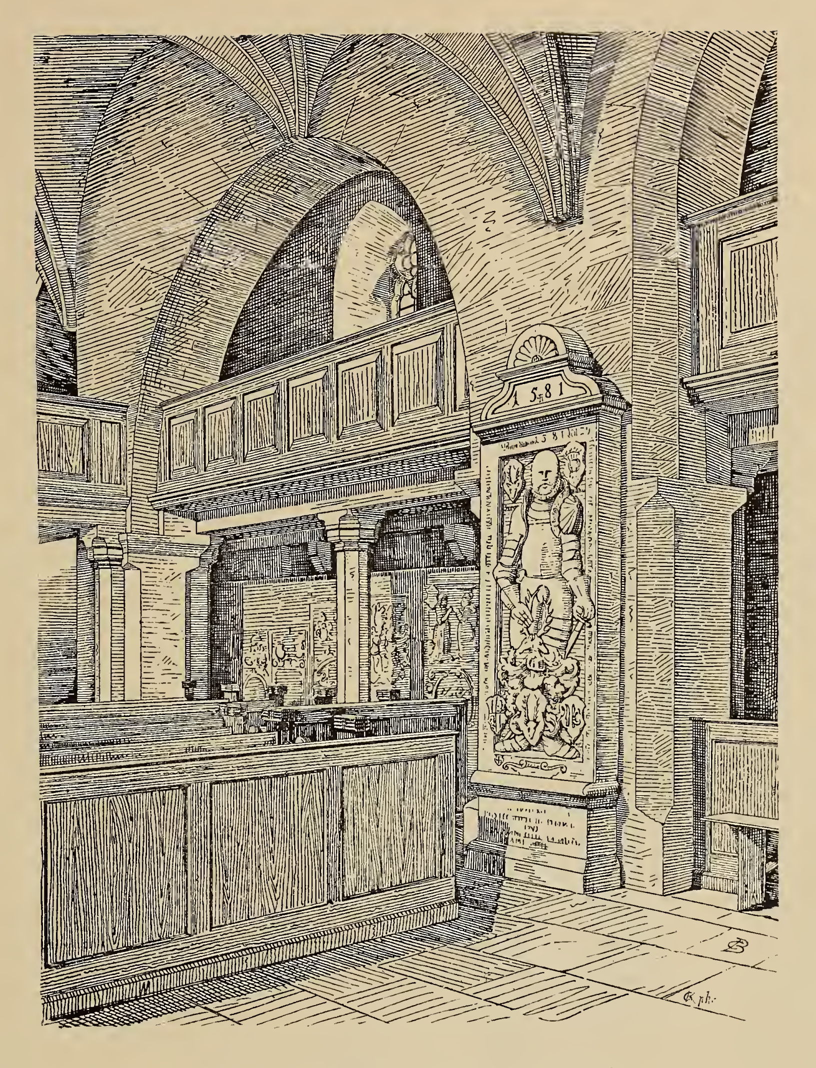


Fig. 120. Ortenberg. Teil der Innenansicht.

steine an Stelle der fehlenden vielleicht beabsichtigt gewesenen Strebepfeiler wahrnehmbar. Zwischen den Strebepfeilern der östlichen Achteckseite des Chores finden sich Reste einer daselbst einst angebrachten Bogennische, die vermutlich zur Aufnahme eines Bildwerks diente.

Inneres

Beim Eintritt ins Langhaus fallen die Unregelmässigkeiten des nördlichen Teiles ins Auge, welche die Innenansicht Fig. 120, sowie der Grundriss Fig. 118, S. 235 verdeutlichen. Wegen der vorerwähnten Beibehaltung des grossen romanischen Rundbogens des alten Gotteshauses mussten bei dem um 1430—1450 ausgeführten Hallenbau mehrere gotische Spitzbogenjoche in ganz unvermittelter Weise über diesem Scheidebogen angeordnet werden. Die Pfeiler desselben scheinen ursprünglich rechteckig gewesen und erst neuerdings ihre jetzige Form erhalten zu haben.

Der zugehörige grössere Teil des nördlichen Seitenschiffes hat eine flache, das Herrschaftsstübchen eine gewölbte Decke. Das südliche Seitenschiff ist mit einem Netzgewölbe, das Mittelschiff mit einfachem Kreuzgewölbe überspannt. Die Schlusssteine sind mit Darstellungen von Sonne und Mond, sowie mit dem im Nimbus erscheinenden Christusbild geschmückt, welche in solcher Verbindung die sinnbildliche Bedeutung der Ewigkeit und Gottheit haben. Ein weiterer Schlussstein trägt das Wappen derer von Eppenstein. Aus den achteckigen knauflosen Pfeilern steigen die gotischen Scheidebogen mit entsprechend abgeschrägten und durch Hohlkehlen gegliederten Profilseiten empor. Auch die Hohlkehlen-Rippen der Gewölbe schneiden an den Widerlagsflächen der Mauern und Pfeiler an.

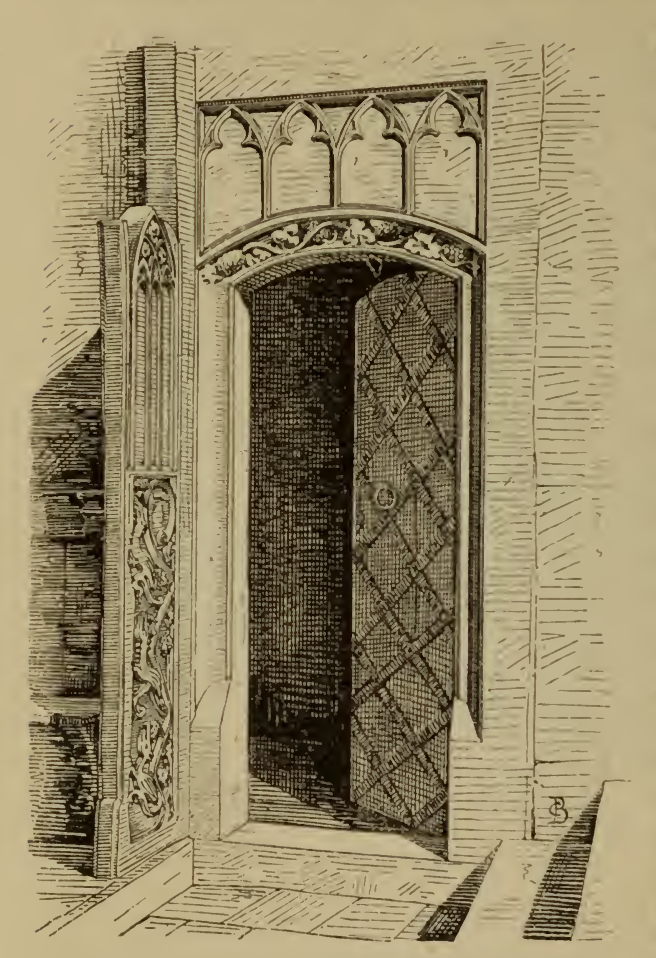


Fig. 121. Ortenberg. Sakristeithüre der Pfarrkirche.

Von den wichtigsten architektonischen Merkmalen des Chores ist schon S. 236 u. f. die Rede gewesen. Seine ganze Ausgestaltung im Innern wie im Äussern kann mit den wenigen Worten gekennzeichnet werden, dass der Chor der Pfarrkirche zu Ortenberg mit dem der alten Wallfahrts- und Klosterkirche zu Hirzenhain nicht allein in Bauart und Formbildung, sondern auch in den Abmessungen bis ins Einzelne ziemlich genau übereinstimmt. Unverkennbar ist eines dieser Bauwerke dem andern nachgebildet. Das was vom Chor der Hirzenhainer Kirche S. 161 gesagt und in Fig. 75 u. 77 dargestellt ist, gleichwie das was Gladbach's Veröffentlichung*) hierüber an Einzelheiten enthält, kann daher ohne weiteres für den Chor der Ortenberger Kirche gelten. An der Nordwand des letzteren befindet sich eine kleine Veränderung, die darin besteht, dass die zur Aufnahme der Gewölberippen dienenden Säulchen kurz unter Kämpferhöhe abgeschnitten und Blätterknäufe darunter ausgekragt sind, während alle übrigen

*) Denkm. d. Deutschen Bauk. dargest. v. d. Hess. Ver. u. s. w. Darmst. 1856, Bd. I, Taf. V, Fig. 2 bis 4, Taf. VI, Schaubild.

Dienste bis zum Fussboden herabgehen. Der Chor ist, aus dem S. 235 u. angegebenen Grunde, auch im Innern beträchtlich höher als die ziemlich gleich hohen Schiffe des Langhauses.

Zur Sakristei führt eine *Stichbogenthüre*, die von einer Schräge mit tiefer Hohlkehle umrahmt ist. Die Hohlkehle des Stichbogens schmücken Ranken- und Blattwerk, die Wandfläche über der Öffnung ziert Blendmasswerk (Fig. 121). Form und Ornamentik dieser Thüre erinnern sehr an das Portal der um 1377 erbauten Marienkapelle zu Büdingen (Fig. 19, S. 42). Der Thürflügel ist noch mit altem Eisenbeschläg versehen.

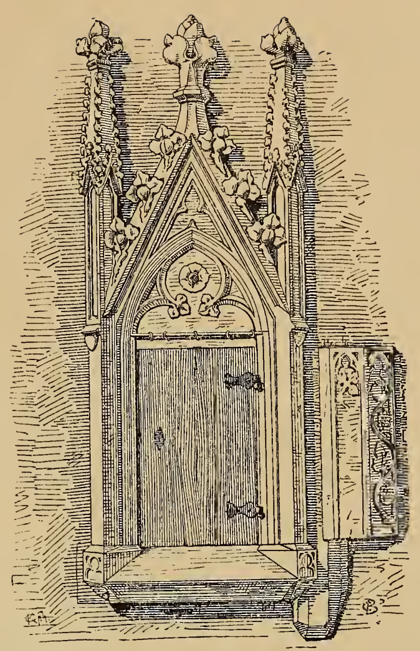


Fig. 123. Ortenberg. Sakramentshäuschen im Chor der Pfarrkirche.

Steingehäus
Gedenkstei
u. dergl.

Rechts vor dem Eingang in die Sakristei sind die in Fig. 122 dargestellten, zierlich gemeisselten Werkstücke in die Wand eingemauert, bei D1 (siehe Grundriss, S. 235) der *Gedenkstein,* des laut Umschrift 1382 am Georgentag gestorbenen **do(m)icell(us)· eberhard · de · eppe(n)st(ein)**, dicht daneben, bei 2, ein *Lichthäuschen* mit Spitztürmchen, an welchem eine Öffnung für den Rauchabzug des ewigen Lichtes angebracht ist. Ferner bemerkt man in den mit 3 und 4 bezeichneten Ecken des Chors zwei schmucke Steingehäuse, die einander fast genau gleich sind. Neben dem einen (Fig. 123) findet sich ein mit Weinranken-Ornament bedecktes Werkstück eines Pfeilerchens. Gestaltung, Profilierung und Schmuck sämtlicher soeben beschriebenen Einzelheiten lassen auf ungefähr gleiche Entstehungszeit, also nach Ausweis des Gedenksteins um 1382, schliessen. Die Schlusssteine des Chorgewölbes entbehren des Schmuckes.

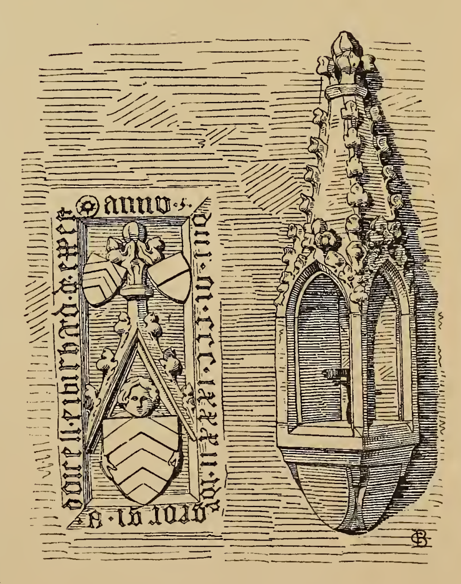


Fig. 122. Ortenberg. Gedenkstein und Lichthäuschen im Chor der Pfarrkirche.

Die schlichte hölzerne Kanzel steht auf einem steinernen, achteckigen *Pfeilerchen* (im Grundriss S. 235 bei 1), der ähnlich geformt ist, wie der Bildsäulenstuhl im Chor der Kirche von Hirzenhain (S. 167), gleich diesem einst ein Standbild der Jungfrau

Maria, der die Kirche geweiht war, getragen haben und gegen Ausgang des 14. Jahrhunderts gemacht sein mag.

Bildwerk und Glasmalereien

Ein schön geschnitztes *Brustbild der Mutter Gottes*, das leider stark vom Holzwurm zerfressen ist, liegt bei altem Gerümpel in der Sakristei. Darunter befindet sich ein hölzerner *Kruzifixus* mit Reliquienkapsel auf der Brust, ferner ein *Totenschild* der 1599 verstorbenen Wittwe Philipp's von Trohe, geb. Eisenbergerin.

Ein altes, dick übertünchtes Bildwerk aus Stein (Fig. 124) ist in der Nordwand des Langhauses (bei 5) eingemauert. Es stellt 3 weibliche Gestalten mit erhobenen, teilweise zum Gebet gefalteten Händen und jede Frau mit einem Gefäss ausgerüstet, vor. Die Deutung des Bruststücks, das vielleicht nur der Ueberrest einer grösseren Bildergruppe ist, sei dahingestellt. Das Werk ist von einer rundbogigen Nische umrahmt, die nach ihrer Gliederung noch aus romanischer Zeit herzurühren, später aber am Sockel verändert zu sein scheint.

Ein Fenster an der Nordseite des Chores hat Reste alter *Glasmalereien*, deren einfache, blau, gelb und weiss gemusterte Zeichnung Weinblätter auf schwarzem Grund darstellt. Auch im östlichen Chorfenster sind noch zwei kleine in Kreisform gefasste Wappen erhalten, links vom Beschauer die Leoparden der Hohenlohe, rechts die Sparren der Eppensteiner darstellend. Letzteres Wappen ist noch einmal in einem Fenster des südlichen Seitenschiffes auf Glas gemalt.



Fig. 124. Ortenberg.
Steinbildwerk im Langhaus der Pfarrkirche.

Chorgestühl, Gitter u. a. m.

Das *Chorgestühl* ist von derber aber eigenartiger Arbeit und vermutlich auch Ende des 14. Jahrhunderts hergestellt. Blätter, Früchte und Rankenwerk mit phantastischen Tiergestalten, sowie Masswerk, alles aus weichem Holz handwerksmässig geschnitzt, schmücken die äusseren Stirnenden des Gestühls, an deren Innenseiten das eppenstein'sche Wappen eingeschnitzt ist. Die Zwischenwangen sind mit Kerbschnitt-Rosetten verziert. Einen Begriff von dem Schnitzwerk giebt die in Fig. 121 S. 240 mit abgebildete Endwange der nördlichen Stuhlreihe. Zu der südlichen Reihe gelangt man unmittelbar von aussen mittels einer ins Freie führenden Thüre. *Orgel* und *Emporen-Einbau* sind gewöhnlicher nüchterner Art. Ein kunstvolles eisernes *Gitter* soll den Chor vom Schiff getrennt haben, bis es in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts entfernt wurde. Ein alter, grosser *Taufstein* wird im Pfarrhof aufbewahrt.

Vortragskreuz

Ein bemerkenswertes, altes Stück der ehemaligen Kirchengeräte ist ein *Vortragskreuz* aus Bronze (Fig. 125) 29 cm lang, 24 cm breit, mit dem Bilde des Erlösers.

Die Abzeichen der 4 Evangelisten sind in den Dreipass-Enden der Kreuzesarme nielloartig in dem vergoldeten Grund eingegraben. Der Stab ist später angesetzt.

Grabstein-

Zahlreiche *Grabsteine* findet man an den Mauern im Innern und Äussern der Kirche aufgestellt. Viele derselben sind abgetreten, verwittert und grossenteils unleserlich. Von grossem künstlerischen Wert ist keiner. Das bedeutendste Grabmal, von dem Fig. 120 S. 239 ein Bild giebt, ist am Pfeiler (D 2 im Grundriss S. 235) errichtet. Es zeigt die stehende Gestalt eines Ritters mit der Umschrift: **Anno domini 1581 den 20. decembris iſt der edle vnd ernveſt Thylo Ziegeler amptmann auff konigſtein alhie in gott chriſtlich entſchlaffen dem gott genatt.** In den 4 Ecken sind 4 Ahnen-Wappen, väterlicherseits die der Ziegeler und der Utzberg, mütterlicherseits die der Bünaw und der Denstet angebracht. An dem mit einem Steinmetzzeichen versehenen Untersatz des Denkmals ist zu lesen:

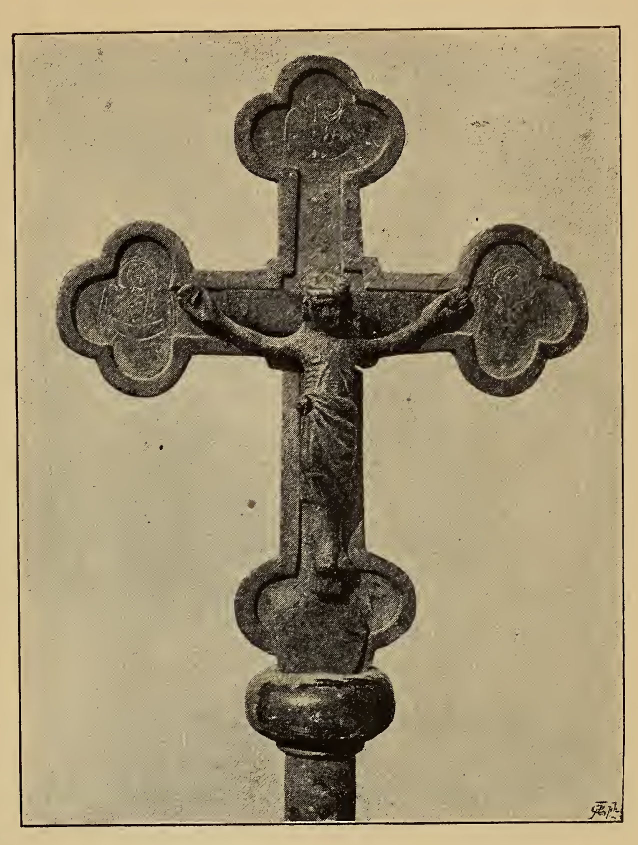


Fig. 125. Ortenberg. Vortragskreuz in der Pfarrkirche.

DISTICHON NVMERVM ANNI CONTINENS

zIgLerI · effIgIes tIbI · saXo InCIsa refertVr

ossa · CapIt teLLVs · Mens CoLIt astra poLI.

Die Summe der grösseren Buchstaben des Chronostichon giebt wieder das Todesjahr 1581.

Hinter diesem Denkmal bemerkt man an der Rückwand der Kirche eine Menge kleinerer Grabsteine, darunter einen, auf dem die Flachbilder zweier knieenden Frauen und deren Wappen, von der Inschrift aber nur der Familienname Eisenberg, sowie das Todesjahr 1559 der Verstorbenen erkennbar sind. Nebenan findet sich einer der ältesten Steine*) mit der Umschrift: **Anno · dni · milleſīō || cccc · lix · iar · uff · ſant · agaten · dag · ſtarb · dr · edle · und · v · · · || · · g · · · || vō · epſteyn · h · · · zu · Bruburg · dē · got · barmhtzig · ſyn · wolle.**

*) Dieffenbach führt im Arch. f Hess. Gesch. V, Art. XIII, S. 18. zwei vom Verfasser nicht vorgefundene Grabsteine, einen von 1444 und einen anderen des Walter vō. Epsteyn an.

Von den übrigen Grabdenkmälern sei noch dasjenige des PHILIPVS VON THROE · ZV · BVSECK erwähnt, der 1587 d. 23. Sept. im Alter von 66 Jahren starb. Es steht an der Thurmwand des Mittelschiffs.

Glocken

Im Kirchturm sind 4 Glocken aufgehängt. Die grösste derselben hat drei Inschriften, nämlich oben am Hals die 2 Zeilen: ich ruf alle an den ord, wo mann predigt gottes wort, wo man buſ vnd heil vercündet, vnd die himmel ſchatze findet || ſolche ſchaetze die beſtehn, wann die welt wird vntergehn, gott regiere alle hertzen, daß ſie ſolche nicht verſchertzen; in der Mitte: DEO OPT · MAX · TRINVNO PATRE FILIO ET SPIRITV SANCTO AVSPICE ITERVM FVSA EST HAEC CAMPANA, ANNO CHRISTI 1686 MENSE IVLIO. Hierauf in 5 Zeilen: IN · GOTTES · NAMEN · FLOSS · ICH | ANTHONIVS · FEII · VON · SCHOENBACH | VND · IOHAN · IACOB · RINCKER · VON · ASLAR | ZV · ORDENBERCK · VNDER · DER · LINDEN | GOS · MICH.

Unten am Schlagkranz sind die Namen des damaligen Pfarrers CONRAD FAVST, sowie von 8 weiteren Amtsträgern Ortenbergs verzeichnet.

An der zweiten Glocke ist zu lesen: □ SOLI DEO GLORIA 1686. Bei □ ist eine plumpe weibliche Figur dargestellt.

Die aus 3 Zeilen bestehende Inschrift der dritten Glocke lautet: DIESE · GLOCKE · IST · VMBGOSSEN · WORDEN · DEN · X · DAG · MAEI · M DC LXXXVII · BEI · DEN · AMBTS · TRAEGERN · AVF · DER · GROSSEN · GLOGKEN · STEHEND OHNE · DIE · BVRGEMEISTER IOHANNES DIETERT VND WIEGAND HAAS ❧ KOMMT INS HAVS DES HERREN HER BRINGT MIT ANDACHT LOB VND EHR ❧ in gottes namen flos ich dilman ſchmidt, antoni fei von aslar gosen mich ❧. Zwischen den Zeilen der Inschrift sind die Figuren der Apostel Petrus und Paulus, beide mit ihren Abzeichen versehen, in handwerksmässiger Darstellung, ausserdem bei ❧ Blätter eingegossen.

Die vierte Glocke hat keine Inschrift.

Ein reiches schmiedeeisernes Kreuz schmückt die Thurmspitze.

Altarbild

Das bedeutsamste Kunstwerk der Pfarrkirche zu Ortenberg ist ihr altes Altarbild,*) nunmehr im Besitz der Gemäldegalerie zu Darmstadt, welches aus der 1,62 m langen, 1,0 m hohen Haupttafel, sowie zwei halb so langen, gleich hohen Flügeltafeln besteht (Tafel X).

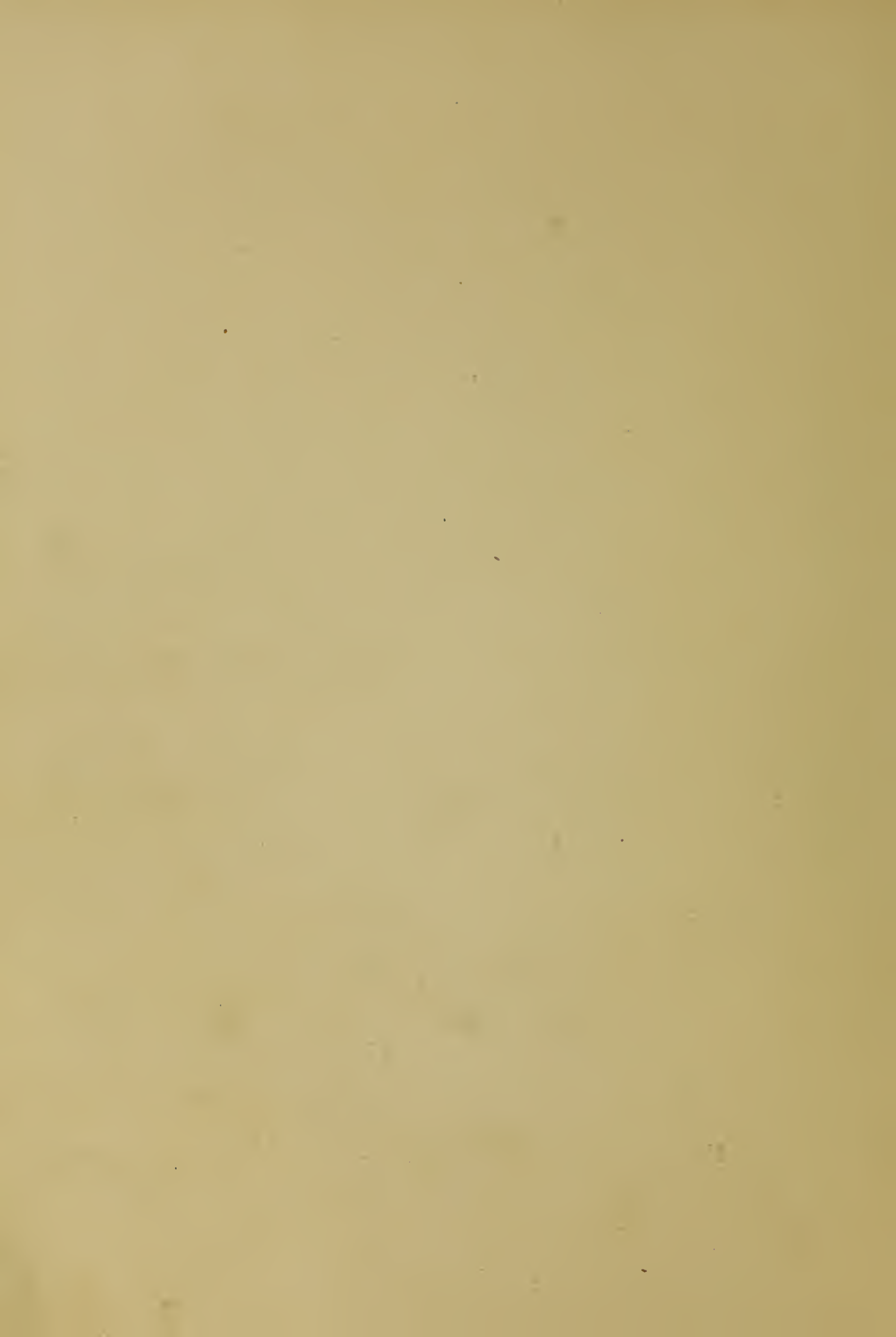
Das Hauptbild stellt die Mutter Gottes mit dem Christuskind auf dem Schoss inmitten von Heiligen vor. Von diesen sind einerseits die h. Mutter Anna und die h. Agnes, andererseits die h. Elisabeth mit Johannes dem Täufer und die h. Barbara in besonders sinnige Beziehung gebracht zu Maria und dem Heiland. Sie bilden zusammen mit den zu ihren Füssen knieenden, musizierenden Engelchen den mittleren Hauptteil der schön erfundenen Gruppe, zu welcher, ausser den schon genannten Heiligen, noch die hh. Alphäus, Maria Cleophas und Maria Salome (die beiden letzteren mit ihren Knäbchen), sowie die Schwester der h. Anna, der h. Servatius und die h. Dorotea gehören. Ausser der Himmelskönigin sind die hh. Agnes, Barbara und Dorotea gekrönt und mit ihren sinnbildlichen Abzeichen

*) Im Arch. f. Hess. Gesch. XII, S. 145 ff. ausführlich beschrieben.

Zu S. 244

Tafel X. ORTENBERG.

Altarbild der Pfarrkirche.



versehen. Aus dem Hintergrund rechts von Maria schaut ein bärtiges Männerantlitz, vermutlich das des Stifters des Altarbildes, hervor.

In dem ersten Flügelbild kniet die Jungfrau vor dem von einer Flammenglorie umgebenen Christuskinde, dessen Geburt im Stalle von Gruppen musizierender Engel gefeiert wird. Joseph im Reisekleid, Kästchen und Stock in den Händen, steht hinter der Mutter Gottes. Im andern Flügelbild bringen die drei Könige dem Heiland, der auf dem Schosse der Mutter sitzt, ihre von Dienern überreichte Geschenke dar, während Joseph unten im Vordergrund die Breipfanne übers Feuer hält.

Auf den drei Bildern tragen alle Heiligen goldene Obergewänder und Heiligenscheine, in welche ihre Namen eingeschrieben sind. Nur in den Flügelbildern sind die Kleider und Geräte der Königspagen bunt gefärbt. Bei den meisten Gestalten ist die Haltung schön bewegt, der Gesichtsausdruck edel, Arme und Hände sind fein, die Körperverhältnisse etwas verkürzt. Der Faltenwurf erscheint fliessend, die ganze Zeichnung in festen Umrissen und in den Gewändern schraffiert. Der Himmel ist durch einen Goldgrund ersetzt, der dem landschaftlichen Hintergrund und Beiwerk wenig Raum vergönnt. Die eigenartige Malerei kann nach den darin dargestellten Trachten und anderen Merkmalen ungefähr ins erste Viertel des 15. Jahrhunderts gesetzt werden und scheint von einem mittelrheinischen Meister herzurühren.

Hochaltar und Seitenaltäre

Dieses Gemälde schmückte offenbar den Hochaltar der Pfarrkirche zu Ortenberg, die nach den Urkunden von 1324 und 1385 der Jungfrau Maria geweiht war. Die Seitenaltäre, welche S. 236 genannt sind, heissen sonst kurzweg der h. Kreuzaltar und der h. Margaretenaltar.

Katharinen- und Schlosskapell

NICHT MEHR VORHANDENE GOTTESHÄUSER. Ausser der Pfarrkirche zu Ortenberg bestand daselbst anfangs des 14. Jahrhunderts die S. Katharinenkapelle,*) welche urkundlich 1331, ausserdem aber nirgends genannt ist. Die Schlosskapelle wird in den Teilungsverträgen seit 1358 stets verzeichnet. Von einer dieser beiden Kapellen, die indes möglicherweise ein und derselbe Bau waren, rührt ohne Zweifel das aus Stein gemeisselte Bogenfeld, Fig. 126, her, dessen Ornamentik Ähnlichkeit mit der des alten Kapellenportals im Schlosse zu Büdingen hat und in die spätromanische Zeit um 1200 zu setzen ist.

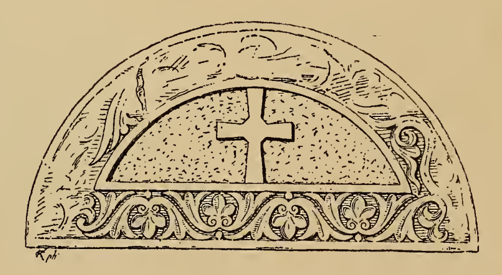


Fig. 126. Ortenberg. Thürbogenfeld einer romanischen Kapelle.

Der Stein war als unterster Tritt der Treppe, die von der Ringmauer am Garten der gräflichen Oberförsterei zum Grasboden herunterführt, verwendet, als er 1885 vom Verfasser wahrgenommen und zum Zweck der Aufnahme herausgeschafft wurde. Seitdem ist er wieder dort eingemauert.

*) Simon, a. a. O. II, S. 50 u. III S. 111, No. 112a

Schloss

WELTLICHE BAUTEN. Das Ortenberger Schloss, welches unverkennbar eine sehr beträchtliche Ausdehnung hatte, bestand aus einer Anzahl teils steinerner, teils hölzerner Gebäude, von denen indes nur ein Haupthaus, und zwar in der Umgestaltung des 18. und 19. Jahrhunderts, als Schloss der Grafen von Stolberg-Rossla, besteht. Durch den etwas nordwestlich von der Pfarrkirche errichteten Thorbau (Plan S. 233) gelangt man auf den allmählig ansteigenden Fahrweg und durch schöne Anlagen auf die Höhe des Berges, auf dessen oberster Ebenung das Schloss (2) in Form eines im stumpfen Winkel gebrochenen Langbaues sich erstreckt. Die Fig. 127 giebt ein Bild eines Teils desselben mit dem am südlichen Eck angebauten Turme, dessen Steinwerk grossenteils noch aus gotischer Zeit herrührt. Die Dachhauben gehören dem Ende des 17. oder Anfang des 18. Jahrhunderts an. An diesem Langbau finden sich hier und dort noch Überreste des ursprünglichen Schlosses; namentlich an den auf hohen Stützmauern emporragenden Bauteilen der Nord- und Nordostseiten, deren Unterbau Spuren von Rundbogen zeigt und aus grossen Buckelquadern besteht. Solche sind auch an den Stützmauern der Freitreppe verwendet, welche zur Schlossterrasse führt; und auf diesen offenbar aus spätromanischer Zeit stammenden Buckelquadern sind jene grossen Steinmetzzeichen, von den einfachen Formen des Kreises, Kreuzes u. s. w., welche vielfach auch an anderen romanischen Bauten (z. B. Büdingen, S. 55) vorkommen, angebracht. Das gewölbte Untergeschoss und die Keller des Schlosses mögen zum Teil auch noch alt sein. An der südlichen Mauer ist ein in Stein gehauenes, groteskes Brustbild eines Mannes eingemauert, der sich mit der Linken am Bart zerrt und mit der Rechten eine Kugel hält.



Einen Begriff von der ehemaligen Schlossanlage geben die alten Ansichten Ortenbergs von 1638 und 1646.*) In ersterer sind am Hauptgebäude zwei Reihen von Rundbogenfenstern über einander wahrnehmbar. In der Abbildung von 1646, welche die Fig. 130 S. 250 wiedergiebt, ist das Schloss mit einem Fachwerk-Dachstock und mit gezimmerten Türmchen versehen, und unter den niedereren Burggebäuden sind 3 oder 4 steinerne Rundtürmchen zu unterscheiden. Zur Erklärung der Gesamtanlage tragen einige Angaben aus archivalischen Quellen bei.**) Daraus erhellt, dass das Schloss oder »Haus Ortenberg« aus der mit Ringmauern umgebenen inneren Burg und der äusseren Burg bestand, die auch rings umschlossen war von der Zwingermauer und bewehrt durch oberhalb angereihte Steinbollwerke, auch versehen mit Graben und »gebücktem Hain«. Diese erstreckten sich bis an die Stadtbefestigung. Ein »gemein Weg« führte durch die äussere Pforte, Mittelpforte und innere Pforte zum innern Schloss. Letzteres umfasste um 1460 (ähnlich wie 1358), die alte steinerne Kemnat »mit dem jetzigen Saal«, gegenüber die

*) Meissner, Sciogr. Cosm. A. 15 u. Merian Topogr. Hass. S. 66. Eine neuere Ansicht in: Das Grossh. Hessen in maler. Orig. Ans. II, S. 129.

**) Urk. v. 1358, 1359, 1389 (S. 233) 1460 (S. 234) und eine Bezirksbeschreibung Ortenbergs von 1541, veröffentlicht im Arch. f. Hess. Gesch. Neue Folge I.

neue steinerne Kemnat bei dem Turm, die hohe alte hölzerne Kemnat, die kleine neue hölzerne Kemnat bei dem »hanauischen neuen Bau«, ferner Turm und Kapelle. Auch »Mushaus« und »Fleischhaus« sind 1358, 1359 und 1389 mehrfach genannt. Die Vorburg enthielt Marställe und andere Stallungen, Schuppen, Pfortenhaus und Brunnen. Im Zwinger waren Viehhof und Scheuern untergebracht, Bollwerke und Brücken zum Schutz der Burg errichtet. Die Pforten, die Wege und der Brunnen, die Kapelle und der Schlossturm, der 1541 als »verfallen« bezeichnet wird, gehörten sämtlichen Teilhabern des Schlosses Ortenberg gemeinsam. Alle übrigen Gebäude und Plätze, Bollwerke und Brücken waren in geteiltem Besitz.

Rathaus

Inmitten der Stadt (im Plan, S. 233, bei 3) steht das Rathaus von Ortenberg, das 1541 mit den kurzen Worten beschrieben ist, so, »wie es in syn viern schwellen liegt«. Doch waren gewiss damals schon das Kellergeschoss, durch welches der Ausgleich des starken Gefälles der nach der Nidder führenden Strasse bewerkstelligt ist, sowie das Erdgeschoss aus Stein und nur der Oberbau aus Holzfachwerk errichtet. Von dem jetzigen Stadthaus giebt Fig. 128 ein Bild. Das Gebäude ist nach Ausweis der Jahreszahl, die im Schriftband über der Eingangsthür eingemeisselt ist, 1605, das Treppentürmchen 1608 erbaut. Allein das Haus steht auf einem älteren



Fig. 127. Ortenberg. Teil des Schlosses.

Unterbau, zu dem ein mit doppeltem Rundbogen überwölbtes Thor führt; und im Scheitel des inneren Bogens, unter dem Stadtwappen, ist das Baujahr 1544 eingehauen. In noch frühere Zeit kann ein an der unteren Langseite dieses Kellergeschosses erhaltenes Fenster mit steinernem Kreuzstock gesetzt werden. Das Erdgeschoss besteht aus einer Halle, deren Deckengebälk auf einem von zwei gezimmerten Pfosten und Kopfbändern getragenem Unterzug ruht. In der Halle

wird unter anderen Gegenständen ein steinerner Fuss eines Ofens von 1610 aufbewahrt, der einst den Saal des Hauptgeschosses heizte. Zierliche Ranken-Ornamente, Rosetten und Köpfe schmücken das Steinwerk der Hauptschauseite und insbesondere die Hausthüre (Fig. 129), über welcher im Scheitel des Bogens ein Schnörkelschild mit dem Stadtwappen, sowie ein Schriftband ausgemeisselt ist. Darin liest man 1605. P. K. A. H. P. H. Den Schluss bildet ein Steinmetzzeichen. Der obere Saal, zu dem die steinerne Wendeltreppe von 1608 führt, erscheint in der trockenen Gestaltungsweise der Neuzeit; doch mögen die Eichenholzpfosten und der Unterzug, welche die Decke stützen, obgleich auch umgewandelt, noch aus alter Zeit stammen.

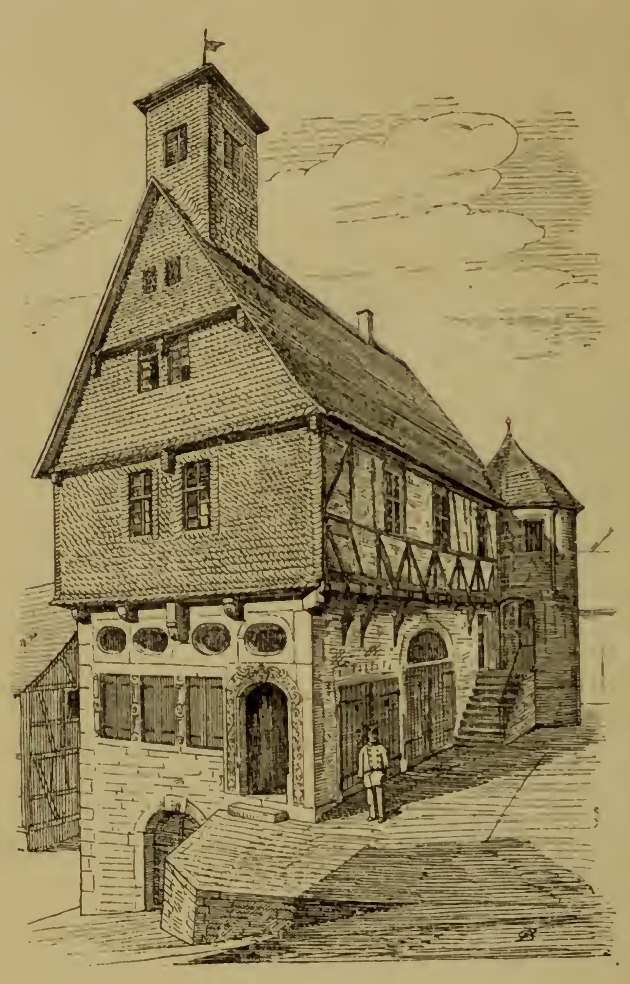


Fig. 128. Ortenberg. Rathaus.

Im Firsttürmchen ist ein Glöckchen aufgehängt, welches früher zu einem der Pfortentürme der Stadt gehörte. Auf dem Glöckchen ist ohne weitere Inschrift die Jahreszahl 1567, ausserdem ein Flachbild angebracht, welches eine Menge Volk und das Stadtwappen darstellt.

Aus der Ortenberger Bezirksbeschreibung v. 1541 (S. 246. Anm. **) erfährt man Näheres über die damalige Stadtverwaltung und das Stadtgericht, das seines Amtes im Rathaus waltete. Hier wurden u. a. die steinernen, oben mit Eisen beschlagenen Fruchtmasse aufbewahrt. (Vergl. S. 83.)

Alte Wohnhäuser, Höfe, Brunnen

Die zahlreichen alten Häuser der Stadt bestehen in den oberen Stockwerken durchweg aus Zimmerwerk, dessen Pfosten und Büge teilweise geschnitzt und mit den Riegeln zu schmucken Gefachen verbunden sind. Einfache, schräg gekreuzte Lattengitter bemerkt man hier und dort vor den Dachstocköffnungen. Solcher Art ist z. B. das Haus No. 34, sowie No. 83, letzteres von 1777, nächst dem Gasthof zur Post und, unter mehreren Häusern in der Mittel- und Untergasse, No. 90 von 1702. An vielen Häusern sind in den Schwellen des oberen Stockes Inschriften eingeschnitten, u. a. an dem gegenüber dem Rathaus gelegenen No. 131 von 1667,

das eines der malerisch wirksamsten Wohngebäude der Stadt und mit einer offenen Einganghalle versehen ist. Das Steinwerk derselben um Stichbogen-Fenster und Thüre, ähnlich den Büdinger Vorbildern (Fig. 42 S. 81), stammt augenscheinlich aus älterer Zeit, und in der That findet sich im Sockel eingemauert ein Stein mit

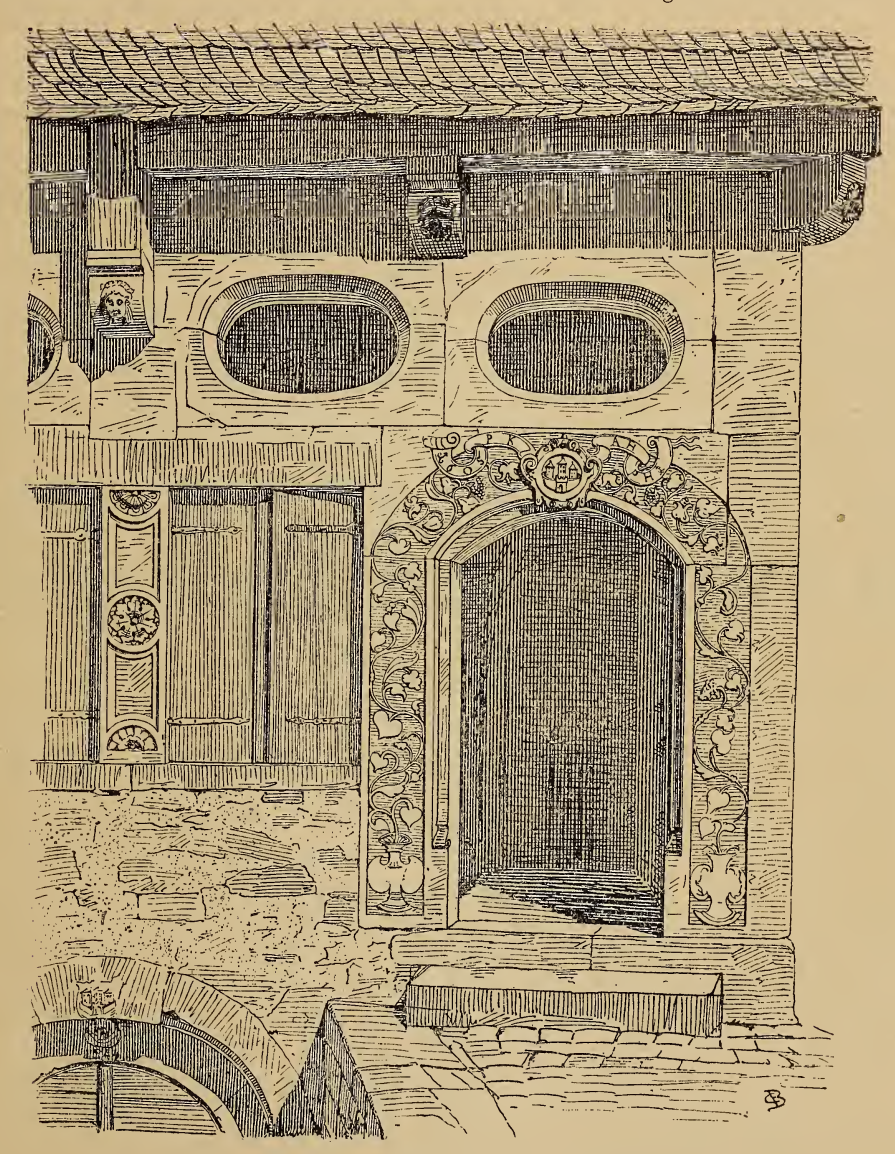


Fig. 129. Ortenberg. Thüre des Rathauses.

einem Wappenschild (lilienartiges Abzeichen) und der Jahreszahl 1610. Ein anderes zierliches Steinthürchen, in Form eines Eselsrückens überdeckt, gehört einem mit Strebepfeilern versehenen Hause derselben Baugruppe an, das an der Untergasse steht. Nebenan, in No. 146, bemerkt man in der Wand eingemauert einen Bogen-



Fig. 130. Ortenberg. Ansicht der Stadt nach Merian von 1646.

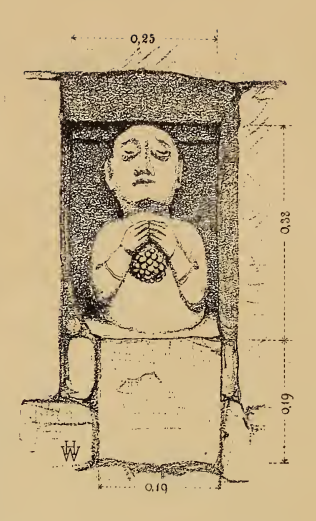
schlussstein mit Hausmarkenschild und der Jahreszahl 1571. An einer der gegen die Kirche emporsteigenden Strassen ist an einem Kellervorbau zu beiden Seiten eines Wappenschildes 1569 eingehauen, und über dem Rundbogen einer kräftig profilierten Gartenthüre in der Nähe liest man: 16 · I · H · F · M · F · 30.

Das Haus des gräflich stolbergischen Oberförsters gehörte offenbar zum Hof derer von Eisenberg, welcher urkundlich mehrfach vorkommt. Denn an einer steinernen Wappentafel der Aussenmauer sind, ausser dem Hauptwappen in der Mitte, vier kleinere Wappen, väterlicherseits Eisenberg und Stein, mütterlicherseits Eisenberg und Gans, angebracht. An der inneren Thüre bemerkt man ausser dem Wappen-Abzeichen der Eisenberg ein anderes, nämlich drei dreiblätterige Zweigchen, sowie den Namen BROMME und die Jahreszahl 1607.*)

In der Ortenberger Bezirksbeschreibung von 1541 sind ausser zwei königsteinischen Burggesässen, welche damals Wolf Isenburg, bezw. Konrad Rosenbach, zu Burglehen hatten, als Freihöfe verzeichnet der Hirzenhainer Hof, Philipp Isenburg's Hof, Johan Isenburg's Hof an der Stadtmauer, sowie der dem Grafen von Hanau gehörige Bleichenbacher Hof. Auch der Pfarrhof, die Behausung und Hofreite des Margareten Altaristen, sowie der Schule waren »alles bürgerlichen Dienst und Beschwerung frj«. Ausserdem sind der königsteinische Viehhof hinter der Kirche, welcher von dem Kirchhof und hinten an die Stadtmauer stosse, sowie der hanauische Viehhof genannt, der zwischen dem königsteinischen und der Zwingermauer liege.

*) Philipp von Eisenberg vermählt mit Katharine Bromme um 1577. (Repert. d. Ortenb. Arch.)

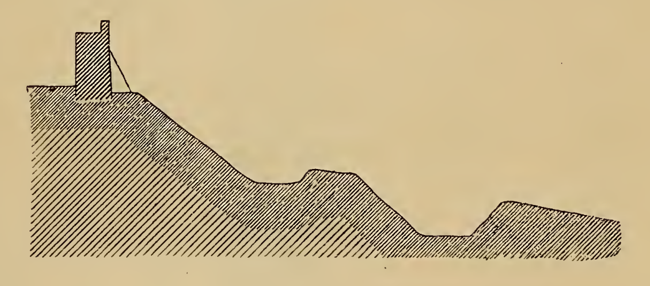
Zu dem ehemals hanauischen Viehhof müssen die noch erhaltenen Wirtschaftsgebäude der gräflich stolbergischen Ökonomie-Verwaltung gehört haben. Das Steinwerk derselben hat die Merkmale des 16. und 17. Jahrhunderts. In einer Mauernische ist das hier neben abgebildete Steinbild aufgestellt. Das frühere städtische Wirtshaus, jetzt Gasthof zur Post, hat einen Treppenvorbau, woran das Stadtwappen und die Zahl 1770 ausgemeisselt sind.



Die Stadt besitzt einen alten tiefen Brunnen (bei 4, im Plan, S. 233) nächst der Ringmauer an der Nidder, in dessen Quadermauern bei niedrigem Wasserstand Jahreszahlen aus frühmittelalterlicher Zeit zu lesen sein sollen.

Überreste

STADTBEFESTIGUNG. Ortenberg war 1541 rings ummauert, sowie mit einem »gebickten Hagen- und Doppelgraben« umfangen. Es hatte drei Pforten mit drei Pfortentürmen, dazwischen drei kleinere Türme und einen runden hohen Turm, »bei Rosenbach's Haus«, darin ein Gefängnis. Von diesen Stadtbefestigungswerken, die sich an die Burg anschlossen, stehen noch ansehnliche Überreste der ganzen Ringmauer (Plan, S. 233), mit dem am nördlichen Ende oberhalb der Nidder befindlichen, viereckigen Turm V, dem südlichen runden Gefängnisturm II, dem Pfortenturm I und Trümmern des kleinen Rundturmes VI an der südöstlichen Ecke. Die der östlichen Ringmauer vorgelegten Graben und Dämme sind deutlich wahrnehmbar und hieroben im Profil dargestellt. Auch der Wehrgang der Ringmauer ist an einzelnen Stellen, z. B. am Garten der gräflichen Oberförsterei noch zum Teil erhalten. Unter den Wehrgängen sind der Mauer nach innen halbkreisförmige Blendbogen in Axweiten von ungefähr 4 m vorgelegt. Einschliesslich dieser Vorlagen beträgt die Mauerstärke 1,90 m.





Turm der Oberpforte

Ein sehr bemerkenswertes Bauwerk ist der Turm der Oberpforte, der in Fig. 131 in äusserer Ansicht, in Fig. 133 im Grundriss und in Fig. 132 in mehreren Einzelheiten dargestellt ist. Die frühgotische Formbildung derselben lässt erkennen,



Fig. 131. Ortenberg. Oberpforte.

Fig. 132. Ortenberg. Einzelheiten der Oberpforte.

dass der Turm der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts angehört, also vielleicht schon um 1266 (in welchem Jahre nach S. 235 Ortenberg bereits Stadt war) errichtet wurde. Die Pforte war mittels eines Fallgitters verschlossen und hoch oben am Zinnenkranz ist eine Senkscharte zur Verteidigung des Pforteneingangs angebracht. Das über den Zinnen aufgesetzte niedere Gemäuer, sowie das Turmdach scheinen Zuthaten späterer mittelalterlicher Zeit zu sein. Die Turmhalle ist überwölbt und vom Fussboden über derselben führen Thüren zu den Wehrgängen der Ringmauer. Den Schlussstein des inneren Bogens schmückt ein mit Schellenkappe bedeckter Kopf, der

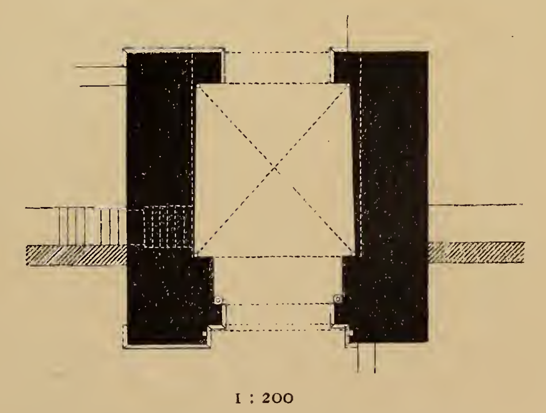


Fig. 133. Ortenberg. Grundriss der Oberpforte.

auf Seite 251 unten abgebildet ist. Der obere Teil des Turmes war durch mehrere Gebälke und Böden geteilt und wie gewöhnlich nach der Stadt zu offen.

Gefängnisturm

Der Gefängnisturm II hatte eine auf Kragsteinen und Rundbogen ruhende Krönung, von der indes nur ein Teil des Rundbogenkranzes noch vorhanden ist. Unter diesem bemerkt man eine Reihe von schlüssellochförmigen Schiessscharten.

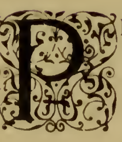
Abgebrochene Pforten und Türme

Die Neuepforte, bei III, und die Niederpforte, bei IV, sind um die Mitte dieses Jahrhunderts erst abgerissen worden. Von den drei vorgenannten kleineren Türmen fehlt einer, welcher schon längst niedergelegt zu sein scheint, aber in Fig. 130 S. 250 noch sichtbar ist. Zur Bezeichnung der Pforten waren im 14. und 15. Jahrhundert auch die Namen Schellenberger Pforte und Schelmer Pforte gebräuchlich.



RINDERBÜGEN

Allgemeines



PFARRDORF am Seemenbach, 6 km östlich von Büdingen, heisst Rynderbiegen 1390, Rinderwiegen 1400.*) Der Ort, welcher ursprünglich ein Bestandteil des Gerichtes Wolferborn gewesen zu sein scheint,**) gehörte schon unter Ludwig II. von Ysenburg zum Gericht Büdingen und gewiss von altersher zur Herrschaft Büdingen. Bei der ersten Teilung derselben, 1517, fiel Rinderbügen an Graf Johann von Ysenburg-Birstein. Von dieser Linie erbte es 1601 Graf Wolfgang Ernst I., der es sodann, bei der Teilung von 1628, mit der Herrschaft Büdingen seinem zweiten Söhne Philipp Ernst abtrat. Bei der Teilung von 1687 fiel Rinderbügen der Linie Ysenburg-Büdingen zu, und 1816 kam es unter die Oberhoheit von Hessen-Darmstadt.

Kapelle und Kirche

Das hiesige Gotteshaus ist archivalisch erst 1523 und 1524 erwähnt und zwar in der »Cappellen zu Rinnderwigenn Rechnunge vom XXIII und XXIIII Jar«. Dieselbe wurde damals sowie 1543 bis 1554, verzeichnet unter den Kirchenbau-Rechnungen Wolfenborner Gerichts, geführt von »Hitzenkirchen und Bruderschaft«.***) Hieraus und aus andern Belegen erhellt, dass Rinderbügen ein Filial der Pfarrei Hitzkirchen war, bis es gegen Ende des 16. Jahrhunderts unter Wolfgang Ernst I. nach Wolferborn eingepfarrt wurde. Es erscheint mit eigenem Pfarrer besetzt zuerst 1630, dann wieder 1724 bis 1748; von nun an aber blieb die Pfarrei Rinderbügen mit der Pfarrei Büdingen verbunden. Schon 1655 war der Gemeinde Rinderbügen eine Kollekte gestattet worden, behufs »Wiederherstellung ihres im Kriegswesen ruinierten Gotteshauses«. Zu gleichem Zwecke wurde 1747 eine neue

*) Simon, Gesch. d. reichsst. Hauses Y. u. B. II, S. 191. Weigand, in Arch. f. Hess. Gesch. VII, S. 300.
**) Simon, a. a. O. I, S. 86 f. II, S. 276, — Meyer, Gesch. d. St. u. Pf. Büdingen, S. 242 ff.
***) Gesamt-Arch. zu Büdingen, Kulturwesen, Fasc. 101 und Meyer, a. a. O.

Kollekte in der Grafschaft Ysenburg bewilligt und begonnen, sodann 1749 nach Einreichung eines »Abrisses« zur Wiederherstellung der Kirche fortgesetzt, worauf 1752 Kirche und Turm baulich ausgebessert werden konnten. Auch in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts erfolgte eine teilweise Wiederherstellung des Bauwerks.

Das Kirchlein zu Rinderbügen besteht aus einem kleinen einschiffigen Langhaus und schmäleren rechteckigen Chor, beide mit Satteldächern überdeckt. Aus dem First des etwas höheren Daches über dem Schiff steigt ein achteckiges Glockentürmchen mit spitzem Helm empor. Das unscheinbare Bauwerk ist architektonisch beachtungswert wegen seines ziemlich hohen Alters, dessen unverkennbare Merkmale sich am Chor vorfinden, nämlich ein schlankes, einfaches Spitzbogenfenster an der Südseite und ein doppeltes (Fig. 134) mit der frühesten Form von gotischem Masswerk, welche anfangs der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, also mehr wie 100 Jahre früher als die erste urkundliche Erwähnung von Rinderbügen zu setzen sind. Dieser Zeit gehörte somit die alte Kapelle des Dorfes an. An der Nordwand im Chor und Schiff sind zwei rundbogige Masswerksfenster der Renaissance eingemauert (Fig. 135) und diese, sowie die an einem Quader der nordöstlichen Ecke des Schiffes eingehauene Jahreszahl 1622, bekunden, dass damals ein Neubau der Kapelle stattfand. Aus derselben Zeit scheinen auch die zugemauerte Rundbogenthür der Nordseite und die Thür gleicher Form der Westseite herzurühren. Über letzterer bemerkt man Spuren eines älteren Spitzbogenfensters.

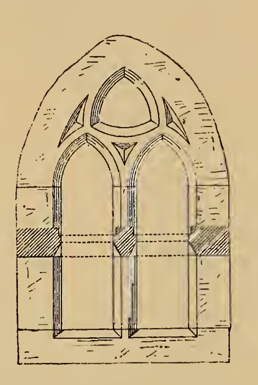


Fig. 134. Rinderbügen. Fenster der Kirche.

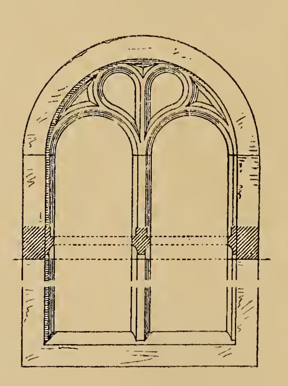


Fig. 135. Rinderbügen. Fenster der Kirche.

Der Innenraum des Kirchleins erscheint sehr eingeengt durch hölzerne auf den drei Seiten angebrachte Emporen. Die auf dem westlichen Bühnenboden stehende Orgel, welche in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts gekauft und hierher verbracht wurde, ist mit plumpem Spät-Barock-Ornament, mit musizierenden Engelchen und dem hessischen Wappen dieser Zeit geschmückt.

Glocken

Von den im Glockentürmchen aufgehängten Glöckchen gehört eines der Neuzeit an. Das andere, von 43 cm unterer Weite, entbehrt der Inschrift, allein die am Glockenhals eingegossenen Bindfadenreifchen, sowie Faltenwurf und Tracht des kleinen Bildwerks der Maria mit dem Christuskind, lassen auf die Entstehung in gotischer Zeit schliessen.





Fig. 136. Ronneburg. Einblick in die Vorburg.

RONNEBURG

Allgemeines

AUF einer Höhenkuppe 8 km südwestlich von Büdingen liegt das jetzt halb zerfallene Bergschloss, welches Roneberg 1258, Roneburg 1313, Raneburg 1356 heisst.*)

Die Ronneburg gehörte früher in das Gericht Langen-Diebach, das im späteren Mittelalter als ein Zubehör der Burg erscheint.**) Sie bestand vor 1258; denn es kommt in diesem Jahre Konrad von Rüdigheim als Ritter von Roneberg und 1301 Heyn., genannt von Ronneburg, urkundlich vor und zwar offenbar als Burgmannen der Herren von Hohenlohe-Brauneck, welche zum Schutz des aus der Erbschaft Gerlach's von Büdingen ihnen zugefallenen Gebietsteiles die Ronneburg kurz vor 1258 vermutlich erbauten. Diesem Hause gehörte sie, als 1313 Gottfried von Hohenlohe, Herr zu Brauneck, sein Castrum Roneburg (mitsamt der Stadt Orb) an den Erzbischof Peter von Mainz verkaufte und seit 1318 lassen sich Mainzer Burgmannen auf der Ronneburg nachweisen. Als Pfandinhaber derselben

*) Nach Weigand, Arch. f. Hess. Gesch. VII, S. 285, gleich bedeutend mit »Burg der entwurzelten liegenden Baumstämme.«

**) Landau, Beschr. des Gaues Wettereiba, S. 98 f. — Schenk zu Schweinsberg in Mitt. d. Hanauer Bezirksver. f. Hess. Gesch. V, S. 24 ff. VI, S. 32. — Baur, Hess. Urk. I, S. 511, No. 736 und V, S. 369, No. 401. — Scriba, Reg. II, No. 1410, 2477 und 3146.

erscheinen 1328 und 1329 Johann von Rockenberg und sein Sohn Werner, sodann 1346 Hartmud von Kronberg, zehn Jahre später Frank und Hartmud der Ältere von Kronberg, und im Besitz dieses Rittergeschlechtes scheint sie verblieben zu sein bis sie 1405 vom Mainzer Erzstift wieder eingelöst wurde. Dieses behielt die Ronneburg einige Zeit in unmittelbarem Besitz und verpfändete sie 1426 an Hanau. Dessen Pfandrechte wurden 1476 von Graf Ludwig II. von Ysenburg-Büdingen abgelöst, nachdem ihn sein Bruder, Erzbischof Diether von Mainz, u. a. mit dem Schloss Ronneburg und dessen Zubehör belehnt hatte.

Von nun an blieb die Ronneburg im Besitz des Hauses Ysenburg. Seit dem 2. Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts hatte Graf Anton d. Ä. daselbst seinen Sitz, und die von ihm begründete Linie wurde die Ronneburger genannt. Nach ihrem Aussterben 1601 setzte sich Graf Wolfgang Ernst I. nach längeren Streitigkeiten mit den weiblichen Verwandten des verstorbenen Ronneburger Grafen Heinrich mit Gewalt in den Besitz des Schlosses. Bei der Teilung der beiden Hauptlinien von 1684 fiel die Ronneburg an die Linie Birstein. Von dieser kam sie durch Kauf 1698 an die Linie Büdingen und 1725 an die Linie Wächtersbach. Als Graf Wilhelm von Ysenburg-Wächtersbach, der die Ronneburg einige Jahre lang bewohnt hatte, nach Gelnhausen übersiedelte, liess er deren Räume anfangs an allerlei Leute, die hier eine Zufluchtsstätte suchten, hierauf an den Grafen von Zinzendorf vermieten, als dieser, aus Herrnhut vertrieben, 1736 in der Wetterau erschien (S. 207 f.). Hier auf der Ronneburg nahm Zinzendorf mit seiner Familie und mehreren Brüdern und Schwestern seiner Pilger- und Hausgemeinde unter den vorher zugezogenen Bewohnern seinen Wohnsitz. Allein die nach seinem Abgang von hier unter den sogenannten Bekehrten entstandenen Unruhen veranlassten den Grafen Wächtersbach, der im Schloss verbliebenen Gräfin Zinzendorf den ferneren Aufenthalt daselbst zu untersagen. *) Darauf verliessen die Herrnhuter die Ronneburg. Doch bestand dort bis in dieses Jahrhundert eine Separatistengemeinde, deren meist wohlhabende Glieder den zum Schlosse gehörigen Hof im Pacht hatten und Wollweberei trieben. Erst 1840 wanderten diese Leute meist aus. Von einigen daselbst zurückgebliebenen Armen und Siechen starb der letzte um 1885. Die Ronneburg steht seit 1816 unter der Oberhoheit Hessen-Darmstadt.

Äussere Umschau

Zur Ronneburg gelangt man auf dem am nordöstlichen Bergabhang herauf-führenden Burgweg (Fig. 138), welcher von dem in dieser Richtung vorgeschobenen Eckturm 20, sowie den anschliessenden Mauerzügen aus, bestrichen werden konnte und vom Plateau der Bergseite durch einen breiten Graben getrennt war. Von Westen und Norden aus war das Schloss vermöge seiner Höhenlage und Umgebung ziemlich sturmfrei; nach Osten, der Eingangseite gegenüber, sowie nach Süden liegen bewaldete Höhen, von denen aus der Angriff aufs Schloss leichter bewerkstelligt werden konnte. Ein Blick auf den umstehenden Lageplan zeigt, dass nach diesen Angriffsseiten zu die grosse Vorburg liegt, welche ausser dem Rundturm 20 noch mit einem kleineren und grösseren Rundturm 24 und 28, sowie mit dem dazwischen befindlichen Eckturm 27 versehen ist. Ein Bild der Ronneburg, vom Waldrand

*) Arch. f. Hess. Gesch. IX, S. 39 ff.

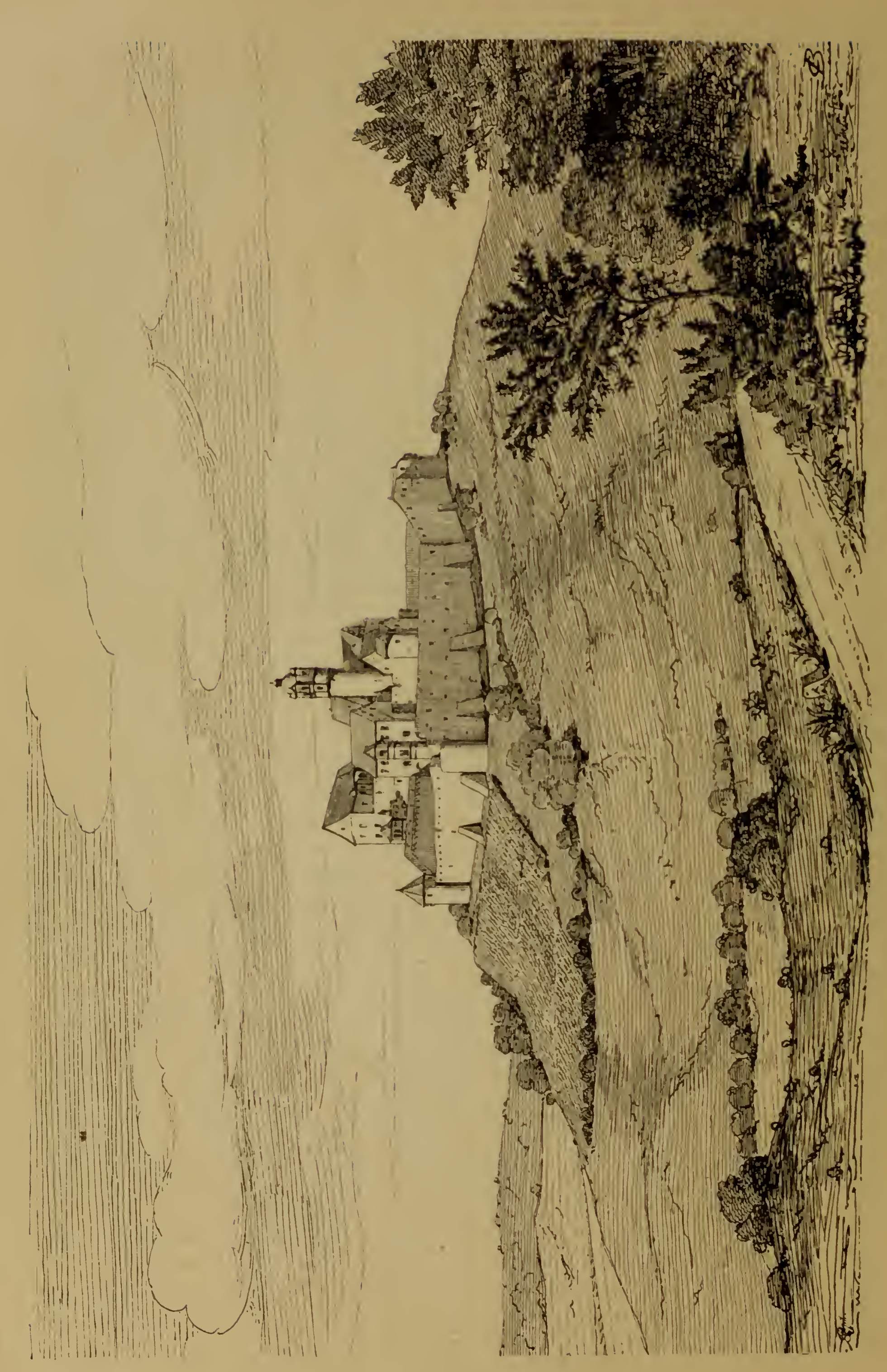
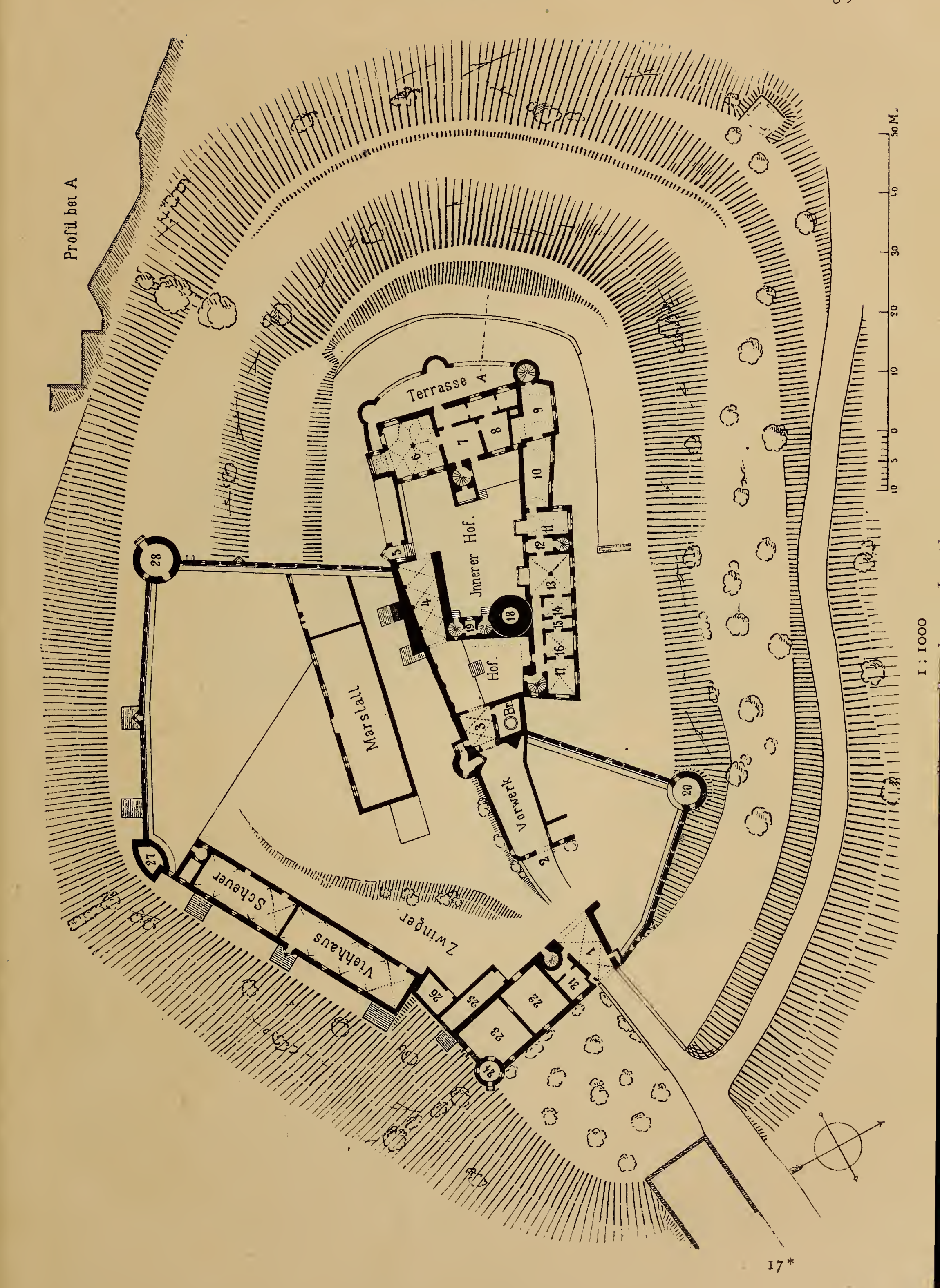


Fig. 137. Ronneburg. Ansicht von Süden.


Profil bei A
Terrasse
Jnnerer Hof.
Hof.
Marstall
Vorwerk
Zwinger
Scheuer
Viehhaus
Br.
1 : 1000
50 M.

der gegenüberliegenden Anhöhe aus gesehen, giebt Fig. 137. Man bemerkt die Überreste der Wehrgänge, Schiessscharten und Erker der halb zerfallenen Türme und Mauern. Der stattliche, befestigte Pfortenbau, der einst den Eingang schützte und dessen Trümmer bis gegen Mitte dieses Jahrhunderts emporragten,*) ist nur im unteren Stockwerk noch vorhanden. Von dem Mauerzug, welcher den grossen

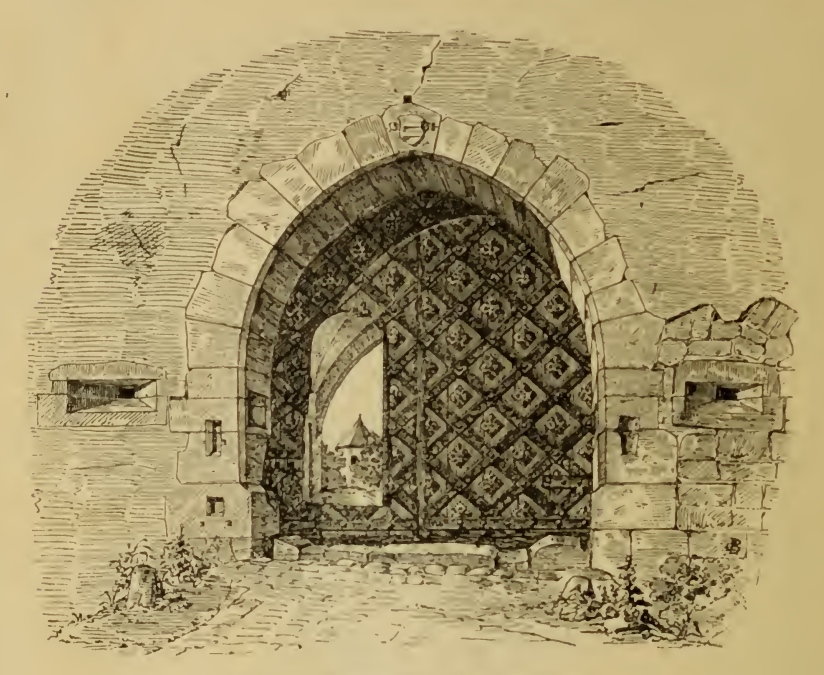
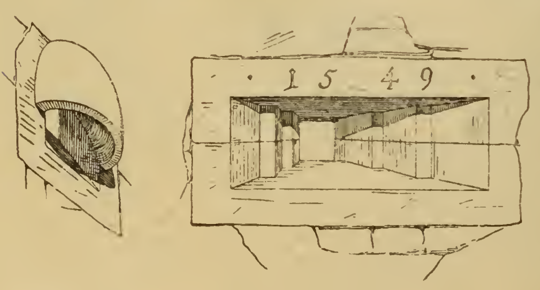


Fig. 139. Ronneburg. Äussere Pforte.

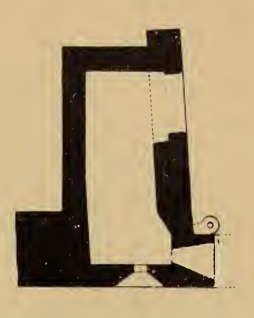
Rundturm 28 mit dem Schloss verbindet, konnte in wirksamster Weise die ganze Westseite bestrichen werden. In letzterer Richtung erstreckt sich hinter der Vorburg die innere Burg, welcher gegen den westlichen Bergabhang zu Terrassen, Gräben und Wälle vorgelegt sind. (Profil bei A über Fig. 138.) Bei einem Umgang um die ganze Bergfeste, gewahrt man alle die Vorkehrungen zur Verteidigung, welche die Kriegskunst vom Anfang bis Mitte des 16. Jahrhunderts ersonnen hatte, denn in dieser Zeit wurde nach Ausweis der an vielen Stellen eingehauenen Jahreszahlen hauptsächlich 1538 bis 1549 die Vorburg von Graf Anton angelegt. Einige der Schiessscharten sind hierneben dargestellt.



*) Das Grossh. Hessen in mal. Orig. Ans. II, bei S. 148. Eine Ans. v. 1790 in Hoeck. Hist. statist. Topogr. d. Grfsch. Oberisenburg.

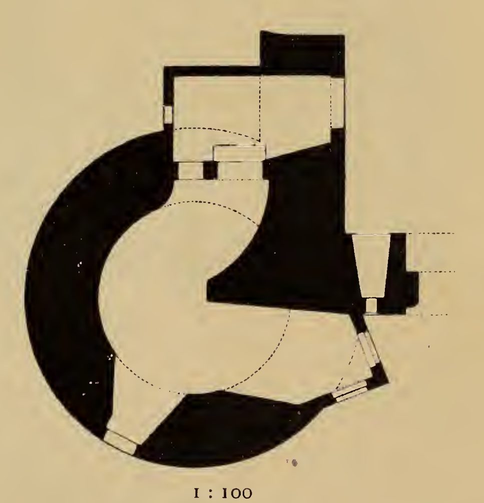
Vorburg

Der Zugang zu diesem Teil der Ronneburg findet durch eine jetzt unterwölbte über den Graben gesprengte Brücke statt, über welche man zu dem in Fig. 139 abgebildeten, spitzbogigem Thorbogen gelangt, dessen Schlussstein aussen das Ysenburger Wappen und die Jahreszahl 1538 zeigt. In den alten, stark mit Eisen beschlagenen Thorflügeln (1539 a. d. Innens.) ist ein Schlupfthürchen angebracht. Hinter diesem bemerkt man links ein kleines, festes Pfortenstübchen (Fig. 140) und über dessen Thür die Jahreszahl 1542, rechts ein ähnliches Kämmerchen mit Guckfensterchen und Schiessscharten für Pförtner und Wächter. Unter der Thorhalle geniesst man einen schönen Ausblick auf die niedriger liegende Vorburg zu beiden Seiten, sowie auf den ziemlich steil ansteigenden Schlossweg und die Schlossgebäude (Fig. 136, S. 256). Die im Grundriss Fig. 138 angegebenen Räume 24, 23, mit den »zween Viehställen bei den Pforten«, sowie 22 u. 21 nebst Wendeltreppe, bildeten das steinerne Erdgeschoss des vorerwähnten Pfortenbaues, dessen oberer Stock und Dachstock aus Fachwerk gezimmert waren. Der Keller 25, und der Raum 26, bildeten Anbauten zur Verbindung mit Viehhaus und Scheuer, deren obere Böden zur Verteidigung eingerichtet und durch ein Wendeltreppchen am nordwestlichen Eck zugänglich waren. Unter dem Marstall erstreckt sich ein grosser, tiefer Keller. Die Zeit der Errichtung dieses und der anderen grossen Hofgebäude, ferner der Türme 27 und 28 mit den anschliessenden Mauern, ist durch Jahreszahlen und Inhalt mehrerer auf Steintafeln eingehauenen Inschriften angegeben,*) aus deren barocken im Geiste der Zeit abgefassten Reimen man erfährt, dass den ersten Stein zu jener hoch emporragenden westlichen Mauer 1546 von Graf Georg, zu Scheuer und Viehhaus 1549 von Graf Heinrich gelegt wurde, wozu Graf Wolfgang 1550, als er nach zehnjähriger Abwesenheit aus den Niederlanden kam, einen Stein hinzufügte. Den Marstall liess der Vater, Graf Anton, für seinen jüngsten Sohn Heinrich 1555 erbauen. Die Wappen des Erbauers, Ysenburg-Ronneburg, und seiner Gemahlin Elisabeth von Wied sind am Thorbogen angebracht. Den ersten Stein an der südwestlichen Ecke hatte Barbara von Wertheim, Graf Georg's Gemahlin, 1554 gelegt.



1 : 100

Fig. 140. Ronneburg. Vorburg, Pfortenstübchen.



1 : 100

Fig. 141. Ronneburg. Türmchen der inneren Pforte.

Der Turm 28 hatte ein gewölbtes Verliess.

*) Quartalbl. d. hist. Ver. f. d. Grossh. Hessen 1887 S. 143 f.

In einer Beschreibung von »Schloss und Haus Ronneburg«,*) aus der Zeit anfangs des dreissigjährigen Krieges, sind unter vielen anderen Räumen und Gelassen der Vorburg verzeichnet »der Folterturm«, das Gefängnis »die Wildsaw«, die Burggrafenstube und Kammer, eine Küche, daran die Schmitte, sodann ausser kleineren Ställen für Vieh und Pferde »zween Reiseställe zu 30 Pferden« (um 1570**) Marstall genannt). Das Bandhaus, »darin auch 20 Pferde stehen können«, ferner mehrere Küchen und Keller, Backhaus und ein Turm daran, Schlachthaus, Waschhaus u. dergl.

Der in Fig. 136 sichtbare obere Thorbau, 2, bildete ein Vorwerk des eigentlichen Schlosses. Über der Spitzbogenöffnung ist das Baujahr 1527 angegeben. Die in eisernen Pfannen drehbaren Thorflügel (gleich denen der äusseren Pforte, 1) schlagen nach innen. Der Weg führt weiter zur Schlosspforte, 3, die einst durch eine Zugbrücke mit dem Vorwerk verbunden war. In dem rechteckig vertieften Steingrund um die Öffnung sind die Zugvorrichtungen der Brücke teilweise erhalten, und über dem Spitzbogen bemerkt man die Wappen Ysenburg's und Rieneck's, der Eltern des Grafen Anton, der 1523 hiermit die Erweiterungsbauten der mittelalterlichen Ronneburg begann. Der Eingang wurde von einem an der linken Ecke vorspringenden Türmchen mit sinnreich eingerichtetem Pförtnerstübchen (Fig. 141) überwacht und verteidigt. Rechts gelangt man über ausgekragte Steinplatten und Treppen zum Wehrgang der Mauer, welche diesen Pfortenbau mit dem Rundturm 20 der Vorburg verbindet, und über einem spitzbogigen Ausfallsthürchen das Datum 1540 zeigt.

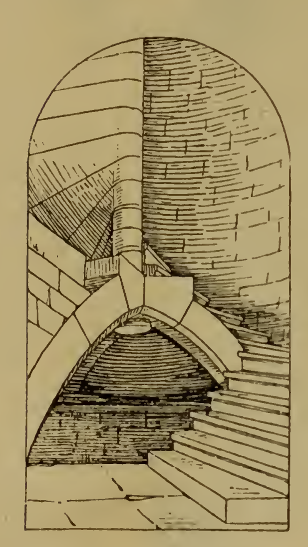


Fig. 142. Ronneburg. Wendeltreppe des Schlossturms.

Unter der Thorhalle 3 führt links ein Thürchen von 1529 zu einem angebauten Vorraum des Turmstübchens; rechts liegt das Brunnenhaus, welches im wesentlichen noch die alte Einrichtung enthält. In dem Stockwerk darüber war »jtzo (um 1570) das Frauen Zimmer«. Hinter diesem Gebäude liegt ein kleiner äusserer Hof, von dessen Fahrweg man zur höher gelegenen Ebenung einige Treppenstufen emporsteigt, um mittels der Wendeltreppe nächst dem Brunnenhaus zu den hölzernen Galerien zu gelangen, die (wie im Grundriss, Fig. 138, angegeben) an zwei Seiten des Hofes in sämtlichen Stockwerken angebracht und mit dem Wehrgang der südlichen Aussenmauer verbunden waren. An der Rückseite des Brunnenhauses sind Spuren einer Freitreppe, die zu dem oberen Fachwerksstock geführt zu haben scheint, erkennbar. Die Thorhalle 4 verbindet diesen äusseren Hof mit dem inneren Haupthof. Sie ist, nach Ausweis der über dem Thorbogen des inneren Hofes eingehauenen Jahreszahl, 1541 erbaut. Den darüber sich erstreckenden schönen Saal, und die beiden Steinerker daran, sowie den zugehörigen Treppenbau, liessen 1570/71 Graf Heinrich und seine erste Gemahlin, Maria von Roppoltstein, herstellen, worauf er 1573 mit seiner zweiten Gattin, Elisabeth von Gleichen, den ganzen nördlichen Flügel mit den Erkerzimmern 11, 12, 13, den Gemächern

*) Dorfbuch d. Grafsch. Ysenburg von 1619, 1628/30 im Grossh. Haus- u. Staats-Arch. zu Darmstadt S. 451 ff.
**) Verzeichnis der damaligen »von Neuem auf Ronburgk erbaueten Gebeuen« im Gesamt-Arch. zu Büdingen.

14 bis 17, sowie die Gewölberäume 9, 10, nebst Treppentürmchen errichtete. Dies bekunden die teils an den Erkern, teils an den Thüren angebrachten Wappen

Fig. 143. Ronneburg. Gewölbter Saal des Hauses Ronneburg.

des Erbauers und seiner beiden Gemahlinnen, sowie der Inhalt der Inschriften und die Jahreszahlen 1570 bis 1573. An den Werkstücken dieser Bauteile finden sich die nachfolgenden Steinmetzzeichen, welche zum Teil auch in Büdingen, am Oberhof 1569/70 (S. 77 bis 79) am Stadtdienerhaus 1597 (S. 88), vorkommen.

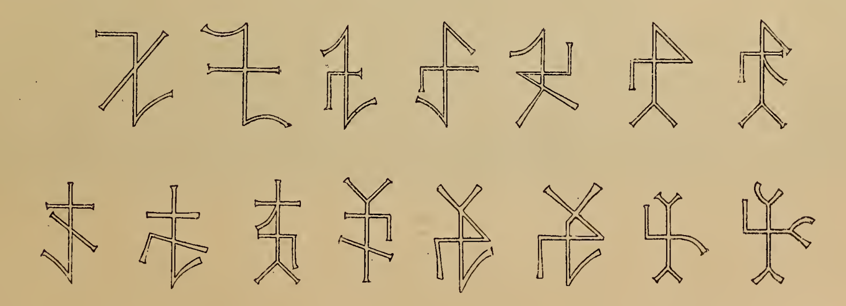




Fig. 144. Ronneburg. Innerer Schlosshof.

Von Graf Heinrich rührt auch die obere Hälfte des runden Hauptturms der Burg her, dessen Warte in zierlicher auch auf die Ferne wirksamer Ausgestaltung erdacht und in Hausteinen ausgeführt ist. Über dem alten aus Bruchsteinen gemauerten unteren Teil des Turmes, der vermutlich noch aus dem 13. Jahrhundert stammt, beginnt eine Wendeltreppe (Fig. 142), die bis unter die gewölbte Kuppel, und auf die Turmgalerie ins Äussere führt. Von hier aus geniesst man eine entzückende Aussicht auf Täler und Hügel der Wetterau.

Von den vorhergehend beschriebenen Gebäuden giebt die Ansicht des inneren Schlosshofs (Fig. 144) ein Bild, so wie es vom Eckfenster des Saales 6 aus erscheint. Links steht der vorspringende Fachwerksbau auf Steinwerk von 1555, rechts im Vordergrund schliesst sich an den Saalbau von 1570 die hohe, einst mit Wehrgang versehene Ringmauer an. Ausserhalb derselben und am südwestlichen Eck der Thorhalle 4, ist unten ein Guckerker mit Terrasse angebaut.

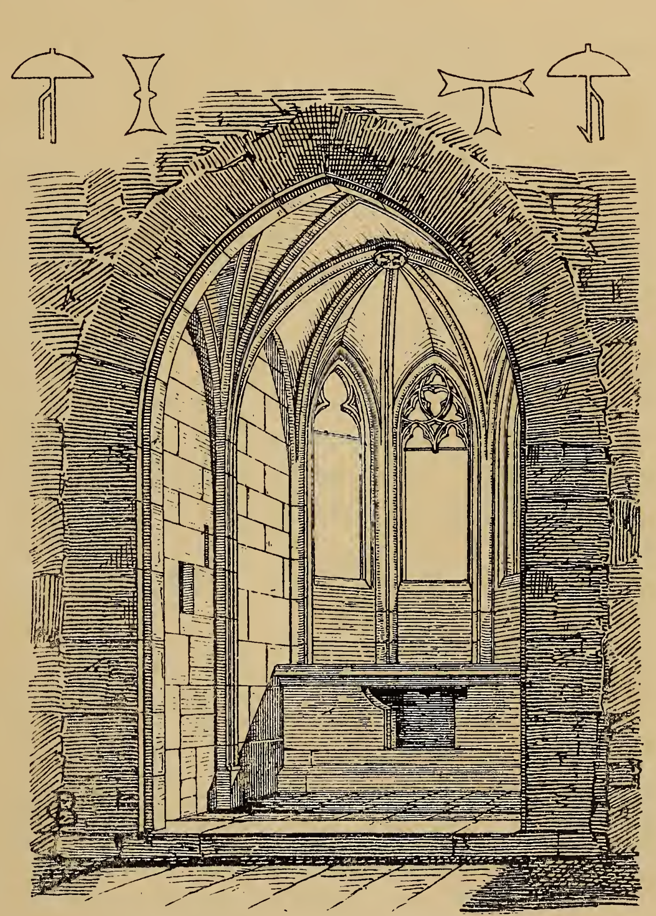


Fig. 145. Ronneburg. Schlosskapelle.

Den westlichen Flügel des Schlosses bildet das hohe Steinhaus mit weithin sichtbaren Giebeln. Dies ist nächst dem Turmunterbau der älteste Teil des »Hauses Ronneburg«, von dem im Verzeichnis von 1570 (S. 262, Anm.**) bemerkt ist, dass »anfangs, da es die Herrschaft an sich gebracht, kein Gebeu mehr, als der oberst steinern Stock, darunter die Hof-Stuben und Küchen ist, vorhanden gewesen«. Es umfasst in der That im Erdgeschoss den stattlichen mit spätgotischem Sterngewölbe überspannten Saal 6 (Fig. 143), der ähnlich demjenigen von 1470 des Büdinger Schlosses (S. 68) gestaltet und mit einem 1546 angebauten Renaissanceerker versehen ist, so wie die Küchen 7 und 8 mit den zugehörigen drei Wirtschaftsräumen. In den oberen Stockwerken enthält der Bau grosse Säle, und an einem derselben

ist erkerartig die Kapelle ausgebaut. Sie ist nach ihren architektonischen Merkmalen in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts zu setzen; und die über Fig. 145, sowie hierneben abgebildeten Steinmetzzeichen, die sich an den Werksteinen der mit Steinbänken versehenen Fensternischen dieser Säle vorfinden, haben das Gepräge der ersten Jahrzehnte desselben Jahrhunderts.



In dieser Zeit, 1328, verbauten Johann von Rockenberg und dessen Sohn Werner 1610 Pfund Heller in der Ronneburg und 1371 gab Erzbischof Gerlach von Mainz dem Ritter Frank von Kronberg die Weisung, die notwendigen baulichen Veränderungen am Schlosse vorzunehmen gegen Ersatz der entstehenden Unkosten.*) In die Kapelle des Hauses Ronneburg, welche unter dem Abt von Selbold stand, **) stiftete Bechthold Menger zu Gelnhausen und Katarine seine Ehefrau 1396 einen Altar, dessen Verleihung sie an Walter von Kronberg und dessen Erben verbrieften.

Aus früherer mittelalterlicher Zeit scheinen auch die an der Westseite vorgelegten Befestigungswerke, die aus Basalt-Bruchsteinen gemauert sind, herzurühren.

Ausserhalb des Hauses Ronneburg standen laut Verzeichnis um 1570 das Brauhaus,***) dessen Giebel man noch in Hoeck's Abbildung von 1700 (S. 260, Anm.*) bemerkt, ferner zwei Scheuern. Ausserdem umfasste der Viehhof zu Wiedermus »Haus, Scheuern und andere Gebeue«, die zum Teil noch erhalten sind. An einem derselben bemerkt man die eingemauerten Wappen von Ysenburg-Ronneburg und von Gleichen, mit den Anfangsbuchstaben Heinrichs von Eysenburg, Grafen zu Büdingen und dessen Gemahlin Elisabeth von Eysenburg, Gräfin und Frau zu Büdingen, geborne Gräfin zu Gleichen.



SCHWICKARTSHAUSEN

Allgemeines



PFARRDORF am Laisbach, nordwestlich von Büdingen, wird in der Form Suigereshusen, zuerst in einer Urkunde von 1020 genannt,†) inhaltsderen der dortige Zehnt der Kirche des h. Udalrich zu Krainfeld zugeteilt ist. Schwickartshausen bildete seit dem Anfang des 13. Jahrhunderts einen Bestandteil des Gerichtes Lissberg und der gleichnamigen Herrschaft (S. 197), dessen Geschicke es teilte, somit 1450 an Hessen kam.

Kirche

Die Pfarrkirche zu Schwickartshausen kommt erstmals 1344 urkundlich vor.††) Sie war die Mutterkirche des Gerichts Lissberg und stand unter dem Archidiakonat des Marienstifts zu den Greden in Mainz. Patronatsherr war der Abt zu Fulda.

*) Baur, Hess. Urk. I S. 511, No. 736 u. Reg. Boica IX, S. 254.

**) Simon, a. a. O. I, S. 36. — Baur, a. a. O. I, S. 834, No. 1250.

***) Auch in der Beschreibung von 1619 (a. a. O.) heisst es: »Ausserhalb bei der Brucken das Brauhaus und 2 Boden darauf, an dem Brauhaus 2 Türme u. s. w.«

†) Dronke, Trad. et Ant. Fuld. S. 58.

††) Guden. Cod. Dipl. III, S. 331 u. 332; — Würdtwein, Dioec. Mog. III, S. 178.

Das schlichte Gotteshaus besteht aus Turm, Langhaus und Chor. Letzterer ist über 5 Seiten des regelmässigen Achtecks errichtet und 1,6 m schmäler als das 6 m weite Schiff. Die Gesamtlänge beträgt innen rund 20 m. Das gemeinsame Dach, das sich über Langhaus und Altarhaus erstreckt, ist über den entsprechend höheren Aussenmauern des letzteren dreiseitig abgewalmt. Die der Nordseite vorgelegte Treppe führt zu den Emporen, und diese umgeben Chor und Schiff der Kirche, mit Ausnahme eines Teils der Südseite. An der Mitte der Westseite ist der Turm vorgelegt, der aussen 6,0 m im Geviert misst. Der mit Schiefer gedeckte alte Turmhelm geht aus der vierseitigen Grundform mittels Dachgiebeln in die achtseitige Spitze über.

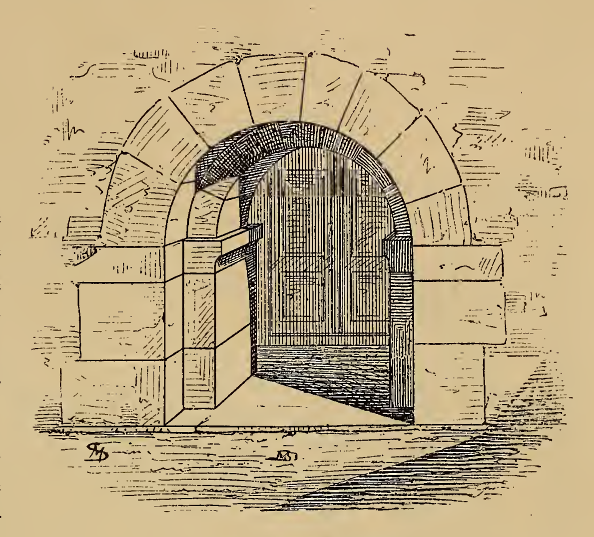


Fig. 146. Schwickartshausen. Westliches Thor der Pfarrkirche.

Eine romanische Rundbogenthür (Fig. 146) führt in die Turmhalle, welche augenscheinlich zu den ältesten Teilen der Kirche, vielleicht noch in die Zeit vor 1200, gehört. Durch eine zweite ähnliche Rundbogenthür gelangt man ins Schiff, in dessen nördlichen und südlichen Aussenwänden einige schmale Spitzbogenfensterchen, sowie eine Spitzbogenthüre erhalten sind. Diese frühgotischen Bauteile scheinen aus dem 13. Jahrhundert zu stammen. Das einzige Überbleibsel aus jüngerer, gotischer Zeit ist ein Masswerks-Fensterchen in der schrägen südöstlichen Chorwand. Die andern Fenster sind meist mit einfachen rechtwinkligen Steingestellen umrahmt und bei einem anfangs des vorigen Jahrhunderts ausgeführten Umbau eingesetzt worden, vermutlich gleichzeitig mit Herstellung der schmucklosen hölzernen Emporen und der flachen getünchten Decke. An einer der zugehörigen Konsolen ist die Jahreszahl 1706 eingeschnitten.

Grabdenkmä

Im Innern der Kirche findet sich an der Südwand des Chors das steinerne Grabdenkmal des Hieronymus von Waiblingen, Sohn des landgräflichen Rates Rudolf von Waiblingen (S. 199). Das überlebensgrosse Standbild stellt den Verstorbenen in Gestalt eines geharnischten Ritters vor, welcher in der Rechten den Kommandostab, mit der Linken das Schwert hält, auch mit dem Dolch bewaffnet ist. Zu seinen Füssen liegt der Helm. Das väterliche Wappen, welches gleich der Helmzier als Abzeichen ein Hirschgeweih hat, ist allein noch erhalten. Das mütterliche und die beiden grossmütterlichen Wappen fehlen. Am Fussgestell des Standbilds steht folgende Inschrift: ANNO · DOMINI · 1541 · DEN · 3 · AVGVSTI · DES · NACHTS · VMB · 1 · VHR · IST · DER · EDEL · VND · ERNVEST · HIERONIMVS · VON · WAIBLINGEN · IN · GOTT · SELIG · ENTSCHLAFEN · SEINES · (ALTERS)

26 · JAHR · DES · SEL · SAMBT · ALLER · CHRISTEN · SELEN · GOT · DER · ALMECHTIG · EIN · FRÖLICH · VND · SELIGE · AVFERSTEVNG · VERLEIEN · WOLLE. Im Fries des Hauptgesimses liest man: PHILIPPER · AM · 3 · CHRISTVS · MIHI · VITA · EST · ET · MORS · LVCRVM. Der krönende Aufsatz des Denkmals ist fort. Sowohl dessen Gestaltung und Schmuckwerk als das Standbild sind plump und offenbar von ungeübter, wenig kunstfertiger Hand hergestellt.

Im Fussboden des Schiffes vor dem Chor liegt ein Grabstein, auf dem geschrieben steht: Anno · dm̄ · m · ccccc xxxv · auff · de · sotag · nach · triū · Regū · ist · die erbar · ūd · tugēthaf tig · frav · osanna · von wenbūgn · geborn · vū der · thaū · verscheidē · der · got · gnad ·



1 : 20
Fig. 147. Schwickartshausen. Grabdenkmal an der Chorwand der Pfarrkirche.

In der östlichen äusseren Chorwand der Kirche ist ein Grabstein von 0,65 auf 1,13 m eingemauert (Fig. 147), auf welchem die ausgestreckte jugendliche Gestalt eines Mädchens, den Kopf auf einem Kissen, die Füsse auf der Himmelskugel ruhend, dargestellt ist. Sie hat die Hände über der Brust zum Gebet gefaltet und trägt ein langes, faltiges Gewand mit Mantel. Die im Steinrand ausgemeisselte Inschrift besagt, dass A° 1348, am Martinitag, Elisabeth, Tochter des Herrn Hermann von Lissberg (LEYZBERG) verschieden ist. Zu beiden Seiten sind die Wappen des Vaters (S. 197 Anm.**) und der Mutter, welche einen Löwen bezw. vier Querbinden im Schild führten, angebracht.

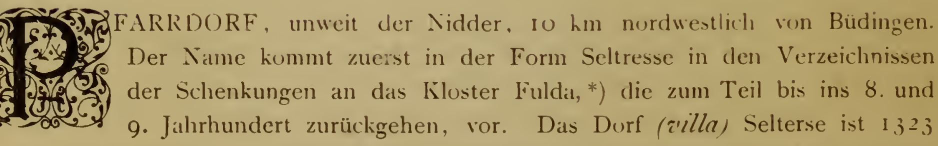
Glocken

Im Turm hängen 2 alte, inschriftlose und eine dritte, neue Glocke.



SELTERS

Allgemeines



PFARRDORF, unweit der Nidder, 10 km nordwestlich von Büdingen. Der Name kommt zuerst in der Form Seltresse in den Verzeichnissen der Schenkungen an das Kloster Fulda,*) die zum Teil bis ins 8. und 9. Jahrhundert zurückgehen, vor. Das Dorf *(villa)* Selterse ist 1323 erwähnt. Es gehörte zum Landgericht Ortenberg, vermutlich zum Anteil Breuberg's**), später Eppenstein's, erscheint sodann 1533 im Besitz von Hanau und Königstein je zur Hälfte. Nach 1578 hatte es Hanau allein inne.***) Das Dorf kam 1736 an Hessen-Kassel und 1810 an Hessen-Darmstadt.

*) Dronke, Trad. et Antiqu. Fuld. Cap. 42. No. 54 u. No. 80. — Landau, Beschr. d. Gaues Wettereiba, S. 122 f.

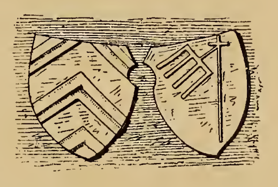
**) Simon, Gesch. d. reichsst. Hauses Y. u. B. III, S. 93, No 95a. — Beschr. d. Hanau-Münzenb. Lande, Doc. S. 166 u. 245.

***) Die Vogtei Selters ist 1581 verzeichnet, Arch. f. Hess. Gesch. VIII, S. 470.

Die Kirche zu Selters war Filial der Mutterkirche zu Glauberg. Die geistliche Gerichtsbarkeit darüber besass der Probst des Marienstifts zu den Greden in Mainz, bis er sie 1407 dem Abt zu Selbold überliess.*)

Kirche

Das kleine Gotteshaus, welches auf der Anhöhe inmitten des ummauerten Kirchhofs liegt, besteht aus Langhaus mit dreiseitigem Chorschluss an der Ostseite und Turm an der Westseite. Diesen krönt der steile Turmhelm, welcher aus der quadratischen Grundform mittels der über den vier Seiten errichteten Dachgiebel in die achtseitige Spitze übergeht. Über der spitzbogigen Turmthüre, deren Öffnung mit einfacher Fase umrahmt ist, bemerkt man zwei im Schlussstein ausgemeisselte Wappen: das der Herren von Eppenstein nebst einem unbekannten Abzeichen. Die Schildform derselben, gleich wie andere architektonische Merkmale, lassen auf die Herstellung des Thorbogens, bezw. des Turmes, in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts schliessen. Weitere Überreste aus mittelalterlicher Zeit, welche die um 1874 vorgenommene Erneuerung der Kirche überdauert haben, sind die spitzbogigen Fenster des Langhauses, dessen flache Decke mit Stuckverzierung aus dem Ende des 17. oder Anfang des 18. Jahrhunderts versehen ist.



Glocken

Im Turm hängt, ausser einer kleinen, neuen Glocke, eine grössere, ältere mit der zweizeiligen Inschrift: IN · GÖTTES · NAHMEN · FLOSS · ICH · IOHANN · GEORG · BACH · IN · WINDECKEN · GOSS · MICH · DEN · X · FEB · 1789 · ALS HERR · DAVID || THVM · PFARRER · VND · H · GLASS · SCHVLTHEISS · WAREN.

Holzhäus

Unten im Dorf finden sich einige schmucke alte Holzhäuser, deren Gefache mit den in der Gegend gebräuchlichen, im Putz eingerissenen Ornamenten verziert sind.



TIERGARTEN

Allgemein

HOF, unweit Büdingen. Der Tiergarten ist die Schöpfung des Grafen Johann Ernst von Ysenburg-Büdingen, der nach Ausweis der Baurechnungen**) 1670 den Weiher, die Gräben- und Weganlagen machen, hierauf bis Ende 1671 die Hofgebäude, das Wohnhaus und »die Galerie« herstellen liess. Der dicht am Wald gelegene Hof***) dient zu Zeiten der fürstlichen Familie zum Landaufenthalt.

Bauanlag

Durch ein stattliches Eingangsthor der mit Schlingpflanzen bewachsenen Abschlussmauer gelangt man in den Hof, an dessen einer Schmalseite auf hohem Unterbau das herrschaftliche Wohnhaus errichtet ist. Den Hauptschmuck desselben

*) Würdtwein, Dioec. Mog. III, S. 202, No. 149.
**) Gesamt-Arch. zu Büdingen, Rep. XX, Fasc. 75 u. 76.
***) Simon, Gesch. des reichsst. Hauses Y. u. B. I, S. 106, II, S. 367.

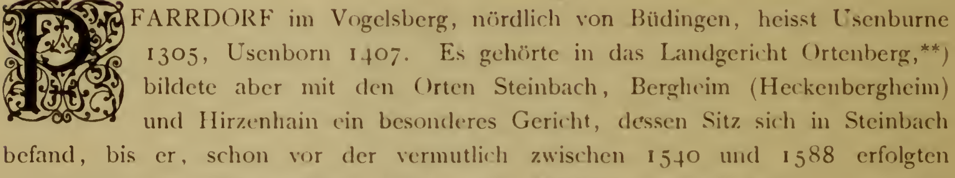
bildet die vorgelegte, unterkellerte Terrasse, zu deren Ebenung eine breite steinerne Treppe heraufführt. Der aus facettierten Quadern hergestellte Mittelbau der Terrasse hat die Form eines Bogenthores. Über dem mit Maskenkopf geschmückten Schlussstein der Öffnung erstreckt sich ein kräftiger Sims. Darauf ruht die steinerne Brüstung, in deren Füllung der Erbauer und seine Gemahlin das von Löwen gehaltene Allianzwappen ihrer Häuser, Ysenburg und Erbach, umgeben von Fruchtgehängen, aushauen liessen.*)

In ähnlichem Quaderwerk wie der Terrassenvorbau ist die Thüre des Försterhauses, sowie der in den Hof führende Thorbogen ausgeführt. Letzterer ist mit steinernem Bildwerk geschmückt.



USENBORN

Allgemeines



PFARRDORF im Vogelsberg, nördlich von Büdingen, heisst Usenburne 1305, Usenborn 1407. Es gehörte in das Landgericht Ortenberg,**) bildete aber mit den Orten Steinbach, Bergheim (Heckenbergheim) und Hirzenhain ein besonderes Gericht, dessen Sitz sich in Steinbach befand, bis er, schon vor der vermutlich zwischen 1540 und 1588 erfolgten Verwüstung des letztgenannten Ortes, nach Bergheim verlegt wurde. Usenborn soll, nach einer alten volkstümlichen Überlieferung, von den Bewohnern des nahen, längst ausgegangenen Dorfes Schönberg***) an der Stelle von »uhs Born«, d. h. unser Born,†) wo sie ihr Wasser zu schöpfen pflegten, angelegt worden sein. Usenborn muss zu dem Anteil Breuberg's am Ortenberger Landgericht (S. 232) gehört haben, denn in einer Urkunde von 1305, in welcher das Dorf zum ersten Mal genannt wird, trägt Gerlach, Herr zu Breuberg, dem Grafen Gerhard von Jülich u. a. sein Dorf Usenborn zu Lehen auf.††) Als die Herrschaft Ortenberg 1601 zwischen Stolberg, Hanau und Ysenburg geteilt wurde, gehörte Usenborn zum Gebietsanteil von Stolberg. Bei der von diesem Hause noch in demselben Jahre vorgenommenen Erbteilung kam es an die Linie Stolberg-Gedern, bei welcher es seitdem verblieb. Usenborn steht seit 1806 unter der Oberhoheit von Hessen-Darmstadt.

Kirche

Die Pfarrkirche zu Usenborn, ursprünglich vielleicht Filial der Mutterkirche zu Glauberg, wird zuerst 1407 genannt.†††) Damals besass die geistliche Gerichtsbarkeit darüber der Abt von Selbold, der dafür dem Probst des Marienstifts zu den Greden in Mainz eine jährliche Abgabe zu entrichten hatte. Zur Pfarrkirche

*) Steinmetzmeister war Barthel Schneller. Von ähnlicher aber reicherer Formgebung ist das ungefähr gleichzeitige Portal des inneren Hofes im Schlosse zu Büdingen, Fig. 34, S. 70.

**) Landau, Beschr. d. Gaues Wettereiba, S. 123. Arch. f. Hess. Gesch. VIII, S. 494.

***) Wagner, Wüstungen i. Grossh. Hessen, S. 276. Über Steinbach S. 279.

†) Weigand, im Arch. f. Hess. Gesch. VII, S. 306, deutet dagegen den Namen als »zum Brunnen des Uso.«

††) Scriba, Reg. II, S. 74. No. 944 u. Simon, Gesch. d. reichsst. Hauses Y. u. B. I, S. 139 f.

†††) Würdtwein, Dioec. Mog. III, S. 202 f.

von Usenborn gehörte einst die Kapelle U. L. Frauen zu Hirzenhain, bis es zur Lostrennung derselben bei Gründung des dortigen Klosters kam und der Pfarrer und die Pfarrei Usenborn, nach S. 158 u. 159, 1437 und 1440 für ihre Einbusse entschädigt wurden. Die Reformation war in Usenborn jedenfalls während des dreissigjährigen Krieges, wahrscheinlich aber früher schon, eingeführt.*) Die dortige Kirche muss um die Mitte des 17. Jahrhunderts baufällig gewesen sein, denn 1659 erteilte Graf Heinrich Ernst zu Stolberg der Gemeinde den »notdürftigen Schein« zur Erlangung einer Beisteuer behufs Herstellung der Kirche.

Das Kirchlein liegt am nördlichen Ende des Dorfes am Bergabhang. Es besteht aus Chor und Schiff, dessen hohes abgewalmtes Dach auf dem First ein Glockentürmchen trägt. Dieses hat die achtseitige, im obern Stock verengte Form mit zugehörigen Dachhauben, die typisch ist für die Kirchenbauten dieser Gegend vom Anfang des 18. Jahrhunderts. Langhaus sowohl wie Altarhaus haben die unprofilierten, rechtwinkligen Fenster, sowie die sonstige unerfreuliche Gestaltung des damaligen Umbaues des Gotteshauses, welcher nach Ausweis der im Sturz der südlichen Thür eingehauenen Jahreszahl 1706 stattfand. Doch stammt der Chor, welcher im Grundriss nahezu quadratisch, auch enger und niederer als das Schiff gebaut und mit einigen frühgotischen Fensterchen versehen ist, im wesentlichen aus der Zeit vor 1400. Dies wird im Innern insbesondere durch die Formbildung des Kreuzgewölbes bekundet, welches das Altarhaus überspannt: Aus den runden, knauflosen Eckdiensten entwickeln sich die Hohlkehlenrippen der Diagonalbogen. Im Schlusstein ist der h. Laurentius, vermutlich Schutzpatron der Kirche von Usenborn, dargestellt. Die Gewölbezwickel sind mit tüchtigen Malereien geschmückt, welche die Abzeichen der 4 Evangelisten, von Inschriftbändern umschlungen, zum Gegenstand haben und trotz späterer teilweiser Übermalung noch das ursprüngliche Gepräge zeigen. Das steinerne Sakramentshäuschen der Ostwand gleicht einigermassen dem der Ortenberger Kirche (Fig. 123 S. 241), unterscheidet sich aber durch den Eselsrückenbogen über der Wandnische und die Formbildung im einzelnen. Eine einfache, spitzbogige Piscina findet sich auch in der Ostwand des Chores, dessen Öffnung nach dem Schiff zu rundbogig überwölbt ist. Das Mittelfeld der glatten, getünchten Decke des Langhauses schmückt ein Stuckbild des Pelikans mit den von Schlangen umschlungenen Jungen. Emporen, Orgelgehäuse und Kanzel bieten nichts Bemerkenswertes.

Glocken

Der Dachreiter birgt 2 neuere Glocken (von 1858, bezw. 1867) und eine ältere, an deren Hals zwischen Rankenwerk die Inschrift angebracht ist: FRIDERICH · ARNOLD · VON · FVLDA · GOS · MICH · ANNO · 1628. Darunter bemerkt man 3 unbedeutende Flachbilder und 3 Petersilienzweigchen eingegossen.

Kirchho[f]

Im Äusseren der Kirche, an deren Mauern und auf dem Friedhof, finden sich einige mit Wappen und Hausmarken, wohl auch mit mittelmässigem Bildwerk geschmückte Grabsteine von 1571, 1581, 1681 u. s. w. Von der Ummauerung des Kirchhofs ist noch das alte rundbogige Thor erhalten.

*) Arch. f. Hess. Gesch. VIII, S. 486 u. 488.

WENINGS

Allgemeines

STÄDTCHEN an der Bleiche, nordöstlich von Büdingen, heisst Waeninges 1187, Wenigs 1336, daz Wenigis 1351 u. s. w.

Gericht u. Stadt

GESCHICHTLICHES. Wenings war ein Bestandteil des alten Gerichtes Flosbach.*) In dessen Besitz erscheinen seit 1321 die Herren von Ysenburg, vor denen es höchst wahrscheinlich den Büdingern gehört hatte. Im 14. Jahrhundert gab es eine Ritterfamilie, die sich nach Wenings benannte und daselbst begütert war.**) König Ludwig verlieh 1336 auf die Bitte Luther's von Ysenburg dem Dorfe Wenings die gleichen Rechte und Freiheiten, welche die Reichsstadt Gelnhausen besass. Bald hernach wurde der Sitz des Gerichtes von Flosbach nach Wenings verlegt, denn in der Folge führte das Gericht den Namen dieser Stadt.

Im Jahre 1357 wird das Schloss »zu dem Wenings« zuerst erwähnt.***) Mehrfach an Kurmainz†) verpfändet und wieder eingelöst, fiel Wenings bei der Landesteilung von 1517 dem Grafen Johann III., dem Stifter der ersten Birsteiner Linie, und 1628 dem Grafen Wilhelm Otto zu, welchem es zeitweise zu Gunsten von Hessen-Darmstadt entzogen war (vgl. S. 32 f.). Nach Wilhelm Otto's kinderlosem Tode gieng 1667 u. a. das Gericht Wenings an Offenbach-Birstein über und verblieb seitdem der Birsteiner Hauptlinie. Die Stadt kam 1816 unter die Oberhoheit von Hessen-Darmstadt.

Pfarrkirche

GOTTESHÄUSER. »Zu dem Weniz zu aller nehist obene an der kirchen«, heisst es in einer Urkunde von 1351††) und hierdurch ist das damalige Vorhandensein des Gotteshauses zu Wenings bezeugt, welches in den Synodalregistern des Marienstifts zu den Greden als eine Filialkapelle der Mutterkirche zu Flosbach verzeichnet ist, mit der weiteren Bemerkung, dass sie einen eigenen Kaplan hatte und einen nicht dotierten, der h. Maria Magdalena geweihten Altar besass. Sie wird »Kapelle des h. Johannes des Täufers und des h. Antonius *sita in opido Wenigis*« genannt in einer Urkunde von 1464, vermöge welcher Erzbischof Adolf von Mainz die Verwaltung der h. Sakramente aus der Kirche des damals bereits wüst liegenden Dorfes Flosbach in die Kapelle zu Wenings verlegte, die dadurch gewissermassen zur Pfarrkirche erhoben wurde. Dass sich darin auch ein dem h. Johannes dem Täufer geweihter Altar befand, wird 1477 bekundet.

---

*) Landau, Beschr. d. Gaues Wettereiba. S. 110 f. — Wenck, Hess. Landesgesch. II, Urk. B. S. 281.

**) Arch. f. Hess. Gesch. VI, S. 337 f. — Simon, Gesch. d. reichsst. Hauses Y. u. B. III, S. 122, No. 122.

***) Simon, a. a. O. III, S. 164, No. 162 a.

†) Reg. Boica IX, S. 239 — Guden. Cod. Dipl. III. S. 255, No. 355. — Simon, a. a. O. I, S. 76, 79. II, S. 275, 300, 338.

††) Würdtwein, Dioec. Mog. III, S. 174, 162, 177, 173 f.

Die Pfarrkirche zu Wenings hat fast die gleiche Gestaltung, wie die vorhergehend beschriebene Kirche zu Usenborn. Der achtseitige Dachreiter sitzt auf dem östlichsten Teil des Daches über dem Langhaus.

Bemerkenswert ist der im Grundriss quadratische Chor, welcher zwar, gleich der ganzen Kirche, im Äussern die deutlichen Merkmale des im 17. und anfangs des 18. Jahrhunderts vorgenommenen Umbaus zeigt, dagegen im Innern die mittelalterliche Formbildung ziemlich bewahrt hat. Hier wie in Usenborn ist das Altarhaus mit einem Kreuzgewölbe überspannt, dessen Hohlkehlenrippen sich unmittelbar aus den kreisrunden Eckdiensten entwickeln. Letztere entbehren somit der Kämpferkapitelle. Den Schlussstein des Gewölbes schmückt ein von Rankenwerk umgebener Kopf. Die beschriebenen Überreste der gotischen Kapelle können vielleicht schon Mitte des 14. Jahrhunderts entstanden sein.

Im Kirchenschiff, welches auf drei Seiten von zweigeschossigen hölzernen Emporen umgeben ist, fällt die Kanzel am nördlichen Chorbogenpfeiler ins Auge, deren Schnitzwerk von derber, barocker Arbeit, aber guter Gesamtwirkung ist. Unter den Ecksäulchen der Brüstung sind, anstatt der Säulenfüsse, Konsolen angebracht; die gedrehten Schäfte tragen jonische Kapitellchen mit kräftigen Voluten. Die Wandfüllungen der Kanzel schmückt reiches Schnitzwerk, bestehend aus Fratzenköpfen mit Schnörkeleien und Gehängen, Vasen mit Blumen und Blättern, umrahmt von Traubenranken. Auch der Schalldeckel ist mit einem Ornamentenfries versehen. Auf der westlichen Empore steht die Orgel. Am hölzernen Opferstock ist die Jahreszahl 1639 eingeschnitten.

Grabs

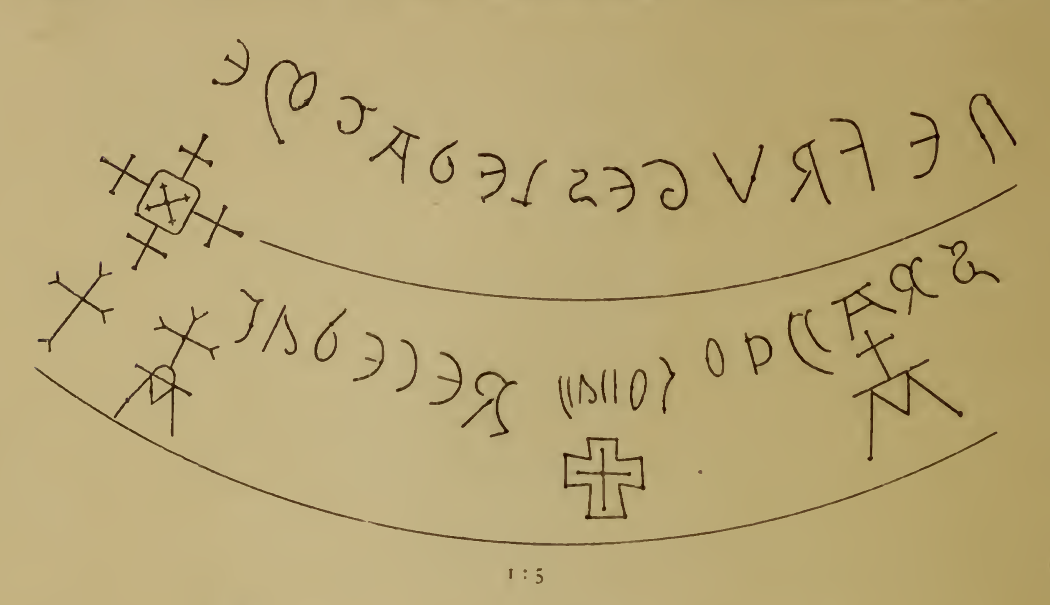
Im Boden des Chores finden sich die mit Wappen und Schmuckwerk versehenen Grabsteine von: 1) ELISABETH WILHEIMINA, verwittibte Gräfin zu Ysenburg u. Büdingen, geb. Gräfin zu Leiningen u. Dachsburg, geb. d. 13. Apr. 1659, verm. mit WILHELM MORITZ, Gr. zu Ysenb. u. Büdingen d. 16. März 1709, gest. d. 15. Sept. 1733. 2) POLIXENE JULIANE, Gräfin zu Leiningen und Dachsburg, Frau zu Aspremont, Oberstein, Broich, Bürgel und Reipoltskirchen, geb. d. 19. Mai 1663, gest. d. 22. Jan. 1723 (?). 3) WILHELM EMICH CHRISTOPH, Gr. zu Ysenburg u. Büdingen, geb. den 5. Okt. 1708, gest. d. 31. Jan. 1741, alt 32 Jahr, 3 Mon. u. 25 Tag. 4) Dessen zweiter Sohn CARL FRIEDERICH, geb. d. 8. Febr. 1738, gest. d. 28. Okt. 1739, alt 20 Mon. u. 20 Tag.

Glock

Im Dachreiter hängen drei Glocken, eine neuere und zwei alte. Die grössere der beiden letzteren, welche unten 70 cm im Durchmesser misst, trägt am Hals die von links nach rechts zu lesende Inschrift in gotischen Minuskeln: ✠ airam ✠ eva ✠ airam ✠ eva ✠ bestehend aus den wiederholten Worten ave maria getrennt durch Kreuze. Die kleinere dieser Glocken, welche in Fig. 148 dargestellt ist, hat Anzeichen eines hohen Alters. Sie soll der Sage nach aus der »stumpfen Kirche« (s. u.) stammen, und einst von einem Eber aus den Trümmern herausgewühlt worden sein.*) Am untern Rand des Schlagkranzes sind Stücke ausgesprungen. Über dem Leistchen ist die auf der nächsten Seite abgebildete Inschrift mit verschiedenen Weihekreuzen und Zeichen angebracht, welche, in den Glocken-

*) Ähnliches wird auch anderwärts von alten Glocken erzählt.

mantel, offenbar von ungeübter Hand, eingeschnitten, und von rechts nach links (im Spiegel) folgendermassen zu lesen ist: *NE · FRUGES · L(A)EDAT · ME · GRANDO · SONAN(TE) · RECEDAT.* Am vorletzten mit Kursivbuchstaben geschriebenen Wort fehlt die eingeklammerte Silbe des lateinischen Hexameters, der sich mit den Worten verdeutschen lässt: *Möge, wenn ich ertöne, der Hagel weichen, auf dass er nicht die Früchte verletze.* Auf der Haube findet sich



1 : 5

dieses Zeichen . Die Schriftzüge, Merkmale von Form und Herstellung der Glocke und ihrer Krone lassen darauf schliessen, dass sie anfangs des 13. Jahrhunderts, wenn nicht sogar vor 1200 schon, angefertigt wurde.*)

Schlosskapelle

Zu Wenings bestand im Mittelalter, ausser dieser älteren Kirche des Ortes, noch die Kapelle im Schloss, welche 1351 von Hermann, Herr zu Lissberg, gestiftet wurde mit Zustimmung Heinrichs von Ysenburg, der sich gleichzeitig verpflichtete, diese Stiftung zu vollführen, falls er schon vor dem Zustandekommen des Baues wieder in den Besitz des von ihm an Hermann von Lissberg verpfändeten Wenings gelange (S. 272, Anm. ††). Demgemäss wird, als dieser Fall eingetreten war, 1357 bekundet, dass Heinrich von Ysenburg mit dem Bau eines der h. Jungfrau Maria und dem h. Antonius geweihten Kapelle in seinem Schlosse zu Wenings begonnen habe. Von dieser Schlosskapelle sind keinerlei Spuren vorhanden.

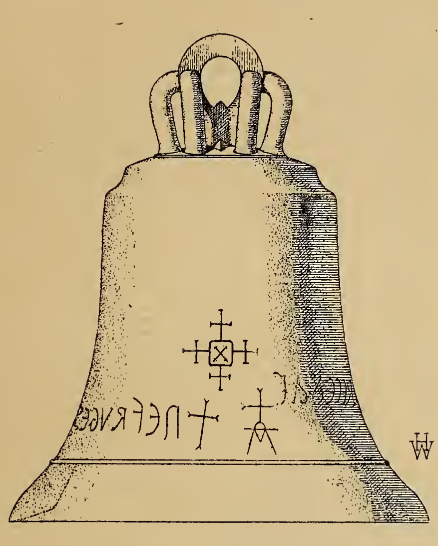
Stumpfe Kirche

Zum Pfarrgut der Kirche zu Wenings gehören die Trümmer der »stumpfen Kirche«, ehemalige Pfarrkirche des vorgenannten schon Mitte des 15. Jahrhunderts verwüsteten Dorfes Flosbach. Sie liegt eine halbe Stunde südlich von Wenings. Ein Stück der Kirchenmauer, ungefähr 1 m hoch und ebenso dick, ragt noch aus dem Boden empor. Auch stehen noch Überreste der alten Kirchhofsmauer.

---

*) Vergl. Schönermark, Altersbestimmung der Glocken, Zeitschr. f. Bauw. 1889, S. 27.

WELTLICHE GEBÄUDE. Von dem mittelalterlichen Schloss zu Wenings sind keine Reste erkennbar. An seiner Stelle, im höher gelegenen nördlichen Teil des Ortes, steht heute nur noch ein wirksam schlichtes, steinernes Gebäude mit hölzernem Dachstock, zwischen dessen zwei rechtwinklig zusammentreffenden Flügeln ein runder Treppenturm eingebaut ist (Fig. 149). Es rührt, allen Anzeichen nach, von einem in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts errichteten Neubau des Schlosses her.

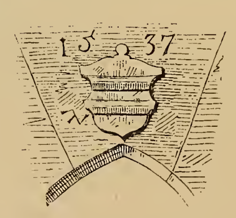


1 : 10

Fig. 148. Wenings. Alte Glocke.

An der zur steinernen Wendeltreppe führenden spitzbogigen Turmthüre bemerkt man im Bogenscheitel des umrahmenden Stabwerks dasselbe Steinmetzzeichen, das 1533 am Wachtbau des Schlosses zu Büdingen (S. 53) und 1537 am Schloss zu Leustadt (S. 188 f.) vorkommt. Das unterkellerte, zum Teil zerfallene Gebäude, Eigentum des Fürsten von Isenburg-Birstein, dient z. Z. Landwirtschafts- und Wohnzwecken. Weder von dem Schloss »Moritzstein«, das Graf Wilhelm Moritz kurz nach 1700 hier neu errichten liess,*) noch von dem früheren Lustgarten des Schlosses, dem Graben hinter demselben und sonstigem Zubehör, ist irgend etwas erhalten. Eine unter altem Gerümpel im Moritzstein aufgefundene thönerne Ofenkachel**) zeigt zierliches Renaissanceornament und Bildwerk.

Das Schloss zu Wenings, das mehrfach als Wittwensitz der Gräfinnen von Ysenburg bestimmt war, wird von Graf Wolfgang Ernst I. 1603 als »Unser Haus zu Wenings« bezeichnet in einem von ihm ausgestellten Freiheitsbrief der Stadt.



Im südlichen Teil des Ortes findet sich ein herrschaftlicher Pachthof mit malerischen, alten Wirtschaftsgebäuden, von denen Fig. 150 ein Bild giebt. Eine hohe Mauer, die mit Schlüsselloch-Schiessscharten versehen ist, umgiebt das Gehöft. Den Schlussstein eines alten Thores schmückt das ysenburgische Wappen. Darüber steht die Jahreszahl 1537, darunter dasselbe Steinmetzzeichen, wie am Thürchen des einstigen Schlosses (s. o.).

Am Rathaus bemerkt man das in Stein gehauene Wappen von Wenings, welches gleich dem Sigel der Stadt***) als Abzeichen eine menschliche Figur mit Heiligenschein ums Haupt zeigt. Sie hält in der Rechten eine sich krümmende Schlange, in der Linken das ysenburgische Wappen.

Bemerkenswerter als das Rathaus sind einige alte Holzhäuser in der Nähe, ferner No. 57 und No. 58.

*) Simon, a. a. O. II, S. 339. — Arch. f. Hess. Gesch. V, Art. XIII, S. 3.
**) Im Besitz des Herrn Baron von Oer zu Birstein.
***) Abgebildet im Arch. f. Hess. Gesch. III, Art. 11, Fig. 48 zu S. 87.

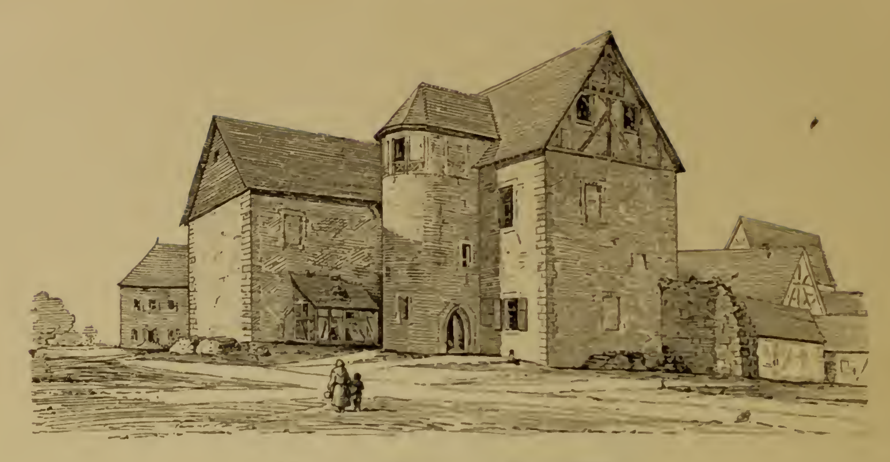


Fig. 149. Wenings. Schlossgebäude.

Mauern, Pforten und Türme

STADTBEFESTIGUNG. Überreste der alten Stadtbefestigung, insbesondere der Ringmauer, sind vielfach vorhanden. Drei Thore, das Oberthor, Unterthor und das »Hergertsthor« (in den Stadtakten des 17. Jahrhunderts »Herrgottsthor«



Fig. 150. Wenings. Herrschaftliches Hofgebäude.

genannt) führten in und aus der Stadt. Sie waren überdacht, mit Pförtnerwohnung und Gefängniszellen versehen. Ein Pförtnerhaus am Unterthor und zwei halb verfallene runde Türme in der Nähe sind noch erhalten. Vom Graben finden sich nur geringe Spuren.



WERNINGS

HOF an der Bleiche, 1 km nordöstlich von Wenings. Der Name kommt zuerst in der Form »daz Werniz« 1351, dann Wernchins 1357 vor.

Das Dorf Wernings gehörte zum Gerichte Wenings und war um die Mitte des 14. Jahrhunderts Eigentum des Klosters auf dem Petersberg bei Fulda, das es 1357 an Heinrich von Ysenburg verkaufte. Seitdem blieb es im Besitz dieses Hauses und wurde in der Folge der Linie von Isenburg-Birstein zugeteilt. Wernings kam 1816 unter die Oberhoheit von Hessen-Darmstadt. Die Gemeinde löste sich 1843 auf, die Mehrzahl der Bewohner wanderte nach Amerika aus, Graf von Solms-Laubach kaufte den Gemeindewald und die Privatbesitzungen auf, die Häuser wurden niedergerissen und an Stelle des ehemaligen Dorfes steht heute nur noch der Hof Wernings.

Wernings besass im Mittelalter eine der h. Jungfrau Maria geweihte Kapelle, die nach Flosbach (S. 272) eingepfarrt war, und nach den Synodalregistern des Marienstifts zu den Greden in Mainz, unter dessen Archidiakonat sie mitsamt der Pfarrkirche zu Flosbach stand, besass sie 3 nicht dotierte Altäre.*) Die Marienkapelle des Dorfes wird zuerst 1437 urkundlich erwähnt. Als »Baumeister U. L. Fr. Kirche zu Wernyss« erscheinen 1452 zwei Bürger zu Wernings. Der Kirchhof zu Wernings wurde vom Erzbischof Adolf von Mainz, als er 1464 die Kapelle zu Wenings zur Pfarrkirche erhob, zugleich als Beerdigungsstätte der Bewohner des nahen Städtchens bestimmt.

Einige Trümmer der Marienkapelle zu Wernings sind noch vorhanden. Reste des Mauerwerks, insbesondere des Chors mit Piscina und Taufstein, ragen bis Brusthöhe aus dem Boden heraus, als einzige Zeugen des einstigen Vorhandenseins des Dorfes und seines mittelalterlichen Gotteshauses.



*) Würdtwein, Dioec. Mog. III, S. 162 u. S. 175, No. 126. — Repert. d. Ortenb. Arch., S. 131 No. 39.

NACHTRÄGE.

AULEN-DIEBACH, S. 9. Der zu Ortenberg gehörige Teil des Dorfes, welcher auf derselben Seite des Baches wie die Kirche lag, ist nach Archiv-Direktor Freiherr Dr. Schenk zu Schweinsberg, gleichbedeutend mit Katzendypach, in welchem Konradsdorf 1272 begütert erscheint (Baur, Arnsb. Urk. S. 84 No. 136). Wann dieser Ortsteil zur Wüstung wurde, ist unbekannt.

BINGENHEIM, S. 17. Nach der Stiftungsurkunde der Kirche von Heuchelheim von 1420 (S. 156) waren bereits damals die Kirchen von Bingenheim und Reichelsheim von der Mutterkirche zu Echzell (S. 122) in allen Sachen geschieden.

BLOFELD, S. 25, gehörte zum Gericht Dauernheim (Niddaer Salbuch v. 1537).

BÜDINGEN, S. 31. Unter »die Dorffer vor vnd vmb Büdingen« zählte Wenigendorf*) noch um 1520 (Ysenb. Rentenb. Fol. 51); ebenso »hinder der Burg«, welches zuerst 1164 urkundlich vorkommt. (Quartalbl. d. hist. Ver. 1884, S. 55.)

»Zu Webiss bei Büdingen dem Schloss« wird 1309 erwähnt (Simon, Gesch. d. reichsst. Hauses Y. u. B. III, S. 233, No. 215), und die Mühle hinter der Burg, die »Webiss Mühle« genannt, ist um 1630 verzeichnet. (Dorfb. d. Grafsch. Ysenb. S. 466.)

S. 49, u. 95. Letztere Quelle enthält (S. 430 ff.) eine gleichzeitige Beschreibung des Schlosses zu Büdingen, sowie (S. 440 f.) eine solche des Oberhofs und (S. 749) der damaligen Stadtbefestigung.

Ebendas. (Dorfb. d. Grafsch. Ysenb. S. 290) ist vom Amtshaus und zugehörigen Gütern bemerkt, dass sie »ietzo« (um 1630) der Amtmann Johann Joachim Hartlieb, genannt Walsporn für sich und seine männliche Leibeserben von der Herrschaft zu Lehen trug. Diese Hartlieb von Walsporn waren nach Simon, (a. a. O. I, S. 251) die Rechtsnachfolger der 1630 erloschenen Reyprecht von Büdingen und noch 1790 im Besitz des Hofes im Grossendorf. (Vergl. o. S. 91 f. unter Junkernhof.)

BURGBRACHT, S. 114. Der Inhalt v. Z. 7 u. 8 v. o. ist dahin zu berichtigen, dass nach besagtem Weistum v. 1380 »dye von Hofen zu Burgbratha hie diesit (d. h. rechts) der bach« im Büdinger Wald forstberechtigt waren (Simon a. a. O. III, S. 208).

DÜDELSHEIM, S. 119, Z. 3 v. u. und S. 120, Z. 8 v. o. Rosemann von Kempenich war Gerichtsherr von Ortenberg (S. 232) und als solcher Besitzer von Düdelsheim.



*) Wenigendorf hatte seinen Namen zum Unterschied vom nahegelegenen Grossendorf.

LITTERATUR
FÜR KUNSTDENKMÄLER DES KREISES BÜDINGEN.

Winkelmann, J. J., Gründliche und warhafte Beschreibung der Fürstenthümer Hessen und Hersfeld, 1697.

Bernhard, J. A., Antiquitates Wetteraviæ, 1731.

Wetterauischer Geographus, 1747.

Wenck, H. B., Hessische Landesgeschichte II u III, mit Urkundenbuch, 1789.

Schmidt, J. E. Ch., Geschichte des Grossherzogthums Hessen, 1818.

Wagner, G. W. J., Statistisch-Topographische Beschreibung des Grossherzogthums Hessen III, 1829.

Archiv für Hessische Geschichte und Alterthumskunde I bis XV, seit 1835.

Baur, L., Hessische Urkunden I bis V seit 1846.

Scriba, H. E., Regesten zur Landes- und Orts-Geschichte des Grossherzogthums Hessen II, 1849 mit Supplement 1853.

Baur, L., Urkundenbuch des Klosters Arnsburg in der Wetterau, 1851.

Wagner, G. W. J., Die Wüstungen im Grossherzogthum Hessen, Provinz Oberhessen, 1854.

Landau, G., Beschreibung des Gaues Wettereiba, 1855.

Quartalblätter des historischen Vereins für das Grossherzogthum Hessen, seit 1861.

Simon, G., Die Geschichte des reichsständischen Hauses Ysenburg und Büdingen I bis III, 1865.

Thudichum, Rechtsgeschichte der Wetterau I, 1867.

Ewald, L., Historische Uebersicht der Territorialveränderungen der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt und des Grossherzogthums Hessen in: Beiträge zur Statistik des Grossherzogthums Hessen, XII, 1871.



DRUCKFEHLER.

S. 9, Abs. 3 v. o.	lies	**Rachtungen**	anstatt	Rechtungen.
S. 33, Z. 10 v. u.	»	**Hessische**	»	Hessiche
S. 34, Z. 5 v. o.	»	**vier**	»	drei
S. 38, Z. 10 v. o.	»	**1611**	»	1608
S. 102, unter Fig. 53	»	**Nordwestlicher**	»	Nordöstlicher
S. 122, Z. 21 v. o.	»	**von Nordeck zur R.**	»	Nordeck von R.
S. 158, Z. 14 v. o.	»	**Dornem**	»	Dornen

ANHANG.

GLOCKENSCHAU IN CHRONOLOGISCHER FOLGE.

Nr.	Jahr des Gusses	Namen der Meister	Heimat der Meister	Ort der Glocken
1	Anfang des 13. Jahrh.	Unbekannt	Unbekannt	Wenings (Fg. 148)
2	1. Hälfte d. 13. Jahrh.	Unbekannt	Unbekannt	Ober-Mockstadt
3	Ende des 13. Jahrh.	Unbekannt	Unbekannt	Berstadt
4	Anfang des 14. Jahrh.	Unbekannt	Unbekannt	Rohrbach *)
5	Um 1328	Meister Johannes **)	Mainz	Büdingen, Totenkirche z. Grossendorf
6	1. Hälfte d. 14. Jahrh.	Unbekannt	Unbekannt	Ober-Widdersheim
7	1432	Unbekannt	Unbekannt	Glauberg (soll aus Konradsdorf stammen)
8	Mitte des 15. Jahrh.	Unbekannt	Unbekannt	Büdingen, Schulhaus am Markt
9	1460	Unbekannt	Unbekannt	Echzell
10	1476	Unbekannt	Unbekannt	Hirzenhain (von auswärts angekauft)
11	1477	Heinrich Müller	Frankfurt	Echzell
12	1478	Unbekannt	Unbekannt	Hitzkirchen
13	Ende des 15. Jahrh.	Unbekannt	Unbekannt	Bisses
14	Ende des 15. Jahrh.	Unbekannt	Unbekannt	Bisses

*) Die Inschrift der Glocke in Majuskeln vom Anfang des 14. Jahrhunderts: ✱ SANTE ✱ IOHANNESO ✱ SANTE PECREX ✱ GOT ✱ XO ✱ ist teilweise unerklärlich.

**) Siehe auch unter Düdelsheim S. 121.

Nr.	Jahr des Gusses	Namen der Meister	Heimat der Meister	Ort der Glocken
15	1519	Stefan	Unbekannt	Nidda, Johanniterkirche
16	1566	Unbekannt	Unbekannt	Echzell
17	1567	Unbekannt	Unbekannt	Ortenberg, Rathaus
18	1572	Unbekannt	Unbekannt	Nidda, Johanniterkirche
19	1576	Unbekannt	Unbekannt	Heuchelheim
20	1598	Unbekannt	Unbekannt	Geiss-Nidda
21 } 22 }	um 1618	Claude Brochar *)	Unbekannt	Nidda, Pfarrkirche (2 Glocken)
23	1628	Friedrich Arnold	Fulda	Usenborn
24	1629	Claude Brochar *)	Unbekannt	Nidda, Johanniterkirche
25	1651	Georg Schernbein	Marburg	Blofeld
26	1670	Unbekannt	Unbekannt	Marienborn, Schlosstürmchen
27	1683	Johannes Hensel	Giessen	Heuchelheim
28	1686	Anthonius Fei **) u. Johann Jakob Rincker	Schoenbach Aslar	Geiss-Nidda
29	1686	Anthonius Fei u. Johan Jakob Rincker	Schoenbach Aslar	Lissberg
30	1686	Anthonius Feii u. Johann Jacob Rincker	Schoenbach Aslar	Ortenberg, Pfarrkirche
31	1686	Unbekannt	Unbekannt	Ortenberg, Pfarrkirche
32	1687	Dilman Schmidt und Antoni Fei	Aslar	Ortenberg, Pfarrkirche
33	1692	Benedict Schneidewind	Frankfurt	Engelthal
34	1692	Johann Jacob Ruincker	Aslar	Ober-Mockstadt
35	1692	Unbekannt	Unbekannt	Ober-Mockstadt
36	1706	Johann Georg Barthels	Frankfurt	Heegheim
37	1719	Johann Andreas Hensel	Giessen	Berstadt
38	1727	Johannes und Andreas Schneidewind	Frankfurt	Langen-Bergheim
39	1729	Philipp Schweitzer	Werdorff	Ranstadt
40	1731	Philipp Schweitzer	Werdorf	Leidhecken

*) Nach dem auf den Glocken der Pfarrkirche zu Nidda angebrachten Namen CLAVDE BROCHAR und dem Bild des S. IEHAN ist zu schliessen, dass die Heimat des Meisters in Frankreich war. Otte, Glockenkunde, S. 183 verzeichnet 1714 eine Glockengiesserfamilie Brocard zu Brevanne in Lothringen.

**) Siehe auch unter Effolderbach, S. 130.

Nr.	Jahr des Gusses	Namen der Meister	Heimat der Meister	Ort der Glocken
41	1733	Ph. Schweitzer	Werdorf	Altenstadt
42	1740	Benedict und Joh. Georg Schneidewind	Frankfurt	Fauerbach
43	1745	Johann Georg und Peter Bach	Hungen	Gettenau
44	1750	Johann Peter Bach	Windecken	Oberau
45	1752	Johann Peter Bach	Windecken	Altenstadt
46	1752	Johann Peter Bach	Windecken	Höchst
47	1762	Johann Gg. Schneidewind	Frankfurt	Büdingen, neues Gymnasium, früher in der luth. Kirche
48	1763	Johann Peter Bach	Windecken	Hain-Gründau
49	1764	Johann Peter Bach	Windecken	Oberau
50	1777	Johann Peter Bach und	Windecken	Büdingen, Stadtkirche
51	1777	dessen Sohn Johann Georg	Windecken	Büdingen, Stadtkirche
52	1779	Joh. Peter Bach und dessen Sohn Johann Georg	Windecken	Höchst
53	1784	Johann Philipp und Johann Peter Bach	Hungen	Wallernhausen
54	1785	Friedrich Wilhelm Otto	Giessen	Blofeld
55	1785	Johann Georg Bach	Windecken	Stockheim
56	1788	Johann Georg Bach	Windecken	Eckartshausen
57	1789	Johann Georg Bach	Windecken	Selters
58	1797	Johann Georg Bach	Windecken	Enzheim
59	1798	Johannes Schneidewind	Frankfurt	Hain-Gründau

Ausserdem inschriftlose, mittelalterliche Glocken in: Bingenheim, Bisses, Dauernheim, Geis-Nidda, Hitzkirchen, Leidhecken, Ober-Mockstadt, Ortenberg, Schwickartshausen.



VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN

			Seite
Fig.	1.	Altenstadt, Pfarrkirche, Ansicht	6
»	2.	Aulen-Diebach, Nische über dem Bogen der Kirchenthüre	10
»	3.	Berstadt, Pfarrkirche. Ansicht von Südost	13
»	4.	» » Grundriss	14
»	5.	» » Eckpfeiler im Chor	15
»	6.	Bingenheim, Schloss. Ansicht von Südost	19
»	7.	» » Lageplan	20
»	8.	Büdingen, Ansicht der Stadt von Nordwest	27
»	9.	» Sigel Ludwig's von Isenburg und seiner Gemahlin Heilwig	29
»	10.	» ältestes Stadtsigel	34
»	11.	» Pfarrkirche zu Grossendorf. Ansicht von Nordwest	35
»	12.	» » » » Grundriss	35
»	13.	» » » » Einzelheiten der Thüren	36
»	14.	» » » » Chorbogenkämpfer	36
»	15.	» » » » Grabdenkmal im Innern	37
»	16.	» » » » Grabdenkmal im Äussern	39
»	17.	» Stadtkirche. Grundriss	40
»	18.	» Plan der Stadt und des Schlosses mit Befestigungswerken	40
»	19.	» Stadtkirche. Thüre der ehemaligen Marienkapelle	42
»	20.	» » Ansicht von der Ostseite	45
»	21.	» » Grabdenkmal im Chor	46
»	22.	» Schloss. Ansicht von Südwest	50
»	23.	» » Erdgeschoss-Grundriss	52
»	24.	» » Erker des Wachtbaues	53
»	25.	» » Teil der alten Burgmauer	55
»	26.	» » Giebelanfänger der alten Burg	56
»	27.	» » Giebelmauer » » »	57
»	28.	» » Fenstergruppe in der alten Giebelmauer	58
»	29.	» » Fenstergruppe im Giebel der alten Burg	59
»	30.	» » Hauptturm, Durchschnitt	61
»	31.	» » Grundriss der Schlosskapelle	63
»	32.	» » Wappentafel des inneren Schlosshofs	67
»	33.	» » Ansicht » » »	69
»	34.	» » Hauptportal im inneren Schlosshof	70
»	35.	» » Ofen von 1536	71
»	36.	» Steinernes Haus an der Mühlpforte. Ansicht der Nordseite	73

			Seite
Fig.	37.	Büdingen, Steinernes Haus an der Mühlpforte. Hauptgeschoss-Grundriss	74
»	38.	» Oberhof. Ansicht von Nordost	77
»	39.	» » Erdgeschoss-Grundriss	78
»	40.	» » Küche, Ansicht	79
»	41.	» » Freitreppe eines Hofgebäudes	80
»	42.	» » Bildwerk	80
»	43.	» » Gartenthürchen, Ansicht und Grundriss	81
»	44.	» Rathaus. Ansicht von der Strasse	82
»	45.	» » Erdgeschoss-Grundriss	83
»	46.	» » Teil der Erdgeschoss-Halle, Ansicht	84
»	47.	» Rektoratshaus-Erker. Ansicht	88
»	48.	» Fensterreste eines alten Hauses, Ansicht und Grundriss	89
»	49.	» Altes Haus in der Neustadt No. 208, Ansicht	90
»	50.	» » » » » » 354, Grundriss u. Schnitt	91
»	51.	» Mühlpforte und deren Umgebung. Ansicht	96
»	52.	» Unterthor, Mauern und Türme der Westseite. Ansicht	100
»	53.	» Nordwestlicher Eckturm und Gefängnisturm. Schnitt und Grundriss	102
»	54.	» Oberpforte. Ansicht und Grundriss	104
»	55.	» Schiessscharten der Stadtmauer	105
»	56.	» Statuetten von Graf Anton und dessen Gemahlin	109
»	57.	» Schnitzwerk einer Truhe	110
»	58.	» Schützenkette und Anhängsel gen. »der Ritter«	111
»	59.	Dauernheim, Kirche. Ansicht von Nordost	116
»	60.	» Befestigungs-Turm. Ansicht	118
»	61.	Echzell, Pfarrkirche. Fenster der Südseite mit Einzelheiten	123
»	62.	» » Ansicht des westlichen Teils	124
»	63.	» Kreuzigungsbildwerk	125
»	64.	Engelthal, Grabdenkmal in der Kirche	133
»	65 mit 65a.	Geis-Nidda, Kirche. Querschnitt und Grundriss	138
»	66.	Geis-Nidda, Kirche. Längenschnitt	139
»	67.	» » Ansicht des nördlichen Seitenschiffes	140
»	68.	» » Portal	141
»	69.	» » Kämpferstück	143
»	70.	Glauberg, Sigel der Reichsburg Glauburg von 1247	146
»	71.	» Portal der Kirche	147
»	72.	» Ringwall-Anlage. Lageplan	149
»	73.	Hainchen, Holzhaus, Ansicht	153
»	74.	Heuchelheim, Kirche. Ansicht von Nordost	156
»	75.	Hirzenhain, Kirche. Grundriss	161
»	76.	» » Ansicht von Nordwest	162
»	77.	» » Längenschnitt	163

Seite

Fig. 78. Hirzenhain, Kirche. Rundbild des Lettners 164
» 79. » » Wandgemälde 165
» 80. » Bodenfliese 168
» 81. Hitzkirchen, Pfarrkirche. Grundriss 170
» 82. » » Ansicht von Nordost . . . 171
» 83. » » Masswerksfenster des Chores . . 171
» 84. » » Teil des Turmgesimses . . . 172
» 85. » » Wappen an der südlichen Chorwand 172
» 86. Konradsdorf, Kirche. Grundriss 177
» 87 mit 87a-c » » Ansicht von Südwest und Längenschnitt 178
Ansicht von Nordost und Querschnitt . 179
» 88. » » Grabdenkmäler im Chor . . . 180
» 89. » Klosterhaus. Ansicht 181
» 90. » » Fenstergruppe, Aufrisse und Schnitte 182
» 91. » » Fenster, Ansicht 183
» 92. Langen-Bergheim, Kirche. Ansicht von Südwest . . . 184
» 93. Leustadt, Schloss. Lageplan 187
» 94. » » Ansicht 188
» 95. » Grabdenkmal 189
» 96. Lindheim, Kirche und Glockenturm. Grundriss . . . 192
» 97. » » » » Ansicht von der Ostseite 193
» 98. » » Wappen und Tragstein der Nordseite . . 194
» 99. Lissberg, Ansicht von Stadt und Schloss von Nordost . . 197
» 100. » Schloss. Lageplan 202
» 101. » » Krönungsstück 203
» 102. » » Hauptturm, Grundrisse, Ansicht u. Durchschnitt 204
» 103. Marienborn, Klosterkirche. Grundriss und Aufrisse . . 208
» 104. » » Einzelheiten 209
» 105. » » Grabdenkmal 210
» 106. Nidda, Johanniterkirche. Grundriss 212
» 107. » » Turm-Ansicht 213
» 108. » Pfarrkirche. Ansicht von Nordost 217
» 109. » Schloss. Lageplan 221
» 110. » » Ansicht von Nordwest 221
» 111. » Marktbrunnen. Ansicht 223
» 112. » Stadtbild von 1633 224
» 113. Ober-Widdersheim, Pfarrkirche. Ansicht von Nordwest . . 229
» 114. » » Thüre 230
» 115. Ortenberg, Ansicht der Stadt von Westnordwest 232
» 116. » Lageplan von Burg und Stadt 233
» 117. » Pfarrkirche. Ansicht von Südwest 234
» 118. » » Grundriss 235
» 119. » » Süd-Portal 238

		Seite
Fig. 120.	Ortenberg, Pfarrkirche. Teil der Innen-Ansicht . . .	239
» 121.	» » Sakristeithüre	240
» 122.	» » Gedenkstein und Lichthäuschen . .	241
» 123.	» » Sakramentshäuschen	241
» 124.	» » Steinbildwerk	242
» 125.	» » Vortragskreuz	243
» 126.	» Thürbogenfeld einer romanischen Kapelle . .	245
» 127.	» Teil des Schlosses. Ansicht	247
» 128.	» Rathaus. Ansicht	248
» 129.	» » Einzelheiten	249
» 130.	» Stadtbild von 1646	250
» 131.	» Oberpforte. Ansicht	252
» 132.	» » Einzelheiten	253
» 133.	» » Grundriss	253
» 134.	Rinderbügen, Kirche. Fenster	255
» 135.	» » »	255
» 136.	Ronneburg, Einblick in die Vorburg	256
» 137.	» Ansicht von Süden	258
» 138.	» Lageplan	259
» 139.	» Äussere Pforte	260
» 140.	» Vorburg Pfortenstübchen. Grundriss . . .	261
» 141.	» Türmchen der inneren Pforte, Grundriss . .	261
» 142.	» Schlossturm-Wendeltreppe	262
» 143.	» Bild des gewölbten Saales	263
» 144.	» Bild des inneren Schlosshofs	264
» 145.	» Bild der Schlosskapelle	265
» 146.	Schwickartshausen, Pfarrkirche. Westliches Thor . . .	267
» 147.	» » Grabdenkmal aussen am Chor .	268
» 148.	Wenings, Kirche. Alte Glocke	275
» 149.	» Schlossgebäude	276
» 150.	» Herrschaftliches Hofgebäude	276

Ausserdem nicht nummerierte kleinere Abbildungen auf S. 5, 41, 103, 109, 198, 214, 226, 246, 251, 260, 269, 275.

Lichtdrucktafel I.	Büdingen, Thüre unter der Schlosskapelle . . .	62
» II.	» Schlosskapelle. Innenansicht	63
» III.	» » Gestühl der südlichen Chorwand	64
» IV.	» » Kanzel	66
» V.	» Bildwerke der Schloss-Sammlung . .	108
» VI.	Engelthal, Hochaltar der ehemaligen Klosterkirche .	134

			Seite
Lichtdrucktafel	VII.	Hirzenhain, Innenansicht der Hallenkirche . . .	161
»	VIII.	Nidda, Innenansicht der Pfarrkirche	216
»	IX.	» Kruzifixus in der Pfarrkirche . . .	218
»	X.	Ortenberg, Altarbild der Pfarrkirche . . .	244

Die möglichst naturgetreu abgebildeten Steinmetzzeichen sowie einige besondere Inschriften sind meist in 1/5 der wirklichen Grösse dargestellt.

Fig. 1 bis 8, 10 bis 15, 17 bis 21, 23 bis 31, 36 bis 41, 43 bis 55, 59 bis 63, 68, 69, 71 bis 76, 80 bis 88, 90 bis 94, 96 bis 111, 113 bis 123, 126 bis 129, 131, 133 bis 143, 145, 149 sowie 150 von *Karl Bronner,* Archit., Lehrer am Realgymnasium in Mainz. Hiervon Fig. 90, 91, 100 und 102 nach den Aufnahmen *von Rieffel's,* Kreisbaum. in Dieburg, Fig. 26, 40, 41, 50, 83 bis 85, 96, 101, 103, 104, 134 bis 136, 140 bis 142 nach Skizzen des Verfassers.

Fig. 132 und 146 von *Max Schnabel,* Reg.-Baum. in Dresden, nach Skizzen des Verfassers.

Fig. 22 und 33 von *W. Bayrer,* Reallehrer i. P. und Kupferstecher.

Fig. 42, 124, 144, 147, 148 und Orig.-Zeichnung der Taf. II vom Verfasser.



INHALT

	Seite
Einleitung	1
Altenstadt	5
Aulen-Diebach	9
Berstadt	11
Bingenheim	16
Bisses	23
Blofeld	25
Büdingen mit Grossendorf	27
Geschichtlicher Abriss 28	
Gotteshäuser 34	
Profangebäude 49	
Stadtbefestigung 95	
Brücken und Brunnen 106	
Sammlungen u. Funde; einzelne Kunst- und kunstgewerbliche Werke 108	
Litteratur und Abbildungen von Büdingen 113	
Burgbracht	113
Dauernheim	115
Düdelsheim	119
Echzell	121
Eckartshausen	127
Effolderbach	129
Engelthal	131
Fauerbach bei Nidda	136
Geis-Nidda	137
Gettenau	144
Glauberg	145
Hainchen	152
Hardeck	154
Heuchelheim	155
Hirzenhain	157
Geschichtliches 158	
Kirche 160	
Einzelne Kunstwerke, Grabdenkmäler, Glocken u. dergl. 166	
Hitzkirchen	169
Höchst an der Nidder	173
Konradsdorf	176
Langen-Bergheim	184
Leidhecken	185
Leustadt	187
Lindheim mit Enzheim	191
Lissberg	197
Geschichtliches 197	
Kapelle und Kirche 200	
Ehemals vorhandene Bauwerke und Wohnstätten 203	
Hof Breitenhaide 204	
Lorbach mit Herrnhaag	205
Marienborn	206
Nidda	211
Geschichtliches 211	
Kirchen und Kapellen 213	
Weltliche Bauwerke 220	
Ober-Mockstadt	224
Ober-Widdersheim	228
Ortenberg	232
Geschichtliches 232	
Pfarrkirche 235	
Nicht mehr vorhandene Gotteshäuser 245	
Weltliche Bauten 246	
Stadtbefestigung 251	
Rinderbügen	254
Ronneburg	256
Schwickartshausen	266
Selters	268
Tiergarten	269
Usenborn	270
Wenings	272
Geschichtliches 272	
Gotteshäuser 272	
Weltliche Gebäude 275	
Stadtbefestigung 276	
Wernings	277
Nachträge	278
Litteratur für Kunstdenkmäler des Kreises Büdingen	279
Druckfehler	279
Anhang. Glockenschau in chronologischer Folge	280
Verzeichnis der Abbildungen	283
Inhaltsverzeichnis	288

